

Bettina Braun

Das Feuilleton des Exils

Veröffentlichungen in der Basler
National-Zeitung 1933–1940

deshalb, weil der Eisbrecher mit Lebensmitteln und Brennstoff für drei Jahre ausgerüstet sein soll . . . gerade die Zeit, in welcher die „Fram“ ihre Drift vollendete.

Die Drift des „Siedoff“ ist außerordentlich interessant, weil sie gewissermaßen diejenige der „Fram“ auf die Probe stellt und vielleicht über die allgemeine Richtung der Drift überhaupt, das heißt über die Bewegung des Radeises von Osten nach Westen wertvolle Angaben liefern kann. Wie erinnerlich, hoffte der berühmte Norweger, als er seine denkwürdige Reise auf der „Fram“ antrat, daß sein gegen die stärksten Eispressungen widerstandsfähiges Schiff, wenn nicht bis zum Pole selbst, doch wenigstens bis in dessen nächste Nähe vordringen würde. Die Vermutung zog der Forscher aus der bekannten Abtrift einiger Gegenstände der „Jeanette“, des Fahrzeuges der amerikanischen Expedition de Long, das nördlich der neusibirischen Inselgruppe vom Eis zertrümmert wurde und von dem man zehn Jahre später beim Kap Farewell an der Südspitze Grönlands einzelne Trümmer fand.

Wie bekannt, wurde Nansens Hoffnung enttäuscht, so daß er im Ausgang des Winters 1894/95 das Schiff verließ, um zu versuchen, die meta borealis zu Fuß und im Schlittschuh zu erreichen. Er gelangte anfangs April (1895) bis auf 86° 14', ein für die damalige Zeit unerreichter Nord. Er befand sich dort etwas über vierhundert Kilometer vom Pol entfernt. Die „Fram“ stieß, wie schon erwähnt am Ende des gleichen Jahres ebenfalls an der Südspitze Grönlands an und wenn Nansen seinen Fußmarsch dort begonnen hätte, so wäre er, wer weiß, Peary zuvorgekommen und hätte das Spiel gewonnen.

Noch lassen wir diese mühsamen Vermutungen und

Welches ist wohl die Strecke, die die Besatzung dieses „Fahrenden“ in den langen, bis zum März dauernden Monaten der Polarnacht zurücklegen wird? Gelangt das Schiff bis in die Nähe des Pols oder wird es, wie die „Fram“, nach Spitzbergen entführt? Das sind Fragen, auf die es heute, wie sich leicht denken läßt, keine Antwort gibt.

Heimkehr der Reservisten

Der Sitzzug von der Grenze nach Paris hielt diesmal auch an Stationen, an denen er sonst nicht zu halten pflegte, kam auch mit ziemlicher Verspätung ans Ziel. Überall, in den großen wie in den kleinen Stationen, stiegen viele Männer, zumeist jüngeren Alters, ein, so viele, daß Abteile und Seitengänge des Zuges bald übergeladung waren. Das Gepäck jedes der jungen Leute bestand in jenem gewissen schmalen Kofferchen, das, gefüllt mit den notwendigsten Gebrauchsdingen des zivilisierten Lebens, der Wehrmann, wenn er aus dem Bürger- in den Soldatenstand oder aus diesem in jenen hinüberwechselt, mit sich trägt. Dieses typische Gepäcksstück und die Reden, die seine Träger im lärmend-bergnügten Durcheinander führten, kennzeichnete sie als Reservisten, und zwar heimkehrende. Daß sich's um solche handelte, hätten aber die Mitreisenden (man liest doch Zeitung) gewiß auch ohne die Indizien des Kofferchens und der Reden erraten. Zusammenrückend machten sie dem lauten Schwarm gern und freundlich Platz, freundlicher als sonst Passagiere, die sitzen, neu hinzukommenden, die auch sitzen wollen, Platz machen. Die Reservisten nahmen ihn, wo sie welchen fanden, ganz gleich, ob's in der dritten, zweiten oder ersten Klasse war: hier schienen also in der Tat einmal die Klassen

SCHWABE VERLAG



Bettina Braun

Das Feuilleton des Exils

**Veröffentlichungen in der
Basler *National-Zeitung* 1933–1940**

Schwabe Verlag

Die vorliegende Arbeit wurde von der Philosophischen Fakultät der Universität Zürich im Frühjahrssemester 2018 auf Antrag der Promotionskommission, Prof. Dr. Karl Wagner (hauptverantwortliche Betreuungsperson) und Prof. Dr. Peter Utz, als Dissertation angenommen.

Publiziert mit Unterstützung des Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung.

Erschienen 2021 im Schwabe Verlag Berlin GmbH

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.



Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivatives 4.0 International (CC BY-NC-ND 4.0)

Abbildung Umschlag: Ausschnitt aus dem Feuilleton der National-Zeitung mit Texten von René Gouzy und Alfred Polgar. National-Zeitung, Jg. 96, Nr. 499, 28.10.1938, S. 1. Foto: Universitätsbibliothek Basel

Umschlaggestaltung: icona basel gmbh, Basel

Layout: icona basel gmbh, Basel

Satz: 3w+p, Rimpar

Druck: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN Printausgabe 978-3-7574-0028-6

ISBN eBook (PDF) 978-3-7574-0058-3

DOI 10.31267/978-3-7574-0058-3

Das eBook ist seitenidentisch mit der gedruckten Ausgabe und erlaubt Volltextsuche. Zudem sind Inhaltsverzeichnis und Überschriften verlinkt.

rights@schwabeverlag.de

www.schwabeverlag.de

Inhalt

Einleitung	9
I. Kontexte und Diskurse	37
1. «Der neue Feuilletonist in Deutschland marschiert auf der Straße mit.» Die Konzeption einer <deutschen> Textgattung in der zeitungswissenschaftlichen Forschung Wilmont Haackes	37
1.1. «Ausgeschieden[e] Stilartisten»	37
1.2. «Kleine Form»	43
1.3. Das Feuilleton als «politisches Instrument»	48
1.4. <i>Handbuch des Feuilletons</i> (1951–1953)	57
2. «[V]on Nebensachen zu reden, wo es so viele Hauptsachen gibt». Feuilletonsammlungen in der Literaturkritik des Exils	61
2.1. Sammlungen nach 1933	61
2.2. Die literaturkritische Rezeption	63
3. Die «kleinen Zeilenschreiber», die Kleine Form und die Kulturpolitik der Schweiz in den 1930er Jahren	78
3.1. Der Ausschluss exilierter Autorinnen und Autoren vom Feuilleton	78
3.2. Strukturelle Voraussetzungen	88
3.3. Feuilletondebatten in der Zeitschrift <i>Der Geistesarbeiter</i> ...	93
3.4. Autonomie als Programm: kulturpolitische Entwürfe, Schweizer Feuilleton-Dienst	99
II. Das Feuilleton der <i>National-Zeitung</i> und das literarische Exil ..	107
1. «[E]in Asyl, das später einmal kulturhistorischen Wert besitzen [...] wird»	107

2.	Das Feuilleton und sein Redakteur Otto Kleiber	112
2.1.	Feuilletonredakteur und Literaturförderer	115
2.2.	Kleibers Engagement für das Exil	122
3.	Die <i>National-Zeitung</i> 1933–1945	126
3.1.	Geschichte und publizistisches Profil	126
3.2.	Das Zeitungsverbot in Deutschland	137
3.3.	Formen der Kritik in der Berichterstattung über das ‹Dritte Reich›	140
3.4.	Die Anpassung an die Zensur	143
3.5.	Die Flüchtlingsthematik im politischen Teil und im Feuilleton	147
4.	Das literarische Exil im feuilletonistischen Diskurs	150
4.1.	Kulturelle Aktivitäten in der Schweiz	152
4.2.	Das ‹andere Deutschland›	155
4.3.	Konvergierende Interessen: Demokratie – Freiheit – Internationalismus	157
4.4.	Nachrufe, das Feuilleton als Kommunikationsmedium	163
III. Das Feuilleton als Publikationsort		169
1.	Die Veröffentlichungen exilierter Autorinnen und Autoren in der <i>National-Zeitung</i>	169
2.	Feuilletonveröffentlichungen und äußere Faktoren	180
2.1.	Autorinnen und Autoren im Schweizer Exil	182
2.2.	Exil und Autorschaft	186
3.	Arbeits- und Publikationsbedingungen	188
3.1.	Honorare	189
3.2.	Die Abhängigkeit vom Betrieb	192
4.	Leserbezug und strategische Positionierung des Feuilletons	197
4.1.	Das Feuilleton als Kontrapunkt zu den Nachrichten	200
4.2.	Weitere Veröffentlichungskriterien	206
5.	Zirkulierende Texte	208

6.	«Außerdem schreibe ich fortwährend [...] diese kleinen Geschichten.» Arbeits- und Publikationsbedingungen am Beispiel Alfred Polgars	214
----	--	-----

IV. Verfahren des Indirekten in Feuilletons

	zum politischen Geschehen	223
1.	Ein Denkbild. Alfred Polgar: <i>Kapitulation</i> (1934)	225
2.	Aussparende Knappheit. Alfred Polgar: <i>Toddy und die Schwämme</i> (1935)	234
3.	Indirektheit als poetologisches Prinzip: literaturkritische Äußerungen Polgars	241
4.	Parabolisches Erzählen. Alfred Polgar: <i>Auf dem Balkon</i> (1936) ..	247
5.	Emblematische Veranschaulichung. Bertolt Brecht: <i>Der Poilu von La Ciotat</i> (1935)	255
6.	Groteske Überzeichnung. Alfred Polgar: <i>Neuer Krieg</i> (1935)	261
7.	Verfremdung. Bertolt Brecht: <i>Eine Befürchtung</i> (1935)	264
8.	Der Kinderblick. Hermynia Zur Mühlen: <i>Der Geburtstag</i> (1938) .	268
9.	Der Blick des Narren auf die verkehrte Welt. Hans Natonek: <i>Drinne und draußen</i> (1940)	274

V. Reflexionen des Exils in den Texten von Hans Natonek und

	Alfred Polgar	281
1.	Hans Natonek	285
	1.1. Heimat- und Berufsverlust als Identitätsverlust	287
	1.2. Grenzübertritte	290
	1.3. Verlorene Dinge, flüchtige Texte	293
	1.4. Symbolfiguren des Exils: Chaplins Tramp, Joseph Roth ...	298
	1.5. Hommage an Paris und Dokument der Akkulturation: die Paris-Feuilletons	301
2.	Alfred Polgar	309
	2.1. Aporien des Schreibens	309

2.2. Die Erfahrung der Fremde	321
2.3. Das Motiv der leeren Zeit	328
2.4. Bewältigung des Exils?	332
Schluss	335
Literatur und Quellen	339
Archivdokumente	339
Primärtexte und gedruckte Quellen	340
Sekundärliteratur	354
Personenregister	375
Dank	383

Einleitung

In einem Brief vom 28. November 1933, adressiert an den Feuilletonredakteur der Basler *National-Zeitung* Otto Kleiber, schrieb Else Lasker-Schüler: «Ich habe in Deutschland so viel einsenden können, schrieb auch öfters: Geschichte[n] für die Frankfurter Zeitung, die mein Onkel Sonnemann gegründet hat. Nun sind wir – oder ich, ohne Heimat ohne Wärme ohne – – – – Zeitung.»¹ Mit Nachdruck verweist die Schreiberin auf die Veröffentlichungsmöglichkeiten in der Presse, die sie und die anderen vertriebenen Autorinnen und Autoren mit dem Machtantritt der Nationalsozialisten in Deutschland verloren. Die überraschende Klimax «ohne Heimat ohne Wärme ohne – – – – Zeitung» setzt die Zeitungslosigkeit mit der Heimatlosigkeit bis zu einem gewissen Grade gleich und unterstreicht die Bedeutsamkeit der Presse außerhalb Deutschlands als Publikationsort und Forum des deutschsprachigen Exils.

Für die Autorinnen und Autoren, die während der Weimarer Republik, als das Feuilleton² im deutschen Sprachraum einen Höhepunkt erreichte, in weiten Teilen in der Feuilletonrubrik sowie in Zeitschriften publiziert hatten, erhielt im Exil insbesondere das Feuilleton deutschsprachiger Tageszeitungen

1 Else Lasker-Schüler an Otto Kleiber, 28.11.1933, Universitätsbibliothek Basel, NL 336 (Archiv Otto Kleiber), A 87,2. Abgedruckt in: Lasker-Schüler, Else: Werke und Briefe, Bd. 9: Briefe 1933–1936, bearbeitet von Karl Jürgen Skrodzki, Frankfurt a. M. 2008, S. 62.

2 Der Begriff «Feuilleton» wird in dieser Studie sowohl für die Feuilletonsparte als auch für das Genre verwendet. Vgl. beispielsweise Jäger, Georg: Feuilleton, in: Walther Killy, Volker Meid (Hg.): Literaturlexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache, Bd. 13, Gütersloh 1992, S. 301–302; Porombka, Stephan: Feuilleton, in: Dieter Lamping (Hg.): Handbuch der literarischen Gattungen, Stuttgart 2009, S. 264–269. Synonym zu «Feuilleton» wird für das Genre zudem die Bezeichnung «Kleine Form» verwendet. Vgl. hierzu auch S. 44–48 dieser Studie.

einen erhöhten Stellenwert. Die reguläre Presse erreichte im Vergleich zu der sich ab 1933 ausbildenden Exilpresse nicht nur eine breitere Öffentlichkeit,³ sie verfügte auch über größere ökonomische Ressourcen.⁴ Die Kapazität der Exilpresse reichte zudem für die Gesamtzahl von mehr als 2.000 exilierten Schriftstellerinnen und Schriftstellern, Publizistinnen und Publizisten⁵ nicht aus. Überdies boten zwar viele Periodika des Exils Raum für die Veröffentlichung literarischer und kultureller Texte, selbst in den literarisch-kulturellen Zeitschriften traten literarische und kulturelle Beiträge jedoch anteilmäßig hinter politisch oder theoretisch ausgerichtete Artikel zurück.⁶ Hinzu kam, dass die Exilpresse kaum Tageszeitungen umfasste, da eine Tageszeitung unter den politischen und materiellen Bedingungen des Exils besonders schwierig zu gründen und aufrechtzuerhalten war.⁷ Es bestand daher ein Bedürfnis nach dem Zeitungsfeuilleton, das durch sein tägliches Erscheinen durchge-

3 Im Gegensatz zur Exilpresse, die bis auf die Ausnahme von wenigen Organen zur Hauptsache von Exilantinnen und Exilanten gelesen wurde, war es über die reguläre Presse möglich, die Öffentlichkeit der Gastländer anzusprechen. Zur Selbstbezüglichkeit des Literaturbetriebs des Exils vgl. Fischer, Ernst: *Literarische Institutionen des Exils*, in: Wilhelm Haefs (Hg.): *Nationalsozialismus und Exil 1933–1945*, München 2009 (= *Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, Bd. 9), S. 99–151, hier S. 99–100.

4 Vgl. Walter, Hans-Albert: *Asylpraxis und Lebensbedingungen in Europa*, Darmstadt 1972 (= *Deutsche Exilliteratur 1933–1950*, Bd. 2), S. 218.

5 Vgl. Fischer, *Literarische Institutionen des Exils*, S. 100.

6 Vgl. Walter, Hans-Albert: *Exilpresse*, Stuttgart 1978 (= *Deutsche Exilliteratur 1933–1950*, Bd. 4), S. 18; vgl. Baltensweiler, Thomas: «Maß und Wert» – die Exilzeitschrift von Thomas Mann und Konrad Falke, Bern 1996 (= *Geist und Werk der Zeiten*, Bd. 86), S. 15; Kaiser, Konstantin: *Österreichische Exilliteratur im Überblick. Zeitschriften des Exils*; URL: https://www.sbg.ac.at/exil/lecturepage5002_9.html [08.02.2021].

7 Vgl. Maas, Lieselotte: *Handbuch der deutschen Exilpresse 1933–1945*, Bd. 4, hg. von Eberhard Lämmert, München 1990, S. 21; vgl. Roussel, Hélène: *Das deutsche Exil in den dreißiger Jahren und die Frage des Zugangs zu den Medien*, in: dies., Lutz Winckler (Hg.): *Rechts und links der Seine. Pariser Tageblatt und Pariser Tageszeitung 1933–1940*, Tübingen 2002 (= *Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur*, Bd. 89), S. 15–35, hier S. 21–22. Von Dezember 1933 bis Februar 1940 bestand mit dem *Pariser Tageblatt/der Pariser Tageszeitung* eine Tageszeitung. Zwischen März 1941 und Juni 1945 erschien in London *Die Zeitung*. Vgl. ebd.

hend Publikationsmöglichkeiten zur Verfügung stellte.⁸ Für viele Exilautorinnen und -autoren, denen es nicht oder nicht mehr gelang, Bücher zu veröffentlichen, waren die Veröffentlichungen in der ausländischen Presse neben der Mitarbeit in Exilorganen wie der *Sammlung*, dem *Neuen Tage-Buch* oder der *Neuen Weltbühne* eine der wenigen verbliebenen Möglichkeiten, zu publizieren und mit ihren Texten etwas zu verdienen,⁹ insbesondere gegen Ende der 1930er Jahre, als sich mit der deutschen Expansionspolitik die Publikationsmöglichkeiten für das Exil immer mehr reduzierten.¹⁰ Selbstverständlich blieben auch die Veröffentlichungsmöglichkeiten in deutschsprachigen Zeitungen davon nicht unberührt. Mit dem ‹Anschluss› Österreichs im März 1938 fielen die österreichischen Zeitungen weg, in der Tschechoslowakei, die zwischen 1933 und 1938 zu den wichtigsten Exilländern gehörte und in deren großen deutschsprachigen Zeitungen zahlreiche exilierte Autorinnen und Autoren Beiträge veröffentlichten,¹¹ setzte nach dem Münchner Abkommen bzw. der Errichtung des Protektorats die Gleichschaltung und Einstellung von Presseerzeugnissen ein.¹² Übrig blieben allein die Zeitungen der Schweiz. Der daraus resultierende verstärkte Andrang bei den

8 Im Hinblick auf das Feuilleton des *Pariser Tageblatts*/der *Pariser Tageszeitung* vgl. Enderle-Ristori, Michaela: Markt und intellektuelles Kräftefeld. Literaturkritik im Feuilleton von «Pariser Tageblatt» und «Pariser Tageszeitung» (1933–1940), Tübingen 1997 (= Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur, Bd. 57), S. 84. Zum Bedürfnis der exilierten Leserinnen und Leser nach einer Tageszeitung vgl. Roussel, Das deutsche Exil in den dreißiger Jahren und die Frage des Zugangs zu den Medien, S. 22.

9 Im Exil waren die Autorinnen und Autoren auch noch mehr als zuvor auf Einnahmen aus Feuilletonveröffentlichungen angewiesen.

10 Vgl. Enderle-Ristori, Markt und intellektuelles Kräftefeld, S. 84.

11 Vgl. Becher, Peter: Exil und Exil-Literatur in der Tschechoslowakei, in: Peter Becher, Steffen Höhne, Jörg Krappmann, Manfred Weinberg (Hg.): Handbuch der deutschen Literatur Prags und der Böhmisches Länder, Stuttgart 2017, S. 235–241, hier S. 238; Höhne, Steffen; Köpplová, Barbara: Publizistik, in: Peter Becher, Steffen Höhne, Jörg Krappmann, Manfred Weinberg (Hg.): Handbuch der deutschen Literatur Prags und der Böhmisches Länder, Stuttgart 2017, S. 95–104, hier S. 102; Walter, Asylpraxis und Lebensbedingungen in Europa, S. 222, 224.

12 Vgl. Höhne/Köpplová, Publizistik, S. 100–103.

Schweizer Feuilletons¹³ und die nochmals verschärfte Konkurrenz unter den Autorinnen und Autoren bildet indessen nur ein Moment, in dem sich das Prekäre des Publikationsorts offenbart, das dem Feuilleton seit seinem Bestehen eigen war, das sich durch die Exilsituation und die politischen Verhältnisse jedoch noch kumulierte. In den meisten Fällen konnten die exilierten Autorinnen und Autoren weder quantitativ noch von den Rahmenbedingungen her an ihre früheren Veröffentlichungen im Feuilleton anknüpfen. Häufig waren sie gezwungen, ihre Texte an Zeitungen zu verschicken und gegen Honorare zu publizieren, die sie vor dem Exil nicht in Betracht gezogen hätten. Die Angst vor Verfolgung und die restriktive Reglementierung der Publikationstätigkeit in einigen Ländern förderte die pseudonyme oder anonyme Veröffentlichung. Während es der journalistischen Praxis entsprach, Rezensionen etwa nur mit einer Autorensigle zu zeichnen und Pseudonyme im Feuilleton häufig spielerisch eingesetzt wurden,¹⁴ dienten die Kürzel und Pseudonyme vermehrt auch dem Schutz des Autors.¹⁵ Eine Übereinstimmung zwischen dem Feuilleton und dem Exil bestand dabei nicht nur in ihrer Tendenz, den Autor zu anonymisieren¹⁶ bzw. im Vergessen und in der Bedeutungslosigkeit versinken zu lassen. Dem Feuilleton als wenig prestigeträchtigem Publikationsort entsprach das «Randgruppensein im Exil»¹⁷,

13 Vgl. Walter, Hans-Albert: «Der Meisterzeichner von Nachtstücken und Traumgesichten». Alexander Moritz Frey, wiederzuentdecken. Mit einer ausführlichen Dokumentation, Frankfurt a. M. 1988 (= Bibliothek Exilliteratur), S. 37.

14 Vgl. u. a. Utz, Peter: Zu kurz gekommene Kleinigkeiten. Robert Walser und der Beitrag des Feuilletons zur literarischen Moderne, in: Elmar Locher (Hg.): Die kleinen Formen in der Moderne, Bozen 2001 (= Essay & Poesie, Bd. 13), S. 133–165, hier S. 157.

15 Eine Gemeinsamkeit zwischen der Weimarer Zeit und dem Exil bestand im namenspolitischen Aspekt, der zur Wahl eines Pseudonyms führen konnte. Vgl. ebd., S. 157–158; Oschmann, Dirk: Anonymität als Symptom in der Literatur der Weimarer Republik, in: Stephan Pabst (Hg.): Anonymität und Autorschaft. Zur Literatur- und Rechtsgeschichte der Namenlosigkeit, Berlin 2011 (= Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur, Bd. 126), S. 289–306, hier S. 292–294. Exilierte Autorinnen und Autoren verwendeten in den Schweizer Zeitungen teilweise schweizerisch klingende Namen, um ihre Identität als Exilanten (und Juden) zu verdecken.

16 Zur Zeitung bzw. zum Feuilleton vgl. ebd., S. 301; Utz, Zu kurz gekommene Kleinigkeiten, S. 157.

17 Roussel, Das deutsche Exil in den dreißiger Jahren und die Frage des Zugangs zu den Medien, S. 30.

der Flüchtigkeit der in der Feuilletonsparte erschienenen Texte die Fluchtbewegungen der Exilierten und das Provisorische der Exilsituation. Das Feuilleton kann insofern auch als ein Medium betrachtet werden,¹⁸ das der Exilsituation adäquat war; zugleich zeigen sich an ihm die prekären Bedingungen der Exilliteratur besonders deutlich.

Die Bedeutung von Feuilletonveröffentlichungen für die exilierten Autorinnen und Autoren und der große Bedarf der Zeitungen an solchen Texten brachte es mit sich, dass von den Exilautorinnen und -autoren, unter denen gleichzeitig der Anteil an Feuilletonistinnen und Feuilletonisten hoch war, sehr viele Feuilletons geschrieben wurden. Auch wenn von exilierten Autorinnen und Autoren zwischen 1933 und 1945 kaum noch Feuilletonsammlungen veröffentlicht wurden und der (unpolitische) Feuilletonismus in der Literaturkritik teilweise kritisch betrachtet wurde,¹⁹ kann das Feuilleton als wichtiges Genre des Exils betrachtet werden, zumindest in der «Phase des europäischen Exils»²⁰ 1933–1940. Mit der Flucht der meisten noch lebenden Autorinnen und Autoren nach Übersee, wo sie kaum noch Publikationsmöglichkeiten vorfanden, ging die Feuilletonproduktion zurück. Die Kleine Form wurde allerdings auch in außerhalb Europas erschienenen Exilorganen wie dem *Aufbau* oder der *Austro American Tribune* gepflegt.²¹ Neben dem Bedarf der Medien wurden das Verfassen von Feuilletons im Exil und ihr Abdruck durch die Kürze, die inhaltliche Offenheit des Genres²² und die Unabhängigkeit von einem zu besprechenden Gegenstand begünstigt. Es stellt keinen Einzelfall dar, wenn der Kunstkritiker Max Osborn, als er zu Museen keinen Zugang mehr hatte, statt Kritiken eine Feuilletonfolge mit

18 Zum Feuilleton als Medium vgl. Todorow, Almut: Das Feuilleton der «Frankfurter Zeitung» in der Weimarer Republik. Zur Grundlegung einer rhetorischen Medienforschung, Tübingen 1996 (= Rhetorik-Forschungen, Bd. 8), S. 6.

19 Vgl. Kap. «Die literaturkritische Rezeption».

20 Enderle-Ristori, Markt und intellektuelles Kräftefeld, S. 117.

21 Zum Feuilletonteil der *Austro American Tribune* vgl. Kaiser, Österreichische Exilliteratur im Überblick.

22 Vgl. Utz, Zu kurz gekommene Kleinigkeiten, S. 145–146; Jäger, Christian; Schütz, Erhard: Städtebilder zwischen Literatur und Journalismus. Wien, Berlin und das Feuilleton der Weimarer Republik, Wiesbaden 1999 (= DUV. Literaturwissenschaft), S. 290.

Reminiszenzen an das Berliner Kulturleben verfasste.²³ Feuilletons ließen sich zudem besonders gut nochmals verwerten, was den Wiederabdruck auch älterer Texte begünstigte.

Sowohl die im Feuilleton der deutschsprachigen Presse abgedruckten Texte exilierter Autorinnen und Autoren als auch das Feuilleton des Exils sind in der Forschung bisher nur am Rande beachtet worden. Dies ist in einem Zusammenhang damit zu sehen, dass in der umfangreichen Forschung zur Exilpresse und -publizistik die in den Zeitungen und Zeitschriften veröffentlichten literarischen und kulturellen Beiträge zwar registriert, jedoch selten diskutiert wurden.²⁴ Im Fokus der vor allem in den 1970er bis 1990er Jahren vorgelegten grundlegenden Untersuchungen und Einzeldarstellungen²⁵ standen die publizistischen Profile der Presseorgane, ihre «Funktion als Sprachrohr der intellektuellen und literarischen Emigration»²⁶ und damit verbunden weitere Grundfunktionen wie die Artikulation von politischer Opposition gegen den Nationalsozialismus, die Herstellung von Öffentlichkeit und die Binnenkommunikation unter den Exilantinnen und Exilanten.²⁷ Die Exilpublizistik interessierte in erster Linie als politische Publizistik. Damit einher ging nicht nur, dass Feuilletontexte außer Acht gelassen wurden, sondern auch, dass die Texte in Exilperiodika insgesamt wenig gewürdigt wurden.²⁸ Symptomatisch dafür, dass die frühe Forschung weder Verständnis

23 Vgl. Osborns Veröffentlichungen in der *National-Zeitung*. *Bibliographie*. Vgl. hierzu S. 108–109 dieser Studie.

24 Vgl. Walter, *Exilpresse*, S. 17.

25 Vgl. Mertens, Lothar: *Presse und Publizistik*, in: Claus-Dieter Krohn, Patrik von zur Mühlen, Gerhard Paul, Lutz Winckler (Hg.): *Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933–1945*, Darmstadt 2008, Sp. 1062–1072.

26 Fischer, *Literarische Institutionen des Exils*, S. 108.

27 Vgl. ebd., S. 109; Mertens, *Presse und Publizistik*, Sp. 1062.

28 Die Dominanz von «politisch unterlegten und sozialwissenschaftlich fundierten Analyseansätzen» (Krohn, Claus-Dieter: *Exilforschung*, in: Docupedia. *Zeitgeschichte*, 20.12.2012; URL: <http://docupedia.de/zg/Exilforschung> [21.02.2021]) ist charakteristisch für diese Phase der Exil(literatur-)forschung. Erst in den 1990er und 2000er Jahren fand die Forschung vermehrt zu einer von der Literarizität der Texte ausgehenden Betrachtungsweise. Vgl. u. a. Thurner, Christina: *Der andere Ort des Erzählens. Exil und Utopie in der Literatur deutscher Emigrantinnen und Emigranten 1933–1945*, Köln/Weimar/Wien 2003, S. 10; Englmann, Bettina: *Poetik des Exils. Die Modernität der deutschspr-*

noch Interesse für das Feuilleton und feuilletonistische Texte besaß, ist die Kritik von Lieselotte Maas, der Verfasserin des *Handbuchs der deutschen Exilpresse*,²⁹ am *Pariser Tageblatt*, dessen Beiträge nach Maas ein «bunte[s] Gemisch»³⁰ ohne erkennbares übergeleitetes Programm und Anliegen darstellten.

Zeitgleich zur Etablierung der neueren Feuilletonforschung³¹ entstanden in der Exilforschung Studien zum *Pariser Tageblatt*/zur *Pariser Tageszeitung*. Michaela Enderle-Ristori erschloss die literaturkritischen Beiträge und wertete sie im Kontext des Feuilletons umfassend aus.³² Die literarische und publizistische Bedeutung dieses Feuilletons stellte auch der Sammelband *Rechts und links der Seine* (2002) heraus,³³ der die bedeutendste Tageszeitung des Exils als «Experiment publizistischer Akkulturation»³⁴ auffasste und die Akkulturationsfunktion der Feuilletonsparte sowie darin veröffentlichter Feuil-

chigen Exilliteratur, Tübingen 2001 (= Untersuchungen zur deutschen Literaturgeschichte, Bd. 109), S. 10–12; vgl. Winckler, Lutz: Mythen der Exilforschung?, in: Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch 13 (1995), S. 68–81.

29 Maas, Lieselotte: *Handbuch der deutschen Exilpresse 1933–1945*, hg. von Eberhard Lämmert, München 1976–1990.

30 Maas, Lieselotte: Kurfürstendamm auf den Champs-Élysées. Der Verlust von Realität und Moral beim Versuch einer Tageszeitung im Exil, in: Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch 3 (1985), S. 106–126, hier S. 109.

31 Für einen Überblick vgl. Kauffmann, Kai: Zur derzeitigen Situation der Feuilletonforschung, in: Kai Kauffmann, Erhard Schütz (Hg.): *Die lange Geschichte der kleinen Form. Beiträge zur Feuilletonforschung*, Berlin 2000, S. 10–24; Kernmayer, Hildegard; Reibnitz, Barbara von; Schütz, Erhard: *Perspektiven der Feuilletonforschung*. Vorwort, in: *Zeitschrift für Germanistik* 22/3 (2012), S. 494–507. Davon abzusetzen ist die zeitungswissenschaftliche Forschung zum Feuilleton.

32 Vgl. Enderle-Ristori, *Markt und intellektuelles Kräftefeld*.

33 Vgl. Roussel/Winckler, *Rechts und links der Seine*. Vgl. außerdem die von Lutz Winckler herausgegebene Ausgabe der Feuilletons von Hermann Wendel: *Unter der «Coupole». Die Paris-Feuilletons Hermann Wendels 1933–1936*, hg. und kommentiert von Lutz Winckler, Tübingen 1995 (= *Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur*, Bd. 47).

34 Roussel/Winckler, *Rechts und links der Seine*, S. 2; vgl. Roussel, Hélène, Winckler, Lutz: *Pariser Tageblatt/Pariser Tageszeitung: Gescheitertes Projekt oder Experiment publizistischer Akkulturation?*, in: Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch 7 (1989), S. 119–135.

letons ins Zentrum stellte. Die genannten Forschungsarbeiten bilden die einzigen systematisch angelegten und autorübergreifenden Untersuchungen zum Feuilleton des Exils. In jüngerer Zeit sind vermehrt Forschungsbeiträge zu den Feuilletons und literaturkritischen Beiträgen einzelner Autorinnen und Autoren in der Exilpresse erschienen.³⁵ Feuilletontexte des Exils stellen jedoch noch immer ein vernachlässigtes Forschungsfeld dar.³⁶ Das deutschsprachige Feuilleton nach 1933 ist generell erst ansatzweise erforscht.³⁷ Ein Schwerpunkt der Feuilletonforschung bildete das Feuilleton der Weimarer Republik, die Zeit danach wurde nur sehr punktuell in den Blick genommen.³⁸

35 Vgl. Borrmann, Jennifer: «Bridging the gap». Filmkritik und Akkulturation. Das Beispiel Manfred George, in: Sabina Becker, Robert Krause (Hg.): *Exil ohne Rückkehr. Literatur als Medium der Akkulturation nach 1933*, München 2010, S. 112–138; Klein, Wolfgang: «Viel können und machtvoll wollen». Heinrich Manns Beiträge zu *Pariser Tageblatt* und *Pariser Tageszeitung* 1934–1939, in: Werner Jung, Walter Delabar (Hg.): *Weibisch, frankophil und (nicht nur) von Männern gemacht. Denkbilder, Schmuck- und Fundstücke, Randständiges, Hauptsächliches, Amüsantes und Bedenkliches aus der Geschichte des Feuilletons im frühen 20. Jahrhundert*, in: Juni. Magazin für Literatur und Kunst 51/52 (2016), S. 85–99; Gołaszewski, Marcin: «Man muß schreiben, gerade dann, wenn man nicht mehr glaubt durch das gedruckte Wort etwas bessern zu können.» Die Feuilletons Joseph Roths im Exil, in: Marcin Gołaszewski, Magdalena Kardach, Leonore Krenzlin (Hg.): *Zwischen Innerer Emigration und Exil. Deutschsprachige Schriftsteller 1933–1945*, Berlin/Boston 2016 (= Schriften der Internationalen Ernst-Wiechert-Gesellschaft, Bd. 5), S. 239–260; Pesnel, Stéphane: *Pariser Impressionen: Die Seine-Metropole in Joseph Roths Feuilletons*, in: Stéphane Pesnel, Erika Tunner, Heinz Lunzer, Victoria Lunzer-Talos (Hg.): *Joseph Roth – Städtebilder. Zur Poetik, Philologie und Interpretation von Stadtdarstellungen aus den 1920er und 1930er Jahren*, Berlin 2016 (= Forum: Österreich, Bd. 3), S. 275–288.

36 Vgl. auch Borrmann, «Bridging the gap», S. 116. Zur Marginalisierung des Feuilletons in der Literaturwissenschaft vgl. Schütz, Erhard: *Unterm Strich. Über Grenzverläufe des klassischen Feuilletons*, in: Jung/Delabar, Weibisch, frankophil und (nicht nur) von Männern gemacht, S. 11–25, hier S. 11.

37 Die Zeit des «Dritten Reichs» sei «noch immer weithin terra incognita», schreiben die VerfasserInnen des Forschungsüberblicks von 2012, und auch das Feuilleton der DDR sei «völlig unterbelichtet». Kernmayer/von Reibnitz/Schütz, *Perspektiven der Feuilletonforschung*, S. 500.

38 Vgl. u. a. Oelze, Klaus-Dieter: *Das Feuilleton der Kölnischen Zeitung im Dritten Reich*, Frankfurt a.M./Bern 1990 (= Regensburger Beiträge zur deutschen Sprach- und

Ein weiterer Grund für die Forschungslücke zu den Feuilletonveröffentlichungen exilierter Autorinnen und Autoren mag darin bestehen, dass auch die Mitarbeit in der Presse der verschiedenen Länder wenig erforscht ist. Die Ansätze der Grundlagenforschung, die neben der publizistischen Tätigkeit in der Exilpresse auch die Veröffentlichungen in ausländischen Periodika zu erfassen versuchte,³⁹ sind insgesamt kaum weitergeführt worden.⁴⁰ Insbesondere wurde die deutschsprachige Presse in den Nachbarländern Deutschlands wenig berücksichtigt. Hans-Albert Walter wies jedoch bereits 1972 darauf hin, dass gerade die Presse der Schweiz und der Tschechoslowakei für das Exil eine essenzielle Veröffentlichungs- und Verdienstmöglichkeit darstellte, und wertete die erste Überblicksbibliographie zur Exilliteratur *Deutsche Exil-*

Literaturwissenschaft. Reihe B, Untersuchungen, Bd. 45); Prüver, Christina: Willy Haas und das Feuilleton der Tageszeitung «Die Welt», Würzburg 2007 (= Epistemata. Reihe Literaturwissenschaft, Bd. 614); Wichor, Simone: Zwischen Literatur und Journalismus. Die Reportagen und Feuilletons von Annemarie Schwarzenbach, Bielefeld 2013.

³⁹ Vgl. u. a. Sternfeld, Wilhelm; Tiedemann, Eva: Deutsche Exil-Literatur 1933–1945. Eine Bio-Bibliographie, Heidelberg/Darmstadt 1962. Zudem sind zahlreiche Personalbibliographien erstellt worden. Eines der diesbezüglich größten Unternehmen bildet die Zusammenstellung in Spalek, John M.; Strelka, Joseph (Hg.): Deutschsprachige Exilliteratur seit 1933, Bd. 4: Bibliographien. Schriftsteller, Publizisten und Literaturwissenschaftler in den USA, Bern/München 1994.

⁴⁰ Die Beiträge exilierter Autorinnen und Autoren in der französischen Presse bibliographierte Albrecht Betz und förderte eine überraschend hohe Zahl an Veröffentlichungen zutage, die noch nicht gesamthaft ausgewertet wurden. Vgl. Betz, Albrecht: Exil und Engagement. Deutsche Schriftsteller im Frankreich der dreißiger Jahre, München 1986, hier insbesondere S. 215, 218, 240–280. Vgl. dazu Roussel, Das deutsche Exil in den dreißiger Jahren und die Frage des Zugangs zu den Medien, S. 24. Zwei kurze Darstellungen behandelten das *Argentinische Tageblatt* in Buenos Aires, das der Emigration seine Spalten, insbesondere den Feuilletonteil, öffnete. Vgl. Spitta, Arnold: Beobachtungen aus der Distanz. Das *Argentinische Tageblatt* und der deutsche Faschismus, in: Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch 8 (1990), S. 185–200; Schoepp, Sebastian: Das Argentinische Tageblatt 1933–1945. Eine «bürgerliche Kampfzeitung» als Forum der Emigration, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 43/1 (1995), S. 75–114. In Überblicksdarstellungen zur Exilpublizistik wird außerdem wiederholt die *Deutsche Zentralzeitung* in Moskau erwähnt. Vgl. Huß-Michel, Angela: Literarische und politische Zeitschriften des Exils 1933–1945, Stuttgart 1987 (= Sammlung Metzler, Bd. 238), S. 93–97; Fischer, Literarische Institutionen des Exils, S. 109.

Literatur 1933–1945 (1962) von Wilhelm Sternfeld und Eva Tiedemann⁴¹ im Hinblick auf die Mitarbeit von Exilautorinnen und -autoren in der ausländischen Presse aus.⁴² Auch wenn die vorwiegend auf der Befragung der noch lebenden Autorinnen und Autoren beruhenden Angaben lediglich als Richtwerte zu betrachten waren,⁴³ ergab sich daraus, «daß bis zum Jahr 1938 beziehungsweise bis Kriegsbeginn die deutschsprachige Presse der Tschechoslowakei und der Schweiz eindeutig dominierten»⁴⁴. Zu den am häufigsten genannten Zeitungen gehörten die Basler *National-Zeitung*, die *Neue Zürcher Zeitung* (NZZ), das *Prager Tagblatt*, die *Basler Nachrichten*, *Der Bund* (Bern), das *St. Galler Tagblatt*, das *Volksrecht* (Zürich) und die *Deutsche Zeitung Bohemia* (Prag).⁴⁵ Die *National-Zeitung*, die mit der Nennung von 53 Autorinnen und Autoren am häufigsten überhaupt genannt wurde, war somit keineswegs ein Sonderfall. Innerhalb der Zeitungen, in denen Veröffentlichungen des Exils erschienen, spielte sie hingegen eine besonders wichtige Rolle, die unter den Exilantinnen und Exilanten bekannt war. Als realistisches Detail und wohl auch als Anspielung auf die Funktion der Zeitung als Publikationsorgan und Informations- und Selbstverständigungsmedium des Exils lässt Carl Zuckmayer in der Eingangsszene seines Stücks *Das kalte Licht* (1955) den Protagonisten, einen emigrierten Physiker, die *National-Zeitung* lesen.⁴⁶ Von anderen Zeitungen, in denen exilierte Autorinnen und Autoren

41 Sternfeld/Tiedemann, *Deutsche Exil-Literatur 1933–1945*. Eine erweiterte Ausgabe erschien 1970.

42 Vgl. Walter, *Asylpraxis und Lebensbedingungen in Europa*, S. 219–222.

43 Vgl. ebd., S. 222.

44 Ebd. Ca. 200 AutorInnen hatten angegeben, in 30 Zeitungen der Schweiz veröffentlicht zu haben, 85 AutorInnen in 23 vorwiegend deutschsprachigen Zeitungen der Tschechoslowakei. Mit deutlichem Abstand folgten Großbritannien (48 AutorInnen, 24 Zeitungen), Frankreich (39 AutorInnen, 28 Zeitungen), die Niederlande (21 AutorInnen, 10 Zeitungen), Österreich (20 AutorInnen, 13 Zeitungen) und weitere Länder. Dass die österreichische Presse in der Reihenfolge verhältnismäßig weit hinten steht, lässt sich mit dem Austrofaschismus und der Aufhebung der Pressefreiheit im «Ständestaat» erklären. Vgl. ebd., S. 218–219.

45 Vgl. ebd., S. 224.

46 Vgl. Zuckmayer, Carl: *Das kalte Licht*, in: ders.: *Gesammelte Werke*, Bd. 4: *Dramen*, Frankfurt a. M. 1960, S. 351–476, hier S. 354: «BUSCHMANN setzt sich, streckt die Beine von sich, nimmt ein Zigarettenetui aus der Tasche, klappt es auf und wieder zu, ohne eine

ebenfalls publizierten, unterschied die damals größte Basler Tageszeitung neben der Quantität der Beiträge⁴⁷ womöglich, dass ihr Feuilleton auch der Kommunikation innerhalb der exilierten Kulturschaffenden, insbesondere des literarischen Exils, diene. Trotz der «kulturhistorische[n] Bedeutung»⁴⁸, die der nach Basel emigrierte Schriftsteller Wilhelm Lichtenberg der Feuilletonsparte der *National-Zeitung* während des Nationalsozialismus zugestand, ist diese in der Forschung noch weitgehend eine Leerstelle.⁴⁹

Ogleich der Forschung die Veröffentlichungen des Exils in der deutschsprachigen Presse seit langem bekannt sind, sind Untersuchungen zur Publikationstätigkeit exilierter Autorinnen und Autoren im Feuilleton bis heute ein Desiderat. Die Texte sind nur zu einem Bruchteil erschlossen und im Kontext der Medien, in denen sie erschienen sind, noch kaum ausgewertet worden. Über Erwähnungen in Autorenbriefen und in der Forschungsliteratur hinaus ist auch über ihre Entstehungs- und Publikationsbedingungen wenig bekannt. Ein essenzieller Teil der Literatur und Publizistik des Exils ist damit stark unterbelichtet. Ebenso fehlen systematische Darstellungen zum Feuilleton des Exils. Thematische und formale Tendenzen, allenfalls auch Verschiebungen im Vergleich zum Feuilleton der Weimarer Republik, sind bislang erst vereinzelt und für einzelne Autoren erforscht und die Kenntnisse

Zigarette herauszunehmen, während Wolters liest. – Dann, ohne ihn anzuschauen Deutscher?

WOLTERS *lächelt* Weil ich die ‚Basler Nationalzeitung‘ lese?

BUSCHMANN Die könnte ein Schweizer auch lesen. Aber ich denke, Sie sind deutscher Emigrant.»

⁴⁷ Für einen Vergleich der Quantität der Veröffentlichungen wäre allerdings die Erschließung weiterer Zeitungen notwendig.

⁴⁸ Wilhelm Lichtenberg an Otto Kleiber, Basel, 04. 12. 1943, Universitätsbibliothek Basel, NL 336 (Archiv Otto Kleiber), A 91,1.

⁴⁹ Der Forschungsstand beschränkt sich auf einen Aufsatz René Geoffroys, der im Zusammenhang mit Veröffentlichungen Ernst Glaesers auf die *National-Zeitung* einging, sowie Hinweisen bei Walter und Kristina Schulz zum Engagement Otto Kleibers für die exilierten Autorinnen und Autoren. Vgl. Geoffroy, René: Ernst Glaeser und der «Schweizer Schutzengel», in: *Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch* 2 (1984), S. 359–380; Walter, *Asylpraxis und Lebensbedingungen in Europa*, S. 258; Schulz, Kristina: *Die Schweiz und die literarischen Flüchtlinge (1933–1945)*, Berlin 2012 (= *Deutsche Literatur. Studien und Quellen*, Bd. 9), S. 98.

über das Feuilleton nach 1933 und die Feuilletonistik des Exils äußerst lückenhaft. Die Analyse kurzer Prosatexte des Exils, die fast ausschließlich in Zeitungen und Zeitschriften publiziert wurden,⁵⁰ steht insgesamt noch zu einem großen Teil aus.

Dass die Mitarbeit exilierter Schriftstellerinnen und Schriftsteller, Publizistinnen und Publizisten sowie Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler im Feuilleton der *National-Zeitung* und anderer Schweizer Zeitungen bisher nicht erforscht ist, lässt sich auch vor dem Hintergrund der vergleichsweise schlechten Erforschung der Schweiz als Exilland und des Literaturexils in der Schweiz erklären. Nicht nur steht eine Gesamtdarstellung noch immer aus,⁵¹ es fehlt auch an Einzeluntersuchungen zu Teilaspekten sowie an Forschungsarbeiten zu den literarischen Institutionen, die ein über Einzelfälle hinausgehendes Wissen ermöglichen würden.⁵² Für Exilantinnen und Exilanten galten in der Schweiz restriktive Asylbestimmungen; die Bewilligung des Aufenthaltes war sowohl an ein Verbot politischer Betätigung als auch an ein Arbeitsverbot gekoppelt.⁵³ Den meisten in die Schweiz geflüchteten Autorinnen und Autoren blieb daher jegliche publizistische Tätigkeit verwehrt.⁵⁴ Die rigiden Bestimmungen mögen zum Fehlschluss verleitet haben, das Exil hätte kaum in der Schweizer Presse veröffentlicht. Zur Vorstellung der im Schwei-

50 Vgl. Walter, *Exilpresse*, S. 18.

51 Vgl. Wichers, Hermann: *Im Kampf gegen Hitler. Deutsche Sozialisten im Schweizer Exil 1933–1940*, Zürich 1994, S. 17–18. Die Studie zu den Aktivitäten sozialistischer Exilanten in der Schweiz widmete sich auch deren Veröffentlichungen in der sozialdemokratischen und kommunistischen Presse.

52 Zu diesem Defizit der Forschung vgl. Schulz, *Die Schweiz und die literarischen Flüchtlinge (1933–1945)*, S. 30. Einzelstudien liegen u. a. zum Schweizerischen Schriftstellerverein, zum Schauspielhaus Zürich, zum Verleger Emil Oprecht und zur Büchergilde Gutenberg vor. Vgl. u. a. Stahlberger, Peter: *Der Zürcher Verleger Emil Oprecht und die deutsche politische Emigration 1933–1945*, Zürich 1970; Messerschmidt, Beate: «... von Deutschland herübergekommen»? Die «Büchergilde Gutenberg» im Schweizer Exil, München 1989 (= *Tuduv-Studien. Reihe Sprach- und Literaturwissenschaften*, Bd. 25); Amrein, Ursula: «Los von Berlin!». *Die Literatur- und Theaterpolitik der Schweiz und das «Dritte Reich»*, Zürich 2004; Amrein, Ursula: *Irritation Theater. Max Frisch und das Schauspielhaus Zürich*, Zürich 2013.

53 Vgl. Wichers, Hermann: *Schweiz*, in: Krohn/von zur Mühlen/Paul/Winckler, *Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933–1945*, Sp. 375–383, hier Sp. 375–376.

54 Darunter gefasst wurden sämtliche Veröffentlichungen in der Schweizer Presse.

zer Exil isolierten und zum Schweigen gebrachten Autorinnen und Autoren einerseits und einer Schweizer Literatur, die während des Nationalsozialismus und nach dem Krieg ihre kulturelle Autonomie behauptete, andererseits⁵⁵ scheint ein Nebeneinander der Texte von exilierten und von Schweizer Autorinnen und Autoren im Feuilleton auch schlecht zu passen. Auszugehen ist jedoch davon, dass die Autorinnen und Autoren höchst unterschiedlich mit den Arbeits- und Publikationsverboten umgingen, viele unter Pseudonym für Zeitungen schrieben⁵⁶ und dass auch der Spielraum, mit dem diese von den Redaktionen gehandhabt wurden, relativ groß war.⁵⁷ Die Verbote galten außerdem nur für Exilantinnen und Exilanten, die sich in der Schweiz aufhielten. Es gehört nachgerade zu den Widersprüchlichkeiten der schweizerischen Flüchtlingspolitik, dass Autorinnen und Autoren, die in anderen Ländern lebten, in der Schweiz ungehindert publizieren konnten.⁵⁸ So wurden die Redaktionen insbesondere mit Einsendungen aus dem Ausland überschüttet.

Die in der Forschungsliteratur zum Exil in der Schweiz dominierende Annahme, dass sich in der Schweiz «keine wirksame Publizistik entfalten»⁵⁹ konnte, sie «zwar zum Exilort für Schriftstellerinnen und Schriftsteller, aber kaum zur Stätte für die Veröffentlichung ihrer Werke»⁶⁰ wurde, will die vorliegende Arbeit zu den Veröffentlichungen des Exils im Feuilleton der *National-Zeitung* ein Stück weit revidieren und weist auf die Integration zahlreicher Exilautorinnen und -autoren, zumindest derjenigen, die regelmäßig

55 Vgl. Amrein, «Los von Berlin!», S. 11, 15.

56 Vgl. Wichers, Schweiz, Sp. 378.

57 Vgl. Kommer, Raimund: Exilpublizistik in der Schweiz, in: Hanno Hardt, Elke Hilscher, Winfried B. Lerg (Hg.): Presse im Exil. Beiträge zur Kommunikationsgeschichte des deutschen Exils 1933–1945, München/New York/London/Paris 1979 (= Dortmunder Beiträge zur Zeitungsforschung, Bd. 30), S. 97–122. Zur Beihilfe bei der Übertretung von Arbeitsverboten durch Schweizer Verleger und Redakteure vgl. Walter, Hans-Albert: Europäisches Appeasement und überseeische Asylpraxis, Stuttgart 1984 (= Deutsche Exilliteratur 1933–1950, Bd. 2), S. 199–200.

58 Vgl. Wichers, Im Kampf gegen Hitler, S. 99.

59 Huß-Michel, Literarische und politische Zeitschriften des Exils 1933–1945, S. 6.

60 Wende, Frank; Falk, Gesa M.: Deutschsprachige Schriftsteller im Schweizer Exil 1933–1950. Eine Ausstellung des Deutschen Exilarchivs 1933–1945 der Deutschen Bibliothek, Wiesbaden 2002 (= Gesellschaft für das Buch, Bd. 8), S. 7.

publizierten, in die bestehende Presse hin.⁶¹ Die Feuilletonbeiträge sind denn auch nicht ausschließlich als Texte aufzufassen, die in einer Exilsituation entstanden sind, sondern stehen auch für eine Kontinuität literarisch-publizistischen Schaffens. Gleichzeitig zeigt sich der eng gesteckte Rahmen, in dem sich die Publikationstätigkeit der exilierten Autorinnen und Autoren – nicht nur aufgrund des Verbots in Zeitungen zu veröffentlichen und sich politisch zu betätigen – bewegte. Die *National-Zeitung* war eine Schweizer Tageszeitung, die sich in der Ablehnung des Nationalsozialismus mit den Exilantinnen und Exilanten traf; deren Anliegen konnten in ihr jedoch nicht die gleiche Rolle spielen wie in einer Exilzeitung. Für die Texte galten zudem mediale Vorgaben: Ins Feuilleton als kulturelles Feuilleton, das sich der Kultur widmet und sich von der Politik über dem Strich abgrenzt,⁶² konnte insbesondere die Darstellung und Kritik des Nationalsozialismus nur bis zu einem gewissen Grad und in den für die Sparte spezifischen Genres und Formen Eingang finden. So war es etwa kaum möglich, Tatsachenberichte und Reportagen zu platzieren, da diese, wenn überhaupt, im politischen Teil veröffentlicht wurden. Desgleichen erschienen auch fast keine politischen Aufrufe des literarischen Exils. Im Sinne des kulturellen Auftrags der Feuilletonsparte wurden hingegen die Buchproduktion in und außerhalb Deutschlands, die Kulturpolitik des ›Dritten Reichs‹ und die Aktivitäten des literarischen Exils ausführlich kommentiert. In den politisch und wirtschaftlich angespannten Jahren vor dem Zweiten Weltkrieg und während des Krieges hatten die veröffentlichten Beiträge, allen voran Feuilletons und Erzählungen, überdies verstärkt die Funktion, die Leserinnen und Leser zu unterhalten. Die für die Zeit des Zweiten Weltkriegs eingeführte Nachzensur sowie die von der Presse bereits in den Jahren zuvor praktizierte Selbstzensur beschränkten die Möglichkeiten politischer Äußerungen zusätzlich.⁶³ Die Preszensur ist von der historiographischen Forschung gut bearbeitet, im Hin-

61 Vgl. Wichers, Schweiz, Sp. 378.

62 Vgl. u. a. Utz, Peter: Feuilleton, in: Lucas Marco Gisi (Hg.): Robert Walser Handbuch. Leben – Werk – Wirkung, Stuttgart 2015, S. 50–55, hier S. 50.

63 Vgl. Keller, Stefan Andreas: Im Gebiet des Unneutralen. Schweizerische Buchzensur im Zweiten Weltkrieg zwischen Nationalsozialismus und Geistiger Landesverteidigung, Zürich 2009, S. 73–88. Die Vorgaben betrafen natürlich ebenso Autorinnen und Autoren aus der Schweiz.

blick auf das Feuilleton bzw. im Feuilleton veröffentlichte Texte ist sie hingegen nicht untersucht. Unklar sind deshalb nicht nur die Auswirkungen der Zensur, sondern auch die Grenzen dessen, was geschrieben werden konnte.⁶⁴

Das Feuilleton der Schweizer Zeitungen wurde in jüngerer Zeit von der Literaturwissenschaft vermehrt berücksichtigt.⁶⁵ Insgesamt wären jedoch auch hier weitere systematische Untersuchungen der Texte und Publikationskontexte notwendig,⁶⁶ damit sich die einzelnen Ergebnisse zu vernetzen beginnen würden. Bezeichnenderweise kommt das Feuilleton in den Litera-

64 Für die Buchzensur wies Stefan Andreas Keller nach, dass sich die Zensur im Bereich der Belletristik sowohl besonders gegen Veröffentlichungen mit «explizit politische[m] Charakter» als auch gegen Werke von «Vertretern der Emigration beziehungsweise der literarischen Moderne» wandte. Ebd., S. 200.

65 Beiträge zur Erforschung des Feuilletons der Schweiz erbrachte insbesondere die Forschung und Editionstätigkeit zu Robert Walser. Vgl. u. a. Utz, Peter: *Tanz auf den Rändern. Robert Walsers «Jetztzeitstil»*, Frankfurt a. M. 1998; Utz, Zu kurz gekommene Kleinigkeiten; Walser, Robert: *Kritische Ausgabe sämtlicher Drucke und Manuskripte. Drucke in Zeitungen*, Bd. 3: *Drucke in der Neuen Zürcher Zeitung*, hg. von Barbara von Reibnitz und Matthias Sprünglin, Basel 2013. Reibnitz, Barbara von: *Feuilletons für Zürich*, Berlin, Frankfurt und Prag. Zum druckortbezogenen Editions-konzept der Kritischen Robert Walser-Ausgabe, in: *Zeitschrift für Germanistik* 22/3 (2012), S. 581–598. Zu den vorhandenen Forschungsbeiträgen gehören außerdem: Münch-Küng, Helen: *Der Literaturkritiker Eduard Korrodi (1885–1955)*, Bern 1989 (= *Zürcher germanistische Studien*, Bd. 18); Jost, Hans Ulrich; Utz, Peter (Hg.): *Littérature «bas de page». Le feuilleton et ses enjeux dans la société des 19e et 20e siècles/Literatur «unter dem Strich». Funktionen des Feuilletons in der Gesellschaft des 19. und 20. Jahrhunderts*, Lausanne 1996 (= *Les Annales*, Bd. 7); Linsmayer, Charles: *Phantasie als Disqualifikation? Die schwierige Partnerschaft zwischen Schweizer Literatur und Schweizer Presse zwischen 1899 und heute*, in: Hugo Loetscher, Charles Linsmayer (Hg.): *Für den Tag schreiben. Journalismus und Literatur im Zeitungsland Schweiz. Eine Anthologie*, Zürich 1999, S. 275–304; Wichor, Zwischen Literatur und Journalismus; Leuenberger, Stefanie; Müller, Dominik; Jäger-Trees, Corinna; Müller, Ralph (Hg.): *Literatur und Zeitung. Fallstudien aus der deutschsprachigen Schweiz von Jeremias Gotthelf bis Dieter Bachmann*, Zürich 2016.

66 Vgl. von Reibnitz, *Feuilletons für Zürich*, Berlin, Frankfurt und Prag, S. 584.

turgeschichten zur deutschsprachigen Literatur der Schweiz kaum vor.⁶⁷ Bis heute existiert außerdem keine Pressegeschichte der Schweiz.⁶⁸

Die vorliegende Studie trägt den dargestellten Forschungslücken Rechnung. Sie erforscht das Feuilleton der *National-Zeitung* als Publikationsort des Exils und untersucht Feuilletons exilierter Autorinnen und Autoren unter Aspekten, die als spezifisch für die Texte betrachtet werden. Empirische Basis dafür bildet die systematische Erfassung der Veröffentlichungen in einer Datenbank. In der Datenbank wurden die Veröffentlichungen exilierter bzw. noch nicht exilierter Autorinnen und Autoren in größtmöglicher Vollständigkeit verzeichnet.⁶⁹ Das Kriterium für die Aufnahme eines Feuilletonbeitrags war, dass sein Verfasser, seine Verfasserin in einem der einschlägigen Handbücher und Sammlungskataloge zum (Literatur-)Exil belegt ist.⁷⁰

⁶⁷ Vgl. Pezold, Klaus (Hg.): Schweizer Literaturgeschichte. Die deutschsprachige Literatur im 20. Jahrhundert, Leipzig 2007; Rusterholz, Peter; Solbach, Andreas (Hg.): Schweizer Literaturgeschichte, Stuttgart 2007.

⁶⁸ Zur Geschichte der *Basler Zeitung*, die 1976/77 aus der Fusion der *National-Zeitung* mit den *Basler Nachrichten* hervorging, vgl. Mensch, Christian: Enteignete Zeitung? Die Geschichte der «Basler Zeitung». Ein Lehrstück über den Medienwandel, Basel 2012; Rüegg, Walter (Hg.): Herausgefordert. Die Geschichte der Basler Zeitung, Basel 2012; Tréfás, David: Kleine Basler Pressegeschichte, Basel 2016 (= Publikationen der Universitätsbibliothek Basel, Bd. 43).

⁶⁹ Zahlreiche Feuilletonbeiträge wurden unter nicht aufzulösenden Pseudonymen und Kürzeln veröffentlicht. Es ist davon auszugehen, dass sich weitere Beiträge zuordnen ließen, wenn für die Auflösung von Pseudonymen und Siglen neben Nachschlagewerken zum Exil (s. Anm. 70) stärker die Forschung zu einzelnen Autorinnen und Autoren einbezogen würde, was im Rahmen des Projekts nicht zu leisten war. Nicht erfasst wurden unter Kürzeln erschienene Kurzmeldungen einzelner als Kulturkorrespondenten tätiger Beiträgerinnen und Beiträger, die kaum als eigenständige Beiträge gelten können und teilweise von den umgebenden Texten schwer abgrenzbar sind.

⁷⁰ Herangezogen wurden das *Biographische Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933*, der *Katalog der Bücher und Broschüren* des Deutschen Exilarchivs sowie das *Lexikon der österreichischen Exilliteratur*. In einigen Fällen wurde die Recherche auf weitere Quellen ausgeweitet. Vgl. Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933 = International Biographical Dictionary of Central European Emigrés 1933–1945, hg. vom Institut für Zeitgeschichte München, Research Foundation for Jewish Immigration, Inc., New York, unter der Gesamtleitung von Werner Röder und Herbert A. Strauss, München 1980–1983; Deutsches Exilarchiv 1933–1945. Katalog der Bü-

Erfasst wurden die Veröffentlichungen im Feuilleton und den zum Feuilleton gehörenden Beilagen⁷¹ der *National-Zeitung* in den Jahren 1933–1940. Von der Sonntags-Beilage der *National-Zeitung* wurden darüber hinaus die Jahrgänge 1930–1932 sowie 1941–1945 einbezogen, sodass Beiträge über den Zeitraum 1930–1945 erfasst sind.⁷² Die Verzeichnung der Veröffentlichungen konzentrierte sich nicht nur aus pragmatischen Gründen auf 1933–1940. Tatsächlich nutzten Autorinnen und Autoren von überall her die Zeitung als Publikationsorgan, viele nur für kurze Zeit. Andere wiederum, etwa Alexander Moritz Frey, Kurt Kläber und Gertrud Isolani, blieben über das Ende der nationalsozialistischen Herrschaft hinaus in der Schweiz oder wählten, wie Alfred Polgar, die Schweiz für längere und kürzere Aufenthalte. Die Jahre 1933–1940 machen jedoch die Kernphase der Publikationstätigkeit des Exils im Feuilleton der *National-Zeitung* aus, insbesondere, da sich während des Zweiten Weltkriegs die Mitarbeit exilierter Autorinnen und Autoren immer mehr auf diejenigen reduzierte, die sich noch in der Schweiz aufhielten. Neben den Veröffentlichungen wurden zudem selektiv literaturkritische Beiträge über die Exilliteratur (Rezensionen, Würdigungen etc.) erfasst.⁷³ Die Erschließung des Feuilletons der *National-Zeitung* über die ausgewählten

cher und Broschüren, hg. von Mechthild Hahner, Stuttgart 1989; Deutsches Exilarchiv 1933–1945 und Sammlung Exil-Literatur 1933–1945. Katalog der Bücher und Broschüren, hg. von Mechthild Hahner, Stuttgart 2003; Lexikon der österreichischen Exilliteratur, hg. von Siglinde Bolbecher, Evelyn Adunka, Konstantin Kaiser, Wien 2000. Den Handbüchern und Sammlungskatalogen liegen unterschiedliche Aufnahmekriterien zugrunde. Dies führt dazu, dass vereinzelt Veröffentlichungen von Autorinnen und Autoren erfasst wurden, die nicht emigrierten, deren Publikationsmöglichkeiten in Deutschland jedoch stark eingeschränkt waren oder die verfolgt wurden. Erfasst wurden alle Veröffentlichungen ab 1933.

71 Dazu gehören die wöchentlichen literarischen bzw. literaturkritischen Beilagen *Sonntags-Beilage der National-Zeitung* und *Bücherseite der National-Zeitung*, ab 1938 außerdem die Filmbeilage.

72 Der Aufnahme der Veröffentlichungen liegt die Ausgabe der Zeitung im Staatsarchiv Basel-Stadt zugrunde. Sie ist zum einen fast vollständig, zum anderen die einzige Ausgabe, die im Original zugänglich war, was sich für die Erschließung als unabdingbar erwies.

73 Es wurden diejenigen Artikel aufgenommen, die unter einem eigenen Titel und nicht unter einem Rubrikentitel erschienen.

Zeiträume dokumentiert somit die publizistische Mitarbeit der Autorinnen und Autoren und erfasst ihre Veröffentlichungen sowie Artikel über sie bibliographisch.

Die Datenbank bildet für die vorliegende Monographie sowohl die Textgrundlage als auch eine Grundlage für die Erforschung des Publikationskontexts. Im Hinblick auf die Publikationstätigkeit der Autorinnen und Autoren werden die erfassten Veröffentlichungen darüber hinaus quantitativ ausgewertet.⁷⁴ Die Erfassung in einer Datenbank bestimmte außerdem insofern die Perspektive mit, als die Datenbank inhaltliche, personelle und zeitliche Vernetzungen zwischen einzelnen Texten sichtbar zu machen vermag. Ein Auszug aus der Datenbank mit den im Rahmen des Forschungsprojekts erfassten Veröffentlichungen exilierter Autorinnen und Autoren sowie literaturkritischen Beiträgen ist auf dem Repository der Universität Basel edoc zugänglich.⁷⁵

Die Forschungsarbeit versteht sich als Beitrag zu einer nach wie vor «quellenorientierte[n] und materialgestützte[n] Exilliteraturforschung»⁷⁶, die mit Blick auf die Veröffentlichungen exilierter Autorinnen und Autoren in der deutschsprachigen Presse alles andere als ausgeschöpft ist.⁷⁷ Es ist nachvollziehbar, dass sich die Forschung zunächst der Sicherung und Erschließung der Exilperiodika widmete,⁷⁸ deckt sich jedoch auch mit dem erst in den letzten Jahrzehnten stärker erwachten Interesse insbesondere der literaturwissenschaftlichen Exilforschung an der sozialen, sprachlichen und kul-

74 Vgl. Kap. «Die Veröffentlichungen exilierter Autorinnen und Autoren in der *National-Zeitung*».

75 Vgl. Braun, Bettina: Veröffentlichungen exilierter Autorinnen und Autoren in der *National-Zeitung*. Bibliographie, DOI: 10.5451/unibas-ep84659, URL: <https://doi.org/10.5451/unibas-ep84659>. Im Folgenden wird darauf als *Bibliographie* referiert.

76 Becker, Sabina: Transnational, interkulturell und interdisziplinär: Das Akkulturationsparadigma in der Exilforschung. Bilanz und Ausblick, in: Doerte Bischoff, Susanne Komfort-Hein (Hg.): *Literatur und Exil. Neue Perspektiven*, Berlin 2013, S. 49–69, hier S. 54.

77 Vgl. ebd., S. 55.

78 Einen Meilenstein stellt diesbezüglich das Projekt des Deutschen Exilarchivs «Exilpresse digital – deutschsprachige Exilzeitschriften 1933–1945» dar, das über den Katalog der Deutschen Nationalbibliothek abrufbar ist. Vgl. https://www.dnb.de/DE/Sammlungen/DEA/Exilpresse/exilpresse_node.html [08.07.2021].

turellen Integration von Exilantinnen und Exilanten in den Gastländern.⁷⁹ Besonders verpflichtet ist die Studie dem Ansatz der neueren Feuilletonforschung, feuilletonistische Texte im medialen Kontext ihrer Veröffentlichung zu lesen.⁸⁰ Dies bedeutet nicht nur, dass die Texte in den Zeitungen aufgesucht und wenn möglich systematisch erfasst werden sollen,⁸¹ sondern auch, dass die Entstehungs- und Veröffentlichungskontexte zu rekonstruieren sind⁸² und einen eigenen Untersuchungsgegenstand darstellen.⁸³ In der Forschung sind dabei aus unterschiedlichen Perspektiven die dynamischen und

79 Vgl. Hoffmann, Christhard: Zum Begriff der Akkulturation, in: Krohn/von zur Mühlen/Paul/Winckler, Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933–1945, Sp. 117–126, hier Sp. 121–123; Becker, Sabina: «Weg ohne Rückkehr» – Zur Akkulturation deutschsprachiger Autoren im Exil, in: Haefs, Nationalsozialismus und Exil 1933–1945, S. 245–265, hier S. 245–247. Die stärkere Einbeziehung von Feuilletontexten und ihren Veröffentlichungskontexten scheint gerade für eine kulturwissenschaftlich geöffnete und auf das Akkulturationsparadigma hin erweiterte Exilforschung gewinnbringend.

80 Vgl. Kauffmann, Zur derzeitigen Situation der Feuilleton-Forschung, S. 12; Kernmayer/von Reibnitz/Schütz, Perspektiven der Feuilletonforschung, S. 501.

81 Vgl. Jäger, Georg: Das Zeitungsfeuilleton als literaturwissenschaftliche Quelle. Probleme und Perspektiven seiner Erschließung, in: Wolfgang Martens (Hg.): Bibliographische Probleme im Zeichen eines erweiterten Literaturbegriffs. Zweites Kolloquium zur Bibliographischen Lage in der Germanistischen Literaturwissenschaft, veranstaltet von der Deutschen Forschungsgemeinschaft an der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, 23. bis 25. September 1985, Weinheim 1988 (= Mitteilung der Kommission für Germanistische Forschung / Deutsche Forschungsgemeinschaft, Bd. 4), S. 53–71; Todorow, Das Feuilleton der Frankfurter Zeitung; Kauffmann, Zur derzeitigen Situation der Feuilleton-Forschung, S. 12–13; Kernmayer/von Reibnitz/Schütz, Perspektiven der Feuilletonforschung, S. 497. Die Forschung plädierte dabei wiederholt auch für die Anwendung quantitativer Methoden. Vgl. Jäger, Das Zeitungsfeuilleton als literaturwissenschaftliche Quelle, S. 70; Kauffmann, Zur derzeitigen Situation der Feuilleton-Forschung, S. 13–14; Reichwein, Marc: Alles was zählt. Warum Feuilletonforschung statistische Methoden braucht, literaturkritik.at., 05.09.2011; URL: <https://www.uibk.ac.at/literaturkritik/zeitschrift/909493.html> [22.02.2021].

82 Eine modellhafte Darstellung, welche Kontexte in die Analyse journalistischer und feuilletonistischer Texte einzubeziehen seien, bietet Stephan Porombka. Porombka, Stephan: Journalistische Formate, in: Thomas Anz (Hg.): Handbuch Literaturwissenschaft. Gegenstände, Konzepte, Institutionen, Bd. 2, Stuttgart 2007, S. 194–198, hier S. 196–197.

83 Vgl. u. a. Kauffmann, Zur derzeitigen Situation der Feuilleton-Forschung, S. 15, 20–23; Porombka, Journalistische Formate, S. 196–197; Utz, Feuilleton, S. 50.

wechselseitigen Beziehungen zwischen Feuilletonkontexten und ihren Kontexten herausgearbeitet worden.⁸⁴

Die Darstellung gliedert sich in fünf Kapitel. Da die Veröffentlichungen exilierter Autorinnen und Autoren in der *National-Zeitung* in größeren Kontexten verortet werden sollen und das Feuilleton der 1930er Jahre kaum erforscht ist, werden in Kapitel I zeitgenössische Diskurse zum Feuilleton nachgezeichnet, um sich ausgehend von den Diskursen einigen Kontexten anzunähern. Zum einen ist dies der Diskurs in der deutschen Zeitungswissenschaft, dem anhand der Habilitationsschrift und weiteren Schriften Wilmont Haackes nachgegangen wird. Haackes antisemitische Feuilletonkritik betrieb die «kulturelle Ausbürgerung des <jüdischen> F[euilleton]s»⁸⁵ und verunglimpfte jüdische Feuilletonistinnen und Feuilletonisten, die exiliert waren. Im Bestreben, das als jüdisch und französisch verrufene Feuilleton zu rehabilitieren, behauptete er die Existenz einer <deutschen> Textsorte, die sich vom <jüdischen> Feuilleton unterscheiden lasse, und führte für das <deutsche Feuilleton> die Bezeichnung <kleine Form> in den wissenschaftlichen Diskurs ein. An seinen Forschungsarbeiten und den von ihm herausgegebenen Feuilletonanthologien lässt sich zudem nachvollziehen, dass gegen Ende der 1930er Jahre in Deutschland eine neue Generation von Feuilletonistinnen und Feuilletonisten hervortrat und das Feuilleton in Form von Sammlungen einen Aufschwung erlebte. Deutlich wird des Weiteren die kulturpolitische Instrumentalisierung des Feuilletons, wobei neben einem vorgeblich unpolitischen Feuilleton, das die Leserschaft über das Unpolitische für politische Ziele gewinnen sollte, von einem direkt politischen Feuilleton auszugehen ist. Die Kleine Form und die feuilletonistische Schreibweise waren somit im <Dritten Reich> keineswegs so geächtet wie oftmals angenommen und von Haacke selbst in seinen späteren Schriften tradiert.

Anhand von Rezensionen zu Feuilletonsammlungen wird im Weiteren der Feuilletondiskurs innerhalb des Exils untersucht. Den wenigsten Exilautorinnen und -autoren gelang es nach 1933, Feuilletons in Buchform zu ver-

⁸⁴ Vgl. dazu Porombka, *Journalistische Formate*, S. 197. Vgl. u. a. Nöllke, Matthias: Daniel Spitzers «Wiener Spaziergänge». *Liberales Feuilleton im Zeitungskontext*, Frankfurt a. M./New York 1994 (= *Münchener Studien zur literarische Kultur in Deutschland*, Bd. 20); Utz, *Tanz auf den Rändern*; Wichor, *Zwischen Literatur und Journalismus*.

⁸⁵ Jäger, *Feuilleton*, S. 302.

öffentlichen; dem Feuilleton des Exils blieb damit weitgehend eine literaturkritische Bewertung und Anerkennung verwehrt. Wie an der Rezeption der Feuilletonsammlungen Franz Hessels, Robert Musils und Alfred Polgars zu zeigen ist, wurden in der Literaturkritik des Exils überdies der Zeitbezug und politische Aspekte akzentuiert. Damit einher gingen die Nichtbeachtung von Texten, die diese Kriterien nicht erfüllten, sowie die Kritik am Spielerischen des Feuilletons, am Subjektivismus und der Betonung formaler Aspekte. An den Besprechungen wird sichtbar, dass das Genre einerseits vermehrt eine politische Funktion hatte und die geforderte Politisierung von den Autoren auch realisiert wurde. Andererseits treten Unterschiede zwischen Exilzeitschriften und antifaschistischen Periodika und dem Feuilleton von Tageszeitungen hervor, in dem gehäuft Texte abgedruckt wurden, die nicht oder weniger offensichtlich politisch waren.

Einen weiteren relevanten Kontext für die Feuilletonbeiträge exilierter Autorinnen und Autoren in der *National-Zeitung* bilden die Asylbestimmungen in der Schweiz, im Besonderen die gegen Exilschriftstellerinnen und Exilschriftsteller ausgesprochenen Publikationsverbote. Maßgeblich daran beteiligt war der Vorstand des Schweizerischen Schriftstellervereins, der von der Fremdenpolizei beauftragt war, die Gesuche ausländischer Autorinnen und Autoren um eine Niederlassungs- und Arbeitsbewilligung zu beurteilen. An der Diskussion um «die kleinen Zeilenschreiber» in Stellungnahmen und Vorstandsprotokollen des Schriftstellervereins lässt sich aufzeigen, dass die Politik des Vereins sich insbesondere gegen die Mitarbeit exilierter Autorinnen und Autoren in der Presse richtete. Der skizzierte Ausschluss des Exils vom Feuilleton leitet zur Frage über, welche Gründe und Voraussetzungen die Ausschlusspraxis begünstigten. In diesem Zusammenhang zu berücksichtigen sind die vorhandenen Strukturen der Presse und der Umstand, dass das Feuilleton der Schweizer Zeitungen ein von den hiesigen Autorinnen und Autoren bereits lange umkämpftes Terrain darstellte. In den im Vereinsorgan *Der Geistesarbeiter* in den 1930er Jahren geführten Debatten über das Feuilleton und die mangelnde Einbindung der Schriftstellerinnen und Schriftsteller in die Presse äußern sich wie in der Bewertung von Exilautorinnen und -autoren auch moderne- und kulturkritische Vorurteile gegenüber dem Genre und der feuilletonistischen Schreibweise. Der Diskurs zeigt dadurch eine Nähe zum Feuilletondiskurs im «Dritten Reich». Vor dem Hintergrund der Geistigen Landesverteidigung wird das Feuilletonistische überdies

nicht nur zum Unliterarischen, sondern auch zum Unschweizerischen erklärt. Es erscheint als Konsequenz aus den Diskussionen, wenn die Abwehr «[a]usländischer Feuilletons»⁸⁶ und die Förderung eines eigenen Feuilletons ab Mitte der 1930er Jahre explizit in kulturpolitischen Entwürfen genannt werden und mit der Gründung des Schweizer Feuilleton-Dienstes 1939 ein offizielles Instrument dafür geschaffen wurde.⁸⁷ An den Auseinandersetzungen wird jedoch auch deutlich, dass Vertreter der Presse zur Mitarbeit ausländischer Autorinnen und Autoren im Feuilleton einen anderen Standpunkt einnahmen als der Schriftstellerverein, was es mit erlaubte, dass exilierte Autorinnen und Autoren in der *National-Zeitung* und anderen Zeitungen und Zeitschriften publizierten.

Kapitel II widmet sich der Darstellung des Feuilletons der *National-Zeitung*, seiner Bedeutung für die exilierten Autorinnen und Autoren und den institutionellen Voraussetzungen, welche die Veröffentlichungen des Exils ermöglichten. Eine zentrale Rolle spielte dabei Otto Kleiber, der das Feuilletonressort von 1919–1953 leitete. Im Feuilleton der *National-Zeitung*, das von Kleiber bewusst schweizerisch und weltoffen angelegt war, veröffentlichten neben dem Exil zahlreiche Schweizer Schriftstellerinnen und Schriftsteller. Der Redakteur kann als bedeutender, doch weitgehend unbekannter Förderer deutschsprachiger Autorinnen und Autoren aus der Schweiz und darüber hinaus betrachtet werden. Mit seinem Engagement für das Literaturexil, das über die Veröffentlichung von Texten hinausging, nahm er eine Gegenposition zu Eduard Korrodi, dem Feuilletonredakteur der *Neuen Zürcher Zeitung*, ein. Korrodīs Ablehnung der (politischen) Emigration zeigte sich insbesondere bei der 1935/36 im Feuilleton der NZZ geführten Debatte um den S. Fischer Verlag und die Bedeutung der Exilliteratur, die zu einer öffentlichen

86 Schweizerischer Schriftstellerverein: Grundsätze für eine eidgenössische Kulturpolitik, 20.06.1935, zit. nach Amrein, «Los von Berlin!», S. 90.

87 Aufschlussreich wäre eine Untersuchung, ob und wie stark mit der *Botschaft des Bundesrates an die Bundesversammlung über die Organisation und die Aufgaben der schweizerischen Kulturwahrung und Kulturwerbung* im Dezember 1938 und der Gründung des Schweizer Feuilleton-Dienstes bei einzelnen Periodika Veröffentlichungen exilierter bzw. ausländischer Autorinnen und Autoren zurückgingen.

Stellungnahme Thomas Manns für die Emigration und gegen das nationalsozialistische Deutschland führte.⁸⁸

Ein bestimmender Faktor für die Mitarbeit der Exilautorinnen und -autoren war im Weiteren die politische Ausrichtung der *National-Zeitung*. Die Eindeutigkeit, mit der die *National-Zeitung* den Nationalsozialismus ablehnte, verschaffte ihr innerhalb der bürgerlichen Schweizer Presse eine Sonderposition. Die Feuilletonbeiträge exilierter Autorinnen und Autoren waren in diesem Sinne Ausdruck der Blattlinie; das Feuilleton und der politische Teil ergänzten einander. Um das publizistische Profil der *National-Zeitung* näher herauszuarbeiten, werden der personelle und institutionelle Kontext sowie ihre Aufnahme in der Öffentlichkeit rekonstruiert. Außerdem wird nach den Formen und Darstellungsmitteln gefragt, mit denen der Nationalsozialismus publizistisch bekämpft wurde. Kennzeichnend für die Berichterstattung über das ›Dritte Reich‹ war es insbesondere, dass in die Information oftmals auch eine Bewertung einfluss. Auf Druck der Presseüberwachung kam es in der *National-Zeitung* ab 1940 hingegen zu einem Rückgang kritischer Äußerungen bzw. zu einer verhalteneren Kritik am Deutschen Reich.

Die Grundlage für die Rekonstruktion des institutionellen Kontexts bildet neben der Zeitung selbst und diversem Quellenmaterial vor allem die erhaltene Redaktionskorrespondenz. Otto Kleiber bewahrte einen Teil seiner beruflichen Korrespondenz auf, der in der Universitätsbibliothek Basel als Sammlung zugänglich ist.⁸⁹ Der Großteil der Briefe von ca. 350 Autorinnen und Autoren ist nicht ediert und von der Forschung nicht zur Kenntnis genommen worden. Einbezogen wurden auch Briefe von und an die Feuilletonredaktion der *National-Zeitung* in Autorennachlässen, soweit diese erschlossen sind. Die Quellenlage erweist sich insgesamt als äußerst schwierig, da sämtliche Verwaltungsunterlagen und redaktionsinternen Dokumente der *National-Zeitung* vernichtet wurden.⁹⁰ Die Korrespondenz mit den Autorin-

⁸⁸ Zur Kontroverse zwischen Thomas Mann und Korrodi vgl. von der Lühe, Irmela: Erika Mann. Eine Biographie, Frankfurt a. M./New York 1993, S. 123–124; Amrein, «Los von Berlin!», S. 441–449; Amrein, Ursula: Phantasma Moderne. Die literarische Schweiz 1880 bis 1950, Zürich 2007, S. 22–23.

⁸⁹ Universitätsbibliothek Basel, NL 336 (Archiv Otto Kleiber).

⁹⁰ Vgl. Kinnebrock, Susanne: «Man fühlt sich, als wäre man geistig ein lebender Leichnam». Lida Gustava Heymann (1868–1943) – eine genuin weibliche Exilerfahrung?, in: Markus Behmer (Hg.): Deutsche Publizistik im Exil 1933–1945. Personen – Positionen –

nen und Autoren ist in Kleibers Archiv zudem unvollständig und nur einseitig überliefert und in den (Exil-)Nachlässen nur vereinzelt und fragmentarisch erhalten.

Das Feuilleton der *National-Zeitung* verschaffte dem Exil durch den Abdruck von Texten nicht nur eine Öffentlichkeit, die Autorinnen und Autoren, Buchpublikationen und Aktivitäten des Exils wurden auch kontinuierlich publizistisch begleitet. Die Analyse des feuilletonistischen Diskurses über das literarische Exil kann zeigen, dass öffentliche Auftritte von Exilantinnen und Exilanten in der Schweiz gutgeheißen wurden und der Emigration eine hohe kulturelle Bedeutung eingeräumt wurde. Deren Selbstbezeichnungen ‹Das andere Deutschland› und ‹freie deutsche Kultur› wurden übernommen sowie über die Begriffe der Freiheit und Demokratie die konvergierenden Anliegen des Exils und der Schweizer Bevölkerung hervorgehoben. Die Solidarität mit dem Literaturrexil kommt auch in der medialen Darstellung von Exilautorinnen und -autoren zum Ausdruck. Kennzeichnend für den Diskurs im Feuilleton ist hingegen zugleich ein indirektes Sprechen, wobei schwer zu bestimmen ist, ob dies dem Stil der bürgerlichen Presse, dem Zeitstil oder der Vorsicht der Redaktion aufgrund der Pressebestimmungen geschuldet ist.

Ausgehend von der Erfassung der Feuilletonveröffentlichungen geht Kapitel III der Publikationstätigkeit der exilierten Autorinnen und Autoren nach. Das Interesse richtet sich zum einen auf die Frage, wie sich äußere Faktoren auf die Veröffentlichungen auswirkten, zum anderen, mit welchen Arbeits- und Publikationsbedingungen die Autorinnen und Autoren konfrontiert waren. Dabei werden nicht nur im Einfluss der politischen Ereignisse und der Restriktionen für Flüchtlinge aus dem Deutschen Reich, sondern auch darüber hinaus die verschärften Rahmenbedingungen sichtbar, unter denen die Exilautorinnen und -autoren im Feuilleton publizierten. Neben den geringen materiellen Erträgen und den langen Wartezeiten, die auch als Deklassierung erfahren wurden, bot die bewusste Positionierung des Feuilletons als Kontrast zu den Nachrichten im politischen Teil eine Reibungsfläche zu den Vorstellungen und Erfahrungen der Autorinnen und Autoren und dürfte zu einer (vermehrten) inhaltlichen und stilistischen Anpassung ge-

führt haben. An einer Fallstudie zu Alfred Polgar werden die Publikationsbedingungen bei Schweizer Zeitungen nochmals verdeutlicht.

Die Auswertung der Veröffentlichungen und die Darstellung der wesentlichen Rahmenbedingungen der Feuilletonveröffentlichungen exilierter Autorinnen und Autoren legen nahe, 1933 als markanten Einschnitt für das Zeitungsfeuilleton zu betrachten, gleichzeitig jedoch von einer Kontinuität der Feuilletonproduktion und -tradition auszugehen.

Auf die Skizzierung des Medien- und Publikationskontexts folgen im textanalytischen zweiten Teil der Studie Analysen ausgewählter Feuilletons. Das erste Kapitel (Kapitel IV) untersucht Verfahren des Indirekten in Feuilletons zum politischen Geschehen. Bei der Darstellung des Nationalsozialismus sowie der politischen Ereignisse und Verhältnisse bedienen sich die Feuilletons exilierter Autorinnen und Autoren des Denkbildes und der parabolischen Erzählung und weiterer Formen der Uneigentlichkeit wie der Groteske, der satirischen und ironischen Schreibweise sowie Mitteln der Verfremdung. Der Fokus der Einzellektüren richtet sich auf die indirekte Darstellung des Politischen und die spezifischen Verfahrensweisen der Texte; es wird jedoch auch danach gefragt, in welchem Zusammenhang die Verfahren zum Publikationskontext stehen. So ist die Indirektheit zumindest zu einem Teil vor den Vorgaben des Mediums, den medienpolitischen Restriktionen und den Bedingungen von Exil und Verfolgung zu sehen. Durch den Kontext der Zeitung sowie die zeitnahe Veröffentlichung zu den dargestellten politischen Verhältnissen unterstützte die Veröffentlichung im Feuilleton gleichzeitig eine politische Lesart, machte die Texte auf das aktuelle Geschehen beziehbar. Der Publikationskontext ermöglichte somit auch, dass die Texte indirekter sein konnten. Um zu untersuchen, inwiefern der Veröffentlichungskontext für das indirekte Verfahren der Feuilletons und ihre Rezeption eine Rolle spielt, werden neben der Fassung der *National-Zeitung* weitere, vor allem in Feuilleton- und Kurzprosasammlungen veröffentlichte Textfassungen einbezogen. Fragen, welche die Texte dabei immer wieder aufwerfen, sind: In welcher Hinsicht lassen sich die Feuilletons auf den Medienkontext beziehen? Wie wirken die Zensur und die Funktionsbedingungen in die Texte hinein? Inwieweit spielen sie mit dem Vorwissen der Leserinnen und Leser? An wen richteten sie sich? Kann gerade in Anbetracht dessen, dass die *National-Zeitung* auch von Exilantinnen und Exilanten gelesen wurde, von einem doppelten Diskurs gesprochen werden?

Indem die untersuchten Feuilletons sich auf das politische Geschehen beziehen und stark auf dem Vorwissen der Rezipientinnen und Rezipienten aufbauen, zeigt sich an ihnen die rückkoppelnd-kommentierende Funktion⁹¹ des Feuilletons. An der Literarisierung der Politik in den Feuilletons wird jedoch zugleich das Verhältnis des Kontrasts und der Ergänzung zu den Texten über dem Strich deutlich: Die in den Feuilletons verwendeten ästhetischen Verfahren dienen zum einen dazu, die politischen Verhältnisse darzustellen und zu reflektieren, zum anderen ermöglichen sie eine andere Wahrnehmung des politischen Geschehens. Die Indirektheit ist daher viel grundsätzlicher auch die Indirektheit des Feuilletons und der Literatur. Als selbstreflexive Anspielungen auf das Spannungsverhältnis, in dem die Texte zur Darstellung der Politik im politischen Teil stehen, können die wiederholten Bezugnahmen auf die Zeitung und die mediale Berichterstattung gelesen werden.

Ein Schwerpunkt der Untersuchung liegt auf den Feuilletons von Alfred Polgar, von dem auch in anderen Kapiteln der Studie mehrfach die Rede ist. Der Autor, der zu den bekanntesten deutschsprachigen Vertretern der Kleinen Form gehörte – in der Exilzeitschrift *Orient* wurde er 1942 gar als ihr Erfinder bezeichnet⁹² –, steht für eine Kontinuität des Feuilletons. Andere bedeutende Feuilletonisten wie Kurt Tucholsky, Siegfried Kracauer und Robert Walser haben nach 1933 keine oder kaum noch Feuilletons geschrieben.⁹³ Die Texte Polgars wurden ausgewählt, weil in seinen in der *National-Zeitung* veröffentlichten Feuilletons sowohl die Kritik an den politischen Verhältnissen als auch die Selbstreflexion/Introspektion, die in einem weiteren Kapitel (Kapitel V) behandelt wird, grundlegende Momente bilden und sich wie bei kaum einem anderen Autor, einer anderen Autorin verdichten. An Polgar wurde zudem seine «Kunst des Indirekten»⁹⁴ hervorgehoben und

⁹¹ Vgl. Schütz, Unterm Strich, S. 19.

⁹² Vgl. Vogel, Manfred: Alfred Polgar, in: *Orient*. Unabhängige Wochenschrift, Jg. 3, Nr. 6, 08.05.1942, S. 19–20, hier S. 19.

⁹³ Vgl. die in der *National-Zeitung* abgedruckte Rezension zu zwei Feuilletonbänden von Sigismund von Radecki, die Tucholsky und Walser als zwei frühere Meister der Kleinen Form nennt: fra. [Fritz René Allemann]: Kleine Form, in: *National-Zeitung*, Jg. 96, Nr. 445, 25.09.1938, Bücherseite der *National-Zeitung*.

⁹⁴ Weinzierl, Ulrich: Alfred Polgar. Poetische Kritik und die Prosa der Verhältnisse, Wien 2007 (= Wiener Vorlesungen im Rathaus, Bd. 133), S. 36.

er galt bereits für seine Texte zum Ersten Weltkrieg als Meister der Camouflage.⁹⁵ Obwohl er im Zusammenhang mit der Kleinen Form immer wieder erwähnt wird, ist sein feuilletonistisches Werk außerdem überraschend wenig erforscht⁹⁶ und noch kaum im Kontext der Exilliteratur betrachtet worden. In die Einzelanalysen einbezogen werden zudem Texte von Bertolt Brecht, Hermynia Zur Mühlen und Hans Natonek. Die beiden Beiträge Brechts sind im Kontext ihrer Erstveröffentlichung im Feuilleton noch nicht untersucht worden. Hans Natonek und Hermynia Zur Mühlen zählen wie Polgar zu denjenigen Exilautorinnen und -autoren, die im untersuchten Zeitraum in der *National-Zeitung* am meisten Feuilletons publizierten. Sie können insofern eine gewisse Repräsentativität für das Feuilleton der Zeitung beanspruchen.

Zwei Autorenkapitel widmen sich schließlich der Reflexion der Exilerfahrung in den Feuilletons von Natonek und Polgar. In den Feuilletonbeiträgen beider Autoren bilden das Exil und die Exilerfahrung nicht nur einen zentralen Themenkomplex, es lässt sich auch eine eng an die eigene Exilierung und Flucht gebundene Fortschreibung der Themen nachverfolgen. Wie für die Feuilletons zum politischen Geschehen ist auch für die Darstellung des Exils spezifisch, dass die wenigsten Texte Exilerfahrungen direkt beschreiben. Vielmehr finden sich auch hier indirekte Verfahren wie die parabolische Erzählung und die historische Analogie. Wiederholt greifen die Autoren insbesondere auf das Feuilletonthema des Reisens zurück, um Exilerfahrungen zu thematisieren. In den Feuilletons werden unterschiedliche Aspekte der Exilerfahrung angesprochen; neben dem Verlust des Vertrauten und der damit einhergehenden Fremdheitserfahrung, dem Ausgeliefertsein der Exilantinnen und Exilanten und der materiellen Not reflektieren Polgar und Natonek das Exil vor allem als Schreibende. Der Verlust der eigenen Bücher und des Ansehens im Exil ist in den Texten daher genauso ein

⁹⁵ Vgl. Benjamin, Walter: Alfred Polgar, Hinterland. Berlin: Ernst Rowohlt Verlag 1929, in: ders.: Gesammelte Schriften, Bd. III, hg. von Hella Tiedemann-Bartels, Frankfurt a.M. 1972, S. 199–200. Vgl. Dorowin, Hermann: «Zwischen Irrsinn und Verzweiflung». Alfred Polgar und der Erste Weltkrieg, in: Eveline Polt-Heinzl, Sigurd Paul Scheichl (Hg.): Der Untertreiber schlechthin. Studien zu Alfred Polgar. Mit unbekanntem Briefen Polgars, Wien 2007, S. 153–174, hier S. 155–156.

⁹⁶ Vgl. Polt-Heinzl, Eveline; Scheichl, Sigurd Paul: Vorwort, in: Polt-Heinzl/Scheichl, Der Untertreiber schlechthin, S. 7–10, hier S. 7.

Thema wie die Anpassung an den noch vorhandenen Markt und die Frage nach der Rolle des Schriftstellers in Anbetracht der fehlenden Öffentlichkeit und der Übermacht des Nationalsozialismus. Wenn die feuilletonistischen Reflexionen der Exilsituation die Marginalisierung des Autors und die Nichtigkeit des Schreibens thematisieren, reflektieren sie zugleich den prekären Schreibort des Feuilletons, der auf diese Weise noch einmal ins Blickfeld rückt.

I. Kontexte und Diskurse

1. «Der neue Feuilletonist in Deutschland marschiert auf der Straße mit.»¹ Die Konzeption einer <deutschen> Textgattung in der zeitungswissenschaftlichen Forschung Wilmont Haackes²

1.1. «Ausgeschieden[e] Stilartisten»³

Die Verstrickung der zeitungswissenschaftlichen Forschung zum Feuilleton in die nationalsozialistische Ideologie und die Geschichte ihres Gegenstandes ist hinlänglich bekannt, doch nicht umfassend aufgearbeitet.⁴ Die «wohl

1 Haacke, Wilmont: Feuilletonkunde. Das Feuilleton als literarische und journalistische Gattung, Bd. 1, Leipzig 1943, S. 349.

2 Teile des Kapitels wurden veröffentlicht in: Braun, Bettina: «Der neue Feuilletonist in Deutschland marschiert auf der Straße mit». Die Konzeption einer <deutschen> Textgattung in der zeitungswissenschaftlichen Forschung Wilmont Haackes, in: Kernmayer, Hildegard; Jung, Simone (Hg.): Feuilleton. Schreiben an der Schnittstelle zwischen Journalismus und Literatur, Bielefeld 2017, S. 79–104.

3 Haacke, Wilmont: Die kleine Form, in: Europäische Revue 15/7 (1939), S. 87–93, hier S. 88.

4 Vgl. u. a. Kernmayer, Hildegard: Judentum im Wiener Feuilleton (1848–1903). Exemplarische Untersuchungen zum literarästhetischen und politischen Diskurs der Moderne, Tübingen 1998 (= Conditio Judaica, Bd. 24), S. 11–13, 38–48; Todorow, Das Feuilleton der «Frankfurter Zeitung» in der Weimarer Republik, S. 28, 30; Jäger, Feuilleton, S. 302; Schütz, Erhard: «Ich zeichne das Gesicht der Zeit». Skizzen zu Feuilleton und Feuilletonforschung aus der und zu der Zeit von 1918 bis 1945, in: Kai Kauffmann (Hg.): Die lange Geschichte der kleinen Form. Beiträge zur Feuilletonforschung, Berlin: 2000, S. 177–188, hier S. 184–188; Reichwein, Marc: Kleine Form gegen den Kadetten-Drill, in: Die Welt, 04.03.2011; URL: https://www.welt.de/print/die_welt/kultur/article12697031/Kleine-Form-gegen-den-Kadetten-Drill.html [22.02.2021]. Erst spät beschäftigte sich die

Publizistikwissenschaft mit der *Feuilletonkunde* und Haackes NS-Vergangenheit. Vgl. Blaum, Verena: Schmarotzende Misteln. Wilmont Haacke und die so genannte Verjudung des deutschen Feuilletons, in: Wolfgang Duchkowsch, Fritz Hausjell, Bernd Semrad (Hg.): Die Spirale des Schweigens. Zum Umgang mit der nationalsozialistischen Zeitungswissenschaft, Münster 2004 (= Kommunikation, Zeit, Raum, Bd. 1), S. 181–192; vgl. Wiedemann, Thomas: Wilmont Haacke, in: Michael Meyen, Thomas Wiedemann (Hg.), Biografisches Lexikon der Kommunikationswissenschaft, Köln 2014; <http://blex.kom.halemverlag.de/wilmont-haacke/> [10.02.2021]. Als «Rassentheoretiker des Feuilletons» bezeichnete Siegfried Weischenberg Haacke. Weischenberg, Siegfried: Journalistik. Theorie und Praxis aktueller Medienkommunikation, Band 1: Mediensysteme, Medienethik, Medieninstitutionen, Opladen 1992, S. 58. Durch einen Vergleich der *Feuilletonkunde* mit ihrer Neuausgabe, dem *Handbuch des Feuilletons* (1951–1953), kam Verena Blaum zum Schluss, dass sich die Unterschiede mit dem Eingreifen der Zensur – wie von Haacke im Vorwort des *Handbuch des Feuilletons* behauptet – nicht ausreichend erklären lassen, den beiden Fassungen vielmehr «ein aufwändiges, detailliert ausgefeiltes System unterschiedlicher Formulierungen» zugrunde liegt. Vgl. Blaum, Schmarotzende Misteln, S. 188–189. Zur Frage der Zensur, die bis heute nicht abschließend geklärt ist, vgl. auch Reichwein, Kleine Form gegen den Kadetten-Drill. Es seien opportunistische Gründe gewesen, vermutete Heidrun Ehrke-Rotermund, aus denen Haacke sich dem nationalsozialistischen Regime angepasst habe. Um mit seinem Forschungsgegenstand Feuilleton im «Dritten Reich» Karriere zu machen, sei er zur geforderten Anpassung an den Antisemitismus bereit gewesen. Da seine Dissertation zu Julius Rodenberg und der *Deutschen Rundschau* in der Zeit des Nationalsozialismus nicht publiziert werden konnte, habe er mit dem Antisemitismus der *Feuilletonkunde* möglicherweise auch den Beweis für seine Linientreue erbringen wollen. Vgl. Ehrke-Rotermund, Heidrun: Rudolf Pechel und Wilmont Haacke – zwei Intellektuelle im «Dritten Reich» oder: Vom «guten Bekannten» zur Unperson, in: Euphorion. Zeitschrift für Literaturgeschichte 108/4 (2014), S. 417–448, hier S. 436–439. Nach dem Eintritt in die NSDAP erhielt Haacke 1938 eine Stelle als Redakteur beim *Berliner Tageblatt* und war für die Sonntagsbeilagen *Literatur und Zeit* und *Geistiges Leben* verantwortlich. Ab 1939 war er als wissenschaftlicher Assistent mit dem Aufbau eines zeitungswissenschaftlichen Instituts an der Universität Wien betraut, 1943–1945, nach der Habilitation, war er Direktor am Institut für Zeitungswissenschaft der Universität Freiburg. Nach dem Ende des «Dritten Reichs» wurde er von der Entnazifizierungsbehörde als Mitläufer eingestuft und konnte ab 1949, zunächst als Assistent von Walter Hagemann in Münster, erneut im Fach Fuß fassen. Weitere Stationen umfassten eine ausserplanmäßige Professur für Publizistik ab 1955 sowie einen Lehrstuhl für Publizistik in Göttingen und die Direktion des gleichnamigen Instituts ab 1963. Vgl. Wiedemann, Wilmont Haacke; Reichwein, Kleine Form gegen den Kadetten-Drill.

wichtigste und umfangreichste Leistung»⁵ innerhalb der ‹Feuilletonkunde›, des Zweigs der Zeitungswissenschaft, der sich der Erforschung des Feuilletons widmete, lieferte Wilmont Haacke. Haackes *Feuilletonkunde* (1943/1944) legitimierte die Gleichschaltung der deutschen Presse und beschrieb sie in einem Duktus, der an der Drastik der Maßnahmen keinen Zweifel ließ:

Der neue Staat, das nationalsozialistische Reich, brauchte ein anderes Feuilleton als das, welches bis zum 30. Januar 1933 in Deutschland dominierend war. [...] An die Ausscheidung der Juden aus der Presse, an die Reinigung der Zeitungshäuser von ungeeigneten Elementen, an das sofortige Verbot landesverräterisch eingestellter Zeitungen und Zeitschriften, an die notwendige Niederlegung alles unbrauchbar Gewordenen, mußte sich die Neuordnung schließen.⁶

Die Parallelen zum eigenen Projekt werden ersichtlich, wenn der Zeitungswissenschaftler als wichtigste Aufgabe der Feuilletonkunde, welche die gleichnamige Habilitationsschrift begründen sollte, «die Ausmerzung des Judentums aus dem deutschen Feuilleton»⁷ bezeichnete. «Jahrzehnte einer Verjudung des Feuilletons»⁸ hätten zu einer «völligen Auflösung von Form, Inhalt und Gehalt des Feuilletons»⁹ geführt, die zu Recht für den schlechten Ruf des Feuilletons verantwortlich sei. Die negativen Urteile über das Feuilleton waren für Haacke unter der Voraussetzung zutreffend, dass sie nur auf das jüdische Feuilleton und dessen Vertreter abzielten,¹⁰ die sich des ursprünglich deutschen Feuilletons parasitär bemächtigt und seinen Niedergang herbeigeführt hätten. «Damit wären etwa jene Äste am Baume des deutschen Feuilletons bezeichnet, die – da sie gleichsam von schmarotzenden Misteln über und über bewachsen sind, abgesägt werden müssen.»¹¹

5 Todorow, Das Feuilleton der ‹Frankfurter Zeitung› in der Weimarer Republik, S. 24.

6 Haacke, Wilmont: Feuilletonkunde. Das Feuilleton als literarische und journalistische Gattung, Bd. 2, Leipzig 1944, S. 431.

7 Haacke, Feuilletonkunde, Bd. 1, S. 9.

8 Ebd., S. 5.

9 Ebd., S. 4.

10 Vgl. ebd., S. 7.

11 Ebd., S. 13.

Um das ‹deutsche Feuilleton›, das er auch als ‹arische[s] Feuilleton›¹² bezeichnete, vom ‹jüdischen Feuilleton› und seinem Einfluss loszulösen, beharrte Haacke auf seiner deutschen Herkunft¹³ und konstruierte ihm eine von jüdischen Autoren freie literarische ‹Ahnenreihe›¹⁴, zu der er u. a. Abraham a Sancta Clara, Rabener, Lichtenberg, Jean Paul, Stifter, Schlögl, Ludwig Thoma und Victor Auburtin zählte,¹⁵ während er dem ‹jüdischen Feuilleton› eine ausschließlich jüdische Genealogie ‹von Sonnenfels und Mendelsohn [sic] im 18. Jahrhundert an bis zu Kerr, Polgar und Tucholski [sic]›¹⁶ zuschrieb.¹⁷ Haacke ging es dabei um eine Identifizierung und Elimination des ‹Jüdischen› im Feuilleton und damit verbunden um eine Umschreibung seiner Geschichte.¹⁸ In diesem doppelten Sinne ist der Begriff der ‹Ausmerzung› zu verstehen, in dem die Ermordung der Juden mitschwingt.¹⁹

12 Haacke, Feuilletonkunde, Bd. 1, S. 12.

13 Vgl. auch Haacke, Wilmont: Victor Auburtin und ‹die kleine Form›, in: Victor Auburtin: Einer bläst die Hirtenflöte. Ausgewählte Feuilletons, hg. von Wilmont Haacke, Berlin 1940, S. 203–212, hier S. 209. Die Anfänge des Feuilletons situiert Haacke hier in Deutschlands moralischen Wochenschriften und Zeitschriften des 18. Jahrhunderts. Zu den neben der französischen Tradition bestehenden deutschen Traditionslinien vgl. Schütz, Unterm Strich, S. 12.

14 Haacke, Feuilletonkunde, Bd. 1, S. 9.

15 Vgl. ebd., S. 60, 254, 259, 282, 295, 328; vgl. Haacke, Victor Auburtin und ‹die kleine Form›, S. 211.

16 Haacke, Feuilletonkunde, Bd. 1, S. 9.

17 Diesem zentralen Anliegen (vgl. Blaum, Schmarotzende Misteln, S. 184) verdanken sich auch die Schwerpunkte im Kapitel ‹Poetische Metaphorik und Symbolik um das Feuilleton. (Von 1709 bis zur Gegenwart)›. Vgl. Haacke: Feuilletonkunde, Bd. 1, S. 252–353.

18 Vgl. ebd., S. 10: ‹Die Geschichte des deutschen Feuilletons, so fragmentarisch sie bisher nur dasteht, ist gewissermaßen einer gründlichen chemischen Reinigung zu unterziehen.›

19 Hildegard Kernmayer sprach in diesem Zusammenhang von ‹‹der Endlösung der Judenfrage› im Feuilleton›. Kernmayer, Judentum im Wiener Feuilleton, S. 40. Auf den Vorabdruck dieser Passagen im Jahr 1942 wies Heidrun Ehrke-Rotermund hin. Nach Ehrke-Rotermund erhöhten sie die Akzeptanz der zeitgleich anlaufenden systematischen Ermordungen der Juden. Vgl. Ehrke-Rotermund, Rudolf Pechel und Wilmont Haacke, S. 440.

Jüdische Autoren werden in der *Feuilletonkunde* durchgehend negativ beurteilt und als jüdisch gekennzeichnet – im Lauftext durch den Zusatz «Jude» oder «Emigrant», im Namensregister durch ein Sternchen.²⁰ Enthalten sind außerdem diffamierende Wertungen der bekanntesten exilierten Feuilletonisten und ihrer Texte, die mit gängigen antisemitischen Zuschreibungen belegt werden.²¹ Als «Prototyp eines in Presse und Schrifttum eingefilzten Klüngels von Sprachschändern»²² figuriert beispielsweise Alfred Kerr. Anton Kuh und Raoul Auernheimer werden als Beispiele für «die schreibfixen Juden»²³ angeführt. Kerr, Polgar, Tucholsky und Rudolf Arnheim als Vertretern des ‹jüdischen Feuilletons› wird vorgeworfen, durch ihre Wortartistik und ihren protzenden Sprachwitz das ‹deutsche Feuilleton› von einer Kunstform zum «Kunstgewerbe» degradiert zu haben.²⁴

Unter der jüdischen Herrschaft führte das deutsche Feuilleton an Bord seines Schiffes viel, ja allzuviel Kunstgewerbe mit. Kerr und Polgar, Tucholski [sic] und Arnheim mit ihrer angestrengten Witzigkeit, durch deren Fugen allenthalben der kalauernde Saphir schaute, haben ihm dies bis zuletzt, bis in die Jahre ihrer Ausquartierung, geschäftig aufgeladen.²⁵

In Textpassagen wie diesen bezog sich Haacke auf den antisemitischen Literaturhistoriker und Vertreter der Heimatkunstabewegung Adolf Bartels, der Kerr einen «Saphir redivivus ohne Saphirs [Moritz Gottlieb Saphir] Witz»²⁶ nannte, und Heinrich von Treitschke.²⁷ Haacke verwies auf die Abschnitte *Radikalismus und Judentum*, *Das souveräne Feuilleton* und *Berlin am Aus-*

20 Vgl. Haacke, *Feuilletonkunde*, Bd. 2, S. 647–660.

21 Vgl. Kernmayer, *Judentum im Wiener Feuilleton*, S. 48.

22 Haacke, *Feuilletonkunde*, Bd. 1, S. 204.

23 Ebd., S. 205.

24 Vgl. hierzu auch Haacke, *Die kleine Form*, S. 88.

25 Haacke, *Feuilletonkunde*, Bd. 1, S. 60.

26 Bartels, Adolf: *Heine-Genossen. Zur Charakteristik der deutschen Presse und der deutschen Parteien*, Dresden/Leipzig 1907, S. 105, zit. nach Haacke, *Feuilletonkunde*, Bd. 1, S. 204.

27 Vgl. Kernmayer, *Judentum im Wiener Feuilleton*, S. 40. Bartels und Josef Nadler bezeichnete Haacke als Vorläufer seines eigenen wissenschaftlichen Vorhabens. Vgl. Haacke, *Feuilletonkunde*, Bd. 1, S. 13.

gang der Regierung Friedrich Wilhelms III aus Treitschkes *Bildern aus der Deutschen Geschichte* (1908) und führte aus:

Treitschkes Gedanken erlauben den Schluß, daß vor allem auf dem Wortwitz der verblüffende Erfolg der jüdischen Feuilletonistik mit ihrem rein äußerlichen Appell an das intellektuelle Sensationsbedürfnis des modernen, gehetzten Menschen der Großstadt beruhte.²⁸

«Das Wesen des jüdischen Feuilletons», paraphrasierte er Treitschke weiter, sei «sprachlicher und stilistischer Bluff»²⁹ und sprach von den «Blendeffekte[n]»³⁰ des «jüdischen» Wortwitzes und Stils. Die erzwungene Emigration der Autoren wird mit Genugtuung erwähnt und gleichsam als Konsequenz der – wie es an anderer Stelle heißt – «kaum mehr überbietbaren Frechheiten der sich prononciert jüdisch gebenden und von 1918 bis 1933 verheerend einflußreichen jüdischen Feuilletonisten»³¹ dargestellt. Im Handbuchartikel *Das Wiener jüdische Feuilleton* von 1942 beschloss er den historischen Überblick:

Das jüdische Feuilleton endete, wie es begonnen hatte: als Akrobatik der Sprache. In seiner Tendenz zur Vernichtung hatte es schließlich auch sich selbst zugrunde gerichtet, da es kein Zurück mehr zur Besinnung auf Anstand im Denken wie im Stil gab.³²

Folgt man dieser Argumentation, wurden die jüdischen Feuilletonistinnen und Feuilletonisten nicht vertrieben und verfolgt; die Form hatte vielmehr durch ihre zersetzende Wortartistik am Ende auch sich selbst vernichtet. In

²⁸ Haacke, *Feuilletonkunde*, Bd. 1, S. 33.

²⁹ Ebd., S. 34.

³⁰ Ebd., S. 35.

³¹ Ebd., S. 5. Auch hier klingt Treitschkes Feuilletonkritik an, der über Heine schrieb, er sei «der Meister des europäischen Feuilletonstils, der Bannerträger jener journalistischen Frechheit» gewesen, «die alle Höhen und Tiefen des Menschenlebens mit einigen flüchtigen Einfällen abtat». Treitschke, Heinrich von: *Das souveräne Feuilleton*, in: ders.: *Bilder aus der Deutschen Geschichte. Kulturhistorisch-literarische Bilder*, Bd. 2, Leipzig 1908, S. 149–182, hier S. 154, zit. nach Haacke: *Feuilletonkunde*, Bd. 1, S. 34.

³² Haacke, Wilmont: *Das Wiener jüdische Feuilleton*, in: Walther Heide, Ernst H. Lehmann (Hg.): *Handbuch der Zeitungswissenschaft*, Bd. 2, Leipzig 1942, Sp. 2051–2072, hier Sp. 2068.

seiner Sicht fühlte sich Haacke dadurch bestätigt, dass die führenden jüdischen Feuilletonisten im Exil «in Emigrantenblättern weiter[schreiben], ohne einen Ideenwechsel vornehmen zu müssen»³³. Am ‹jüdischen Feuilleton› der Wiener Presse wollte Haacke denn auch weitere allgemeine Charakteristika des ‹jüdischen Feuilletons› wie die intellektualistische Zergliederung des Gegenstands, Zersetzung, innere Unbeteiligung und die fehlende Bindung an die Heimat feststellen. Diese antisemitischen und antimodernen Stereotypen,³⁴ die sich ebenfalls schon bei Treitschke finden,³⁵ stellte er der Erbauung, der Innigkeit des «Gefühls»³⁶ – einer für sein Feuilletonverständnis zentralen Kategorie³⁷ – sowie der Heimatliebe des ‹deutschen Feuilletons› gegenüber.³⁸

1.2. ‹Kleine Form›

Als «den letzten aller größeren jüdischen Wiener Feuilletonisten»³⁹ und zugleich als einen der gefährlichsten, weil «intelligentesten Zeugen intellektualistischen Zerpflückens aller Werte und einer nihilistischen Weltansicht»⁴⁰ schätzte Haacke Alfred Polgar ein und stellte Polgars Feuilletons wiederholt als beispielhaft für den Höhe- und Endpunkt des ‹jüdischen Feuilletons› heraus:

Mit Polgar stand das jüdische Feuilleton endgültig Kopf – aus absoluter intellektueller Negation zur Welt. Der Inhalt des Feuilletonthemas war ihm und seinesgleichen

33 Ebd., Sp. 2065.

34 Vgl. Kernmayer, Judentum im Wiener Feuilleton, S. 43, 47–48.

35 Vgl. Treitschke, Das souveräne Feuilleton, S. 149–182.

36 Haacke, Das Wiener jüdische Feuilleton, Sp. 1070.

37 Vgl. Todorow, Almut: Feuilleton, in: Gert Ueding (Hg.): Historisches Wörterbuch der Rhetorik, Bd. 3, Tübingen 1996, Sp. 259–266, hier Sp. 264.

38 Vgl. Haacke, Das Wiener jüdische Feuilleton, Sp. 2069–2070.

39 Ebd., Sp. 2057.

40 Ebd., Sp. 2061. Vgl. diese und weitere Stellen in Weinzierl, Ulrich: Alfred Polgar. Eine Biographie, Frankfurt a. M. 1995, S. 208.

vollends gleichgültig geworden. Die Form war alles. Übrig blieb eine artistische Sprachvorführung, die uns kalt lässt.⁴¹

Dies hinderte Haacke nicht daran, den von Polgar verwendeten Begriff ›kleine Form‹ ab 1939 bewusst für das Feuilleton zu verwenden und im Rahmen der Habilitationsschrift 1943/1944 in die Zeitungswissenschaft einzuführen. Um das ›deutsche Feuilleton‹ literaturfähig zu machen, sollte die im ›Dritten Reich‹ gemeinsam mit dem ›jüdischen Feuilleton‹ bekämpfte französische Bezeichnung⁴² durch einen deutschen Begriff ersetzt werden, der gleichzeitig seinen literarischen Charakter anzeigen sollte.

Von «kleiner Form» hat man schon zwischen 1870 und 1880 und ebenfalls wieder zwischen 1920 und 1930 einige Male gesprochen, wenn von Feuilletons die Rede war. Jedoch hat man diese treffliche Formel noch immer nicht für das spezifische Feuilleton, wie es innerhalb des Zeitungsfeuilletons erscheint, akzeptiert. Das ist erst neuerdings geschehen. Gleichzeitig mit dem Begriff «kleine Form» wurde auch das Kennwort «kleine Prosa» erst in jüngster Zeit wiederholt, bewusst und absichtlich angewendet. Man tat das, um das Fremdwort Feuilleton für eine journalistische Erscheinung von unverkennbar literarischer Prägung aus dem Bereich der deutschen Presse durch eine eigene Begriffsbildung zu ersetzen.⁴³

Als ›kleine Form‹ verfügte das ›deutsche Feuilleton‹ neben einer deutschen Herkunft und einer einwandfreien Ahnenreihe auch über einen deutschen Namen. Dass diese «eigene Begriffsbildung» durch einen jüdischen Autor mitgeprägt wurde, konnte verständlicherweise nicht erwähnt werden. Polgar

41 Haacke, Victor Auburtin und «die kleine Form», S. 212. Vgl. auch hier Treitschke, Das souveräne Feuilleton, S. 154–155, zit. nach Haacke, Feuilletonkunde, Bd. 1, S. 34: «In Heine erschien uns zum ersten Male ein Virtuos der Form, der nach dem Inhalt seiner Worte gar nicht fragte. Er rühmte sich seiner ›göttlichen Prosa‹, einer Prosa, welche freilich, weil sie ständig nach dem Effekt haschte, mit den Jahren immer manierterter wurde, aber die sorgsame Feilung nie vermissen ließ.» Zu Polgar vgl. Haacke, Das Wiener jüdische Feuilleton, Sp. 2057, 2060–2061, 2067.

42 Vgl. Todorow, Das Feuilleton der «Frankfurter Zeitung», S. 28–29: «Es ist gerade diese pauschale, diffuse Herabsetzung des Feuilletons und des Feuilletonismus, [...] die es den Nationalsozialisten leicht gemacht hat, das Feuilleton als ›drittes politisches Ressort‹ zu okkupieren und das ›jüdische Feuilleton‹ zusammen mit seinem französischen (!) Namen zu vertreiben und auszubürgern.»

43 Haacke, Feuilletonkunde, Bd. 2, S. 497.

wird nicht genannt und der Verfasser rechnet sich selbst «zu den frühen Prägnern und Verwendern dieses Begriffs»⁴⁴. Die nach dem Zweiten Weltkrieg überarbeitete Fassung der *Feuilletonkunde*, das *Handbuch des Feuilletons* (1951–1953), zitiert an dieser Stelle dagegen Polgars Vorwort zur Sammlung *Orchester von oben*, *Die kleine Form*, und präzisiert zur Begriffsgeschichte: «Von ‹Kleiner Form› hat man schon zwischen 1870 und 1880 – und zwar in Wien – gesprochen [...]. Alfred Polgar erinnerte sich ihrer Verwendungsfähigkeit als erster [...].»⁴⁵ Verdeckt werden sollte in der *Feuilletonkunde* möglicherweise auch die österreichische Herkunft der Bezeichnung.⁴⁶ Haackes strategische Einführung und Funktionalisierung des Begriffs lösten nach eigener Darstellung einen breiten Diskurs um die Kleine Form und den Begriff aus: «Zeitungswissenschaftler, Kulturpolitiker und Journalisten wie Helmut Andres, Emil Dovifat, Wolfgang Goetz, Heinz Grothe, Otto Brües, Hans Franke, Wilhelm Hammond-Norden, Hanns Braun, Emil Pfeiffer-Belli, Otto Schabbel, Herbert Duckstein und viele andere» hätten sich «um weitere Klärung des Begriffes ‹Kleine Form› und seine Festigung bemüht»⁴⁷.

Die Bezeichnung ‹kleine Form› verwendete Haacke erstmals in einem *Die kleine Form* (1939) betitelten Aufsatz in der Zeitschrift *Europäische Revue*, der in Deutschland neu erschienene Feuilletonsammlungen besprach. «[I]m Augenblick, da nach einer erheblichen Pause wieder ein Bemühen um

⁴⁴ Ebd. Polgars Ausführungen zur Kleinen Form werden auch in Kapitel fünf der *Feuilletonkunde* unterschlagen, das Aussagen von Feuilletonisten und Schriftstellern über das Feuilleton versammelt.

⁴⁵ Haacke, Wilmont: *Handbuch des Feuilletons*, Bd. 2, Emsdetten 1952, S. 201. Haacke rechnet sich hier nurmehr zu den «frühen Verteidigern und Verwendern des Begriffs». Ebd., S. 203. Die Bezeichnung ‹die kleine Form› bzw. ‹Kleine Form› scheint über Polgars Vorwort ab 1926 (erneut) Eingang in die Literaturkritik gefunden zu haben und wird in den 1930er Jahren für das Feuilleton auch ohne direkten Bezug zu Polgar verwendet. Vgl. bspw. Th. F.: Musils Nachlass bei Lebzeiten, in: *Pariser Tageszeitung*, Jg. 1, Nr. 110, 29.09.1936, S. 4: «Die kleine Form, das Feuilleton, wurde in Deutschland nur von wenigen ersten Autoren gepflegt. Das deutsche Feuilleton, viele Bemühungen um Leichtigkeit, war zumeist eine in die Breite gezogene Platitüde.»

⁴⁶ Auch aus dem Grund, weil der Anteil jüdischer Autorinnen und Autoren in der österreichischen Presse besonders hoch war. Vgl. Haacke, *Das Wiener jüdische Feuilleton*, Sp. 2052.

⁴⁷ Haacke, *Feuilletonkunde*, Bd. 2, S. 499.

die ‹kleine Form› unter den jungen Prosaisten, die in der deutschen Sprache schreiben, zu beobachten ist, mag es schwerer als je erscheinen, zu klären, was denn ‹kleine Form› eigentlich sei.»⁴⁸ Trotz der angesprochenen Schwierigkeiten war der Aufsatz ein erster Versuch, die ‹kleine Form› zu definieren.⁴⁹ Das Feuilleton oder die ‹kleine Form› sei eine «eigene kleine Gattung, die natürlich gewisse verwandtschaftliche Beziehungen zu anderen Prosagattungen besitzt, aber sich doch von diesen unterscheidet»⁵⁰. Die Gattung zeichne sich u. a. dadurch aus, dass der Feuilletonist «die kleinen Vorgänge der Welt»⁵¹ stilisiere. An dieses Merkmal schloss sich ein Einwand gegen die Wortartistik als unverantwortliches Stilisieren an, der sich gegen die jüdischen und exilierten Feuilletonistinnen und Feuilletonisten richtete, von deren Arbeiten Haacke die ‹kleine Form› absetzen wollte.

Wer unverantwortlich stilisiert – stilisiert nur noch um des Wortfeuerwerks willen –, erniedrigt die kleine Form zum Wortkunstgewerbe. Leute, die daran schuld sind, daß das reine Feuilleton als eine mühevoll Filigranarbeit aus deutscher Prosa von manchen Menschen auch 1939 noch als «artistische Spielerei» unbefugt abgelehnt wird, haben es zu ihrer Zeit ohne Herz und sozusagen nur noch als wortspielerische Abstraktion geschrieben. [...] Autoren guter Feuilletons sollte man nicht mit jenen ausgeschiedenen Stilartisten verwechseln.⁵²

Die Bezeichnung ‹kleine Form› verwendete Haacke in den während des Nationalsozialismus erschienenen Schriften ausschließlich für Feuilletons ‹deutscher› Feuilletonisten. ‹Kleine Form›, die «letzte und höchste Kristallisation des Feuilletons»⁵³, bezeichnete das «reine Feuilleton», das heißt immer auch nicht nur das von niederen Ausprägungen der Gattung, sondern auch vom

48 Haacke, Die kleine Form, S. 87.

49 Vgl. Haacke, Feuilletonkunde, Bd. 2, S. 497.

50 Haacke, Die kleine Form, S. 88.

51 Ebd. Bereits in diesem Aufsatz werden die für Haackes Feuilletonbegriff zentrale Wiedergabe einer Stimmung bzw. eines Erlebnisses und die gefühlsmäßige, subjektive Haltung des Feuilletonisten genannt. Vgl. Todorow: Das Feuilleton der «Frankfurter Zeitung», S. 25. Zur subjektiven Haltung des Feuilletonisten schrieb Haacke, der Feuilletonist müsse in erster Linie, «ein sehr augen- und herzenoffener Impressionist sein». Haacke, Die kleine Form, S. 88.

52 Ebd.

53 Haacke, Feuilletonkunde, Bd. 1, S. 60.

‹jüdischen Feuilleton› unterschiedene bzw. gereinigte. Die Vorstellung der Reinheit der Gattung, die Haacke mit der Bezeichnung verband, war eine von der nationalsozialistischen Rassenlehre auf das Feuilleton übertragene. Mit dem Gattungsbegriff ‹Kleine Form› verband Haacke nicht nur einen normativen Anspruch, er lässt im historischen Kontext auch einen eminent politischen Charakter erkennen.

Im Nachwort zu einem Auswahlband Victor Auburtins von 1940 definierte Haacke das Feuilleton bzw. ‹die kleine Form› dann als «eine besondere Form, teils literarischer, teils journalistischer Herkunft»⁵⁴. Das Ziel und die grundlegende Idee der *Feuilletonkunde*, die auch der Untertitel *Das Feuilleton als literarische und journalistische Gattung* andeuten, sind hier bereits vorgebildet: die Zeitungswissenschaft und weitere wissenschaftliche Disziplinen, insbesondere die Literaturwissenschaft, «auf einen Gattungsbegriff aufmerksam zu machen, der ihr bisher nicht der Mühe der Agnostizierung wert erschien, nämlich den des dichterischen Feuilletons»⁵⁵. Die Auffassung des Feuilletons als literarische Gattung war auch das Neue, das Haacke in die zeitungswissenschaftliche Forschung zum Feuilleton brachte.⁵⁶ Im zwei Jahre vor der *Feuilletonkunde* erschienenen *Handbuch der Zeitungswissenschaft* unterschied Emil Dovifat, bei dem Haacke promoviert hatte,⁵⁷ noch nur zwischen dem Feuilleton als Sparte und dem Feuilletonismus als einer «besondere[n] journalistische[n] Haltung»⁵⁸. Bereits in der *Feuilletonkunde* differenzierte Haacke zwischen dem Feuilletonismus bzw. der feuilletonistischen Schreibweise, dem Feuilleton als Sparte, das er in seinen «Arbeitsformeln»

54 Haacke, Victor Auburtin und «die kleine Form», S. 209.

55 Haacke, *Feuilletonkunde*, Bd. 1, X.

56 Vgl. Kernmayer, Hildegard: «Unsterblichkeit eines Tages» oder «interdiskursives Sprachspiel»? Gattungshistorisches und Gattungstheoretisches zur Frage: Was ist ein Feuilleton?, in: Sigurd Paul Scheichl (Hg.): *Feuilleton – Essay – Aphorismus. Nicht-fiktionale Prosa in Österreich. Beiträge eines polnisch-österreichischen Germanistensymposiums*, Innsbruck 2008 (= *Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft*, Bd. 71), S. 45–66, hier S. 56. Als ein Vorläufer bezeichnete Haacke diesbezüglich Otto Groth. Vgl. Haacke, *Feuilletonkunde*, Bd. 1, S. 60.

57 Vgl. Wiedemann, Wilmont Haacke.

58 Dovifat, Emil: *Feuilleton*, in: Walther Heide, Ernst Herbert Lehmann (Hg.): *Handbuch der Zeitungswissenschaft*, Bd. 1, Leipzig 1940, Sp. 976–1010, hier Sp. 984.

als «das Feuilleton»⁵⁹ bezeichnete, und dem Feuilleton als Gattung bzw. Form als «ein Feuilleton»⁶⁰ bezeichnet,⁶¹ auch wenn für die Leserinnen und Leser der zweibändigen Habilitationsschrift aufgrund der Materialfülle, der verwirrenden Gliederung und der Verwendung des gleichen Begriffs oft unklar bleibt, ob es gerade um die Schreibweise, die Gattung oder das Ressort geht. Diese drei Dimensionen von «Feuilleton» sind bis heute leitend geblieben.⁶² Zeitpunkt und Kontext der Einführung des «Feuilletons» als Gattung und des Begriffs «Kleine Form» durch Haacke wurden von der neueren Forschung zum Feuilleton nicht zur Kenntnis genommen.

1.3. Das Feuilleton als «politisches Instrument»⁶³

In der Publikation von fast zwanzig Feuilletonsammlungen in deutschen Verlagen zwischen 1938 und 1939 hatte Haacke ein positives Vorzeichen gesehen, «daß es weiter und wieder deutsches Feuilleton von gedanklicher und stilistischer Qualität geben wird»⁶⁴. Als Herausgeber mehrerer Sammlungen hatte er selbst Anteil daran, dass gegen Ende der 1930er Jahre in Deutschland zunehmend Feuilletons in Buchform veröffentlicht wurden.⁶⁵ Mit *Einer bläst die Hirtenflöte* (1940), einer Sammlung ausgewählter Feuilletons Victor Auburtins, und den Feuilletonanthologien *Die Luftschaukel. Stelldichein klei-*

⁵⁹ Haacke, Feuilletonkunde, Bd. 2, S. 562.

⁶⁰ Ebd., S. 561.

⁶¹ In einem späteren Handbuchartikel spricht Haacke explizit von «drei verschiedenartige[n] Erscheinungen», die unter dem Begriff Feuilleton erfasst werden: «Feuilleton als Ressort», «Feuilleton als Stil», «Feuilleton als Form». Haacke, Wilmont: Das Feuilleton in Zeitung und Zeitschrift. (Unterhaltung, Kultur und Kulturpolitik), in: Emil Dovifat (Hg.): Handbuch der Publizistik. Unter Mitarbeit führender Fachleute, Bd. 3, Berlin 1969, S. 218–236, hier S. 230, 231, 233, 235. Auf den Handbuchartikel bezieht sich Hildegard Kernmayer und datiert die Einführung des Feuilletons als Form auf 1969. Vgl. Kernmayer, Unsterblichkeit eines Tages, S. 56.

⁶² Vgl. beispielsweise Jäger, Feuilleton, S. 301; Porombka, Feuilleton, S. 264.

⁶³ Vgl. das Vorwort der *Feuilletonkunde*: «Bei voller Würdigung aller Phasen seiner historischen Herkunft und Bildung betrachtet sie [die Feuilletonkunde] das Feuilleton als ein politisches Instrument im weitesten Sinne.» Haacke, Feuilletonkunde, Bd. 1, X.

⁶⁴ Haacke, Die kleine Form, S. 93.

⁶⁵ Vgl. Dovifat, Feuilleton, Sp. 1003–1004.

ner Prosa (1939) sowie *Das Ringelspiel. Kleine Wiener Prosa* (1940), für die er bewusst die Gattungsbezeichnungen <kleine Prosa> und <kleine Form>⁶⁶ verwendete, verfolgte Haacke die Intention, durch geeignete Beispiele und die Buchform das Wertvolle der Gattung zu belegen.⁶⁷ Seiner Ansicht nach hatte die «<kleine Form> [...] in dieser Zeit eine erneute und vielleicht sogar erhöhte Daseinsberechtigung»⁶⁸. Feuilletons wie diejenigen Auburtins, welche die Aufmerksamkeit «auf die kleinen Dinge des Lebens»⁶⁹ lenken und an das Gefühl appellieren würden, entsprächen einem gesteigerten Bedürfnis des Lesepublikums. Auburtin sei zu Lebzeiten für seine Leserinnen und Leser «so etwas wie ein Hausarzt des Herzens»⁷⁰ gewesen; die innerlich stärkende Wirkung seiner Feuilletons lässt ihn diese mit «psychotherapeutischen Medizinen»⁷¹ vergleichen.

Seine Pillen waren einfach zu nehmen, verschafften spürbare Erleichterung und waren nicht einmal teuer. Wer eines seiner Büchlein kaufte [...] besaß gleich eine für Wochen, Monate und Jahre reichende Schachtel dieser stärkenden Bonbons.⁷²

Das Feuilleton wird vollständig auf die Beruhigung der Leserinnen und Leser abgestellt, als Mittel dargestellt, sie zu unterhalten und von einem schwierigen Alltag abzulenken.⁷³ Es besitze die Fähigkeit, «Kraft und Besinnung auf heitere Weise – gewissermaßen im Lächeln zu schenken»⁷⁴ und «jeden einzelnen persönlich an[zusprechen]»⁷⁵. Als Kennzeichen des guten Feuilletons, in Absetzung zum Wortwitz der jüdischen Feuilletonistinnen und Feuilletonisten, stellte auch Dovifat die «Herzensfreudigkeit»⁷⁶ heraus. Wie bei Haa-

66 Vgl. Haacke, Victor Auburtin und «die kleine Form», S. 209.

67 Vgl. Härtel, Christian: Stromlinien. Wilfrid Bade – eine Karriere im Dritten Reich, Berlin-Brandenburg 2004, S. 175.

68 Haacke, Victor Auburtin und «die kleine Form», S. 209.

69 Ebd.

70 Ebd., S. 206.

71 Ebd.

72 Ebd., S. 207.

73 Vgl. Schütz, Unterm Strich, S. 16.

74 Haacke, Wilmont: Vom Wiener Feuilleton, in: ders. (Hg.), *Das Ringelspiel. Kleine Wiener Prosa*, Berlin 1940, S. 425–433, hier S. 432.

75 Ebd., S. 433.

76 Dovifat, Feuilleton, Sp. 992.

cke ist damit sowohl der Ausdruck von Gefühl als auch der «Appell an das Herz»⁷⁷ gemeint. Im Vermögen, Leserinnen und Leser über das Gefühl und unpolitische Werte anzusprechen und darüber auch für die politische Linie zu gewinnen,⁷⁸ lag für Dovifat die hohe kulturpolitische Bedeutung der Sparte und der feuilletonistischen Schreibweise.⁷⁹ Das Feuilleton und der Feuilletonismus stelle eines der besten Mittel dar, einen Leserkreis nicht nur zu gewinnen, sondern auch dauerhaft zu binden.⁸⁰

Sie [die Lesergemeinde] greift aus echter Wärme des Herzens und in der Freude seelischer Beteiligung zur Ztg [Zeitung], sie vertraut der Ztg. In dieser Wirkungsrichtung haben das F. [Feuilleton] und der Feuilletonismus gerade in der Presse der Führerstaaten große und unaufschiebbare Aufgaben. Eine junge Generation von Feuilletonisten im besten Sinne des Wortes muß dafür gewonnen werden.⁸¹

Inwiefern Dovifats Theorie der publizistischen Führung als Beitrag zu einer spezifisch nationalsozialistischen Propagandawissenschaft gewertet werden muss, ist umstritten.⁸² In Übereinstimmung mit Vorstellungen und Praktiken der nationalsozialistischen Propaganda bildet darin jedoch der Appell an die Emotionen des Publikums eine feste Komponente.⁸³

77 Haacke, Victor Auburtin und «die kleine Form», S. 212.

78 Erhard Schütz spricht in diesem Zusammenhang von der «explizite[n] Strategie der Politisierung durchs Unpolitische». Schütz, Unterm Strich, S. 12.

79 Die Umwandlung des Feuilletons in den sogenannten kulturpolitischen Teil und dessen Erhebung zum «dritten politischen Ressort» schließe nicht aus, schrieb Dovifat, «daß auch der kulturpolitische Teil journalistische Formen wählt, die dem Leser zum Herzen sprechen, die ihn ganz gewinnen und durch ihre persönliche Werbekraft sein Vertrauen in die Ztg [Zeitung] stärken und damit für deren politische Führung gewinnen». Dovifat, Feuilleton, Sp. 984.

80 Vgl. ebd., Sp. 1005.

81 Ebd.

82 Vgl. Bussemer, Thymian: Propaganda. Konzepte und Theorien, Wiesbaden 2008, S. 206.

83 Vgl. ebd., S. 220–221; Scriba, Arnulf: Die NS-Propaganda, 15.07.2015, in: LeMO – Lebendiges Museum Online; URL: <https://www.dhm.de/lemo/kapitel/ns-regime/innenpolitik/ns-propaganda.html> [22.02.2021]. In diesem Zusammenhang wird oft aus Hitlers *Mein Kampf* zitiert: «Gerade darin liegt die Kunst der Propaganda, daß sie, die gefühlsmäßige Vorstellungswelt der großen Menge begreifend, in psychologisch richtiger Form den Weg zur Aufmerksamkeit und weiter zum Herzen der breiten Masse findet». [Hitler,

Ein Teil der genannten jungen Generation deutscher Feuilletonistinnen und Feuilletonisten war mit Haackes Anthologie *Die Luftschaukel* (1939) erstmals gemeinsam vor die Öffentlichkeit getreten.⁸⁴ Beiträge der bekanntesten Feuilletonisten wie Sigismund von Radecki, Walter Kiaulehn oder Friedrich Sieburg nahm Haacke bewusst nicht in die Sammlung auf, sondern wählte Autorinnen und Autoren, die noch kaum eigene Feuilletonbände veröffentlicht hatten. Die Mehrheit unter ihnen war nach 1900 geboren.⁸⁵ Die Anthologie sollte ihnen eine Plattform bieten und ihre Bekanntheit vergrößern. Haacke ging es jedoch mit Sicherheit auch darum, in der Öffentlichkeit die Wahrnehmung für ein anderes Feuilleton und eine neue Generation von Feuilletonistinnen und Feuilletonisten zu schärfen. Der Sammlung der ‹jungen, zeitgenössischen deutschen Feuilletonisten»⁸⁶ waren als musterhaft eingeschätzte Texte Aubertins vorangestellt, was auf den Anspruch einer Kanonisierung hinweist, der mit der Anthologie verbunden war.⁸⁷ Für das durch die Sammlung repräsentierte, ausdrücklich als ‹deutsches Feuilleton› deklarierte Feuilleton wählte Wilfried Bade im Nachwort *Vom deutschen Feuilleton* das Bild eines Tautropfens, in dem sich der ganze Kosmos spiegle;⁸⁸ ein ‹Stück Augenblicksgeschehen› werde im Feuilleton ‹durch das Prisma des Allgemeingültigen widergespiegelt»⁸⁹. Es entsprach Haackes Auffassung, dass das Feuilleton im Teil Ganzheit und im Augenblick Ewigkeit wiedergebe.⁹⁰ In

Adolf]: Hitler, mein Kampf. Eine kritische Edition, Bd. 1, hg. von Christian Hartmann, Thomas Vordermayer, Othmar Plöckinger u. a., München/Berlin 2016, S. 501.

⁸⁴ Vgl. Dovifat, Feuilleton, Sp. 1003.

⁸⁵ Vgl. Haacke, Wilmont (Hg.): *Die Luftschaukel. Stelldichein kleiner Prosa*, Berlin 1939, S. 461–474. Von Ascan Klée Gobert, Ernst Heimeran und Erik Wickenburg waren bereits Feuilletonsammlungen veröffentlicht worden. Vgl. Haacke: *Die kleine Form*, S. 88–93.

⁸⁶ Haacke, *Die Luftschaukel*, S. 461.

⁸⁷ Vgl. Haackes Brief an Bade, Härtel, Stromlinien, S. 175.

⁸⁸ Vgl. Bade, Wilfrid: *Vom deutschen Feuilleton*, in: Haacke, *Die Luftschaukel*, S. 451–458, hier S. 457.

⁸⁹ Ebd.

⁹⁰ Vgl. Haacke, *Feuilletonkunde*, Bd. 1, S. 300–305; Haacke, *Die kleine Form*, S. 88: ‹Er [der Feuilletonist] zeigt sozusagen die Linien, die von einem Punkt ausgehen, ja die von jedem Punkt aus ins Weltall mit seiner Ewigkeit schneiden können.› Zur Prägung

Dovifats Darstellung ist die «Wendung zum Allgemeinen»⁹¹ immer auch als «Wendung ins Gesinnungsmäßige»⁹² zu betrachten und wird als notwendiges Wesensmerkmal des Feuilletonismus gegen die jüdischen Feuilletonistinnen und Feuilletonisten stark gemacht.⁹³ Wie direkt die Texte der *Luftschaukel* teilweise Propaganda für das ›Dritte Reich‹ betrieben und wie sich eine solche «Wendung ins Gesinnungsmäßige» im Sinne der nationalsozialistischen Ideologie äußern konnte, manifestiert sich etwa an Bades Beitrag *Jene blaßgrauen Bänder*, der in der für Feuilletons typischen Briefform gehalten ist. Die Nachricht des Schreibers an die entfernte Geliebte gerät zusehends zu einer Verherrlichung der Leistungen Hitlers, darunter das «Wunder» der deutschen Autobahnen.⁹⁴ Haackes Zusammenarbeit mit dem NS-Schriftsteller und hohen Funktionär im Propagandaministerium Bade,⁹⁵ die offenbar zu einem Teil auch die Funktion hatte, das Projekt gegen Angriffe abzusichern,⁹⁶ zeigt wohl am deutlichsten sowohl die Einbindung der Anthologie in propagandistische Zwecke als auch die Kongruenzen zwischen Haackes wissenschaftlicher Programmatik und der nationalsozialistischen Kulturpolitik.⁹⁷ Bade, unter anderem der Verfasser einer Goebbels- und Horst Wessel-

von Haackes Feuilletonbegriff durch idealistische Strömungen vgl. Kernmayer, Judentum im Wiener Feuilleton, S. 13; Todorow, Das Feuilleton der «Frankfurter Zeitung», S. 25.

91 Dovifat, Feuilleton, Sp. 986.

92 Ebd.

93 Vgl. ebd. Dazu Jäger, Feuilleton, S. 302.

94 Vgl. Bade, Wilfried: *Jene blaßgrauen Bänder*, in: Haacke, *Die Luftschaukel*, S. 22–27, hier S. 23: «Viele Wunder hat der Führer gewirkt. Viele Dinge hat er dem deutschen Volke geschenkt, die zu hoffen vor ihm niemand wagte, ja kaum zu erträumen sich unterfangen mochte. Oder sollte man nicht das Recht haben, die Wiederaufrichtung unseres Reiches und die Wiederherstellung unseres Volkes, die Heimführung der Ostmark und des Sudetengaus ein Wunder zu nennen? [...] Und sollen wir endlich nicht auch diese Autobahnen so bezeichnen, die uns nicht einen technischen Fortschritt schenken, sondern ein neues Weltgefühl?»

95 Ab 1938 war Bade im Propagandaministerium der für «Zeitschriften und Kulturpresse» zuständige Regierungsrat, 1940 stieg er zum Ministerialrat auf. Vgl. Ehrke-Rotermund, Rudolf Pechel und Wilmont Haacke, S. 434–435.

96 Vgl. Härtel, *Stromlinien*, S. 174.

97 Dazu passt, dass Bades Feuilletondefinition 1943 sogar in eine offizielle Presseanweisung übernommen wurde. Vgl. Schütz, *Unterm Strich*, S. 16.

Biographie (1933, 1936) und des vierbändigen Propagandawerks *Der Weg des Dritten Reiches* (1933–1937), hielt bereits 1933, auf der sogenannten «ersten Konferenz des deutschen Feuilletons»,⁹⁸ eine vielbeachtete Rede zu den kulturpolitischen Aufgaben der deutschen Presse und der Erneuerung des Feuilletons, die das Feuilleton auf «eine Manifestation des Blutes, ein integrales Bekenntnis, ein[en] Glaube[n] zum Leben der Väter und eine Verpflichtung an die Zukunft von Reich und Volk»⁹⁹ festlegten. In der *Feuilletonkunde* würdigte Haacke Bades Rede als entscheidende Etappe des «Neuschaffens eines deutschen Feuilletons»¹⁰⁰.

In Format und Ausstattung identisch zur *Luftschaukel*, die als Geschenkbuch ein großer kommerzieller Erfolg wurde,¹⁰¹ erschien im Jahr darauf *Das Ringelspiel. Kleine Wiener Prosa*. Die Herausgabe der Anthologie «des gegenwärtigen Feuilletons Wiens und seiner deutschen Donau- und Alpengaue»¹⁰² war auch mit den gleichen Zielsetzungen wie *Die Luftschaukel* verbunden. *Das Ringelspiel* erfüllte außerdem die für die Feuilletonkunde als zentral betrachtete Aufgabe der «Einbeziehung des Wiener Feuilletons ins kulturelle Reichsbewusstsein»¹⁰³. Dass das Wiener Feuilleton lediglich als regionale Variante des ‹deutschen Feuilletons› zu betrachten sei, legt neben der Aufmachung auch der ebenfalls eine Jahrmarktsattraktion bezeichnende Titel nahe. Als Vorbild ist dieser Feuilletonanthologie Stifters Text *Der Prater* aus seiner Sammlung *Wien und die Wiener* (1844) beigegeben, nach Haacke «eines der schönsten und eines der innigsten Feuilletons, die Deutschlands Feuilletongeschichte aufbewahrt»¹⁰⁴. Für die Sammlung *Wien und die Wie-*

98 Vgl. Haacke, *Feuilletonkunde*, Bd. 2, S. 432.

99 Bade, Wilfried: Kulturpolitische Aufgaben der deutschen Presse. Eine Rede. Berlin 1933, zit. nach Hilles, Jürgen; Michael, Elisabeth: *Lexikon nationalsozialistischer Dichter. Biographien – Analysen – Bibliographien*, Würzburg 1993, S. 22. Vgl. Härtel, *Stromlinien*, S. 47–52.

100 Haacke, *Feuilletonkunde*, Bd. 2, S. 432. Vgl. die ausführliche Wiedergabe und Kommentierung ebd., S. 432–439.

101 Vgl. Härtel, *Stromlinien*, S. 176.

102 Haacke, *Vom Wiener Feuilleton*, S. 433.

103 Vgl. das entsprechende Kapitel in Haacke, *Feuilletonkunde*, Bd. 1, S. 13–16.

104 Haacke, *Wilmont: Deutschlands erste Feuilleton-Anthologie*. Adalbert Stifters «Wien und die Wiener» aus dem Jahre 1844, in: *Zeitungswissenschaft*, Jg. 19, H. 9/10, 1944, S. 236–252, hier S. 247.

ner beanspruchte Haacke kurzerhand den Titel «Deutschlands erste Feuilleton-Anthologie»¹⁰⁵ und beabsichtigte in einem Aufsatz, Stifter als Feuilletonisten zu rehabilitieren. Der Ansicht des Germanisten und Stifter-Herausgebers Gustav Wilhelm, Stifter sei seinem Stil nach kein Vorläufer der großen Wiener Feuilletonisten gewesen,¹⁰⁶ setzte Haacke den Ernst der Texte und einmal mehr das Gefühl, das sie bei den Leserinnen und Lesern ansprechen würden, entgegen. «Die Phalanx der deutschen Feuilletonisten, die über ein trauriges oder tragisches Geschehen mit tiefem Ernst und mit echter Herzenswirkung – nicht anders als Stifter an zahlreichen Stellen seiner Anthologie – zu schreiben verstanden, ist unübersehbar.»¹⁰⁷ Diese Front sah Haacke wohl auch in der eigenen Sammlung kleiner Wiener Prosa verkörpert. Beitragende waren mit Bruno Brehm, Franz Karl Ginzkey, Hugo Greinz, Maria Grengg, Josef Leitgeb, Max Mell, Franz Tumler, Karl Heinrich Waggerl und anderen mehrheitlich Autorinnen und Autoren, die sich öffentlich zum «Anschluss» Österreichs bekannt hatten.¹⁰⁸ In Bezug auf die in den Anthologien vertretenen Feuilletonistinnen und Feuilletonisten sprach Haacke von der «Rückeroberung eines artechten, entjudeten deutschen Feuilletons von diesen nach 1900 geborenen Dichtern, Schriftstellern und Journalisten»¹⁰⁹. «Von einem «Sterben des Feuilletons», das László Vincze aus der ungarischen Presse berichtet», betonte er 1944, «kann nun allerdings in Deutschland gar keine Rede sein. Seit 1933 ist bei uns eine ganze Garde junger Feuilletonisten erst journal- und dann literaturfähig geworden»¹¹⁰. Zu dieser Generation junger, im «Dritten Reich» erfolgreicher Feuilletonistinnen und Feuilletonisten zählte der 1911 geborene Haacke nicht zuletzt sich selbst. In der *Luftschaukel* waren auch eigene Texte abgedruckt, 1941 erschien in demselben

105 Haacke, *Deutschlands erste Feuilleton-Anthologie*, S. 236. Dazu führte er aus: «Einzelne Feuilletons waren schon früher, viel früher zu Büchern gesammelt und vereinigt worden. Aber es geschah zum ersten Male, daß ein Herausgeber, der selbst Feuilletons schrieb, sich mit einem Kreis von Mitarbeitern umgab, die ebenfalls Feuilletons schrieben.»

106 Vgl. ebd., S. 250.

107 Haacke, *Wilmont: Deutschlands erste Feuilleton-Anthologie*, S. 250.

108 Vgl. Amann, Klaus: *Zahntag. Der Anschluss österreichischer Schriftsteller an das Dritte Reich*, Bodenheim 1996.

109 Haacke, *Feuilletonkunde*, Bd. 1, S. 352.

110 Haacke, *Feuilletonkunde*, Bd. 2, S. 568.

Verlag seine Feuilletonsammlung mit dem programmatischen Titel *Notizbuch des Herzens*.¹¹¹

Das Feuilleton habe sich, schrieb Haacke, im nationalsozialistischen Deutschland «zu staatsbejahender Mitarbeit»¹¹² politisiert; Politik und Feuilleton seien je länger, je mehr untrennbar miteinander verschmolzen.¹¹³ «Das Feuilleton hat seine künstlerischen und journalistischen Ausdrucksformen stärker als je ahnbar der Politik zur Verfügung gestellt.»¹¹⁴ Liest man die *Feuilletonkunde*, entsteht der Eindruck, das Potential des Feuilletons, wie es Dovifat herausstellte, neue, möglicherweise auch unpolitische Leserkreise anzusprechen und für die politische Linie zu gewinnen, sei im Laufe der Kriegsjahre realisiert worden.¹¹⁵ Neben den Texten, welche die Leserinnen und Leser über das Unpolitische zu politisieren suchten, existierte ein direkt politisches Feuilleton. Als Beispiel nannte Haacke die 1940 gegründete Wochenschrift *Das Reich* und die darin erscheinenden Beiträge beispielsweise von Goebbels und Reichspressechef Otto Dietrich: «In sorgfältig feuilletonistischer Form sprechen sie den Leser an, packen und durchdringen ihn.»¹¹⁶ Des Weiteren führte er die Kriegsberichterstattung der Propagandakompanien der Wehrmacht an, die er als «vorzüglic[h], lebendi[g], zumeist im besten Sinne feuilletonistisch gehalte[n]»¹¹⁷ lobte, und bewertete die feuilletonistische Schreibweise auch bei der Kriegsberichterstattung als positiv, da sie das Publikum aufnahmefähiger und empfänglicher für die Inhalte mache: «Je feuilletonistischer ein politischer Artikel geschrieben ist, je herzhafter ein Kriegsbericht gehalten ist, um so leichter wird er begriffen, umso stärker setzt sich sein Inhalt im Leser fest.»¹¹⁸

111 Haacke, Wilmont: *Notizbuch des Herzens*. Berlin 1941. Zu Haackes Tätigkeit als Feuilletonist vgl. Reichwein, *Kleine Form gegen den Kadetten-Drill*.

112 Haacke, *Feuilletonkunde*, Bd. 1, S. 244.

113 Vgl. ebd.

114 Ebd.

115 Für die späteren Leserinnen und Leser der *Feuilletonkunde* ist unklar, inwiefern Haacke lediglich den Status quo beschrieb oder ob seine Darstellung auch darauf abzielte, seinen Forschungsgegenstand als machtvolleres kulturpolitisches Instrument herauszustellen.

116 Haacke, *Feuilletonkunde*, Bd. 1, S. 69.

117 Ebd., S. 9.

118 Ebd., S. 70.

Unter dem Titel *Das heldische Jahr* (1941, 1943) gab Haacke gemeinsam mit Bade, auf den die Idee zurückging,¹¹⁹ zwei Sammlungen mit «Kriegsfeuilletons» heraus.¹²⁰ Das Gewand des Verspielten der *Luftschaukel* und des *Ringelspiels* hatten diese Bände gänzlich abgestreift. Die Auswahl bestand mehrheitlich aus Beiträgen der Propagandakompanien, für die während des Krieges zahlreiche Journalisten und Schriftsteller tätig waren;¹²¹ das Vorwort der Sammlung von 1941 verfasste Reichspressechef Otto Dietrich; der Umschlag zeigte ein Eisernes Kreuz mit Hakenkreuz und Eichenlaub. Mit dem *Heldischen Jahr* befand sich Haacke vollkommen in Übereinstimmung mit dem NS-Regime,¹²² vertreten durch Bade und den Reichspressechef, der an der Kulturpolitischen Pressekonferenz 1940 bekannt geben ließ, dass sich «das Feuilleton an der Willenserklärung der Nation zum Siege beteiligen müsse. [...] Die Pflege eines guten kräftigen Feuilletons müsse auf die Soldaten an der Front und in der Heimat ausgerichtet sein.»¹²³ *Das heldische Jahr* stieß auf positive Resonanz; allein vom ersten Band wurden über 60.000 Ex-

119 Vgl. Härtel, Stromlinien, S. 177.

120 Bade, Wilfried; Haacke, Wilmont (Hg.): *Das heldische Jahr*. Front und Heimat berichten den Krieg. 97 Kriegsfeuilletons. Mit einem Vorwort von Reichspressechef Dr. Dietrich, Berlin 1941; Bade, Wilfried; Haacke, Wilmont (Hg.): *Das heldische Jahr*. Zweite Folge. 85 Kriegsfeuilletons, Berlin 1943.

121 Vgl. Härtel, Stromlinien, S. 178. In seinem Stifter-Aufsatz beschrieb Haacke seine Aufgabe als Herausgeber der Sammlungen als «aus dem Meer der PK.[Propagandakompanien]-Berichte das deutsche Kriegsfeuilleton unserer Zeit abzuschöpfen». Haacke, Deutschlands erste Feuilleton-Anthologie, S. 239. Zu den Mitarbeitern der Propagandakompanien gehörten beispielsweise auch Walter Kiaulehn und Hans Bayer, der nach dem Zweiten Weltkrieg unter dem Pseudonym «Thaddäus Troll» als Schriftsteller und Feuilletonist bekannt wurde. Zu Kiaulehn vgl. Rutz, Rainer: *Signal*. Eine deutsche Auslandsillustrierte als Propagandainstrument im Zweiten Weltkrieg, Essen 2007, S. 155. Zu Bayer vgl. Schröder, Christian: «Sein schöner, schmutziger Krieg», in: *Der Tagesspiegel*, 18.08.2014; URL: <http://www.tagesspiegel.de/kultur/ausstellung-ueber-ns-kriegsreporter-hans-bayer-sein-schoener-schmutziger-krieg/10344468.html> [22.01.2021].

122 Vgl. Härtel, Stromlinien, S. 177.

123 Ebd. Vgl. Haacke, *Feuilletonkunde*, Bd. 2, S. 464: «[J]ener unbezähmbare Wille zur Wehrhaftigkeit» des deutschen Volkes sei durch Zeitungen und Zeitschriften «und in ihnen wiederum durch die feuilletonistischen Augenzeugen- und Erlebnisberichte wesentlich gesteigert worden».

emplare verkauft.¹²⁴ Auch hinsichtlich dieser Sammlungen sprach Haacke in der *Feuilletonkunde* von einer «echte[n] Poetisierung des neuen deutschen Feuilletons»¹²⁵ – es war in erster Linie eine Verklärung des Krieges und des Sterbens:

In ihnen [den Kriegsfeuilletons] wird die grausame Realität des Krieges, legt man ein historisches Zeitmaß an, zur Marginalie. [...] Diese Texte führen mitten ins Herz der Finsternis hinein. Nicht, indem sie zu Kampf und Vernichtung aufrufen (solche Texte gibt es freilich auch), sondern indem sie den Blick in ein «besseres Jenseits» öffnen, das man nur mit Opferwillen erreichen kann.¹²⁶

1.4. *Handbuch des Feuilletons* (1951–1953)

Die Neufassung der *Feuilletonkunde*, das in drei Bänden erschienene *Handbuch des Feuilletons*, unterscheidet sich in der Distanznahme zum Nationalsozialismus und seiner Kulturpolitik grundlegend von der alten Fassung.¹²⁷ Während die *Feuilletonkunde* selbst Teil der Bestrebungen war, das «Feuilleton [...] aus einer Unterhaltungsform in ein kulturpolitisches Kampfmittel für innen- und außenpolitische Zwecke zu verwandeln»¹²⁸, werden im *Handbuch des Feuilletons* die Veränderungen der Sparte und der Gattung aus einer

124 Vgl. Härtel, *Stromlinien*, S. 177.

125 Haacke, *Feuilletonkunde*, Bd. 1, S. 70.

126 Härtel, *Stromlinien*, S. 185.

127 Verena Blaum bemerkte dazu pointiert: «Auf bemerkenswerte Weise mutiert der Nationalsozialismus vom Heilsbringer zum Vollstrecker des Totalitarismus.» Blaum, *Schmarotzende Misteln*, S. 186. Deutlich macht dies bereits der Vergleich einander entsprechender Kapitelüberschriften: «1933 – das Jahr entscheidender Wandlungen für das deutsche Feuilleton» (*Feuilletonkunde*)/«Die kulturpolitische Reglementierung des Feuilletons im dritten Reich» (*Handbuch des Feuilletons*). Neben erheblichen Kürzungen sind ganze Passagen systematisch umgeschrieben. Teilweise wurden nur kleine Textänderungen angebracht, die jedoch eine andere Bewertung ergeben: «Der neue Staat, das nationalsozialistische Reich, brauchte ein anderes Feuilleton als das, welches bis zum 30. Januar 1933 in Deutschland dominierend war.» (Haacke, *Feuilletonkunde*, Bd. 2, S. 431)/«Der Nationalsozialismus verlangte daher ein anderes Feuilleton als das, welches bis zum 30. Januar 1933 in Deutschland dominierend war.» (Haacke, *Handbuch des Feuilletons*, Bd. 2, S. 106). Für weitere Stellen vgl. Blaum, *Schmarotzende Misteln*, S. 182–187.

128 Vgl. Haacke, *Handbuch des Feuilletons*, Bd. 2, S. 106.

vorgeblich objektiven, unbeteiligten Perspektive geschildert. Wohl um die eigene Teilhabe zu verdecken, zeichnet das *Handbuch des Feuilletons* auch ein anderes Bild des Feuilletons im ›Dritten Reich‹. Die «unverkennbare Gegnerschaft»¹²⁹ gegen das Feuilleton und die Bezeichnung ›Feuilleton‹ wird in der *Feuilletonkunde* auf einige Jahre nach 1933 beschränkt; danach habe sich «das allgemeine Verhältnis zum Begriff Feuilleton von neuem regulieren»¹³⁰ können, nicht zuletzt durch Arbeiten der Zeitungswissenschaft und die immer zahlreicher in Buch und Zeitung veröffentlichten Feuilletons ›deutscher‹ Feuilletonisten.¹³¹ Das *Handbuch des Feuilletons* spricht hingegen von einer «vieljährigen [...] Mißdeutung des alten zeitungshandwerklichen Begriffes Feuilleton»¹³², die auch nach 1945 noch nicht vollständig überwunden worden sei.¹³³ In der Darstellung von 1943 folgen «[d]er Epoche der Überfeuilletonisierung von vor 1933» denn auch nur «einige magere Feuilletonjahre»¹³⁴, während 1951 der gesamte Zeitraum des Nationalsozialismus als qualitativ und quantitativ unergiebig gekennzeichnet wird:

Der Epoche der Überfeuilletonisierung von vor 1933 folgten magere Feuilletonjahre. [...] In den unterhaltenden Teil rückte an die Stelle der Plauderei und der Kurzgeschichte [...] gebieterisch ihren Platz fordernd: die Aussprache über die sogenannte kulturpolitische Programmatik und deren Erfüllung. Das eigentliche Feuilleton aber verlor nach der Umwälzung seine bisherige Rolle. Wenn von Seiten der Zeitungswissenschaft zwischen 1933 und 1945 eine Erhaltung des Begriffes Feuilleton versucht wurde, war jedes Mal schärfste Ablehnung durch Partei-Politiker die Antwort.¹³⁵

129 Haacke, *Feuilletonkunde*, Bd. 1, S. 5.

130 Ebd., S. 7.

131 Vgl. ebd., S. 8.

132 Haacke, *Handbuch des Feuilletons*, Bd. 1, S. 12. Vgl. die Veränderung von «mehrjährig» zu «vieljährig», Haacke, *Feuilletonkunde*, Bd. 1, S. 7: «[...] so wäre es nicht zu jener mehrjährigen [...] Mißdeutung des alten zeitungshandwerklichen Begriffes Feuilleton gekommen [...]»

133 Haacke, *Handbuch des Feuilletons*, Bd. 1, S. 12.

134 Haacke, *Feuilletonkunde*, Bd. 1, S. 8.

135 Haacke, *Handbuch des Feuilletons*, Bd. 1, S. 12–13. Die vorangehenden Ausführungen zeigen, dass der Begriff ›Feuilleton‹ nicht nur von Haacke und Dovifat, sondern auch von NS-Funktionären durchaus auch neutral oder positiv konnotiert verwendet wurde.

Es ist möglich, dass Haacke manches auch anders bewertete; auf diese Weise spielte er jedoch die Bedeutung herunter, die dem Feuilleton nach seiner früheren Darlegung als Form weicher Propaganda¹³⁶ im ‹Dritten Reich› zukam, und konnte sich als Verfechter einer von den Nationalsozialisten geächteten Gattung darstellen. Die Vorstellung, das Zeitungsfeuilleton und die Kleine Form hätten im ‹Dritten Reich› kaum eine Rolle gespielt, wurde wesentlich durch Haacke geprägt und hat sich als persistent und äußerst wirkungsmächtig erwiesen.¹³⁷

Im *Handbuch des Feuilletons* sind zudem die Anleihen an die nationalsozialistische Terminologie und eindeutig antisemitische Stellen getilgt. In dieser Form konnte es als Standardwerk über das Feuilleton rezipiert werden, von dem sich die neuere Forschung freilich distanziert. Die jüdischen Autoren erfahren teilweise eine völlige Neubewertung. Tucholsky fungiert beispielsweise als der «best[e] Schreibe[r], den die alte ‹Weltbühne› zwischen 1918 und 1933 hatte»¹³⁸. Die positiven Urteile entbehren teilweise nicht eines negativen Beigeschmacks, so wenn es heißt: «Mit Kürnberger, Speidel, Wittmann, Bahr und Hugo von Hofmannsthal hat das Wiener Feuilleton seine seelische Höhe erreicht; die höchste stilistische Glätte gewann es in Autoren wie Daniel Spitzer, Karl Kraus, Egon Friedell und Alfred Polgar.»¹³⁹ Das die *Feuilletonkunde* ergänzende, nach Epochen gegliederte Verzeichnis «Deutsche Feuilletonisten» im dritten Band des Handbuchs mit Angaben zu Lebensdaten, Schaffensorten und Veröffentlichungen umfasst auch exilierte Autoren, die auf diese Weise in die Gattungsgeschichte reintegriert werden.

136 Zur Bedeutung populärer massenmedialer Formen und Kulturtechniken im ‹Dritten Reich› vgl. Schütz, Erhard: Das ‹Dritte Reich› als Mediendiktatur: Medienpolitik und Modernisierung in Deutschland 1933–1945, in: Monatshefte 87/2 (1995), S. 129–150.

137 Vgl. Schütz, «Ich zeichne das Gesicht der Zeit», S. 184–186. Vgl. die kritische Anmerkung zu Haackes Darstellung des Feuilletons während der NS-Zeit im *Handbuch des Feuilletons* ebd., S. 186: «Jedenfalls kann keine Rede davon sein, daß mit der Ersetzung des Feuilletons durch den Terminus ‹Kulturpolitischer Teil› es keine Vielfalt der Formen und insbesondere keine ‹Kleine Form› mehr gegeben habe. Eher verdichtet sich der Eindruck, daß es nach der kurzen Umbruchsphase 1933–1934, nach der auch in anderen medialen Bereichen Phase heftiger Mobilisierung, nicht nur zur Stabilisierung, vielmehr zu einer kontinuierlichen Ausweitung gekommen ist.»

138 Haacke, *Handbuch des Feuilletons*, Bd. 2, S. 163.

139 Haacke, *Handbuch des Feuilletons*, Bd. 1, S. 356.

Wie oberflächlich die Anpassung ist, zeigen jedoch bereits die zahlreichen Fehler in den biographischen Angaben, insbesondere die falschen Sterbedaten von Exilautoren.¹⁴⁰ Ihre Mitarbeit bei Exilzeitungen oder der Presse außerhalb des ›Dritten Reichs‹ ist nicht verzeichnet, außer mit einer fehlerhaften Bezeichnung bei Georg Bernhard.¹⁴¹ Die Einbeziehung der jüdischen Feuilletonisten veränderte auch Haackes Feuilletondefinition in keiner Weise¹⁴² und noch das *Handbuch des Feuilletons* zitiert zustimmend Literaturwissenschaftler wie Heinz Kindermann und Josef Nadler, die sich prominent der völkischen Ideologie verschrieben hatten.¹⁴³ Alles in allem fehlt im *Handbuch des Feuilletons* jede explizite Erwähnung von Exil und Vertreibung, während in der *Feuilletonkunde* und anderen Schriften Haackes die «Emigranten» und die «Emigrantepresse» zumindest als Negativfolie präsent blieben.¹⁴⁴ Diese Tendenzen verstärkten sich in Haackes späteren Publikationen noch. Die Verfolgung von Feuilletonistinnen und Feuilletonisten aus rassistischen und politischen Gründen während der nationalsozialistischen Herrschaft wird auch darin nicht thematisiert,¹⁴⁵ dafür von einer allgemeinen Unterdrückung des Feuilletons in jenen Jahren gesprochen und eine widerständige Haltung im Feuilleton angedeutet.¹⁴⁶ Haackes Schriften ab den

140 Vgl. die Todesdaten von Georg Bernhard, Robert Musil, Joseph Roth und Franz Hessel in Haacke, *Handbuch des Feuilletons*, Bd. 3, S. 144, 147, 153, 164.

141 Bernhard wird als «Redakteur: ›Pariser Zeitung‹ (seit 1933)» anstatt *Pariser Tageblatt/Pariser Tageszeitung* genannt. Vgl. ebd., S. 144.

142 Vgl. Haacke, *Feuilletonkunde*, Bd. 2, S. 561; Haacke, *Handbuch des Feuilletons*, Bd. 2, S. 305.

143 Vgl. unter anderen Stellen Haacke, *Handbuch des Feuilletons*, Bd. 1, S. 15, 23.

144 Eine Ausnahme bildet der Eintrag zu Gerhart Herrmann Mostar, der vermerkte «Berlin, Emigration, Stuttgart». Haacke, *Handbuch des Feuilletons*, Bd. 3, S. 157.

145 Vgl. auch Blaum, *Schmarotzende Misteln*, S. 191.

146 Vgl. Haacke, Wilmont: Das deutsche Feuilleton nach 1945, in: Ria Malms, Hans Günther Auch (Hg.): *Mimus und Logos. Eine Festgabe für Carl Niessen*, Emsdetten 1952, S. 64–71, hier S. 65. Vgl. Haacke, Wilmont: Das Feuilleton in Zeitung und Zeitschrift. (Unterhaltung, Kultur und Kulturpolitik), in: Emil Dovifat (Hg.): *Handbuch der Publizistik. Unter Mitarbeit führender Fachleute*, Bd. 2, Berlin 1969, S. 218–236, hier S. 236. In Haackes letztem Beitrag zum Feuilleton, *Das Feuilleton des 20. Jahrhunderts* (1976), wurde schließlich politische «Widerständigkeit [...] zum Gattungsmerkmal erhoben» (Ehrke-Rotermund, Rudolf Pechel und Wilmont Haacke, S. 442). Vgl. Haacke, Wilmont: Das

Fünfziger Jahren kennzeichnet insgesamt ein andeutendes, Klarheit vermeidendes Sprechen über die Zeit des Nationalsozialismus. Das Feuilleton der Jahre 1933–1945 wird höchstens summarisch behandelt¹⁴⁷ und stellt in seinen Veröffentlichungen eine wahrnehmbare Lücke dar.

2. «[V]on Nebensachen zu reden, wo es so viele Hauptsachen gibt»¹⁴⁸. Feuilletonsammlungen in der Literaturkritik des Exils

2.1. Sammlungen nach 1933

Während in Deutschland Ende der 1930er Jahre wieder mehr Feuilletons in Buchform veröffentlicht wurden, sind von den Autorinnen und Autoren, die ab 1933 ins Exil gingen, zwischen 1933 und 1945 fast keine Feuilletonsammlungen mehr erschienen – dies mag ein weiterer Grund dafür sein, dass die Forschung sich erst vereinzelt mit dem Feuilleton des Exils beschäftigte. Wie für Gedichte und Erzählungen¹⁴⁹ trifft wohl auch für Feuilletons zu, dass die Exilverlage aus ökonomischen Gründen kaum in der Lage waren, Auswahlbände zu veröffentlichen. Der Markt für Feuilletonsammlungen war vermutlich nach dem Verlust immer mehr potentieller Absatzgebiete im Laufe der 1930er Jahre je länger, je mehr zu klein. Als ein Indiz dafür kann betrachtet werden, dass Alfred Polgar, gemessen an den Buchveröffentlichungen unter den Exilautorinnen und -autoren einer der erfolgreichsten Autoren der Kleinen Form auch nach 1933, ab 1935 ein Romanprojekt verfolgte. Walter Landauer, der Verleger von Allert de Lange, einem der bedeutendsten Verlage für die Literatur des Exils, beharrte offenbar nach dem Erscheinen des Feuilletonbandes *In der Zwischenzeit*¹⁵⁰ «auf einem Verlangen nach einem

Feuilleton des 20. Jahrhunderts, in: Publizistik. Vierteljahreshefte für Kommunikationsforschung 21/3 (1976), S. 285–312, hier S. 286–288.

¹⁴⁷ Vgl. dazu auch Blaum, Schmarotzende Misteln, S. 190.

¹⁴⁸ Musil, Robert: Nachlaß zu Lebzeiten, Hamburg 2004, S. 8.

¹⁴⁹ Vgl. hierzu Walter, Exilpresse, S. 18.

¹⁵⁰ Polgar, Alfred: In der Zwischenzeit, Amsterdam 1935.

Roman»¹⁵¹. Exemplarisch zeigen sich an Polgars gelungenen und gescheiterten Publikationsvorhaben die Schwierigkeiten der Exilautorinnen und -autoren, Feuilletonsammlungen zu veröffentlichen. Im Zürcher Humanitas Verlag konnte Polgar 1937 *Sekundenzeiger*, eine weitere Sammlung, veröffentlichen.¹⁵² Auch aus politischen Gründen erschien von zwei danach geplanten Bänden jedoch nur der theaterkritische mit dem Titel *Handbuch des Kritikers*.¹⁵³ Um sein feuilletonistisches Werk «vor dem Vergessen-Werden und Verschellen [...] zu behüten»¹⁵⁴, stellte Polgar 1939 eine repräsentative Auswahl seiner Feuilletons zusammen.¹⁵⁵ Auch für die Veröffentlichung die-

151 Alfred Polgar an Carl Seelig, 22.04.1935, zit. nach Flück, Avani Katharina: Schreiben gegen Zeitwiderstände. Alfred Polgars Briefe an Carl Seelig aus dem Exil, Lizentiatsarbeit der Philosophischen Fakultät der Universität Zürich, Zürich 2010, S. 135. Zum Zürcher Journalisten und Publizisten Carl Seelig und zum Briefwechsel Polgars mit Seelig vgl. Kap. «Außerdem schreibe ich fortwährend [...] diese kleinen Geschichten». Arbeits- und Publikationsbedingungen am Beispiel Alfred Polgars».

152 Polgar, Alfred: *Sekundenzeiger*, Zürich 1937.

153 Vgl. die Briefe vom 20.5.1937, 12.06.1937, 16.06.1937, 21.06.1937, 26.06.1937, 07.07.1937 in Flück, Schreiben gegen Zeitwiderstände, S. 191–194. Polgar, Alfred: *Handbuch des Kritikers*, Zürich 1938. Neben dem Oprecht Verlag bot Polgar die Bände dem Herbert Reichner Verlag (Wien) an, der jedoch keine Veröffentlichung wagte. «Herr Reichner hat mir bereits persönlich seine Angst, meinen Glossenband zu publizieren, mitgeteilt. Auch das andre Bändchen ‹Handbuch für Kritiker› traut er sich nicht, zu edieren.» Alfred Polgar an Carl Seelig, 12.06.1937, zit. nach Flück, Schreiben gegen Zeitwiderstände, S. 192.

154 Alfred Polgar an Carl Seelig, Paris, 06.01.1939, zit. nach Flück, Schreiben gegen Zeitwiderstände, S. 224. Der falsche Infinitiv «Verschellen» von «verschollen» bringt treffend zum Ausdruck, dass durch die publizistische Zerstreuung der Texte das feuilletonistische Werk, und mit ihm sein Autor, verloren- und vergessen zu gehen droht. Vgl. den Brief vom 09.09.1937, in dem Polgar im Hinblick auf die Überarbeitung und Wiederaufnahme von Passagen aus den theaterkritischen Schriften der 1920er Jahre von einer «Rettung» spricht: «In den vier Bänden meiner kritischen Schriften, die kein Mensch mehr anschaut, wäre das sonst alles zu dauernder Vergessenheit verurteilt, und ich halte die Rettung, die ich im ‹Handbuch der Kritiker› für diese vergessenen prinzipiellen Bemerkungen vornehme durchaus gerechtfertigt.» Zit. nach Flück, Schreiben gegen Zeitwiderstände, S. 198. Das Bemühen, das Werk durch einen Auswahlband zu bewahren, hatte sicherlich auch mit der Exilierung zu tun.

155 Polgar sah eine «Muster-Sammlung von etwa 100 Geschichten» vor. Alfred Polgar an Carl Seelig, 06.01.1939, zit. nach Flück, Schreiben gegen Zeitwiderstände, S. 225.

ser Sammlung ließ sich kein Verlag finden. Sie erhielt unter anderem Absagen vom Verlag Konzett & Huber in Zürich und der ‹Forum-Bücherei›, obwohl sie als Auswahlband aus früheren Buchveröffentlichungen in die Reihe der Forum-Bücher gut gepasst hätte.¹⁵⁶ Der Oprecht Verlag, bei dem das Manuskript über Jahre liegen blieb,¹⁵⁷ entschied sich erst 1943 definitiv zur Veröffentlichung.¹⁵⁸

2.2. Die literaturkritische Rezeption

Mit den beschränkten Möglichkeiten für die Veröffentlichung von Feuilletonsammlungen war es nicht nur erschwert, die verstreut publizierten Feuilletons zu sammeln und ihnen damit eine längere Lebensdauer zu sichern, sie verhinderten auch die Anerkennung und Bewertung der Texte innerhalb des literarischen Feldes – der Medienwechsel von der Zeitung ins Buch und die Herauslösung aus dem publizistischen Kontext ist schließlich ja auch die Bedingung für eine andere Wahrnehmung von Feuilletons und dafür, dass die Literaturkritik sich damit befasste.¹⁵⁹ Darüber hinaus wurden in der Literaturkritik des Exils, die Positionen einer unmittelbar gesellschaftlich wirkenden Literatur akzentuierte,¹⁶⁰ das Spielerische, die scheinbar nebensächlichen

¹⁵⁶ Zum Auswahlband vgl. die Korrespondenz Polgar-Seelig vom Januar bis Oktober 1939, zur Verlagssuche im Besonderen die Briefe vom 24.05, 25.05 und 02.07. (Flück, Schreiben gegen Zeitwiderstände, S. 237–239, 242). Gründe für die Ablehnung durch die Verlage werden nicht genannt. In der Reihe der Forum-Bücher wurden im Buchhandel nicht mehr erhältliche Bücher exilierter und im ‹Dritten Reich› verbotener Autorinnen und Autoren, auch Klassiker, wiederaufgelegt. Sie war außerdem bewusst als Sammlung konzipiert. Vgl. fra. [Fritz René Allemann]: Ein Forum deutscher Literatur im Exil, in: National-Zeitung, Jg. 96, Nr. 589, 17./18. 12. 1938, Bücherseite der National-Zeitung.

¹⁵⁷ Vgl. die Briefe Polgars an Seelig vom 16.09. und 02. 10. 1939 (Flück, Schreiben gegen Zeitwiderstände, S. 246–247).

¹⁵⁸ Vgl. Polgar, Alfred: *Geschichten ohne Moral*, Zürich/New York 1943. Nach Ulrich Weinzierl wich *Geschichten ohne Moral* in mehrerer Hinsicht vom ursprünglich geplanten Band ab. Vgl. Weinzierl, Alfred Polgar, S. 204.

¹⁵⁹ Vgl. Jäger/Schütz, Städtebilder zwischen Literatur und Journalismus, S. 252–253.

¹⁶⁰ Vgl. Enderle-Ristori, Michaela: Literaturkritik, in: Krohn/von zur Mühlen/Paul/Winckler, *Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933–1945*, Sp. 1010–1018, hier Sp. 1014.

Gegenstände, der Subjektivismus und die Betonung formaler Aspekte des Feuilletons kritisiert¹⁶¹ und als unzeitgemäß betrachtet.

Klaus Mann besprach etwa in der *National-Zeitung* Franz Hessels letzte zu Lebzeiten erschienene Prosasammlung *Ermunterungen zum Genuss* (1933)¹⁶² sowie eine Erzählung der jungen Schweizer Autorin Annemarie Schwarzenbach. In Anbetracht der aktuellen politischen Ereignisse, die Rezension erschien wenige Tage nach der Bücherverbrennung vom 10. Mai, räumte Mann den beiden Neuerscheinungen wenig Chancen ein, beim Lesepublikum Beachtung zu finden. Zu leise, zu subtil seien sie, um neben «aufdringlicheren Stimmen»¹⁶³ bestehen zu können. Die erwartete geringe Resonanz wird in einen unmittelbaren Zusammenhang gebracht mit der «Kleinheit» der Bücher,¹⁶⁴ dem «Subjektivismus» von Schwarzenbachs «lyrischer Beichte»¹⁶⁵ einerseits, der Kleinen Form bei Hessel andererseits. Zu letzterer führte er aus:

Er [Hessel] gehört zu den Wenigen, die in deutschem Sprachgebiet die grosse Tradition der kleinsten Form mit Anmut und Gescheitheit fortsetzen, und wir müssen ihn also in die Familie der Peter Altenberg und Polgar rechnen [...] Diese Kunstform der Skizze [...] schien mehr in Wien zu Hause, als in Berlin. Aber es zeugt für den Prozess, den Berlin durchzumachen im Begriffe war – diesen Prozess der Auflockerung, des Europäisch-Werdens, der nun mit so beispielloser Brutalität abgebrochen wurde –, dass eben nun auch dort so liebeszarte und lebenskluge Gebilde entstehen konnten [...].¹⁶⁶

161 Vgl. Enderle-Ristori, Literaturkritik, Sp. 1015–1016: «Feuilletonistischer Subjektivismus und ‹apolitisch› verstandenes Autonomiedenken der Kunst wurden zugunsten eines breiten Konsenses über den sittlich-sozialen, wo nicht militanten Auftrag der Kunst zurückgestellt.»

162 Hessel stellte in den 1930er Jahren noch zwei Manuskripte für Feuilletonbände zusammen, die er jedoch nicht mehr veröffentlichen konnte. Vgl. Hessel, Franz: Sämtliche Werke in fünf Bänden, Bd. 3: Städte und Porträts, hg. von Bernhard Echte, Hamburg 1999, S. 381–382.

163 Mann, Klaus: Zwei kleine Bücher, in: *National-Zeitung*, Jg. 91, Nr. 219, 14.05.1933, Bücherseite der *National-Zeitung*.

164 Vgl. ebd.

165 Ebd.

166 Ebd.

Die Anknüpfung der Texte des Berliner Autors an die «grosse Tradition der kleinsten Form» war für Mann an die Entwicklung Berlins zu einer europäischen Kulturmetropole während der Weimarer Republik geknüpft. Mit ihrem gewaltsamen Abbruch durch den Nationalsozialismus schien auch die Entstehung und Rezeption von Texten, die dieser Formtradition zugehörten, in Deutschland erneut ein Ende genommen zu haben. Wenig dem Geschmack der Zeit entsprach nach Mann folglich auch die für die Kleine Form charakteristische Aufmerksamkeit für das Kleine und Unbedeutende. «Geniessen wir also, entgegen dem Zeitgeschmack, noch einmal diese Erfahrung in den kleinsten Dingen, die jeder Seite des Buches ihren Reichtum und ihre Schönheit gibt.»¹⁶⁷

Einen «zarten, vergangenen Ton»¹⁶⁸, der der Gegenwart im Grunde fremd gegenüberstünde, stellte auch eine Besprechung von Hessels Feuilletonsammlung in der *Wiener Zeitung* fest: Es sei «der Klang von Geschichten, die in eine Tatenzeit verschlagen wurden und sich selbst als nicht recht zuständig empfinden»¹⁶⁹. Die titelgebende Aufforderung zum Genuss wurde als ein von Melancholie getragener Rückzug in eine «sich bescheidend[e] Welt» des Privaten aufgefasst und nicht als Ermunterung «in dem robusten Sinne der Zeitläufte»¹⁷⁰. Als typisches Lesepublikum des Bandes stellte sich der Rezensent deshalb Frauen vor und wertete die Sammlung und ihre Themen damit indirekt ab.¹⁷¹

Klaus Manns Einschätzung, *Ermunterungen zum Genuss* werde kaum große Zustimmung finden, war auch insofern zutreffend, als neben den Re-

¹⁶⁷ Ebd. Vgl. auch ebd.: «Was wird da nicht alles beschworen und angededet: der Reiz der Jahreszeiten, junges Gemüse und Christbaumschmuck; Sprichwörter, mit denen sich spielen lässt; die sich nur scheinbar wandelnden, in Wahrheit ewig gleichen Formen der Liebe; das Meer, der gute Regen und immer wieder die Stadt [...]»

¹⁶⁸ Glück, Franz: Franz Hessels «Ermunterungen zum Genuss» und eine seiner Allbi-Anekdoten, in: Ackermann, Gregor (Hg.): Über Franz Hessel. Erinnerungen, Porträts, Rezensionen, Oldenburg 2001 (= Literatur- und Medienwissenschaft, Bd. 79), S. 226–228, hier S. 226. Die Besprechung erschien am 30. 10. 1933 in der *Wiener Zeitung*.

¹⁶⁹ Ebd.

¹⁷⁰ Ebd., S. 227.

¹⁷¹ Vgl. ebd. Der Hinweis auf eine weibliche Rezipientengruppe war für das Feuilleton keineswegs neu und zeugte von seiner untergeordneten Stellung im literarischen Wertekanon. Vgl. Kernmayer, Judentum im Wiener Feuilleton, S. 29.

zensionen in der *National-Zeitung* und der *Wiener Zeitung* nur zwei weitere, sehr kurze Besprechungen und ein vollständiger Verriss bekannt sind.¹⁷² Der Kritiker der *Dresdner Nachrichten* fasste es als «geradezu grotesk» auf, dass «in dieser Zeit, wo wir uns um diese zukünftigen Probleme bemühen»¹⁷³, ein Buch wie *Ermunterungen zum Genuss* veröffentlicht wurde. Gänzlich überholt erschien ihm insbesondere die «individualistische Einstellung zum Glück»¹⁷⁴. *Ermunterungen zum Genuss* wird folglich in allen Besprechungen als quer zur literarischen Produktion der Zeit und den Bedürfnissen des Lesepublikums stehend beurteilt.¹⁷⁵ In den Zeitungen und Zeitschriften des Exils kann keine Rezeption nachgewiesen werden, wobei zu berücksichtigen ist, dass sich die Exilpresse zum Erscheinungszeitpunkt der Feuilletonsammlung noch in ihren Anfängen befand.¹⁷⁶

Auf wenig und kaum positive Resonanz in Exilperiodika stieß auch Robert Musils *Nachlaß zu Lebzeiten*, 1936 im Humanitas Verlag Zürich erschienen.¹⁷⁷ Die den Band einleitende Vorbemerkung rechtfertigte den Titel und die Wiederveröffentlichung der größtenteils in den 1920er Jahren in Zeitungen und Zeitschriften abgedruckten Texte und antizipierte eine Kritik, welche die Herausgabe dieser «kleine[n] Geschichten und Betrachtungen»¹⁷⁸ als nebensächlich, den wirklichen Problemen der Zeit fernstehend auffassen könnte. Die Kritik macht darauf aufmerksam, dass die kleine Form und die Gegenstände, denen sich die Texte widmen, besonderer Legitimation bedurf-

172 Vgl. Ackermann, Über Franz Hessel, S. 223–225.

173 Kaergel, Hans Christoph: ohne Titel, in: ebd., S. 225. Die Rezension erschien am 17.08.1933.

174 Ebd., S. 225.

175 Das Vorwort der Sammlung scheint auf Argumente wie diese anzuspieren. Hessel gab darin an, er habe «bisher [...] etwas harmlos erzählt», in diesem Buch sich aber bemüht, seine Geschichten «auch ‹verwendbar›» zu machen. Hessel, Franz: Sämtliche Werke in fünf Bänden, Bd. 2: Prosasammlungen, hg. von Karin Grund-Ferroud, Oldenburg 1999, S. 355.

176 Vgl. Maas/Lämmert, Handbuch der deutschen Exilpresse 1933–1945, Bd. 4, S. 45.

177 Vgl. Corino, Karl: Robert Musil. Eine Biographie, Reinbek bei Hamburg 2003, S. 1217–1219. Aus der Exilpresse erwähnt Corino nur die negative Besprechung Ernst Ottwalts in *Internationale Literatur*. In Wiener Zeitungen seien dagegen einige Rezensionen erschienen, die «wesentlich milder» ausgefallen seien. Ebd., S. 1218.

178 Musil, Nachlaß zu Lebzeiten, S. 8.

ten. Der Vorwurf des Marginalen, der Kleiner Prosa in der Rezeption generell anhaftete, die literaturkritische Rezeption von *Ermunterungen zum Genuß* zeigte dies bereits, stellte sich unter den Zeitumständen verstärkt:

Inmitten einer donnernden und ächzenden Welt bloß kleine Geschichten und Betrachtungen herauszugeben; von Nebensachen zu reden, wo es so viele Hauptsachen gibt; seinen Ärger an Erscheinungen zu haben, die weit vom Schuß zurückliegen: ohne Zweifel, es mag manchem als Schwäche erscheinen, und ich will gern gestehn, dass auch mir der Entschluß zur Herausgabe allerhand Sorgen bereitet hat.¹⁷⁹

Wie Klaus Mann in der Besprechung von Hessels Feuilletonband verwendet Musil akustische Metaphern, um den Kontrast der Kleinen Form zu der von Krisen geschüttelten Gegenwart, ihre Kleinheit und beschränkte Wirkung zu verdeutlichen.¹⁸⁰ Diesen potentiellen Nachteilen hält die Vorrede, neben dem relativen Gewicht jeder dichterischen Äußerung und den eigenen «Hauptarbeiten»¹⁸¹, die «Zeitbeständigkeit»¹⁸² der Texte entgegen – ein Topos im Zusammenhang mit Feuilletonsammlungen, der hier eine für die Zeit typische Akzentuierung erhält: Zeitbeständig seien «die kleinen Arbeiten»¹⁸³ nicht nur im Sinne eines über den Tag hinausgehenden Werts, sondern auch eines Gegenwartsbezugs. In den dargestellten Phänomenen hätten sich nämlich bereits zukünftige Verhältnisse abgezeichnet, sodass sie in der Lektüre von 1936 «leicht für erfundene Umschreibungen späterer Zustände»¹⁸⁴ gehalten werden könnten. Neben der Opposition von «Vergangenheit» und «Zukunft» bzw. «Gegenwart» bricht die Vorbemerkung auch diejenige von «groß» und «klein» auf, indem sie, ein Goethe-Zitat modifizierend, darauf hinweist, dass am Ausschnitt bereits das Ganze sichtbar werde: «in dem Einem, was schlecht gethan wird, sieht man das Gleichniß von allem, was schlecht

179 Musil, Nachlaß zu Lebzeiten, S. 8.

180 Vgl. Mann, Zwei kleine Bücher: «Eure Stimmen sind zart, kleine Bücher, und werden sicherlich von aufdringlicheren Stimmen leicht übertönt werden.»

181 Musil, Nachlaß zu Lebzeiten, S. 8. In Musils Vorwort kommt auch die eigene ambivalente Haltung gegenüber dem Feuilleton zum Ausdruck. Vgl. dazu Corino, Robert Musil, S. 1211–1212.

182 Musil, Nachlaß zu Lebzeiten, S. 10.

183 Ebd., S. 8.

184 Ebd.

gethan wird»¹⁸⁵. Das Vorwort schließt mit der «Hoffnung, daß die Kritik kleiner Fehler auch in Zeiten, wo schon viel größere gemacht werden, ihren Wert nicht verliert»¹⁸⁶. Die Sammlung unterstreicht damit nochmals den Gegensatz, in dem sie zur Gegenwart steht, und stellt sich vordergründig harmlos dar, gleichzeitig bringt sie ihre zeitkritische Komponente auf den Punkt; zeichnen sich in den kritisierten «kleine[n] Fehler[n]» der Vergangenheit, doch die großen der Gegenwart ab.¹⁸⁷

In einer Rezension in der kommunistischen Zeitschrift *Internationale Literatur* sprach Ernst Ottwalt *Nachlaß zu Lebzeiten* hingegen jeglichen Zeitbezug ab, konstatierte stattdessen eine Überbetonung des Formalen, die er als «aggressive[n] Individualismus»¹⁸⁸ wertete: «Man hat häufig genug den Eindruck, daß den Autor seine eigene Meinung gar nicht interessiert, sondern daß er an der spielerischen Eleganz seiner Darstellung sein vollkommenes Genügen findet.»¹⁸⁹ Die Texte seien daher nicht mehr als «formalistische Spielereien»¹⁹⁰, die sich weder als zeitbeständig noch als originäre Produktion eines Dichters erweisen würden. Die sich selbst genügende Form brachte Ottwalt mit dem Feuilleton in Verbindung und holte in Anlehnung an den «Dichter nach eigenem Maß», den Musil von dem vom «Zeitalter»¹⁹¹ hervorgebrachten Dichter aus genormten Fertigteilen absetzte, zum abschließen-

185 Musil, *Nachlaß zu Lebzeiten*, S. 10.

186 Ebd.

187 Corino vermutete, dass die Vorbemerkung von *Nachlaß zu Lebzeiten* auf die Kulturverwalter des «Dritten Reichs» wie eine Kampfansage gewirkt haben musste. Vgl. Corino, Robert Musil, S. 1215.

188 E. O. [Ernst Ottwalt]: Irrtum und Leistung, in: *Internationale Literatur*. Zentralorgan der Vereinigung Revolutionärer Schriftsteller, Jg. 6, H. 8, August 1936, S. 125–132, hier S. 129. Ottwalts Bewertung stellt sicherlich auch eine Reaktion auf Musils Rede am ersten «Internationalen Schriftstellerkongress zur Verteidigung der Kultur» 1935 in Paris dar, in der Musil sich einer direkten Indienstnahme für die Politik verweigerte. Auch die Vorbemerkung zur Sammlung ist nicht nur im Kontext einer der Rezeption der Kleinen Form wenig günstigen Stimmung, sondern auch im Zusammenhang mit den Anfeindungen Musils nach seiner Rede zu lesen. Als neuerliche Provokation fasste Ottwalt insbesondere Musils Bemerkung auf: «Schon lebt der Dichter nach eigenem Maß beinahe allerorten in einer tiefen Abgeschlossenheit vom Leben.» Vgl. ebd.

189 Ebd., S. 131.

190 Ebd., S. 132.

191 Musil, *Nachlaß zu Lebzeiten*, S. 7.

den Verriss aus: «das Maß, nach dem diese Stücke geschneidert sind, ist durchaus kein ‹eigenes›, sondern das gebräuchliche Bandmaß einiger Wiener Feuilletonredaktionen»¹⁹². Das Formalismus-Verdikt hätte auch andere Texte treffen können; die Kritik am Feuilleton als einer inhaltsarmen bzw. durch die Austauschbarkeit der Inhalte gekennzeichneten Form, die mehr oder weniger industriemäßig hergestellt wird, ist jedoch bezeichnend und trifft sich beispielsweise mit der Feuilletonkritik in Hesses Roman *Das Glasperlenspiel* (1943), dessen Einleitung 1934 in der *Neuen Rundschau* abgedruckt wurde.¹⁹³

Eine als Replik auf den Artikel in *Internationale Literatur* zu lesende Rezension von *Nachlaß zu Lebzeiten* erschien in der *Pariser Tageszeitung*. Die Kurzbesprechung war eine Verteidigung von Musils Texten; das Feuilleton im Allgemeinen schnitt jedoch kaum besser ab:

Die kleine Form, das Feuilleton, wurde in Deutschland nur von wenigen ernsten Autoren gepflegt. Das deutsche Feuilleton, viele Bemühungen um Leichtigkeit, war zumeist eine in die Breite gezogene Platitüde. Geistigkeit wurde serviert nicht geistig geformt, Leichtigkeit war ein Aufputz, der beschwerte. [...] wir sind dankbar, dass ein ernsthafter Schriftsteller ernsthafte geistige Spielereien für den Alltag geschrie-

192 Ottwalt, Irrtum und Leistung, S. 132.

193 Vgl. Hesse, Hermann: *Das Glasperlenspiel*. Versuch einer allgemeinverständlichen Einführung in seine Geschichte, in: *Die Neue Rundschau*, Jg. 45, H. 12, 1934, S. 638–665. Im Zusammenhang mit Ottwalts Besprechung ist auch Hesses, auf Polgars Feuilletons bezogene, fast zeitgleich geäußerte Ansicht aufschlussreich, wonach es dem Feuilleton an Gesinnung fehle: «Diese Feuilletons sind oft beinah ernsthafte Betrachtungen, oft beinah ernsthafte Anklagen, dringen aber niemals bis in eine reine Kategorie vor, sie sind und bleiben eben Plauderei, die den Autor und den Leser letzten Ende zu nichts verpflichtet. Es fehlt nicht an Witz, nicht an Kunst, auch nicht an Herz und Wärme, es fehlt aber an Bekenntnis, an einem wirklichen, ernsthaften Glauben. So bleibt alles im Bereich des Feuilletons, des Witzig-Sentimentalen.» Hermann Hesse an Carl Seelig, [1935], zit. nach Weinzierl, Alfred Polgar, S. 181. Vgl. auch die Polemik Anton Kuhs gegen den (unpolitischen) Feuilletonismus, die sich an einem Aufsatz Raoul Auernheimers im *New York Times Magazine* entzündete. Kuh, Anton: Ein zweiter Napoleon?, in: ders.: *Luftlinien*. Feuilletons, Essays und Publizistik, hg. von Ruth Greuner, Wien: Löcker Verlag 1981, S. 384–387. Kuhs Kritik am Feuilleton, die am 26. Juli 1940 im *Aufbau* erschien, galt einer beschönigenden und verharmlosenden Sicht auf die Welt, den Bildungszitaten und der stilistischen Glätte, die er als der Gegenwart nicht mehr angemessen betrachtete.

ben hat, die heute, als Nachlass gesammelt, lebendig, mit ernsthaftem Vergnügen zu lesen sind.¹⁹⁴

Den von Ottwalt kritisierten «formalistische[n] Spielereien» setzte der mit dem Kürzel <Th. F.> zeichnende Rezensent Musils «ernsthafte geistige Spielereien» entgegen und betonte in der Absetzung von vielen anderen feuilletonistischen Texten ihre literarische Qualität. Bei Musil handle es sich nicht um inhaltslose Aussagen, die sich eines dekorativen Stils bedienten, sondern um einen geistigen Gehalt, der auch Form geworden sei.¹⁹⁵ Eine Entgegnung auf Ottwalts Kritik stellte auch der Hinweis auf die Lebendigkeit der Sammlung durch das «ernsthafte Vergnügen» ihrer Lektüre dar, welche ihr das Weiterleben sichert und sie vom Vorwurf enthebt, das Werk eines anachronistischen Dichters zu sein.¹⁹⁶ Neben Ottwalts Verriss und der Kurzrezension in der *Pariser Tageszeitung* sind keine weiteren Besprechungen von *Nachlaß zu Lebzeiten* in der Exilpresse bekannt.¹⁹⁷ Wie schon an *Ermunterungen zum Genuss* zeigt sich an *Nachlaß zu Lebzeiten*, dass hochstehenden, heute kanonisierten Feuilletonsammlungen in der Literaturkritik des Exils eine adäquate Rezeption versagt blieb.

Eine andere Aufnahme bei gleichbleibenden Kriterien der Kritik zeichnet sich bei den Buchveröffentlichungen Polgars ab. Wiederholt wurde in den Rezensionen festgestellt, dass die zeitgenössische Wirklichkeit in den Texten eine adäquate Darstellung und Erfassung finde. So schrieb etwa Fritz Brügel über *In der Zwischenzeit* in der sozialistischen Monatsschrift *Der Kampf*: Der Dichter beobachte «das Treiben der Menschen, das die neue Katastrophe vorbereitet, und in unvergleichlich treffenden Bildern, in prägnanten Sätzen, wie kein zweiter sie formt, kennzeichn[e] er es zugleich, indem er

194 Th. F.: Musils Nachlass bei *Lebzeiten*, in: *Pariser Tageszeitung*, Jg. 1, Nr. 110, 29.09.1936, S. 4.

195 Der «anspruchsvoll[e] Feuilleton-Titel <Nachlass zu Lebzeiten>» sei deshalb gerechtfertigt. Ebd.

196 Vgl. hierzu Rohrwasser, Michael: Schriftsteller im Zeitalter des Totalitarismus, in: Haefs, Nationalsozialismus und Exil 1933–1945, S. 173–193, hier S. 184.

197 Vgl. Musil, Robert: *Klagenfurter Ausgabe*. Kommentierte digitale Edition sämtlicher Werke, Briefe und nachgelassener Schriften, DVD-Version 2009.

es feststell[e]»¹⁹⁸. Friedrich Burschell sprach dem Band in der *Neuen Weltbühne* das Vermögen zu, «die seelische und materielle, vor allem die materielle Not der heutigen Menschen lebendig zu machen»¹⁹⁹. In den Besprechungen wurde zudem das Erkenntnispotential betont, das sich aus dem Blick auf das vorgeblich Kleine ergebe.²⁰⁰ Ein Kritiker verwendete dafür das Modell von Mikro- und Makrokosmos:²⁰¹

Die anderen schreiben die Biographien der grossen Männer, die da behaupten, Geschichte zu gestalten: Alfred Polgar bleibt bei den kleinen Menschlein [...] Weshalb immer am Bombastischen, am Grossen, am Uebertriebenen hängen bleiben, wenn auch die kleinen Dinge des Alltags die Zeit so treffend widerspiegeln, wenn sich der Mikrokosmos menschlicher Beziehungen zum Makrokosmos der Gegenwart zu weiten vermag.²⁰²

Die «kleinen» Gegenstände und die kleine Form der Texte können insofern auch mit großen Formen wie der Biographie und dem historischen Roman konkurrieren,²⁰³ Gattungen, die zu dieser Zeit und insbesondere in der Literatur des Exils Konjunktur hatten. Wie in den Besprechungen zu Hessels *Ermunterungen zum Genuss* hob der Rezensent hervor, Polgars Texte hätten im Unterschied zu denjenigen der meisten Zeitgenossen «etwas Leises, Behutsa-

198 -fb-[Fritz Brügel]: Alfred Polgar: «In der Zwischenzeit», in: Der Kampf, Jg. 2, Nr. 9, September 1935, S. 383–384. Zur Auflösung des Kürzels vgl. Weinzierl, Ulrich: Alfred Polgar im Exil, in: Polgar, Alfred: Taschenspiegel, Wien 1980, S. 189–233, hier S. 200.

199 Burschell, Friedrich: Alfred Polgar, in: Die Neue Weltbühne, Jg. 31, H. 26, 27.06.1935, S. 816–819, 817.

200 Zur feuilletonistischen Erkenntnisperspektive als «Verkehrung des konventionellen Blicks» vgl. Jäger/Schütz, Städtebilder zwischen Literatur und Journalismus, S. 253.

201 Man beachte die Parallelen dieser Vorstellung zum Verhältnis von Teil und Ganzem in der Vorbemerkung von *Nachlaß zu Lebzeiten*.

202 M. H–t: Ein neuer Alfred Polgar. «Sekundenzeiger» (Humanitas Verlag Zürich), in: Pariser Tageszeitung, Jg. 2, Nr. 244, 10.02.1937, S. 4. Enderle-Ristori weist die Autorsigle dem Publizisten Kurt Caro zu. Vgl. Enderle-Ristori, Markt und intellektuelles Kräftefeld, S. 381.

203 Vgl. auch [Brügel], Alfred Polgar, S. 383: «Jede [Skizze] wiegt eine Abhandlung, manche einen Roman, der schmale Band viele Bände anderer Schriftsteller auf.»; vgl. Türk, Handbuch des Kritikers, S. 146. Dass die kurzen Texte das Gewicht eines Romans oder Essays hätten oder diese an Gehalt oder Bedeutung sogar übertreffen würden, scheint zu den Topoi in den Rezensionen zu Polgars Feuilletonsammlungen zu gehören.

mes, Zartes an sich»²⁰⁴, beurteilte dies jedoch positiv: «Die Zustände werden [...] in zarten Pastellfarben gezeichnet, und [...] trotzdem unsere Augen an Scheinwerferbeleuchtung gewöhnt» seien, bekämen sie «dennoch ihr Gesicht»²⁰⁵.

Ein Beispiel für eine geradezu begeisterte Rezeption von Polgars Sammlungen in der Literaturkritik des Exils²⁰⁶ ist die Besprechung von *Handbuch des Kritikers* in der Zeitschrift *Das Wort*. Die Texte der Sammlung verglich Werner Türk mit Faltern; das auch von Ferdinand Kürnberger verwendete Bild des Schmetterlings²⁰⁷ steht hier indessen nicht nur für das flüchtige und sich leichtfertig gebende Feuilleton sowie die Leichtigkeit seines Stils, sondern auch für eine Schönheit und Vielschichtigkeit, die sich einer flüchtigen Lektüre entziehen.

[...] diese zahlreichen, in den kleinsten Formen festgehaltenen Beobachtungen, Reflexionen, Erkenntnisse und Bekenntnisse wirken in ihrer bunten Mannigfaltigkeit und (kunstvollen) Leichtigkeit wie ein Schmetterlingsschwarm. Gut, daß dieser Schwarm einem nicht entflieht. Daß er eingefangen ist in diesem schmalen Buche, und daß man, wenn man will, immer wieder einen der originellen Falter Polgarschen [sic] Kleinkunst herausgreifen kann, um ihn zu betrachten.²⁰⁸

Eine verwandte Verschränkung von Oberfläche und Tiefe betrachtete Hermann Broch als kennzeichnend für die Texte der Sammlung, der in seiner Rezension in *Maß und Wert* davon sprach, dass Polgars Werk «vor Leichtigkeit in die Tiefe sink[e]»²⁰⁹.

204 M. H-t, Ein neuer Alfred Polgar, S. 4.

205 Ebd.

206 Vgl. auch Weinzierl, Alfred Polgar, S. 179, 187–188, 194.

207 Vgl. Kürnberger, Ferdinand: Siegelringe. Eine ausgewählte Sammlung politischer und kirchlicher Feuilletons, Hamburg 1874, S. 2: «[...] das frivole Flattergeschlecht des Feuilletons, das man heute besitze und morgen nicht mehr [...] sauber in Buchform aufzuspießen und mit einigem Ernste zur Unsterblichkeit zu zwingen».

208 Türk, Werner: «Handbuch des Kritikers», in: *Das Wort*. Literarische Monatsschrift, Jg. 3, H. 3, 1938, S. 144–146, hier S. 144–145.

209 H. J. B. [Hermann Broch]: Alfred Polgar: *Handbuch des Kritikers*, in: *Maß und Wert*. Zweimonatsschrift für freie deutsche Kultur, Jg. 1, H. 5, Mai/Juni 1938, S. 817–818, hier S. 818.

Trotz Brochs Votum für das «Spiel an der Grenze des Spieles, Ernst an der dämmernd-äussersten Grenze des Ernstes»²¹⁰, das er in *Handbuch des Kritikers* wahrnahm,²¹¹ lässt sich zweifellos feststellen, dass spielerische Leichtigkeit und Heiterkeit im literaturkritischen Diskurs des Exils kaum gefragt waren. Die Texte wurden auch im literarischen Medium des Buchs vor allem danach beurteilt, inwiefern sie sich zur Zeit und ihren spezifischen Problemen äusserten, Aufklärung über den Faschismus sowie die Artikulation politischer Opposition – Funktionen der Exilpublizistik (und -literatur) – übernahmen. Die Rezensionen von Hans Sahl und Friedrich Torberg zu Polgars Sammlung *Sekundenzeiger* verdeutlichen dies noch.²¹² Torbergs Besprechung *Ein Schädling* in der *Neuen Weltbühne* wertete die diffamierende Bezeichnung zu einer Auszeichnung für den Autor um.²¹³ Das Zersetzende von Polgars Texten trete aber gerade nicht offensichtlich zutage, wozu einerseits das Verfahren beitrage, die Tatsachen nur leicht zu übertreiben,²¹⁴ andererseits, dass von den dreihundert Seiten der Sammlung zweihundert «einwandfrei unpolitisc[h]»²¹⁵ seien. Auf die als unpolitisch eingeschätzten Texte, die immerhin zwei Drittel des Umfangs von *Sekundenzeiger* ausmachen, ging Torberg in seiner die politische Komponente herausstellenden Besprechung folgerichtig nicht weiter ein. Hervorgehoben werden die Glossen *Höhere Mathematik* zur nationalsozialistischen Rassenlehre, *Schöner Krieg* zu Marinetti, *Ein Mensch verwirft die Menschenliebe* sowie *Herr Lederer. Eine Legende von heute* über einen jüdischen Lederhändler.²¹⁶

Zu einer verwandten Einschätzung gelangte Hans Sahl in einer fast gleichzeitig erscheinenden Rezension im *Neuen Tage-Buch*.²¹⁷ Sahl nahm in

²¹⁰ Ebd.

²¹¹ Als Vergleich für das abwechselnde Überhandnehmen und sich Überlagern von Spiel und Ernst zog Broch ein Kaleidoskopbild heran.

²¹² *Sekundenzeiger* erschien wie *Nachlaß zu Lebzeiten* im Humanitas Verlag Zürich. Vgl. S. 62 dieser Studie.

²¹³ Vgl. Torberg, Friedrich: *Ein Schädling*, in: *Die Neue Weltbühne*, Jg. 33, H. 8, 18.02.1937, S. 236–238, hier S. 236.

²¹⁴ Vgl. ebd.

²¹⁵ Ebd.

²¹⁶ Vgl. ebd., S. 236–237.

²¹⁷ Sahl, Hans: *Sekundenzeiger*, in: *Das Neue Tage-Buch*, Jg. 5, H. 6, 06.02.1937, S. 142–143.

Sekundenzeiger einen nur «zögernd dem Humor und der Heiterkeit entsagende[n] Ernst»²¹⁸ wahr, eine Entwicklung, die er in der Zweiteilung des Bandes abgebildet sah:

Der erste Teil stellt gleichsam eine Reminiszenz an den «alten», das heisst, den jungen Polgar dar. Da findet man Theaterkritiken, zarte, behutsame Glossen über anonyme Menschen und anonyme Ereignisse, Betrachtungen [...] Nach diesem leicht und ironisch hingesezten Scherzo aber kommt das Andante, der Hauptsatz mit den grollenden Bässen und dem grossen tragischen Motiv: Chronik 1936. Und hier ist das Buch nicht mehr Glosse und Aperçu, hier werden mit der «kleinen Form» grosse und bedeutende Dinge ausgesagt [...].²¹⁹

Als bedeutend, in der musikalischen Terminologie als «Hauptsatz», schätzte Sahl vor allem die von Ernst getragenen Glossen des zweiten Teils ein. Die im Band unter dem Titel «An den Rand geschrieben (zur Chronik 1936)»²²⁰ versammelten Texte las er als Ausdruck literarischen Antifaschismus', wobei politisches Bekenntnis und künstlerische Gestaltung eine Einheit eingehen würden.²²¹ Selten habe man «so Gepflegt-Satirisches» über das «Dritte Reich» gelesen, schrieb Sahl und bemerkte zum Beitrag *Die rebellische Kuh*, Polgar entwickle «an dieser kleinen Zeitungsnotiz das Schicksal einer Emigration»²²². Sein Fazit lautete: ««Sekundenzeiger» ist vielleicht das schönste, tiefste, nachdenklichste Buch, das Alfred Polgar bisher veröffentlicht hat.»²²³ Wie Torberg schenkte er seine Aufmerksamkeit vorwiegend den aus seiner Sicht zeitkritisch-politischen Texten des zweiten Teils, während er das «leicht und ironisch hingesezt[e] Scherzo», mit dem er den ersten Teil verglich, nicht weiter beachtete. Die ersten fast zweihundert Seiten der Sammlung mit der Bezeichnung «Eine Skizzenreihe», die längere Texte als der zweite Teil umfassen, werden auch in dieser Besprechung nicht näher berücksichtigt.²²⁴

218 Sahl, *Sekundenzeiger*, S. 142.

219 Ebd.

220 Polgar, *Sekundenzeiger*, S. 192.

221 Vgl. Sahl, *Sekundenzeiger*, S. 143.

222 Ebd.

223 Ebd.

224 Die ungleiche, im Verhältnis zum Umfang umgekehrte Gewichtung von Skizzenreihe und kürzeren Glossen stellte auch Polgar fest, der bezugnehmend auf Sahls Besprechung an Seelig schrieb: «Zu meinem Erstaunen sind es gerade die kleinen Glossen

Neben der literaturkritischen Bewertung der Kleinen Form, die zeitdiagnostische und politische Aspekte hervorhob, zeigt sich an den Reaktionen der Kritik zu *Sekundenzeiger* die wachsende Bedeutung, die Glossen zum Zeitgeschehen in der Publizistik des Exils zukamen. Indirekt wird außerdem nochmals die Abwertung des (unpolitischen) Feuilletons sichtbar, das insbesondere dasjenige der Tageszeitungen ist, da sich in der Zweiteilung des Bandes auch unterschiedliche Publikationskontexte abbilden: Während Polgar die im zweiten Teil von *Sekundenzeiger* abgedruckten Texte mehrheitlich für die antifaschistische Wochenzeitung *Die Nation* aus Bern verfasste,²²⁵ wurden die von der Literaturkritik nur marginal behandelten Texte des ersten Teils größtenteils nach 1933 im Feuilleton der *National-Zeitung*, des *Prager Tagblatts* und des *Pariser Tageblatts* erstveröffentlicht, häufig gleich in mehreren dieser Zeitungen abgedruckt. Bei den wenigsten Beiträgen des ersten Teils handelt es sich folglich um ältere Texte, wie Sahls Eindruck einer «Reminiszenz an den ‹alten›, das heißt, den jungen Polgar» vielleicht glauben lässt. Die Sammlung und ihre zeitgenössische Rezeption weist somit darauf hin, dass die im Feuilleton veröffentlichten Texte nicht oder weniger direkt

«Chronik 1936» (die ich ungern in's Buch nahm), welche grossen Anklang finden.» Alfred Polgar an Carl Seelig, 06.02.1937, zit. nach Flück, Schreiben gegen Zeitwiderstände, S. 186. Weshalb er zögerte, die Texte in den Band aufzunehmen, geht aus dem Brief nicht hervor. Dass möglicherweise auch Rücksichten auf den Verleger und den Absatz in Österreich, den er gefährdet sah, wenn der Band zu politisch ausfiel, eine Rolle spielten, wie an einer anderen Stelle in der Korrespondenz angesprochen, kann nur vermutet werden. Vgl. Alfred Polgar an Carl Seelig, 19.07.1936, zit. nach Flück, Schreiben gegen Zeitwiderstände, S. 174: «Will Herr D M. [Dr. Simon Menzel, der Verleger] auf das öst. [österreichische] Absatzgebiet nicht verzichten, muss ich die Hälfte der Stücke, die das Manuskript bis jetzt enthält, zurückziehen.» Ob die Texte schlussendlich abgedruckt wurden oder der Band weitere Texte hätte enthalten sollen, die aus politischen Gründen zurückgezogen wurden, ist unklar. Möglicherweise mit Absicht fehlt im Inhaltsverzeichnis zu *Sekundenzeiger* die Klammerbemerkung «(zur Chronik 1936)», mit der die Glossen des zweiten Teils im Haupttext betitelt sind. Anstelle dessen sind sie mit «An den Rand geschrieben» überschrieben, wodurch aktuelle Bezüge nicht explizit gemacht werden. Vgl. Polgar, *Sekundenzeiger*, S. 288–289. Dass der Spielraum für den Abdruck zeitkritischer und politischer Texte, wie das Beispiel vor Augen führt, bei Buchpublikationen teilweise kleiner war als in Zeitungen und Zeitschriften, wurde von der Literaturkritik nicht berücksichtigt.

²²⁵ Zu Polgars Tätigkeit für die *Nation* vgl. S. 218–219 dieser Studie. Einige Beiträge wurden ebenfalls im *Prager Tagblatt* abgedruckt.

politisch waren als die Veröffentlichungen in Exilzeitschriften und antifaschistischen Periodika, wobei auch Überschneidungen vorkamen.²²⁶

Es ist daher vermutlich kein Zufall, dass die einzige negative Kritik zu *Sekundenzeiger* von Eduard Korrodi stammte. In seiner mehrdeutig *Kleinkunst* betitelten Besprechung stellte Korrodi fest: «Von jenen Meistern des Wiener Feuilletons, Ferdinand Kürenberger [sic] und Ludwig Speidel, die aus einem Feuilleton eine Unsterblichkeit des Tages machen konnten, bis zu Alfred Polgar ist ein weiter Weg.»²²⁷ Die Rezension sprach Polgars Feuilletons nicht nur den Anspruch auf Zeitbeständigkeit ab, sie sah in den Texten des Bandes, insbesondere in den politischen Glossen, auch eine negative Entwicklung der Wiener Feuilletontradition verwirklicht. Polgar nehme zu den «Welthändeln» Stellung und setze hier «kaltblütig Lichter au[f]». «Da findet man denn doch oft ein Obenhin-Denken: Menschliche Politik um einer Pointe willen.»²²⁸ Die Glossen waren danach nicht nur tendenziös, die dargestellten politischen Verhältnisse auch um der Pointe willen auf die Spitze getrieben. Neben den politischen Ansichten dürfte Korrodi die Explizitheit des Ausdrucks befremdet und mit seiner Auffassung des Feuilletons im Widerspruch gestanden haben. Positiv hervor hob er die vorgeblich unpolitischen Texte des Bandes, über die er schrieb, es seien «virtuose Stücke, den Leser auf eine anmutige Art ergötzend»²²⁹. Es ist anzunehmen, dass persönliche Aversionen gegen Polgar²³⁰ und die Emigration bei Korrodīs Kritik mitgespielt haben. Sie ist aber auch symptomatisch für eine Position, die das Feuil-

226 Ulrich Weinzierl unterscheidet in Polgars Arbeiten nach 1933 den «engagierten, brillant schreibenden antifaschistischen Journalisten» und den «politischen Poeten» und nimmt bei ersterem eine «direkte, beinahe unverblümete Ausdrucksweise, mit der er [...] nicht nur gegen das ›Dritte Reich‹, sondern auch den italienischen Faschismus und die Appeasement-Politik Großbritanniens polemisierte», wahr, bei letzterem «die Kunst des Indirekten». Weinzierl, *Poetische Kritik und die Prosa der Verhältnisse*, S. 34–36. Dies ist auch als Effekt der unterschiedlichen Erscheinungskontexte der Texte zu sehen.

227 e. k. [Eduard Korrodi]: *Kleinkunst*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, Jg. 158, Nr. 252, 11.02.1937, Bl. 6.

228 Ebd.

229 Ebd.

230 Vgl. Weinzierl, *Alfred Polgar*, S. 188.

leton – Ressort und Genre – und die Literatur im Allgemeinen von der Politik möglichst trennen wollte.²³¹

Im Gegensatz dazu kann, wie dargelegt, in der Literaturkritik des Exils eine Politisierung feuilletonistischer Texte festgestellt werden, die von den Autorinnen und Autoren auch realisiert und von den Zeitungen und Zeitschriften mitbestimmt wurde, für welche die Texte verfasst wurden. Daneben erschienen in Exilperiodika und ausländischen Zeitungen aber weiterhin auch unpolitische oder weniger direkt politische Texte, die, wenn sie Eingang in Sammlungen fanden, von der Kritik kaum beachtet wurden. Die Kritik übergang somit das reale Spektrum an Inhalten wie auch an Formen kurzer Prosatexte, die von exilierten Autorinnen und Autoren für Zeitungen und Zeitschriften geschrieben wurden.

231 Vgl. Utz, *Tanz auf den Rändern*, S. 306. Zu Korrodiss antimodernem Literaturverständnis, das einer überzeitlich gültigen Dichtung die politische Tageschriftstellerei sowie das Literatentum gegenüberstellte und in dieser Konstellation die Emigration mit dem Literatentum identifizierte, vgl. Amrein, «Los von Berlin», S. 188–192, 444–449. Von Interesse ist in diesem Zusammenhang eine Rezension Seeligs, die *Sekundenzeiger* gegen Korrodi mit dem Hinweis verteidigte, die «vehement[e] Tendenz» der Sammlung kenne kein «anderes Ziel [...] als die Anständigkeit, das nackte Licht der Wahrheit und die Vernunft». S. [Carl Seelig]: «Sekundenzeiger». Ein neues Buch von Alfred Polgar, in: *Tagesanzeiger*, Jg. 45, Nr. 44, 22.02.1937, 2. Blatt. Leicht abgeändert und mit einem deutlichen Seitenhieb auf Korrodi findet sich diese Argumentation auch in Seeligs Besprechung in der *National-Zeitung*: «Dieser Virtuose [...] nimmt lächelnd den Vorwurf der Tendenz auf seine jünglingshaften Schultern, da diese Tendenz, so menschenfeindlich sie Oberflächlichen auch scheinen mag, zutiefst von wahrer Menschlichkeit diktiert ist.» C. S. [Carl Seelig]: Kritik an Zeit und Mensch. Alfred Polgar: «Sekundenzeiger.» Geschichten und Zeitglossen. (Humanitas-Verlag, Zürich) «Handbuch des Kritikers.» (Verlag Oprecht, Zürich), in: *National-Zeitung*, Jg. 95, Nr. 589, 19.12.1937, Bücherseite der *National-Zeitung*. Seelig selbst äußerte Polgar gegenüber Bedenken, einen weiteren Band, der ebenfalls politische Glossen enthalten sollte, zu publizieren. Vgl. den Brief vom 26.06.1937 in Flück, *Schreiben gegen Zeitwiderstände*, S. 193–194. Vgl. dazu Weinzierl, *Alfred Polgar im Exil*, S. 210: «Die vehement antinationalsozialistische Tendenz der Glossen schien ihm trotz grundsätzlicher Übereinstimmung mit dem Autor für den Kunstschriftsteller Polgar zu wenig sublim, zu deutlich.»

3. Die «kleinen Zeilenschreiber», die Kleine Form und die Kulturpolitik der Schweiz in den 1930er Jahren

3.1. Der Ausschluss exilierter Autorinnen und Autoren vom Feuilleton

An seiner Generalversammlung im Mai 1933 in Baden fällte der Schweizerische Schriftstellerverein (SSV) eine Grundsatzentscheidung, wie mit den in der Schweiz Asyl suchenden Berufskolleginnen und -kollegen umzugehen sei. In seinem zuhanden der Fremdenpolizei verfassten Schreiben legte der Verein die schwierige finanzielle Lage der Schweizer Schriftstellerinnen und Schriftsteller dar – bedingt durch die Umstände, dass sie einen großen Teil ihrer Veröffentlichungsmöglichkeiten in den deutschen Zeitungen verloren hätten und der Absatz ihrer Bücher in den deutschsprachigen Nachbarländern sinkend sei –, um daraus den Schluss abzuleiten:

Der schweizerische Schriftsteller ist daher mehr denn je auf den Inlandabsatz seiner literarischen Erzeugnisse angewiesen. Vor allem ist es für ihn wichtig, dass ihm die schweizerischen Zeitungen und Zeitschriften unbeschränkt zur Verfügung stehen. Der Aufenthalt jedes ausländischen Schriftstellers bedeutet daher für den schweizerischen Autor eine Konkurrenz. Die meisten Ausländer kommen mittellos in die Schweiz und sind darauf angewiesen, hier durch Journalistik ihr Brot zu verdienen.²³²

Auch wenn die Stellungnahme betonte, dass wirtschaftliche Überlegungen allein «bei der Behandlung der deutschen Flüchtlinge»²³³ nicht maßgebend sein dürften, waren ökonomische Gesichtspunkte, insbesondere die Bedeutung des Zeitungsfeuilletons als Einnahmequelle, mitbestimmend für die äußerst problematische und folgenschwere Unterscheidung zwischen «Autoren von wirklich hervorragender Bedeutung»²³⁴ und «kleinen Zeilenschreibern»²³⁵. Während die erste Gruppe als Bereicherung des literarischen Le-

²³² Brief des Schweizerischen Schriftstellervereins an die Eidgenössische Fremdenpolizei, Zürich, 25.05.1933, zit. nach Lätt, Jeanne: *Refuge et écriture. Les écrivains allemands réfugiés en Suisse, 1933–1945*, Neuchâtel 2003, S. 242.

²³³ Ebd.

²³⁴ Ebd.

²³⁵ Ebd., S. 244.

bens betrachtet wurde, der auch Aufenthalts- und Arbeitsbewilligung zu erteilen sei, sprach sich der Verein vehement gegen die zweite aus, der unterstellt wurde, lediglich aus Gründen der Bequemlichkeit in die Schweiz einzureisen, und der das Arbeits- und Aufenthaltsrecht verweigert werden sollte:

Wir wenden uns gegen die kleinen Zeilenschreiber, gegen die verantwortungs- und char[a]kterlosen Skribenten, die weder zu den Prominenten noch zu den politischen Verfolgten zu zählen sind, und die in die Schweiz kommen, weil sie glauben, hier ein etwas bequemerer Leben führen zu können. Diese Gruppe bedeutet eine Gefahr nicht nur unserer Wirtschaft, sondern – was viel wichtiger ist – für unser schweizerisches Geistesleben. [...] den kleinen Zeilenschreibern und den unbedeutenden Gelegenheitsautoren, ist das Aufenthaltsrecht in der Schweiz zu verweigern. Es ist darüber zu wachen, dass sie den schweizerischen Markt mit ihren Erzeugnissen in keiner Weise belasten.²³⁶

Wie Ursula Amrein gezeigt hat, reproduzierte der Schriftstellerverein «[m]it seiner kategorialen Trennung zwischen ›großen Schriftstellern‹ und ›kleinen Schreibern‹ sowie dem verdeckten Ausschluss rassistisch Verfolgter [...] unausgesprochen die Trennung zwischen ›wahrer Dichtung‹ und ›entartetem Literatentum‹, die ihrerseits konstitutiv war für den Legitimationsdiskurs der völkisch-nationalen Literaturpolitik»²³⁷. Der sogenannte Beschluss von Baden, der dem Verein und der Fremdenpolizei als Richtlinie für die Begutachtung der Exilschriftstellerinnen und -schriftsteller dienen sollte, negierte in Anlehnung an die fremdenpolizeilichen Regeln nicht nur eine Verfolgung aus Rassegründen, er wertete letztlich auch alle weniger prominenten Autorinnen und Autoren als Zivilisationsliteraten ab.²³⁸ Die Trennung zwischen bedeutenden Autoren und ›kleinen Schreibern‹ war jedoch auch eine zwischen Literatur und Journalismus bzw. Feuilleton und richtete sich im Besonderen gegen die für Zeitungen und Zeitschriften Schreibenden.²³⁹

²³⁶ Ebd.

²³⁷ Amrein, «Los von Berlin!», S. 52.

²³⁸ Vgl. ebd., S. 41, 38. Amrein spricht in diesem Zusammenhang von einer «Verdoppelung der Ausschlusslogik, mit der die Nationalsozialisten die ›Asphalt-‹ und ›Zivilisationsliteraten‹ vertrieben» haben. Ebd., S. 20.

²³⁹ Diese These vertrat bereits Charles Linsmayer, der davon ausging, dass die Konkurrenz der exilierten Feuilletonistinnen und Feuilletonisten und nicht der belletristisch schreibenden Schriftstellerinnen und Schriftsteller den Schriftstellerverein zur Badener

Dass die exilierten Feuilletonistinnen und Feuilletonisten, Journalistinnen und Journalisten als wirtschaftliche und geistige Gefahr betrachtet wurden, hatte eine Vorgeschichte im jahrelangen Kampf des Vereins für eine bessere Vertretung in den Feuilletons der Schweizer Zeitungen und ist vor dem Hintergrund der bereits vor 1933 bestehenden Auseinandersetzungen zwischen dem Schriftstellerverein und der Presse zu sehen. Um eine bessere Honorierung und stärkere Einbindung der Schriftstellerinnen und Schriftsteller in die Presse zu erreichen, zog schon das erste Arbeitsprogramm des Schriftstellervereins von 1912 die Gründung einer eigenen Feuilletonagentur in Erwägung.²⁴⁰ In den darauffolgenden Jahren wurden verschiedene Maßnahmen unternommen, die alle nicht zum gewünschten Ergebnis führten.²⁴¹ Ein Subventionsantrag des Schriftstellervereins an den Bundesrat forderte 1929 eine «Reform des schweizerischen Feuilletons»²⁴² und beantragte erhöhte Bundessubventionen, um mit den ausländischen Preisen für Feuilletonbeiträge mithalten zu können.²⁴³ Mit Bezug auf die Debatte von Schmutz

Resolution veranlasste und das Schreiben des SSV an die Fremdenpolizei als «Verdikt über den deutschen Feuilletonismus» las. Vgl. Linsmayer, Charles: Phantasie als Disqualifikation? Die schwierige Partnerschaft zwischen Schweizer Literatur und Schweizer Presse zwischen 1899 und heute, in: Hugo Loetscher, Charles Linsmayer (Hg.): Für den Tag schreiben. Journalismus und Literatur im Zeitungsland Schweiz. Eine Anthologie, Zürich 1999, S. 275–304, 286, 289. Auch Schulz geht davon aus, dass «[m]it den <kleinen Zeilenschreibern>, von denen in den Beschlüssen vom Mai 1933 die Rede war, [...] in erster Linie jene, die Zeile für Zeile für ihre Arbeit bezahlt wurden: Journalisten und als Journalisten tätige Schriftsteller» gemeint waren und spricht von einer vehementen Verteidigung des Feuilletons durch den SSV. Schulz, Die Schweiz und die literarischen Flüchtlinge, S. 216.

²⁴⁰ Vgl. Niederer, Ulrich: Geschichte des Schweizerischen Schriftsteller-Verbandes. Kulturpolitik und individuelle Förderung: Jakob Bühler als Beispiel, Tübingen 1994 (= Basler Studien zur deutschen Sprache und Literatur, Bd. 61), S. 63.

²⁴¹ Vgl. Linsmayer, Phantasie als Disqualifikation, S. 281–282. Dazu gehörten die Förderung von Feuilletonagenturen, die kurzzeitige Führung einer eigenen Agentur und Verhandlungen um Minimalhonorare mit den Zeitungsverlegern und dem Berufsverband der Schweizer Presse.

²⁴² Schweizerischer Schriftstellerverein an das Departement des Innern, 24.06.1929, zit. nach Amrein, «Los von Berlin!», S. 35.

²⁴³ Vgl. die Diskussion des Subventionsantrags in Amrein, «Los von Berlin!», S. 35.

und Schund und deren Begrifflichkeit²⁴⁴ wertete der Antrag die Beiträge ausländischer Autoren als «ausländisch[e] Schmutzkonzurrenz»²⁴⁵ ab. Verfolgt man den Diskurs um die «kleinen Schreiber» in den vom Vorstand des Schriftstellervereins verfassten Dokumenten, erscheint die Vermutung plausibel, dass mit dieser deklassierenden Einordnung exilierter Autorinnen und Autoren vor allem die Konkurrenz im Feuilleton abgehalten wurde, die wohl zu derjenigen gehörte, die der Vorstand des Vereins am meisten fürchtete.

Das Sitzungsprotokoll der Vorstandssitzung vom 13. Mai 1933 verwendete «kleine Journalisten» und «kleine Zeilenschreiber» noch synonym. Felix Moeschlin, der Präsident des Schriftstellervereins, führte aus: «Ich bin der Meinung, dass man den bedeutenden Autoren das Recht gewähren soll, hier in der Schweiz zu wohnen und zu arbeiten. Die kleinen Journalisten bedeuten jedoch für uns eine geistige und wirtschaftliche Gefahr.»²⁴⁶ Der Sekretär Karl Naef nahm Moeschlins Stellungnahme auf: «Dagegen müssen wir energisch gegen die kleinen Zeilenschreiber auftreten, die lediglich in die Schweiz gekommen sind, um hier eine bessere Konjunktur auszunützen»²⁴⁷ – Formulierungen, die fast identisch im Brief des Vereins an die Fremdenpolizei vorkommen. Im Gutachten über Dragutin Feller, das im April 1933, noch vor der Badener Resolution, verfasst worden war, ist der «kleine Schreiber» ein «Tagesschreiber», der sich durch die Geschäftstüchtigkeit und Aufdringlichkeit auszeichnet, mit der er den Redaktionen seine Arbeiten anbietet:

Solche Tagesschreiber sind immer eifrig bemüht, mit ihren Artikeln Geld zu verdienen. Geschäftli[g]er und aufdringlicher als die schweizerischen Autoren bestürmen sie die Redaktionen mit ihren Arbeiten. Da sie zumeist sehr auf den Verdienst angewiesen sind, geben sie sich mit jedem Honorar zufrieden und drücken sie in schädlicher Weise die allgemeinen Ansätze. Ihre Tätigkeit bedeutet in den meisten Fällen auch eine Senkung des literarischen Niveaus. Solche Existenzen schaden dem

²⁴⁴ Vgl. ebd.

²⁴⁵ Ebd. Der Begriff «Schmutzkonzurrenz» wird auch im Gutachten des Vereins über den Exilautor Siegfried Reinke verwendet. Vgl. Schulz, *Die Schweiz und die literarischen Flüchtlinge*, S. 272.

²⁴⁶ Protokoll der Vorstandssitzung des Schriftstellervereins vom 13. Mai 1933, zit. nach Amrein, «Los von Berlin!», S. 40.

²⁴⁷ Ebd.

Schweizerischen Schrifttum. [...] Dragutin Feller scheint ein solch kleiner Schreiber zu sein.²⁴⁸

Auf dieses negative Stereotyp wird in den Gutachten immer wieder zurückgegriffen; den begutachteten exilierten Schriftstellerinnen und Schriftstellern damit eine negativ bewertete Geschäftstüchtigkeit und Geschicklichkeit zugeschrieben. In einem an der Dichotomie zwischen ›großen Schriftstellern‹ und ›kleinen Schreibern‹ festhaltenden Brief an die Fremdenpolizei von 1935 heißt es diesbezüglich:²⁴⁹

Ein strenges fremdenpolizeiliches Vorgehen ist dagegen den unbedeutenden kleinen Schreibern gegenüber am Platz, [...] Diese behenden Journalisten, die aufdringlich von Redaktion zu Redaktion laufen und den Schriftleitern ihre Machwerke aufdrängen, sollten unbedingt von der Schweiz ferngehalten werden.²⁵⁰

Das Attribut ›klein‹ verweist insofern auch auf die Gewandtheit und Flinkheit der ›kleinen Schreiber‹ und das schwer Kontrollierbare ihrer Tätigkeit, zu dem neben der Aufdringlichkeit das Preisdumping²⁵¹ und die Verwendung von Pseudonymen gehört. Das Feindbild des überall und weitgehend ungehindert seine Artikel platzierenden ausländischen Journalisten ist dabei die personifizierte Variante des Vorstellungsbildes der «Überfremdung»²⁵² bzw. «Überschwemmung des Feuilletons durch ausländische Agenturen»²⁵³, das sich zeitgleich zu verfestigen scheint. Auch der ›kleine Schreiber‹ kommt in den angeführten Stellen allerdings immer in der Mehrzahl vor und scheint

²⁴⁸ Gutachten des Schweizerischen Schriftstellervereins über Dragutin Feller, 11.04.1933, zit. nach Schulz, *Die Schweiz und die literarischen Flüchtlinge*, S. 271.

²⁴⁹ Vgl. Amrein, «Los von Berlin!», S. 55.

²⁵⁰ Protokoll der Vorstandssitzung des Schweizerischen Schriftstellervereins vom 7. Mai 1938, zit. nach Amrein, «Los von Berlin!», S. 56.

²⁵¹ Vgl. das Gutachten des Schweizerischen Schriftstellervereins über Siegfried Reinke, 01.07.1938, zit. nach Schulz, *Die Schweiz und die literarischen Flüchtlinge*, S. 271–272.

²⁵² Utz, Fritz: *Schriftsteller und Feuilletonroman*, in: *Der Geistesarbeiter*, Jg. 9, Dezember 1930, S. 161–163, hier S. 162. Fritz Utz schätzte den Anteil «des schweizerischen Schrifttums am Feuilletonanteil» auf höchstens zehn Prozent.

²⁵³ Ohne Autor: *Die freien Journalisten*, in: *Der Geistesarbeiter*, Jg. 11, November 1932, S. 128–129, hier S. 129. Vgl. u. a. *Der Geistesarbeiter*, Jg. 12, Januar 1933, S. 1; Jg. 14, Mai 1935, S. 68; Jg. 19, Mai/August 1940, S. 25. Die das Unkontrollierbare betonende Metapher der Überschwemmung war im Flüchtlingsdiskurs der Zeit verbreitet.

sich durch seine Pseudonyme nochmals zu vervielfachen. Wie unkontrollierbar und zugleich unerwünscht aus Sicht des Vereins die Mitarbeit exilierter Autorinnen und Autoren in den Schweizer Zeitungen war, zeigt die in den Gutachten mehrfach verwendete Formulierung, «dass diese Ausländer trotz Verbot immer wieder unter Decknamen in unsere Zeitungen schreiben»²⁵⁴ – die ausländischen Schriftstellerinnen und Schriftsteller werden damit im wörtlichen Sinne zu Schmieranten.²⁵⁵ Noch das Gutachten über James Joyce von 1940 offenbart, wie bedacht der Verein darauf war, ausländische Autorinnen und Autoren vom Feuilleton fernzuhalten. Gegen die Einreise dieses Autors von weltweitem Renommée, habe der Schriftstellerverein nichts einzuwenden, steht in der Stellungnahme,²⁵⁶ «besonders auch deshalb nicht, weil Joyce vermutlich nur in englischer Sprache publizistisch tätig sein wird und weil sein Augenleiden nicht wahrscheinlich scheinen lässt, dass er sich mehr als üblich mit der Schriftstellerei befassen wird»²⁵⁷. Selbst bei einem Schriftsteller von weltliterarischem Rang war es dem Verein folglich lieber, sofern er nicht Schweizer war, wenn er nicht in Schweizer Zeitungen publizierte.

An seiner restriktiven Haltung gegenüber einer publizistischen Tätigkeit der Exilautorinnen und -autoren hielt der Schriftstellerverein fast bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs fest.²⁵⁸ Nach dem «Anschluss» Österreichs stellte ein Vereinsmitglied die Anfrage, wie der Vorstand auf die steigenden Asyl-

254 Schreiben des Schweizerischen Schriftstellervereins an das Städtische Arbeitsamt, Bern, 25.05.1938, Schweizerisches Literaturarchiv (SLA), Bern, Archiv des Schweizerischen Schriftstellerinnen- und Schriftsteller-Verbandes (SSV), SSV/Sachdossiers/SSV Asylpolitik, 1933–45, Schachtel Nr. 514.

255 Die jüdischen Feuilletonistinnen und Feuilletonisten bezeichnete Haacke als «Feuilleton-Schmieranten». Haacke, Feuilletonkunde, Bd. 1, S. 35. Somit zeigen sich in den Äußerungen des Schriftstellervereins über exilierte Berufskolleginnen und -kollegen einmal mehr Parallelen zum Diskurs im «Dritten Reich».

256 Vgl. Schulz, Die Schweiz und die literarischen Flüchtlinge, S. 273; Lätt, Refuge et écriture, S. 185.

257 Schreiben des Schweizerischen Schriftstellervereins an die Fremdenpolizei des Kantons Zürich, 08.11.1940, zit. nach Schulz, Die Schweiz und die literarischen Flüchtlinge, S. 276. Vgl. dazu ebd.

258 Vgl. Schulz, Die Schweiz und die literarischen Flüchtlinge, S. 222–224. Vgl. hier und im Folgenden ebd., S. 215–225.

gesuche zu reagieren gedenke. Zu Protokoll genommen wurde das vom Vorstand befürwortete Votum Moeschlins, das an die Badener Beschlüsse erinnerte:

Schon damals war man der Meinung, dass wir uns gegen die kleinen Journalisten zu wehren hätte [sic]. Seit Oesterreich mit Deutschland vereinigt wurde, ist nun eine neue Schar von Schriftstellern in unser Land gekommen, die alle die Absicht haben, sich hier journalistisch zu betätigen. [...] Zwicky²⁵⁹ kann geantwortet werden, dass wir alles nötige unternehmen, um die schweizerischen Schriftsteller vor der Konkurrenz durch die ausländischen Kollegen zu schützen.²⁶⁰

Unmissverständlich zeichnet sich darin sowohl die Einigkeit mit der Fremdenpolizei als auch die Verschärfung der fremdenpolizeilichen Bestimmungen ab.²⁶¹ Die Mitarbeit an Zeitungen und Zeitschriften zu verbieten, die Veröffentlichung von Büchern hingegen zu erlauben, wurde 1942 als ein «Leitsatz»²⁶² der bisherigen Praxis zusammengefasst:²⁶³

Daher hat der S.S.V., der von der Fremdenpolizei des Bundes, der Kantone und der Stadtgemeinden in vielen Fällen von Arbeitsbewilligungsgesuchen zur Vernehmlassung eingeladen wird, den Standpunkt eingenommen, dass den emigrierten Schriftstellern die Herausgabe von Büchern und das schöpferische Arbeiten nicht verboten werden solle, wohl aber – besondere Ausnahmefälle vorbehalten – jede Mitarbeit an Zeitungen und Zeitschriften. Die Fremdenpolizei ist im Wesentlichen dieser Praxis gefolgt.²⁶⁴

²⁵⁹ Mitglied des Schweizerischen Schriftstellervereins, nicht eruiert.

²⁶⁰ Protokoll der Vorstandssitzung des Schweizerischen Schriftstellervereins, 7.5.1938, S. 6. Schweizerisches Literaturarchiv (SLA), Bern, Archiv des Schweizerischen Schriftstellerinnen- und Schriftsteller-Verbandes (SSV), Schachtel Nr. 249.

²⁶¹ Nach dem «Anschluss» Österreichs verfolgte der Schriftstellerverein gegenüber exilierten Autorinnen und Autoren eine härtere Linie. Vgl. Amrein, «Los von Berlin!», S. 56. Zur Verschärfung der Flüchtlingspolitik ab 1938 vgl. Wichers, Schweiz, Sp. 379.

²⁶² Protokoll der Vorstandssitzung des Schweizerischen Schriftstellervereins, 10.09.1942, S. 9. Schweizerisches Literaturarchiv (SLA), Bern, Archiv des Schweizerischen Schriftstellerinnen- und Schriftsteller-Verbandes (SSV), Schachtel 249.

²⁶³ Vgl. Schulz, Die Schweiz und die literarischen Flüchtlinge, S. 97.

²⁶⁴ Protokoll der Vorstandssitzung des Schweizerischen Schriftstellervereins, 10.09.1942, S. 9–10. Schweizerisches Literaturarchiv (SLA), Bern, Archiv des Schweizerischen Schriftstellerinnen- und Schriftsteller-Verbandes (SSV), Schachtel 249.

Der Schriftstellerverein wies damit die Eingabe des Basler Pfarrers und Schriftstellers Rudolf Schwarz ab, der vom Verein ein energisches Eintreten gegen die fremdenpolizeilichen Auflagen forderte. Schwarz hatte nicht nur beantragt, die exilierten Schriftstellerinnen und Schriftsteller als Hospitanten im Verein zuzulassen, sondern für sie auch die gleichen Arbeitsbedingungen und Rechte gefordert.²⁶⁵ Die Mitarbeit exilierter Autoren im Feuilleton war auch in einer weiteren Vorstandssitzung von 1942 ein Thema, in der die Anfrage der Fremdenpolizei vorlag, ob Wilhelm Lichtenberg die Mitarbeit an Zeitungen erlaubt werden solle. Lichtenberg hatte gegen das Arbeitsverbot verstoßen, indem er in Schweizer Zeitungen veröffentlichte. Zwei Empfehlungsschreiben, von Eduard Fritz Knuchel, dem Feuilletonredakteur der *Basler Nachrichten*, und Otto Kleiber von der *National-Zeitung*, unterstützten Lichtenbergs Gesuch.²⁶⁶ Die Mitglieder des Vorstands äußerten unterschiedliche Meinungen, die restriktive Haltung setzte sich jedoch durch.²⁶⁷

1943 fand ein offizielles Treffen Knuchels mit dem Vorstand des Schriftstellervereins statt. Die Zusammenkunft ist zum einen von besonderem Interesse, weil sie in eingeschränktem Maße einen Richtungswechsel in der bisherigen Praxis des Schriftstellervereins zur Folge hatte,²⁶⁸ zum anderen, weil an ihr die unterschiedlichen Interessen des Schriftstellervereins und der Presse sichtbar werden, die es ermöglichten, dass exilierte Autorinnen und Autoren trotz der fremdenpolizeilichen Verbote in Zeitungen und Zeitschriften publizierten. Der Feuilletonredakteur, der gleichzeitig Präsident des Verbands der Schweizer Presse (VSP) war, hatte vergeblich bei der Eidgenössischen Fremdenpolizei um eine Lockerung des Arbeitsverbots für einige langjährige und erprobte Mitarbeiter seiner Zeitung ersucht. Deshalb sprach er

²⁶⁵ Vgl. ebd., S. 9: «Auch emigrierte Schriftsteller sollen unter gleichen Bedingungen wie die Schweizer, d.h. unter den zeitbedingten Zensurvorschriften arbeiten können.» Schweizerisches Literaturarchiv (SLA), Bern, Archiv des Schweizerischen Schriftstellerinnen- und Schriftsteller-Verbandes (SSV), Schachtel 249.

²⁶⁶ Vgl. Protokoll der Vorstandssitzung des Schweizerischen Schriftstellervereins, 12. 12. 1942, Schweizerisches Literaturarchiv (SLA), Bern, Archiv des Schweizerischen Schriftstellerinnen- und Schriftsteller-Verbandes (SSV), Schachtel 249. Zu Lichtenbergs Mitarbeit bei der *National-Zeitung* vgl. S. 110 und 112 dieser Studie.

²⁶⁷ Vgl. ebd. Vgl. Schulz, *Die Schweiz und die literarischen Flüchtlinge*, S. 222–223.

²⁶⁸ Vgl. dazu und im Folgenden Schulz, *Die Schweiz und die literarischen Flüchtlinge*, S. 224–225.

beim Schriftstellerverein vor.²⁶⁹ Wie er dem Vorstand mitteilte, hatte er unter den fünfzehn bekanntesten Redakteuren des Feuilletonteils von Zeitungen und Zeitschriften eine Umfrage zur Mitarbeit ausländischer Beiträgerinnen und Beiträger durchgeführt. Mit einer Ausnahme hätten alle Befragten geantwortet: «[E]rstens reiche der brauchbare schweizerische Stoff nicht hin, um den Bedarf namentlich an Zeitungsromanen zu decken, zweitens seien sie zu voller Autarkie auch gar nicht gewillt.»²⁷⁰ Gerade zum jetzigen Zeitpunkt seien die Redaktionen auf Beiträge von Emigrantinnen und Emigranten in der Schweiz angewiesen, da reichsdeutsche Autorinnen und Autoren kaum mehr in Frage kämen, nicht nur aus Rücksicht auf den Geschmack der Leserinnen und Leser, sondern auch, weil sich diese nur noch selten trauen würden, in einer im «Dritten Reich» verbotenen Zeitung wie den *Basler Nachrichten* zu publizieren. Die Mitarbeitenden in anderen europäischen Ländern würden während des Krieges zunehmend den Kontakt zur Schweiz verlieren.²⁷¹ Die gegenwärtige Asylpolitik bezeichnete der Redakteur insbesondere aus ökonomischer Sicht als «hirnwütig»²⁷² – «auf der einen Seite zahlen wir Geld ans Ausland für literarische Beiträge, auf der andern fallen die Emigrantenschriftsteller in der Schweiz der öffentlichen Fürsorge zur Last»²⁷³ – und legte dem Schriftstellerverein dar, dass die ihm von der Fremdenpolizei in Aussicht gestellten individuellen Ausnahmeregelungen in Form von Einzelgesuchen nicht praktikabel seien, könne eine Redaktion doch nicht für jeden in der Regel schnell abzudruckenden Artikel bei der Fremdenpolizei einen Antrag stellen.

Die Entgegnung Hermann Weilenmanns, des Vizepräsidenten des Schriftstellervereins, bediente sich nochmals des Stereotyps des «kleinen Schreibers» – «Man kenne ja die Fertigkeit, mit der eine gewisse Art geschickter Schreiber Feuilleton-Beiträge <finger> [...]»²⁷⁴ – und verwies auf

²⁶⁹ Vgl. Protokoll der Vorstandssitzung des Schweizerischen Schriftstellervereins, 21.10.1943, Schweizerisches Literaturarchiv (SLA), Bern, Archiv des Schweizerischen Schriftstellerinnen- und Schriftsteller-Verbandes (SSV), Schachtel 249.

²⁷⁰ Ebd., S. 4.

²⁷¹ Vgl. ebd.

²⁷² Ebd., S. 7.

²⁷³ Ebd.

²⁷⁴ Ebd.

«den Berliner Geist», der «eben doch auch in vielen Emigranten»²⁷⁵ stecke. Das Exil und dessen Feuilleton verkörperte für Weilenmann folglich das in kultur- und modernekritischen Positionen der Zeit «omnipräsent[e] Feindbild Berlin»²⁷⁶. Die literarische Produktion des Exils pauschal abwertend fügte er hinzu, die «Emigranten» repräsentierten «zum grossen Teil eine vergangene Zeit [...] und [hätten] uns im Grunde nicht mehr viel zu sagen»²⁷⁷. Von diesen Vertreterinnen und Vertretern einer «leichten Literatur»²⁷⁸ wurden wiederum die (potentiellen) «Dichter» innerhalb der Emigration unterschieden:

Es sei sehr wohl möglich, dass sich sogar wirkliche Dichter unter ihnen [den Emigranten] befinden. [...] Mit dieser Möglichkeit habe der SSV immer gerechnet und sei daher immer dafür eingetreten, die Buchproduktion in keiner Weise einzuschränken; denn wenn unter den 16.000²⁷⁹ Emigranten auch nur ein einziger Dichter wäre, so wäre es eine Schande für uns, wenn wir ihn gehindert hätten, Kunde von sich zu geben.²⁸⁰

Trotz der Einwände gegen das literarische Exil wurde der Beschluss gefasst, «einer Lockerung der bisherigen Praxis»²⁸¹ zuzustimmen. «Damit war man bereit, in ausgesprochen eingeschränkter Weise die gelegentliche Mitarbeit einiger langjähriger Autoren für die *Basler Nachrichten* zu akzeptieren, darüber hinaus aber hielt das Gremium an der 1933 festgelegten Linie fest.»²⁸²

²⁷⁵ Ebd.

²⁷⁶ Amrein, «Los von Berlin!», S. 181. Im Diskurs über einen eigenen Nationalstil wurde das, was als «Schweizer Literatur» definiert wurde, zu dessen Gegenbild stilisiert. Vgl. ebd., S. 166–181, 178.

²⁷⁷ Protokoll der Vorstandssitzung des Schweizerischen Schriftstellervereins, 21.10.1943, Schweizerisches Literaturarchiv (SLA), Bern, Archiv des Schweizerischen Schriftstellerinnen- und Schriftsteller-Verbandes (SSV), Schachtel 249, S. 7.

²⁷⁸ Ebd., S. 11.

²⁷⁹ Worauf sich die Zahl bezieht, ist unklar. Wesentlich zu hoch ist sie sowohl für die Schriftstellerinnen und Schriftsteller im Schweizer Exil als auch die literarische und publizistische Emigration in ihrer Gesamtheit.

²⁸⁰ Protokoll der Vorstandssitzung des Schweizerischen Schriftstellervereins, 21.10.1943, S. 8.

²⁸¹ Ebd., S. 11.

²⁸² Schulz, Die Schweiz und die literarischen Flüchtlinge, S. 225.

Für den weitgehenden Ausschluss der Exilschriftstellerinnen und -schriftsteller vom Feuilleton spielte neben der ökonomischen Bedeutung des Feuilletons die Öffentlichkeitswirkung von Zeitungstexten eine Rolle. Insbesondere politische Stellungnahmen der exilierten Autorinnen und Autoren wurden befürchtet, jedoch wirkte auch eine kulturkritische Ablehnung des Genres ‹Feuilleton› mit. Wenn man sich außerdem den hohen Stellenwert der Feuilletons der bürgerlichen Zeitungen der Schweiz als Konsekrationsinstanzen²⁸³ vor Augen führt,²⁸⁴ überrascht es nicht, dass der Schriftstellerverein den Zugang zum Feuilleton so weit wie möglich zu kontrollieren versuchte. Literarische Kriterien dienten dabei nicht nur als Unterscheidungsmerkmale, sie wurden zur Verteidigung der eigenen literarischen Legitimität instrumentalisiert.

3.2. Strukturelle Voraussetzungen

Die Angst vor ausländischer Konkurrenz im Feuilleton war durchaus nicht bloß eine eingebildete, sondern hatte im Textangebot exilierter Autorinnen und Autoren sowie im Angebot von Korrespondenzen und Mitarbeitenden aus dem Ausland eine reale Grundlage – bereits das Ergebnis der von Eduard Fritz Knuchel durchgeführten Befragung und die Bemühungen des Schriftstellervereins um die Presse in den 1910er und 1920er Jahren machten

²⁸³ Zum Begriff vgl. Bourdieu, Pierre: Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes, Frankfurt a.M. 2001 (= Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, Bd. 1539), S. 354 ff.

²⁸⁴ Zur Bedeutung der Feuilletons der bürgerlichen Presse als Konsekrationsinstanzen vgl. die Skizze von Hans Mühlestein zu einem Beitrag für ein *Handbuch zur Verteidigung der Kultur* von 1936: «Erfolg haben beim Publikum – infolge heftiger Propaganda durch die bürgerl. Presse – solche 50–75%-igen Blubowerke wie Meinrad *Inglins* bluttriefende ‹urschweizerischen› Geschichtserzählungen oder *von Arx*’ ebenfalls ‹urschweizerisches› Drama ‹Verrat von Navarra›. Dem haben wir Linksschriftsteller nichts *Entsprechendes* entgegenzusetzen, vor allem weil wir die gesamte *bürgerliche Presse*, die hier ‹literarisch› Alles bedeutet, gegen uns haben – mit einziger Ausnahme der ‹National-Zeitung›». Hans Mühlestein an Gustav Regler, 1936, zit. nach Kuster, Robert: Hans Mühlestein. Beiträge zu seiner Biografie und zum Roman «Aurora», Zürich 1984 (= Reihe W), S. 176.

dies deutlich.²⁸⁵ Die Schweizer Zeitungen bezogen in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts einen größeren Anteil ihrer Feuilletonbeiträge von ausländischen Feuilletonagenturen und Autorinnen und Autoren, was in einem Zusammenhang mit den Strukturen der Presse zu sehen ist. Im Vergleich etwa zur deutschen und österreichischen Presse war das Feuilleton der Schweizer Zeitungen noch in den 1930er Jahren wenig ausgebaut. Da es keine Schweizer Metropole gab, hatte sich auch keine vergleichbare Vielfalt an Zeitungen und entsprechende Konjunktur des Feuilletons ausgebildet. Die Schweiz gehörte zwar zu den Ländern mit der höchsten Zeitungsdichte, die Auflagen waren jedoch klein.²⁸⁶ Die meisten Blätter verfügten daher weder über eine eigene Feuilletonredaktion noch ausreichende finanzielle Mittel für die Honorierung der Beiträge.²⁸⁷ Der Raum, der für das Feuilleton und den Abdruck literarischer Texte zur Verfügung stand, war in den meisten Zeitungen denn auch relativ beschränkt. Der Zugang zum Feuilleton der großen bürgerlichen Zeitungen war überdies insbesondere für linke Schriftstellerinnen und Schriftsteller erschwert, da keine eigentliche Massenpresse existierte und fast alle Zeitungen Parteizeitungen waren.²⁸⁸ Zeitungen wie die *Neue Zürcher Zeitung* oder der *Bund* blieben «in viel stärkerem Masse Repräsen-

285 Vgl. Protokoll der Vorstandssitzung des Schriftstellervereins, 21.10.1943, Schweizerisches Literaturarchiv (SLA), Bern, Archiv des Schweizerischen Schriftstellerinnen- und Schriftsteller-Verbandes (SSV), Schachtel 249. Knuchel gab an, den Anteil an Beiträgen von Schweizerinnen und Schweizern am Gesamtstoff seines Feuilletons zwischen 1933 und 1943 von 50 bis 60 % auf 80 % gesteigert zu haben. Beim Feuilletonroman verteilten sich 37 Feuilletonromane von Autorinnen und Autoren aus der Schweiz auf 59 aus dem Ausland. Eine Aussage Jakob Bührers, wonach 398 von 400 Tageszeitungen ihre Texte von Korrespondenzen aus dem Ausland beziehen würden, führt Niederer an, weist jedoch darauf hin, dass diese Zahlen mit Skepsis zu betrachten seien. Vgl. Niederer, Geschichte des Schweizerischen Schriftsteller-Verbandes, S. 62. Wie bereits Niederer feststellte, wären systematische Erhebungen zum Verhältnis von Feuilletonbeiträgen von Autorinnen und Autoren aus der Schweiz und aus dem Ausland im Feuilleton verschiedener Zeitungen aufschlussreich.

286 1939 erschienen in der Schweiz 400 Zeitungen. Nur 26 erreichten eine Auflage von mehr als 10.000 Exemplaren. Vgl. N.: Das schweizerische Zeitungswesen, in: Der Geistesarbeiter, Jg. 18, August 1939, S. 126–127.

287 Vgl. Linsmayer, Phantasie als Disqualifikation, S. 277. Für die einzelnen Zeitungen wäre dies genauer zu untersuchen.

288 Vgl. ebd., S. 285–286.

tanten einer bürgerlichen Bildungsschicht»²⁸⁹ und verfügten im Bereich des Feuilletons außerdem jeweils weitgehend über ein regionales Monopol. Diese Entwicklung der Feuilletonsparte mag dazu geführt haben, dass die Publikations- und Verdienstmöglichkeiten ebenso vergleichsweise eingeschränkt und die Autorinnen und Autoren weniger gut als in anderen Ländern in die Presse integriert waren; sie beförderte auch den Abdruck von Zweitdrucken und blieb nicht ohne Auswirkungen auf die abgedruckten Texte. Als «Domäne des Politisch-Unverbindlichen, Harmlos-Beliebigen»²⁹⁰ beschrieb Charles Linsmayer das Feuilleton der Schweizer Zeitungen zwischen 1900 und 1930. Bernhard Echte stellte fest, dass unbürgerliche Lebensbereiche hier kaum eine Rolle spielten.²⁹¹

In Verbindung mit diesen strukturellen Bedingungen stand wohl auch, dass die an den medialen Ort des Feuilletons gebundenen Genres des Feuilletonromans und des Feuilletons weniger und vergleichsweise spät gepflegt wurden.²⁹² Die Konkurrenz in diesen Bereichen war daher umso mehr gefürchtet. Knuchel, der das Feuilleton der *Basler Nachrichten* ab 1917 leitete, es systematisch ausbaute und vermehrt Beiträge von Autorinnen und Autoren aus der Schweiz berücksichtigen wollte, gab im Rückblick an, Feuille-

289 Echte, Bernhard: Das Feuilleton als Forschungsgegenstand. Propädeutische Beobachtungen, in: Jost/Utz, *Littérature «bas de page»*, S. 133–147, hier S. 137; vgl. Utz, *Tanz auf den Rändern*, S. 307.

290 Linsmayer, *Phantasie als Disqualifikation*, S. 281.

291 Vgl. Echte, *Das Feuilleton als Forschungsgegenstand*, S. 136.

292 Nach Echte werden in der NZZ erst mit Eduard Korrodiss Eintritt in die Redaktion 1915 mehr oder weniger täglich Feuilletons abgedruckt. Vorher seien sie noch eher «Lückenfüller» gewesen und von Agenturen bezogen oder Büchern entnommen worden. Vgl. Echte, *Das Feuilleton als Forschungsgegenstand*, S. 142. Zu einer anderen Einschätzung, die am Sachverhalt selbst nichts ändert, kamen Barbara von Reibnitz und Matthias Sprünglin: «Neben dem Fortsetzungsroman oder der -novelle waren [...] die kleineren literarischen Formen vergleichsweise wenig vertreten. Etwas mehr Raum für die Literatur schuf die seit dem 16. März 1924 alle 14 Tage erscheinende Literarische Beilage.» Reibnitz, Barbara von; Sprünglin, Matthias: *Editorisches Nachwort*, in: Walser, *Drucke in der Neuen Zürcher Zeitung*, S. 287–324, hier S. 298.

tons und Feuilletonromane zunächst weitgehend von Mitarbeitenden aus dem Ausland bezogen zu haben.²⁹³

Für die kurzen Beiträge unter dem Strich, also für gut pointierte Kurzgeschichten, Glossen und Betrachtungen blieb ich lange Zeit noch grösstenteils auf die früheren Mitarbeiter in Berlin, Wien, München und Frankfurt angewiesen: die Schweizer versagten sich in jenen Jahren fast gänzlich diesem Gebiet, und was einging, waren meist lange, viele Fortsetzungen fördernde Erzählungen und Zweitdrucke aus Büchern, die für uns grösstenteils nicht in Frage kamen. [...] Noch schwieriger war es für das laufende Romanfeuilleton guten einheimischen Stoff zu finden: hier spielte natürlich auch die Kostenfrage beim ständigen Unterangebot der deutschen Romanzentralen und -Verleger eine Rolle.²⁹⁴

Die Situation scheint sich diesbezüglich noch 1934 nicht grundsätzlich verändert zu haben. In einem Sammelbrief wies Otto Kleiber auf das in keinem Vergleich zum Angebot ausländischer Schriftstellerinnen und Schriftsteller stehende Angebot von Schweizer Autorinnen und Autoren hin und lud diese zur vermehrten Einsendung von Beiträgen ein; Bedarf bestand insbesondere an «Skizzen» und «Kurzgeschichten»:

Das Angebot von Feuilleton-Material durch ausländische Schriftsteller ist grösser als je. Das freie Angebot *schweizerischer* Schriftsteller auf dem gleichen Gebiet fast gleich null. [...]

Darf ich Sie zu Anfang des neuen Jahres wieder auf diese Situation hinweisen, und Sie freundlichst zur Mitarbeit am Feuilleton der National-Zeitung einladen? Was ich am dringlichsten brauche, sind zeitungsgerechte Kurzgeschichten und Skizzen [...] Grössere Erzählungen (bis 400 Druckzeilen) kämen für die Sonntagsbeilage in Betracht.²⁹⁵

293 Zu Knuchel vgl. Hoffmann-Allenspach, Tobias: Eduard Fritz Knuchel, in: Kotte, Andreas (Hg.): Theaterlexikon der Schweiz, Bd. 2, Zürich 2005, S. 1007.

294 Knuchel, Eduard Fritz: Vom Feuilleton einer Tageszeitung, in: Der Geistesarbeiter, Jg. 23, November 1944, S. 179–182, hier S. 180.

295 Otto Kleiber an Rudolf Jakob Humm, 17.01.1934, Zentralbibliothek Zürich, Nachl. R. J. Humm 77.22 [Hervorhebung im Original].

Es war nicht das erste Mal, dass der Redakteur zu Jahresbeginn eine solche Aufforderung zur Mitarbeit verschickte.²⁹⁶ In den erhaltenen Antworten gaben mehrere Autorinnen und Autoren an, zurzeit nicht über geeignete Texte zu verfügen oder durch ihre hauptberufliche Tätigkeit zu beschäftigt zu sein.²⁹⁷ Dass der Großteil der Schriftstellerinnen und Schriftsteller in der Schweiz nur im Nebenberuf schrieb,²⁹⁸ war sicherlich mit ein Grund für die schlechte Einbindung in die Presse; umgekehrt zwangen die begrenzten Anstellungs- und Verdienstmöglichkeiten die Schreibenden auch, einen zusätzlichen Beruf aufzunehmen. Albin Zollinger bemerkte dazu pointiert: «Und da von euch [der bürgerlichen Presse] kein Hund zu leben vermag, brauchen wir unsere Zeit im Broterwerb auf.»²⁹⁹

In seinem Bericht über die Generalversammlung des Schriftstellervereins in Baden gab Kleiber seine eigene Erfahrung und möglicherweise diejenige anderer anwesender Redakteure wieder, wenn er feststellte, dass es «für den schweizerischen Redaktor [...] nicht immer ein Leichtes [sei] von unsern Schweizer Dichtern zeitungsgerechte Beiträge zu erhalten, da vielen von ihnen die kleine, leichte Form einfach nicht liegt»³⁰⁰. Mit dieser pauschalisierenden Aussage ging es ihm sicherlich auch darum, die Gegenposition zu der vom Vorstand des Vereins vertretenen³⁰¹ zu verdeutlichen. Im Angebot der Autorinnen und Autoren hatte sie jedoch eine Entsprechung. Dies bedeutet

²⁹⁶ Vgl. Otto Kleiber an Robert Faesi, 11.01.1923, Zentralbibliothek Zürich, Nachl. R. Faesi 272.1. Wie aus den Antworten auf den 1934 versandten Brief hervorgeht, verschickte er 1933 ein ähnliches Schreiben.

²⁹⁷ Vgl. Olga Amberger an Otto Kleiber, 11.02.1933, Universitätsbibliothek Basel, NL 336 (Archiv Otto Kleiber), B 2, 5; Lina Bögli an Otto Kleiber, 12.01.1933, NL 336 (Archiv Otto Kleiber), B 17; Niklaus Bolt an Otto Kleiber, 19.01.1923, NL 336 (Archiv Otto Kleiber), B 19,1; Walter Lesch an Otto Kleiber, NL 336 (Archiv Otto Kleiber), 28.01.1934, B 94,1.

²⁹⁸ Vgl. die Diskussion im *Geistesarbeiter* u. a. Schwarz, Rudolf: Berufsschriftsteller und «Schriftsteller im Nebenberuf», in: *Der Geistesarbeiter*, Jg. 15, April 1936, S. 50–51.

²⁹⁹ Zollinger, Albin: Mitarbeit an Zeitungen und Zeitschriften, in: *Der Geistesarbeiter*, Jg. 14, Mai 1935, S. 64–67, hier S. 67.

³⁰⁰ Kl. [Otto Kleiber]: Die Schweizer Schriftsteller in Baden, in: *National-Zeitung*, Jg. 91, Nr. 223, 15.05.1933, S. 1.

³⁰¹ Dazu schrieb Kleiber, «von der einen Seite» sei «seine [des Zeitungsfeuilletons] starke Durchsetzung mit ausländischem Material gerügt» worden. Ebd.

nicht, dass nicht auch viele Feuilletons von Schweizer Autorinnen und Autoren in der *National-Zeitung* abgedruckt waren. Zumindest in der Korrespondenz fällt hingegen auf, dass beispielsweise Lyrik überdurchschnittlich häufig angeboten wurde, obwohl Gedichte nur in der Sonntagsbeilage veröffentlicht wurden. 1943, aus Anlass des hundertjährigen Jubiläums der *National-Zeitung*, schrieb Kleiber über die Kleine Form: «Da mag mancher, dem dieser kleine Wurf nicht gelingen will, sich entschuldigen: Ich habe keine Zeit, kurz zu sein!»³⁰² In ähnlicher Form findet sich diese Entschuldigung mehrfach in der Redaktionskorrespondenz. Das Jubiläumsfeuilleton bezeichnete die Kleine Form zudem als «Inbegriff des Feuilletons», und ergänzte, dass sie «vor allem von den Wienern zur besonderen Kunst ausgebaut worden»³⁰³ sei – eine Ansicht, die zu diesem Zeitpunkt nicht unbedingt mehrheitsfähig war.

3.3. Feuilletondebatten in der Zeitschrift *Der Geistesarbeiter*

Im *Geistesarbeiter*, der Zeitschrift des Schriftstellervereins, war das Feuilleton in den 1930er Jahren durchgehend ein Thema. Ein Antrag Robert Jakob Langs, der für die Redaktion der Zeitschrift verantwortlich war, sagte im Januar 1933 der «Überschwemmung des Feuilletons durch ausländische Agenturen»³⁰⁴ den «Kampf»³⁰⁵ an und schlug als Gegenmaßnahme vor, die betreffenden Zeitungen im Vereinsorgan zu zitieren. An der Generalver-

³⁰² Kl. [Otto Kleiber]: «Leser, wie gefall ich dir? Leser, wie gefällt Du mir?». Plaudereien am Feuilleton-Kaminfeuer, in: *National-Zeitung*, Sondernummer: Nach hundert Jahren im neuen Haus, 18.03.1943, S. 6.

³⁰³ Ebd. Auf witzige Art und Weise nahm Emil Schibli auf diese Aussage Bezug und zog eine Parallele zwischen der Leistung und den mäßigen Honoraren der Schweizer Zeitungen. «[M]ein Talent zum Schreiben gehört, unserer Lebenslage entsprechend, ins gemässigte Klima (genau wie die Schweizerhonorare für Schriftsteller!) Ich kann aus diesen Gründen weder Aequator noch gar Pol und erst recht kein Polgar sein. Immerhin habe ich mich diesmal bemüht, Ihren Jubiläums-Fuilleton-Wünschen so gut als möglich nachzukommen.» Emil Schibli an Kleiber, 29.03.1943, Universitätsbibliothek Basel, NL 336 (Archiv Otto Kleiber), B 137,9.

³⁰⁴ L. [Robert Jakob Lang]: Zum Budget 1933, in: *Der Geistesarbeiter*, Jg. 12, Januar 1933, S. 1–2, hier S. 1.

³⁰⁵ Ebd.

sammlung von 1933, zum gleichen Zeitpunkt also als im Vorstand der Beschluss zum Umgang mit den exilierten Schriftstellerinnen und Schriftstellern gefasst wurde, gelangte auch Langs Vorschlag, der Schriftstellerverein solle einen eigenen Pressedienst schaffen, zur Diskussion.³⁰⁶ Die Generalversammlung kam jedoch überein, vorläufig auf eine Realisierung zu verzichten, um nicht in Konkurrenz zu den bestehenden Korrespondenzen in der Schweiz zu treten.³⁰⁷ Ein kurze Zeit später erschienener Artikel Karl Naefs im *Geistesarbeiter* informierte über inländische Feuilletonkorrespondenzen und legte den Redakteuren nahe, diesen den Vorzug zu geben.³⁰⁸ Anfang der 1930er Jahre hatte der Vorstand des Schriftstellervereins zudem die Verhandlungen mit den Zeitungsverlegern über Honorarfragen und Arbeitsbedingungen wieder aufgenommen.³⁰⁹ In seinen Anliegen bestärkt fühlen konnte sich der Verein durch ähnliche Bestrebungen unter den freien Journalisten. 1932, als die Wirtschaftskrise in der Schweiz ihren Höhepunkt erreichte, wurde beispielsweise über eine Versammlung des Zürcher Pressevereins berichtet, auf der eine Resolution zugunsten der freien Mitarbeiter gefasst wurde: «man möchte einheimische Geistesarbeit gegenüber billiger ausländischer Massenproduktion bevorzugen»³¹⁰. Das Ansinnen, die aus dem Ausland bezogenen Beiträge in der Presse zu reduzieren, ging folglich über den Schriftstellerverein hinaus.

Den Unmut verschiedener Mitglieder des Vereins erregten insbesondere aus dem Ausland kommende Feuilletonromane, wobei vor dem Hintergrund der Bewegung der Geistigen Landesverteidigung neben der Kritik an den Romanen zunehmend der Wunsch nach einem eigenen Feuilletonroman laut wurde. Diesen explizit «schweizerischen Feuilletonroman» im Gegensatz zum «sentimental-kitschigen des Auslandes»³¹¹ entwarf ein Artikel von 1930 als einen «Feuilletonroman [...], der an unserem Leben teilnimmt, der Bil-

³⁰⁶ Vgl. Lang, Zum Budget 1933, S. 1.

³⁰⁷ Naef [Karl Naef]: Pressedienst, in: *Der Geistesarbeiter*, Jg. 12, Juli 1933, S. 81–83, hier S. 81.

³⁰⁸ Vgl. ebd., S. 83.

³⁰⁹ L. [Robert Jakob Lang]: Schriftsteller und Zeitung, in: *Der Geistesarbeiter*, Jg. 9, Juni 1930, S. 93.

³¹⁰ Ohne Autor: Die freien Journalisten, in: *Der Geistesarbeiter*, Jg. 11, November 1932, S. 129.

³¹¹ Utz, Schriftsteller und Feuilletonroman, S. 163.

dungsstoff in annehmbarer Form enthält»³¹². In einem Beitrag Robert Jakob Langs von 1933, betitelt *Der schweizerische Feuilletonroman*, erhielt die Forderung eine neue Dringlichkeit. Lang warf den Redaktionen vor, die Bedeutung des Zeitungsfeuilletons in der sittlichen und kulturellen Erziehung der Leser vergessen zu haben und warnte vor der Beeinflussung «durch den wesensfremden Geist der ihnen im schweizerischen Feuilleton dargebotenen Literatur»³¹³. Den nationalsozialistischen Kampfbegriff der Entartung aufgreifend machte er die Vernachlässigung des Feuilletons dafür mitverantwortlich, «dass unser Volk in seiner Denkweise entartet»³¹⁴. Konkreter Schreibanlass bildete ein Artikel in der *Neuen Zürcher Zeitung*, erschienen im Rahmen der «Schweizerwoche», welche, seit 1917 von einem Verband organisiert, die Konsumentinnen und Konsumenten für den Kauf einheimischer Produkte sensibilisieren sollte, der den Feuilletonroman als Beleg dafür betrachtete, dass die einheimische Produktion nicht ausreichen könne. Als Begründung hatte der Verfasser angegeben: «Der schweizerische Autor versteht sich meist nicht auf das Federgewicht des Konversationsromans, weil er nur zu oft mit der Feder auch sein schweres Herz in die Waagschale legt.»³¹⁵ Das «schwer[e] Herz» des Schweizer Autors, das der erforderten Leichtigkeit des Feuilletonromans entgegenstehe, wird bei Lang positiv umgedeutet. «[D]ie schweizerischen Schriftsteller» würden

tatsächlich sehr oft ihre «schweren Herzen» in die Waagschale ihres Schaffens legen, weil es ihnen tatsächlich sehr oft um mehr als künstlerische Selbstbefriedigung geht, weil sie nicht bloss nehmen (Lohn und Ruhm), sondern geben möchten. Weil es ihnen weniger daran liegt, nur zu beeindrucken als zu helfen [...] unserm Schweizervolke mittragend und mitratend verbunden sein möchten.³¹⁶

Es wird eine Opposition aufgemacht zwischen dem mit dem Volk verbundenen Schriftsteller der Schweiz, der aus der Tiefe seines Gefühls und seiner

312 Ebd.

313 L. [Robert Jakob Lang]: *Der schweizerische Feuilletonroman*, in: *Der Geistesarbeiter*, Jg. 12, November 1933, S. 145–147, hier S. 145.

314 Ebd., S. 146.

315 Sd.: *Schweizerwoche und Schweizergeist*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, Jg. 154, Nr. 1974, 31. 10. 1933, Abendausgabe, Bl. 8.

316 Lang, *Der schweizerische Feuilletonroman*, S. 147.

Überzeugung schafft, und dem selbstbezogenen, auf äußere Effekte angelegten Künstlertum des nicht schweizerischen Autors; dem Dichter aus der Schweiz wird der ‹Asphalt›- oder ‹Zivilisationsliterat› aus dem Ausland entgegengesetzt.³¹⁷

Eine weitere Diskussion entbrannte 1935, als Lang den Schweizer Schriftstellerinnen und Schriftstellern im Hinblick auf ihre Mitarbeit bei Zeitungen und Zeitschriften Passivität vorwarf und zur Untermauerung seiner Behauptung eine Umfrage unter den Feuilletonredakteuren der wichtigsten Zeitungen durchführte, deren Ergebnisse er im *Geistesarbeiter* publizierte.³¹⁸ Auf die Befragung hatten die Redakteure ohne Ausnahme geantwortet, dass das ‹Angebot guter schweizerischer Feuilletonliteratur [...] klein›³¹⁹ sei. Sie würden gerne mehr Beiträge von Schweizern berücksichtigen, ‹wenn das Angebot den redaktionellen Wünschen und Absichten entspräche›³²⁰. Viele Einsendungen seien für das Feuilleton nicht geeignet, während, so ein Zitat aus der Antwort eines Redakteurs, ‹man aus Deutschland und von Deutschen in der Schweiz überflutet›³²¹ werde. Lang folgerte daraus: ‹Die mangelnde Aktivität besteht also nicht nur darin, dass man überhaupt wenig anbietet, sondern auch darin, dass man innerhalb dieses wenigen fast konsequent Ungeeignetes versendet.›³²² In einer der folgenden Nummern der Zeitschrift wurden Zuschriften von Autorinnen und Autoren veröffentlicht, die zu den Vorwürfen Stellung nahmen. Gegen die Ungeeignetheit der Texte wandte Elisabeth Thommen ein, dass die die Redakteure bei der Auswahl der Beiträge leitende ‹feuilletonistische Überlegung›³²³ mit ‹künstleri-

317 Vgl. Amrein, ‹Los von Berlin!›, S. 171. Die Feuilletonkritik weist Gemeinsamkeiten mit Haackes Charakteristik des ‹jüdischen Feuilletons› auf. Vgl. S. 41–43 dieser Studie.

318 Vgl. L. [Robert Jakob Lang]: Mangelnde Mitarbeit? – Gute Absatzmöglichkeiten?, in: *Der Geistesarbeiter*, Jg. 14, März 1935, S. 31–34. Für seine Äußerungen wurde Lang von Jakob Bühler im *Volksrecht* angegriffen, worauf Lang mit einem weiteren Artikel und der Umfrage antwortete.

319 Ebd., S. 32.

320 Ebd.

321 Ebd., S. 33.

322 Ebd.

323 Thommen, Elisabeth: Mitarbeit an Zeitungen und Zeitschriften, in: *Der Geistesarbeiter*, Jg. 14, Mai 1935, S. 62–64, hier S. 62.

schen Prinzipien»³²⁴ nichts zu tun habe.³²⁵ Auch Albin Zollingers Widerspruch richtete sich gegen die zu enge Auffassung dessen, was von den Redakteuren als für das Feuilleton geeignet betrachtet würde.³²⁶ Dieses sogenannte «Feuilletongerechte» bezeichnete er in einem späteren Beitrag des *Geistesarbeiter* als «Schablone»³²⁷. Als Folge der zu starren Vorstellungen der Presse hätten die Schweizer Autorinnen und Autoren resigniert.³²⁸ In einer weiteren Abhandlung zu demselben Themenkomplex beklagte er:

Im schweizerischen Feuilleton hat die kompromißlose Anstrengung beinahe gar nichts mehr zu suchen. Es will nur die Liebenswürdigkeit, nur die Leichtigkeit, nur «das Feuilleton». Mit noch so respektablen Versen und schweizerischer Schwierigkeit soll man ihm nicht kommen.³²⁹

324 Ebd., S. 63.

325 Thommen ging auch auf die Beiträge «ausländischer Journalisten» im Feuilleton ein und schätzte den Anteil ihrer Beiträge im Verhältnis zu denjenigen von Schweizerinnen und Schweizern auf 10:1. Im Hinblick auf die Badener Beschlüsse mahnte sie, offenbar ohne über die Gutachterpraxis des SSV informiert zu sein, es wäre bedauerndswert, wenn zu Abwehrmaßnahmen gegriffen werden müsste. Von Seiten der Autorinnen und Autoren aus dem Ausland und der Redaktionen forderte sie hingegen «ein klein wenig Takt und Vorsicht»: «es sollte nicht vorkommen, dass ausländische Schriftsteller in der Schweiz ausgerechnet über schweizerische Angelegenheiten schreiben». Ebd., S. 63–64. Die Auffassung, dass «schweizerische Angelegenheiten» in den Händen der «eigenen» Leute bleiben sollten, und damit die Zuteilung von Inhalten nach Nationalität, wurde im fremdenpolizeilichen Verbot, «Werke schweizerischer Autoren oder aus schweizerischen Verlagen» zu besprechen, wie es beispielsweise Alexander Moritz Frey auferlegt war, Realität. Vgl. die bei Walter abgedruckten Dokumente. Walter, «Der Meisterzeichner von Nachtstücken und Traumgesichten», S. 142–154. Vgl. S. 184 dieser Studie.

326 Vgl. Zollinger, Mitarbeit an Zeitungen und Zeitschriften, S. 66.

327 Zollinger, Albin: Schriftsteller und Presse, in: *Der Geistesarbeiter*, Jg. 18, Januar 1939, S. 1–6, hier S. 4.

328 Vgl. ebd., S. 5: «[...] der Schweizer Autor sei mühsam, ja faul, sagt man mir, er sei ein Dachs, von dem nichts zu bekommen sei. Hat man ihn nicht auch ein wenig dazu gemacht? Ich rede aus der Erfahrung von Jahrzehnten, wenn ich sage, dass man es schliesslich müde wird, ein Leben lang Bumerang zu spielen [...]»

329 Zollinger, Albin: Dichter und Publikum, in: ders.: *Werke*, Bd. 6: Politische und kulturkritische Schriften, Kleine Prosa, hg. von Gustav Huonker, Zürich/München 1984, S. 114–115, hier S. 114. Der Text wurde am 09.06.1938 in der *Nation* erstveröffentlicht.

Das mit Liebenswürdigkeit und Leichtigkeit identifizierte Feuilleton, das die Zeitungen ausschließlich fordern würden, stehe sowohl dem literarischen Anspruch als auch dem Temperament des Schweizers entgegen. Nachdem Langs Umfrage die Ungeeignetheit des Feuilletonangebots von Schweizer Autorinnen und Autoren hervorgehoben hatte, wandte sich die Kritik nicht mehr nur gegen das Überangebot vor allem deutscher Agenturen und die Qualität des ausländischen Angebots, sondern auch gegen das Feuilleton als Genre und den feuilletonistischen Stil. Die Stellungnahme Rudolf Lämmels griff die «leichte Schreibweise der deutschen Autoren»³³⁰ an, die von den Redakteuren und vom Lesepublikum bevorzugt werde:

Denn was macht der leichte To[n] im Land der schweren Menschen? Hat er da eigentlich etwas zu schaffen? Ist er da eigentlich erwünscht, angemessen, günstig wirkend? Denken wir an die entsetzlichen Romane, die aus dem Reich hereinströmen und die von unseren Hausfrauen verschlungen werden [...] ist denn der leichte Ton, das dumme weltmännische Getue der Herren, das mondäne Gehabe der Frauen in den Blättliromanen nicht eigentlich blöd und ein wenig giftig wirkend für die harmlosen Gemüter? Wäre nicht die schwerere Kost derjenigen, die dort leben, wo die Leser auch leben, vielleicht naturgemässer und dem Publikum in Wahrheit besser zusagend?³³¹

Die Themen und Schreibweise des deutschen Feuilletonroman stellte Lämmel als kulturelle und sittliche Gefahr dar, die ungehindert Einfluss insbesondere auf die Schweizer Leserinnen ausübe. Dessen Leichtigkeit schade nicht nur den «harmlosen Gemüter[n]», sie sei «im Land der schweren Menschen» im Grunde auch fremd. Der Feuilletonismus wird damit als der Eigenart des Schweizers fernstehend beschrieben, als «unschweizerisch» bezeichnet. Der gemeinsame Lebensraum garantierte für Lämmel dahingegen die Nähe zum Publikum. Texte von Schweizer Autorinnen und Autoren, die als «schwerere Kost» auch als anspruchsvollere Literatur gekennzeichnet sind, entsprächen daher den Leserinnen und Lesern besser.³³² Eine verwandte Argumentation enthält der Diskussionsbeitrag Johanna Böhm, der die Redakteure dazu aufforderte, sich vermehrt nach «dem ureigensten Wesen

330 Lämmel, Rudolf: Mitarbeit an Zeitungen und Zeitschriften, in: Der Geistesarbeiter, Jg. 14, Mai 1935, S. 67–69, hier S. 69.

331 Ebd.

332 Zu dieser Argumentation vgl. Amrein, «Los von Berlin!», S. 34.

des Schweizer»³³³ auszurichten, «dem stillen, schlichten ungerissenen Erzählerton, der gewiss der schweizerischen Leserschaft mehr zusagen wird, als fremdes wichtiguerisches Literatentum»³³⁴.

3.4. Autonomie als Programm: kulturpolitische Entwürfe, Schweizer Feuilleton-Dienst

Die in den Debatten im *Geistesarbeiter* bekämpfte Mitarbeit ausländischer Autorinnen und Autoren am Feuilleton der Schweizer Zeitungen und ihrer Texte, die von dem, was als «schweizerisch» definiert wurde, ausgenommen wurden, wurde ab Mitte der 1930er Jahre auch in kulturpolitischen Programmen verankert. Da Mitglieder des Vorstands des Schriftstellervereins dabei führend beteiligt waren, erscheint die Aufnahme des Feuilletons als Programmpunkt auch als Konsequenz aus den Diskussionen.

Felix Moeschlin und Karl Naef legten dem Bundesrat 1935 einen Entwurf zu einer Kulturpolitik der Schweiz vor, der unter den abzuwehrenden «äusser[e]n Einflüssen»³³⁵ – gemeint waren ausländische Einflüsse³³⁶ – an erster Stelle verzeichnete: «Ausländische Feuilletons»³³⁷. Es folgten: «Ausländische Filme, Ausländische Bühnenkünstler, Einfuhr fremder Kunstwerke, Einfuhr von Schundliteratur»³³⁸. In den *Grundsätzen für eine eidgenössische Kulturpolitik* war auch ein eventuelles Einfuhrverbot für «a) minderwertige ausländische Zeitschriften, b) minderwertige Auslandsbücher, c) Feuilletonmaterial und dergl.»³³⁹ geplant. Dass das Attribut «minderwertig» bei «Feuilletonmaterial» fehlt, lässt darauf schließen, dass die Einfuhr insgesamt verboten werden sollte

333 Böhme, Johanna: Mitarbeit an Zeitungen und Zeitschriften, in: *Der Geistesarbeiter*, Jg. 14, Mai 1935, S. 70–71, hier S. 71.

334 Ebd.

335 Schweizerischer Schriftstellerverein: Grundsätze für eine eidgenössische Kulturpolitik, 20.06.1935, zit. nach Amrein, «Los von Berlin!», S. 90. Vgl. ebd., S. 89–91.

336 Vgl. dazu den Jahresbericht des Schriftstellervereins, in: *Der Geistesarbeiter*, Jg. 16, Mai 1937, S. 73–74.

337 Schweizerischer Schriftstellerverein: Grundsätze für eine eidgenössische Kulturpolitik, 20.06.1935, zit. nach Amrein, «Los von Berlin!», S. 90.

338 Ebd.

339 Ebd.

oder der Feuilletonstoff aus dem Ausland per se als qualitativ schlecht aufgefasst wurde. 1936 verfasste die Neue Helvetische Gesellschaft ein Grundsatzpapier zu den Aufgaben einer schweizerischen Kulturpolitik.³⁴⁰ Unter dem Titel «Geistige Landesverteidigung»³⁴¹ waren das zu fördernde eigene Kulturgut einerseits, das abzuwehrende fremde Kulturgut andererseits aufgeführt. Der erste Programmpunkt nannte neben dem Film und dem Theater das Zeitungsfeuilleton und bezeichnete diese Bereiche als besonders aktuell.³⁴² Bei der Abwehr unerwünschter ausländischer Einflüsse war der «Kampf gegen das minderwertige und artfremde Feuilleton»³⁴³ wiederum zuerst aufgeführt. Sowohl die Sparte als auch die Beiträge im Feuilleton standen folglich in der Förderung des Eigenen als auch in der Abwehr des Fremden an zentraler Stelle. In den Dienst der Geistigen Landesverteidigung stellte auch die *Botschaft des Bundesrates an die Bundesversammlung über die Organisation und die Aufgaben der schweizerischen Kulturwahrung und Kulturwerbung* vom Dezember 1938 das Feuilleton der Schweizer Presse und wies ihm einen Platz in der Wahrung schweizerischer Kulturwerte zu:

Ohne einer geistigen Autarkie Vorschub leisten zu wollen, halten wir doch dafür, dass unser bodenständiges Schrifttum mehr als bisher für das Feuilleton der schweizerischen Presse interessiert werden sollte. [...] Die Beschaffung guten schweizerischen Feuilletonstoffes von literarischem Wert müsste insbesondere der finanziell weniger leistungsfähigen Mittel- und Kleinpresse ermöglicht werden, damit auch das Feuilleton der Schweizer Presse Träger schweizerischer Kulturwahrung werde.

340 Vgl. Amrein, «Los von Berlin!», S. 92. An der Ausarbeitung war Karl Naef maßgeblich beteiligt.

341 Neue Helvetische Gesellschaft: Wirken für schweizerische Eigenart im Auslande, 15.07.1936, zit. nach ebd., S. 92.

342 Vgl. ebd.

343 Ebd. Mit diesem Wortlaut folgte der Antrag an den Bund dem Duktus der Debatte um Schmutz und Schund. Vgl. ebd., S. 93. Während im Programmentwurf beispielsweise vom «Kampf gegen die minderwertige und artfremde ausländische Zeitschrift» die Rede ist, fehlt beim Feuilleton die Beifügung «ausländisch», was die Lesart stützt, dass «ausländisch» und «minderwertig und artfremd» hier Synonyme darstellen. Dasselbe gilt für den Film, bei dem das Attribut «ausländisch» ebenfalls fehlt. Ein eigenes Filmschaffen stand in der Schweiz in den 1930er Jahren erst in den Anfängen. Vgl. Lachat, Pierre: Film, in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 05. 11. 2009; URL: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D10468.php> [21.02.2021].

Dabei möchten wir auf die grosse Bedeutung und edle Aufgabe hinweisen, die der Presse überhaupt im Hinblick auf die positive Betonung des schweizerischen Kulturgutes zukommt.³⁴⁴

Zur Realisierung dieser kulturpolitischen Zielsetzungen wurde 1939 der Schweizer Feuilleton-Dienst (SFD) gegründet.³⁴⁵ Bei dessen Gründung war der Vorstand des Schriftstellervereins ebenfalls aktiv beteiligt.³⁴⁶ Die Aufgabe des Feuilleton-Dienstes bestand darin, über den Vertrieb von Erst- und Zweitdrucken von Schweizer Autorinnen und Autoren, «dem schweizerischen Lesepublikum in vermehrtem Masse den Reichtum unseres Landes an kulturellen Werten nahe zu bringen und den Lesern unserer Presse schweizerisches Gedankengut vorzusetzen»³⁴⁷. In der Eindämmung der ausländischen Konkurrenz deckten sich die mit der Gründung verbundenen kulturpolitischen Ziele mit ökonomischen. Der Pressedienst, heisst es in einem frühen Entwurf des Projekts, «soll dem Schweizer Schriftsteller den Markt erschliessen und gleichzeitig die ausländische Konkurrenz, soweit dies möglich und wünschbar ist, zurückdämmen»³⁴⁸. Der Schweizer Feuilleton-Dienst konsti-

³⁴⁴ Botschaft des Bundesrates an die Bundesversammlung über die Organisation und die Aufgaben der schweizerischen Kulturwahrung und Kulturwerbung, in: Bundesblatt, Jg. 90, Nr. 50, Bd. 2, 14. 12. 1938, S. 985–1035, hier S. 1003.

³⁴⁵ Vgl. Schulz, Die Schweiz und die literarischen Flüchtlinge, S. 221–222.

³⁴⁶ Mit seinem langjährigen Wunsch nach einer Feuilletonkorrespondenz gelangte der Verein an das Forum Helveticum. Die beiden Organisationen beauftragten in der Folge Hans Rudolf Schmid mit der Ausarbeitung eines Projektentwurfs. Vgl. Niederer, Ueli: Geschichte eines Missverständnisses: Der Schweizer Feuilleton-Dienst und der Schweizerische Schriftstellerverein 1939–1945, in: 50 Jahre sf.d. Schweizer Feuilleton-Dienst 1939/1940–1990, hg. vom Schweizer Feuilleton-Dienst, Zürich 1990, S. 31–42, hier S. 33. Die Bedeutung dieses Projekts für den SSV zeigt sich nach Niederer auch darin, dass er es nicht nur als Mitglied des Forum Helveticum angehen wollte, sondern unter gemeinsamer Federführung. Eine über die Jubiläumsschrift des Schweizer Feuilleton-Dienstes hinausgehende wissenschaftliche Aufarbeitung dieser Institution steht aus.

³⁴⁷ Schmid, Hans Rudolf: Der Schweizer Feuilleton-Dienst, in: Der Geistesarbeiter, Jg. 19, Januar/April 1940, S. 13–15, hier S. 13.

³⁴⁸ Ohne Autor: Die Schweizer Feuilleton-Zentrale, in: Die Fachpresse. Mitteilungen des Schweiz. Fachpresse-Verbandes, Jg. 14, Nr. 4, August 1939, S. 3–4, hier S. 3. Der Schweizer Feuilleton-Dienst beabsichtigte dabei auch, den Redaktionen alles zu liefern, was sie sonst bei Agenturen aus dem Ausland bezogen hatten. Vgl. ohne Autor: Die

tuierte sich über eine Vereinsgründung und konnte nach der Zustimmung durch Bundesrat Etter mit einer Subvention von Pro Helvetia verwirklicht werden.³⁴⁹ Zur Geschäftsleitung der Gründungsjahre gehörten neben Meinrad G. Lienert, Direktor der Schweizerischen Zentrale für Handelsförderung und erster Präsident des Feuilleton-Dienstes, Felix Moeschlin, Eduard Fritz Knuchel und Adolf Guggenbühl.³⁵⁰ Lienert konzipierte an der Schweizerischen Landesausstellung 1939 den Höhenweg und zählt zu den Hauptträgern der Geistigen Landesverteidigung, desgleichen Adolf Guggenbühl, der Verleger des *Schweizer Spiegel*. Mit Hans Rudolf Schmid, Mitglied des Schriftstellervereins und Pressechef der Landesausstellung, der die Leitung des Feuilleton-Dienstes übernahm, sowie Felix Moeschlin zugleich als Vorsitz der literarischen Kommission³⁵¹ war die personelle Verflechtung zwischen dem Schweizer Feuilleton-Dienst und dem Schriftstellerverein eng.³⁵²

Den Verantwortlichen war dabei von Anfang an bewusst, dass es nicht ausreichen würde, für die Autorinnen und Autoren den Versand der Feuilletonbeiträge zu übernehmen und zu institutionalisieren, sondern dass der Feuilleton-Dienst auch aktiv nach geeigneten Stoffen und Autoren suchen sowie auf die Produktion selbst Einfluss nehmen musste, da «einige vielbegehrte Gattungen von Zeitungsstoff in der Schweiz nur von wenigen Leuten geliefert werden»³⁵³. Neben dem Vertrieb in Form verschiedener Presse-dienste, die auf unterschiedliche Gruppen von Zeitungen zugeschnitten waren, umfasste die Tätigkeit deshalb auch die Prüfung und redaktionelle Bear-

Schweizer Feuilleton-Zentrale (Schluss), in: Die Fachpresse. Mitteilungen des Schweiz. Fachpresse-Verbandes, Jg. 14, Nr. 5, November 1939, S. 2. Das Exposé verwendet für den Schweizer Feuilleton-Dienst noch die Bezeichnung Schweizer Feuilleton-Zentrale (SFZ).

³⁴⁹ Der Schweizer Feuilleton-Dienst wurde zudem durch den Kanton Zürich subventioniert, wo er seinen Sitz hatte, und weitere Kantone. Vgl. Thürer, Georg: Gründung und Kriegsjahre 1939–1945, in: 50 Jahre sfd, S. 6–19, hier S. 10.

³⁵⁰ Vgl. Thürer, Gründung und Kriegsjahre 1939–1945, S. 17.

³⁵¹ Vgl. Schulz, Die Schweiz und die literarischen Flüchtlinge, S. 222.

³⁵² Vgl. ohne Autor: Jahresbericht des Schweizerischen Schriftstellervereins 1. Januar bis 31. Dezember 1939, in: Der Geistesarbeiter, Jg. 19, Mai/August 1940, S. 25–26. Bis 1949 war ein Mitglied des Vorstands des SSV im Vorstand des SFD vertreten. Vgl. Niederer, Geschichte eines Missverständnisses, S. 39–40.

³⁵³ Schmid, Hans Rudolf: Die Schweizer Feuilleton-Zentrale, in: Der Geistesarbeiter, Jg. 18, März 1939, S. 33–37, hier S. 35.

beitung der Texte durch Lektorinnen und Lektoren, die Ausschreibung von Wettbewerben, insbesondere für Zeitungsromane, sowie die Übersetzung von Romanen aus anderen Landessprachen. Darüber hinaus vergab der Feuilleton-Dienst auch Auftragsarbeiten.³⁵⁴

Der Jahresbericht des Feuilleton-Dienstes von 1945 gab bekannt, den Gründungszweck in hohem Maße erreicht zu haben.³⁵⁵ Eine Stichprobe hatte 1944 festgestellt, dass Romane von Verfasserinnen und Verfassern aus der Schweiz nun zwei Drittel aller abgedruckten Romane ausmachen würden.³⁵⁶ Das Niveau der vertriebenen Romane sei zudem im Vergleich zu den Anfangsjahren wesentlich gestiegen, «als es sich noch darum handelte, gegen das billige ausländische Literatur-Dumping ein eigenständiges, schweizerisches Zeitungsfeuilleton gewissermassen aus dem Boden zu stampfen»³⁵⁷. Früh äußerten sich indes auch kritische Stimmen, in denen das Künstliche der Förderungs- und Protektionsmassnahmen hervortritt. Wie bereits der Jahresbericht andeutet, scheint die propagierte inländische Klasse statt ausländischer Masse zumindest zu Beginn schwierig zu realisieren gewesen sein. Der Feuilleton-Dienst nahm offenbar vielfach Beiträge an, die sich «durch innern Gehalt und Echtheit des Erlebens auszeichneten»³⁵⁸, ohne formalen Ansprüchen zu genügen.³⁵⁹ Diese waren dann vom Lektorat in einem langwierigen Arbeitsprozess zur Druckreife zu bringen. Ein ehemaliger Lektor

354 Zwischen 1940 und 1945 wurden mindestens zwei groß angelegte Wettbewerbe für Feuilletonromane ausgeschrieben. Vgl. Thürer, Gründung und Kriegsjahre 1939–1945, S. 13; vgl. Der Geistesarbeiter, Jg. 20, November/Dezember 1941, S. 63; vgl. Der Geistesarbeiter, Jg. 24, August 1945, S. 63. Der Feuilleton-Dienst vermittelte auch übersetzte Romane aus dem englischsprachigen Raum.

355 Ohne Autor: Verein Schweizer Feuilleton-Dienst, in: Die Fachpresse. Mitteilungen des Schweiz. Fachpresse-Verbandes, Jg. 21, Nr. 4, Oktober 1946, S. 4.

356 Als Vergleichszahl wird genannt, dass 1913 von 800 Zeitungsfeuilletons noch 600 aus «reichsdeutscher Quelle» gestammt hätten. Vgl. ohne Autor: Vom Geist als Ware, in: Die Fachpresse. Mitteilungen des Schweiz. Fachpresse-Verbandes, Jg. 21, Nr. 2, Mai 1946, S. 3.

357 Ohne Autor: Verein Schweizer Feuilleton-Dienst, S. 4.

358 Keller, R. [Rudolf Keller]: Aus der Praxis des Feuilleton-Vertriebs, in: Der Geistesarbeiter, Jg. 23, Oktober 1944, S. 158–161, hier S. 161. Keller leitete die Romanabteilung des SFD.

359 Vgl ebd.

beanstandete: «Zur Produktionssteigerung werden Dilettanten gezüchtet wie Champignons.»³⁶⁰ Vor allem sie, nicht die Schriftstellerinnen und Schriftsteller seien es, die vom Feuilleton-Dienst profitieren und denen die Bundessubventionen zugutekommen würden.³⁶¹ Autorinnen und Autoren wiederum beklagten sich über das Liegenbleiben ihrer Manuskripte, die Höhe der Provisionen und die textlichen Eingriffe.³⁶² Redaktionen mahnten, dass die durch den Schweizer Feuilleton-Dienst gelieferten Beiträge «zwar oft politisch interessant, aber nicht eigentlich feuilletonistisch»³⁶³ seien. Es stellt sich die Frage, ob beim Feuilleton-Dienst das Bewusstsein für das Feuilleton als Genre und die feuilletonistische Schreibweise fehlte, das Angebot zu klein war oder sich das explizit «schweizerische» Feuilleton jener Jahre bewusst davon absetzen sollte.³⁶⁴ Enttäuscht wurden aber auch die hochgesteckten Er-

³⁶⁰ Wieland, Klaus Peter: Der Vertrieb feuilletonistischer Arbeiten, in: Der Geistesarbeiter, Jg. 23, Oktober 1944, S. 161–163, hier S. 162.

³⁶¹ Vgl. ebd., S. 163.

³⁶² Vgl. Niederer, Geschichte eines Missverständnisses, S. 39–41. Vgl. Ida Frohnmeyer an Otto Kleiber, 21.06.1944, Universitätsbibliothek Basel, NL 336 (Archiv Otto Kleiber), B 46,9.

³⁶³ Niederer, Geschichte eines Missverständnisses, S. 42.

³⁶⁴ Auffallend ist, dass die Bezeichnung «Feuilleton» für im Feuilleton zu veröffentlichende Texte in den Artikeln des Schweizer Feuilleton-Dienstes sehr zurückhaltend verwendet wird. Die Kategorie, in die Feuilletons fallen, wird etwa im Exposé von 1939 mit «Kurzgeschichte, Unterhaltung, Abenteuer u. dgl.» bezeichnet. Ohne Autor, Die Schweizer Feuilleton-Zentrale (Schluss), S. 2. Der Pressedienst vermittelte, führte der Leiter des Schweizer Feuilleton-Dienstes Hans Rudolf Schmid 1941 aus, «Erst- und Zweitdrucke von Kurzgeschichten, Artikeln und populärwissenschaftlichen Kurzfeuilletons» Hans Rudolf Schmid: Schweizer Feuilleton-Dienst 1941, in: Der Geistesarbeiter, Jg. 21, Januar/März 1942, S. 12–13, hier S. 13. Unter den literarischen Beiträgen werden insbesondere narrative Formen hervorgehoben. Der Beitrag zu den Kriegsjahren 1939–1945 in der Jubiläumsschrift des Schweizer Feuilleton-Dienstes verstärkt diesen Eindruck. Erneut kommt der Begriff «Feuilleton» für die Texte nicht vor. Als literarische Gattungen hervorgehoben werden der Roman, die Novelle, die Kurzgeschichte sowie die Lyrik. Vgl. Thürer, Gründung und Kriegsjahre 1939–1945, S. 14. Der «Service de presse suisse», das Westschweizer Pendant zum Schweizer Feuilleton-Dienst, verwendete den Begriff «Feuilleton» dagegen ganz selbstverständlich und als Oberbegriff. Vgl. Chable, J.-E.: Le Service de presse suisse, in: Der Geistesarbeiter, Jg. 21, Januar-März 1942, S. 12: «Le but de S. P. S. est de mettre à la disposition des journaux des articles et des feuilletons d'auteurs suisses.» Dass

wartungen, die der Schriftstellerverein mit der Feuilletonkorrespondenz verband, weshalb die Zusammenarbeit zwischen den beiden Institutionen 1949 eingestellt wurde. Die Beziehung des Schriftstellervereins zum Feuilleton-Dienst ist als «Geschichte eines Mißverständnisses»³⁶⁵ beschrieben worden, in der sich die unterschiedlichen Interessen und Ansprüche schlussendlich nicht vermitteln ließen.³⁶⁶

das Angebot von Schweizer Schriftstellerinnen und Schriftstellern an «Kurzgeschichten» zwischen 1939 und 1945 dürftig war, hält die Jubiläumsschrift ebenfalls fest. Vgl. Thürer, *Gründung und Kriegsjahre 1939–1945*, S. 14.

³⁶⁵ Niederer, *Geschichte eines Mißverständnisses*, S. 31; vgl. ebenda, S. 31–42.

³⁶⁶ Vgl. ebd., S. 42.

II. Das Feuilleton der *National-Zeitung* und das literarische Exil

1. «[E]in Asyl, das später einmal kulturhistorischen Wert besitzen [...] wird»

Die historische und kulturelle Bedeutung, die den Schweizer Zeitungen am Ende des Zweiten Weltkriegs aufgrund ihrer ununterbrochenen Tradition zukam, zeigt ein Brief Siegfried Kracauers vom August 1945 an die Redaktion der *National-Zeitung*:

Nun da Luftpostbriefe nach der Schweiz zugelassen sind, ist es mir ein Beduerfnis die Verbindung mit Ihnen und der lieben alten National Zeitung wieder aufzunehmen. Es erscheint uns wie eine wunderbare Fuegung dass die Schweiz, dieser kleine Punkt auf der Landkarte Europas, trotz aller Entbehrungen diese entsetzlichen Jahre friedlich und unangetastet hat ueberstehen koennen. [...] Ich moechte Ihnen und der Redaktion der National Zeitung heute mitteilen, dass es mir eine besondere Genugtuung waere, wenn ich meine Taetigkeit bei Ihnen, moeglichst in erweiteremter Umfange, wieder aufnehmen koennte.¹

Nachdem Kracauer zwischen 1938 und 1940 in der *National-Zeitung* Pariser Filmbriefe und filmkritische Aufsätze veröffentlichte und, solange dies während des Krieges möglich war, auch aus den USA Beiträge zusandte,² bot er

1 Siegfried Kracauer an Otto Kleiber, New York, 25.08.1945, DLA Marbach, Nachlass Siegfried Kracauer, 72.1498/6. © Alle Rechte bei und vorbehalten durch Suhrkamp Verlag Berlin.

2 Vgl. ebd.: «Ich hatte Ihnen, solange es noch ging, Berichte ueber amerikanische Filmereignisse zugesandt.» Die letzte nachgewiesene Veröffentlichung Kracauers in der *National-Zeitung* datiert vom Mai 1940. Vgl. *Bibliographie*; vgl. Kracauer, Siegfried: Werke, Bd. 6: Kleine Schriften zum Film, hg. von Inka Mülder-Bach, Frankfurt a. M. 2004.

nun an, als «kultureller Beobachter»³ für die Zeitung tätig zu sein – die Funktion, die er bis 1933 für die *Frankfurter Zeitung* wahrgenommen hatte.⁴ Der hohe Stellenwert des Feuilletons der *National-Zeitung* als Publikationsort und ihr Ansehen unter den exilierten Autorinnen und Autoren kommt auch in weiteren Briefen an den Feuilletonredakteur Otto Kleiber zum Ausdruck. Else Lasker-Schüler schrieb 1937: «Ich würd so gern öfters was senden zur – Ansicht natürlich. Ich liebe Ihre Zeitung, da sie so mutig.»⁵ Annette Kolb empfand sie als «so viel wert, [...] so ausgezeichnet»⁶, dass sie nicht auf ein Abonnement verzichten wollte und die Kosten durch Veröffentlichungen abtrug. Für den Kunsthistoriker Max Osborn, vor 1933 Kunstkritiker der *Vossischen Zeitung* und Vorsitzender des Verbands deutscher Kunstkritiker, der von 1933 bis 1938 für den Jüdischen Kulturbund in Berlin tätig war,⁷ bedeutete die Mitarbeit bei der *National-Zeitung* nach seiner Emigration nach Paris erneut Teilnahme am kulturellen und intellektuellen Leben und bis zu einem gewissen Grad auch Normalität, wie er aus Anlass eines in

3 Siegfried Kracauer an Otto Kleiber, New York, 25.08.1945, DLA Marbach, Nachlass Siegfried Kracauer, 72.1498/6. © Alle Rechte bei und vorbehalten durch Suhrkamp Verlag Berlin.

4 Vgl. ebd.: «Sie erinnern sich vielleicht noch meiner Taetigkeit an der Frankfurter Zeitung aus der Zeit vor Hitler: ich hatte es damals als meine Aufgabe betrachtet als kultureller Beobachter zu wirken, und meine Beitrage waren nicht ohne Resonanz gewesen. Die Aufgabe des kulturellen Beobachters erscheint mir in diesem Lande und zu dieser Stunde als besonders wichtig. So moechte ich Sie anfragen, ob Sie vielleicht ein Interesse daran haetten, mir diesen Beobachtungsposten anzuvertrauen.» Eine ähnliche Anfrage schickte Kracauer an die NZZ. Vgl. die Nachbemerkung und editorische Notiz in Kracauer, *Kleine Schriften zum Film*, S. 579. Über eine Tätigkeit Kracauers für die *National-Zeitung* ab 1945 ist nichts bekannt.

5 Else Lasker-Schüler an Otto Kleiber, Zürich, 14.10.1937, Universitätsbibliothek Basel, NL 336 (Archiv Otto Kleiber), A 87,10. Abgedruckt in: Lasker-Schüler, Else: *Werke und Briefe*, Bd. 10: *Briefe 1937–1940*, hg. von Karl Jürgen Skrodzki, Andreas Kilcher, Frankfurt a.M. 2009, S. 86.

6 Annette Kolb an Otto Kleiber, Basel, 05.[09?].?, Universitätsbibliothek Basel, NL 336 (Archiv Otto Kleiber), A 80,17.

7 Vgl. Wendland, Ulrike: *Biographisches Handbuch deutschsprachiger Kunsthistoriker im Exil. Leben und Werk der unter dem Nationalsozialismus verfolgten und vertriebenen Wissenschaftler*, Bd. 2, München 1999, S. 465.

der *National-Zeitung* erschienenen Glückwunschs zu seinem 70. Geburtstag hervorhob:

Der persönlichen Zusammenarbeit mit Ihnen, verehrter Herr Doktor, und den Beziehungen zu Ihrem Blatte verdanke ich es vor allem, wenn ich heute, beim Eintritt ins biblische Alter, das aufrichtende Gefühl habe, nicht nur in einer Vergangenheit, sondern auch noch in einer Gegenwart zu stehen. Es war für mich von entscheidender Bedeutung, daß ich hier in Paris die Möglichkeit fand, wieder für eine große, hochangesehene Zeitung tätig zu sein, meiner geistigen Beschäftigung einen Mittelpunkt zu geben, wieder Anteil zu nehmen am künstlerischen Leben und an der Erörterung seiner Fragen.⁸

Alexander Moritz Frey gestand Otto Kleiber, dass er mit Ausnahme der Feuilletonbeiträge in der *National-Zeitung* in den letzten Jahren so wenig veröffentlichen konnte, dass er als Autor eigentlich bereits nicht mehr existiere: «Wenn das nicht wäre, wäre garnichts mehr los mit mir.»⁹ Wiederholt wird in der Redaktionskorrespondenz außerdem die Relevanz betont, welche die Zeitung über den individuellen Fall hinausgehend für das Exil besaß. «Die Nationalzeitung bew[a]hrt,¹⁰ wie kein anderes Blatt, ein warmes Verständnis für die trostlose Situation der deutschen Emigranten»¹¹, bescheinigte ihr Thomas Mann. Erika Mann schrieb an Kleiber: «Verzeihen Sie den langen Brief, aber mir war plötzlich nach Rechenschaft-ablegen zu Sinne und die Nationalzeitung ist weissgott *die* Oase in der Wüste des deutschsprachigen Zeitungs-Unwesens.»¹² Kurz vor der deutschen Besetzung der sogenannten «Rest-Tschechei» im Frühjahr 1939, mit der auch das *Prager Tagblatt*

⁸ Max Osborn an Otto Kleiber, Paris, 13.02.1940, Universitätsbibliothek Basel, NL 336 (Archiv Otto Kleiber), A 107,1.

⁹ Alexander Moritz Frey an Otto Kleiber, 25.03.1941, Universitätsbibliothek Basel, NL 336 (Archiv Otto Kleiber), A 40,17.

¹⁰ In Thomas Manns Brief steht «bewährt».

¹¹ Thomas Mann an Otto Kleiber, Küsnacht, 25.05.1936, Universitätsbibliothek Basel, NL 336 (Archiv Otto Kleiber), A 100,5.

¹² Erika Mann an Otto Kleiber, 06.07.1937, Universitätsbibliothek Basel, NL 336 (Archiv Otto Kleiber), A 98,3.

eingestellt wurde,¹³ ließ Max Brod Kleiber wissen, dass die *National-Zeitung* in Prag nun sehr viel gelesen werde. Brod teilte Kleiber mit, dass er Prag und die Redaktion des *Prager Tagblatts* verlassen und nach Palästina gehen werde, und versuchte, über eine regelmäßige Form der Mitarbeit zu verhandeln:¹⁴

Kein Blatt wird in den Prager Cafés jetzt eifriger verlangt als Ihre Nationalzeitung, auch auf der Strasse wird Ihr Blatt viel gekauft. Als das letzte freie Wort in deutscher Sprache hat es eine Sonderstellung. Gerade deshalb wäre es mir auch eine Ehre, in ein engeres Verhältnis zu Ihrer Redaktion zu treten.¹⁵

Wilhelm Lichtenberg hielt 1943 fest, das Feuilleton der *National-Zeitung* habe «der vertriebenen Wissenschaft, Kunst und Literatur den allerletzten, aber gewissenhaften Rest einer Publizität» geboten, «ein Asyl, das später einmal kulturhistorischen Wert besitzen»¹⁶ werde. Auch Franz Theodor Csokor verwendete für das Feuilleton im Rückblick die Metapher eines Asyls und unterstrich Kleibers humanistische Haltung:

[...] ich meine jetzt vor allem Ihre menschliche Haltung, wenn Sie uns heimatlos Gewordenen in den dunklen Jahren zwischen 1933 und 1945 eine Freistatt in Ihren Spalten boten. Daß die gleiche Gesinnung auch in der politischen Linie Ihres Blattes sich äusserte, gereicht ihm heute vor der Geschichte zur Ehre, – Sie aber sind dabei immer einer der sichtbarsten Repräsentanten solcher zivilistischer Tapferkeit eines lautereren Herzens gewesen! [...] Die große humanistische Tradition Ihrer Stadt besitzt in Ihnen einen ihrer würdigsten Vertreter!¹⁷

13 Vgl. Becher, Peter: Literatur und Literaturpolitik im Protektorat, in: Peter Becher, Steffen Höhne, Jörg Krappmann, Manfred Weinberg (Hg.): Handbuch der deutschen Literatur Prags und der Böhmisches Länder, Stuttgart 2017, S. 242–249, hier S. 243.

14 Brod bot Kleiber Berichte «über die Zone von Suez, über Syrien, Ägypten etc.» an. «[...] mit diesen Problemen befasse ich mich seit Jahren und glaube, daß meine Artikel Ihre Leser fesseln würden.» Max Brod an Otto Kleiber, Prag, 22.02.39, Universitätsbibliothek Basel, NL 336 (Archiv Otto Kleiber), A 17,12.

15 Ebd.

16 Wilhelm Lichtenberg an Otto Kleiber, 04.12.1943, Universitätsbibliothek Basel, NL 336 (Archiv Otto Kleiber), A 91,1.

17 Franz Theodor Csokor an Otto Kleiber, 09.01.1954, Universitätsbibliothek Basel, NL 336 (Archiv Otto Kleiber), A 23,23.

Zu Kleibers 70. Geburtstag erschien im *Aufbau* ein Artikel von Manfred George. George war seit 1934, auch parallel zur Herausgeberschaft des deutsch-jüdischen Wochenblatts, Mitarbeiter des Feuilletons und Auslandskorrespondent der *National-Zeitung*.¹⁸ Die Würdigung stellte als Kleibers Verdienst heraus, ein hochstehendes Feuilleton hervorgebracht zu haben, und kam auch auf die Jahre des Nationalsozialismus zu sprechen, in der das Feuilleton der *National-Zeitung* nicht nur die Feuilletonkultur aus der Zeit vor Hitler bewahrt, sondern auch dem Exil Veröffentlichungsmöglichkeiten geboten hätte.

Mit einem erlesenen Geschmack und einer auf tiefem Wissen aufgebauten Kenntnis aller Gebiete der Kunst, hat Kleiber aus seinem Amt nun bald fünfunddreissig Jahre lang das Muster eines kulturellen Feuilletons europäischen Formats geschaffen und in den Spalten der «Nationalzeitung» die hervorragendsten Männer der Zeitgeschichte zu Mitarbeitern versammelt. Seine Arbeit war Entdecken, Fördern, Darstellen. Ihr Erfolg: eine Schau von 35 Jahren europäischer Geistesgeschichte.

Als die deutsche Presse in die Nacht des Hitlertums versank, waren es Männer wie Kleiber, die nicht nur das traditionelle Niveau deutschsprachiger Zeitungen weiter in höchstem Masse wahrten, sondern auch darüber hinaus viele Jahre lang den Meistern deutscher Sprache, die von Hitler vertrieben worden waren, ein Asyl bereiteten. Es gibt keinen grossen europäischen Namen, der nicht mehrfach als Mitarbeiter Kleibers aufgetaucht wäre.¹⁹

¹⁸ Vgl. *Bibliographie*. Vgl. die im Nachlass von Manfred George erhaltenen Briefe und Honorarabrechnungen. Deutsches Literaturarchiv Marbach, Nachlass Manfred George, 75.6042, 75.4796/ 1–12, 75.4948–4950. George war für die *National-Zeitung* bis in die 1960er Jahre als Korrespondent aus den USA tätig. Er wird auch in der *Bibliographie der Schweizer Presse* von 1958 als fester Mitarbeiter aufgeführt. Vgl. Blaser, Fritz: *Bibliographie der Schweizer Presse*. Mit Einschluss des Fürstentums Liechtenstein, 2. Halbband, Basel 1958 (= Quellen zur Schweizer Geschichte. Neue Folge. Abteilung 4, Handbücher, Bd. 7), S. 710.

¹⁹ m. g. [Manfred George]: Otto Kleiber – 70 Jahre, in: *Aufbau*, Jg. 19, Nr. 50, 11.12.1953, S. 17. George verfasste auch zu Kleibers 80. Geburtstag einen Artikel. m. g.: Otto Kleiber – 80 Jahre, in: *Aufbau*, Jg. 30, Nr. 3, 17.01.1964, S. 16. Zu Kleibers 70. Geburtstag erschien in der *Neuen Zürcher Zeitung* und der *Tat* außerdem ein Artikel der Schriftstellerin und Journalistin Gertrud Isolani, die 1942 in die Schweiz flüchtete, in verschiedenen Flüchtlingslagern interniert war und später in der Nähe von Basel lebte. Vgl. G. I. [Gertrud Isolani]: Otto Kleiber zum 70. Geburtstag, in: *Neue Zürcher Zeitung*, Jg. 174, Nr. 2750, 19.11.1953, Bl. 7. Zur Verfasserschaft Isolani vgl. Otto Kleiber an

Wie die wiederholt verwendeten Metaphern des «Asyls» (Lichtenberg/George), der «Freistatt» (Csokor), der «Oase» (E. Mann) oder des «Quartiers» (Polgar)²⁰ deutlich machen, hatte das Feuilleton für das Literaturexil auch eine symbolische Bedeutung als Asyl des Exils.

2. Das Feuilleton und sein Redakteur Otto Kleiber

Die Briefpassagen und der Artikel von George verweisen gleichzeitig auf die zentrale Rolle des Redakteurs Otto Kleiber. Kleiber ist in doppelter Hinsicht von Interesse: Zum einen öffnete er dem Exil die von ihm redaktionell betreuten Spalten, was eine Voraussetzung der vorliegenden Studie bildet, zum anderen ist die Arbeit des Redakteurs als eine Form verdeckter Autorschaft zu verstehen.²¹ Kleiber, der gemäß Walter «bei vielen Exilierten als uneigennütziger Helfer in fast legendärem Ruf stand»²², übernahm 1919, im Alter

Gertrud Isolani, 05.12.1953, Deutsches Exilarchiv, Nachlass Gertrud Isolani, EB 88/120 I. A. 458. Zu einem weiteren Artikel Isolanis aus Anlass von Kleibers 80. Geburtstag vgl. Otto Kleiber an Gertrud Isolani, 04.02.1964, Nachlass Gertrud Isolani, EB 88/120 I. A. 458. Isolani veröffentlichte ebenfalls in der *National-Zeitung*. Vgl. *Bibliographie*.

²⁰ Polgar schrieb Kleiber aus Anlass von Kleibers Pensionierung und sprach ihm Dank aus. «In meiner Erinnerung haftet dauernd die freundliche Bereitschaft, mit der Sie stets m. Arbeiten in Ihrem Blatt Quartier gegeben haben.» Alfred Polgar an Otto Kleiber, München, 11.01.1954, Universitätsbibliothek Basel, NL 336 (Archiv Otto Kleiber), A 111,26.

²¹ Vgl. Pabst, Stephan: Anonymität und Autorschaft. Ein Problemaufriss, in: ders. (Hg.): Anonymität und Autorschaft. Zur Literatur- und Rechtsgeschichte der Namenlosigkeit, Berlin 2011 (= Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur, Bd. 126), S. 1–34, hier S. 7. Zur verdeckten Autorschaft des Redakteurs vgl. Wilhelm Lichtenberg an Otto Kleiber, 18.11.1953, Universitätsbibliothek Basel, NL 336 (Archiv Otto Kleiber), A 91,3: «Sie haben seither Ihr Werk fortgesetzt, in der Größe, die eine beinahe anonyme Förderung und Betreuung fremden Gedankengutes und fremder Leistung bedeutet. Denn wieviel von «kl.» [Kleibers Kürzel], hinter dem allen steht, was unter dem Strich und in der Literaturbeilage der «National-Zeitung» so Jahr um Jahr erscheint, weiß nur jener, der sich der Förderung «kls.» erfreuen durfte.»

²² Walter, «Der Meisterzeichner von Nachtstücken und Traumgesichten», S. 44.

von 36 Jahren, die Redaktion des Feuilletons und leitete es bis 1953.²³ Als Redakteur war Kleiber für die Textauswahl, die Textgestalt und das Arrangement der Texte innerhalb der Feuilletonsparte verantwortlich.²⁴ In den ersten Jahren seiner Tätigkeit versuchte er die Feuilletonsparte kontinuierlich zu verbessern und zu erweitern, in erster Linie, indem ihr mehr Raum in der Zeitung und durch Beilagen verschafft wurde.²⁵ 1919 rief er die literarische

23 Vgl. Steinmann, Martin: Otto Kleiber, der «hochzuverehrende Herr Redakteur». Die Neuerwerbung des Feuilleton-Archivs durch die Universitätsbibliothek Basel, in: *Librarium* 49 (2006), S. 42–57, hier S. 42. Im Impressum der *National-Zeitung* wird Kleiber ab 1921 nach den anderen Mitgliedern der Redaktion mit der Zuständigkeitsbezeichnung «Für das Feuilleton» aufgeführt. Bei den übrigen Redakteuren findet sich keine entsprechende Angabe, was auf eine Sonderstellung des Feuilletons in der *National-Zeitung* noch zu Beginn der 1920er Jahre hinweist.

24 Über weitere Mitarbeiter der Feuilletonredaktion ist kaum etwas bekannt. Geoffroy geht davon aus, dass Kleiber das Feuilleton allein betreute. Vgl. Geoffroy, Ernst Glaeser und der «Schweizer Schutzengel», S. 369. Ab 1936 bis 1940(?) hatte Fritz René Allemann das Amt des stellvertretenden Feuilletonredakteurs inne. Aus Kleibers Korrespondenz geht hervor, dass Allemann ihn jeweils in seiner Abwesenheit vertrat; ob er ständig anwesend war, ist unklar. Allemann (1910–1996) war bereits als Student Mitarbeiter des Feuilletons und Lokalreporter der *National-Zeitung*. 1938 übernahm er die Redaktion der neu eingeführten Filmbeilage, an der exilierte Autorinnen und Autoren wie Kracauer, Oskar Seidlin und Richard Plaut mitarbeiteten. 1942 wechselte er als Londoner Korrespondent zur Schweizer Tageszeitung *Die Tat* und begann eine langjährige Korrespondententätigkeit. Eine weitere berufliche Station umfasste die Mitherausgeberschaft (1960–1964) der von Melvin Lasky gegründeten Zeitschrift *Der Monat*. Bekannt wurde er außerdem durch seine Studie *Bonn ist nicht Weimar* (1956) und als Reiseschriftsteller. Vgl. Steffen Gerber, Therese: Fritz René Allemann, in: *Historisches Lexikon der Schweiz (HLS)*, Version vom 29.05.2001; URL: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D41587.php> [22.02.2021]. Allemann fand auch Eingang in *Aufmacher*, eine Serie der *Süddeutschen Zeitung* über bedeutende Journalisten. Vgl. Harpprecht, Klaus: Der Gebildete, in: *Süddeutsche Zeitung*, 10.05.2010; URL: <http://www.sueddeutsche.de/kultur/fritz-rene-allemann-xxvii-der-gebilde-te-1.419745> [21.02.2021].

25 Vgl. Otto Kleiber, *National-Zeitung*. 1919–1953, ohne Paginierung: «Es gab mancherlei zu erneuern und auszubauen. Dem *Feuilleton*, das bisher in den Augen der Leser eine durchaus nebensächliche Stellung eingenommen, musste besondere Beachtung verschafft werden. Dazu brauchte es vor allem mehr Raum, der erstritten wurde.» Das Notizbuch mit persönlichen Erinnerungen Kleibers, 1958 ff., befindet sich in Privatbesitz.

Wochenbeilage *Basilisk*, die spätere *Sonntags-Beilage* ins Leben,²⁶ 1925 die literaturkritische Beilage *Bücherseite der National-Zeitung*. Ab 1920 existierte zudem ein regelmäßig erscheinendes, durch einen Strich abgetrenntes Lokalfeuilleton, in dem lokale kulturelle Veranstaltungen besprochen und teilweise im Dialekt verfasste Feuilletons von Autorinnen und Autoren aus der Region Basel veröffentlicht wurden,²⁷ während zuvor feuilletonistische Beiträge und Gedichte auch im Lokalteil abgedruckt worden waren. Für das überregionale Feuilleton war durch die Ausgliederung in die Beilagen und das Lokalfeuilleton mehr Platz vorhanden. Über die Jahre nahm aber auch der Umfang des Feuilletons im Blatt wie derjenige der gesamten Zeitung zu.²⁸ Seinen Bemühungen um die Feuilletonrubrik widmeten Kleibers im Alter verfasste Erinnerungen nur ein paar knappe Zeilen: Es galt, «das literarische Niveau zu heben, ohne deswegen das Unterhaltende zu schmälern. Das Schweizerische sollte stärker herangezogen und betont werden. Und trotzdem sollten die Fenster in die Welt weit offen bleiben.»²⁹ Im Feuilleton wollte Kleiber folglich einerseits Autorinnen und Autoren aus der Schweiz mehr zu Wort kommen lassen, andererseits war es bewusst als offen gegenüber anderen Literaturen und Kulturen angelegt.³⁰ Dass diese spezifische Ausrichtung zum Erfolg des

26 Vgl. Sulzer, Alain Claude: «Der Basilisk». Literarische Wochenbeilage der National-Zeitung Basel. Register 1919–1939, Diplomarbeit der Vereinigung Schweizerischer Bibliothekare, Basel 1974, S. 2; vgl. Blaser, Bibliographie der Schweizer Presse, S. 710. Ab 1921 trug der *Basilisk* den Untertitel *Sonntags-Beilage der National-Zeitung*. Ab Februar 1930 fiel der den Bezug zu Basel betonende Haupttitel weg.

27 Als feste Mitarbeiter der *National-Zeitung* nennt die Bibliographie der Schweizer Presse die Basler Autoren und Mundartdichter Dominik Müller, Theodor Baerwart und Kurt Haegler (alias Peter Pee). Vgl. Blaser, Bibliographie der Schweizer Presse, S. 710.

28 Das Feuilleton umfasste 1920 im Morgenblatt die erste bis maximal zweite Seite unter dem Strich, im Abendblatt meist die ersten zwei Seiten, 1930 im Morgenblatt die erste bis zweite Seite, im Abendblatt die ersten drei Seiten. Der Umfang der Morgenausgabe belief sich sowohl 1920 als 1930 auf durchschnittlich vier Seiten, wobei auf drei Textseiten eine Anzeigeseite kam. Die Abendausgabe bestand 1920 aus ca. 8 Seiten, davon ca. 3,5 Seiten Anzeigen, 1930 aus ca. 16 Seiten, davon ca. 9 Seiten Anzeigen. Das Feuilleton war somit insgesamt von kleinem Umfang, nahm in Anbetracht des Gesamtumfangs jedoch verhältnismäßig viel Raum ein.

29 Kleiber, National-Zeitung. 1919–1953, ohne Paginierung. In Privatbesitz.

30 Vgl. Hans R. Linders Nachruf auf Kleiber: «Dank seiner Initiative und vielfältiger persönlicher Kontakte mit den aktivsten Elementen des schweizerischen und internatio-

Feuilletons der *National-Zeitung* beitrug, klingt in den folgenden Sätzen an: «Beides gelang im Laufe der Zeit und wurde anerkannt. Das Feuilleton der N-Z galt, neben dem der NZZ, allmählich als das beste der Schweizer Zeitungen.»³¹ In der vertretenen Haltung kann neben dem Bedarf an Texten³² eine weitere Erklärung für die Mitarbeit exilierter Autorinnen und Autoren gesehen werden.

2.1. Feuilletonredakteur und Literaturförderer

«Seine Arbeit war Entdecken, Fördern, Darstellen»³³, schrieb George über Kleiber. Tatsächlich war er auch ein Literaturförderer, dessen Interesse darüber hinausging, geeignete und qualitativ gute Texte für das Feuilleton zu erhalten. Besonders anschaulich wird dies an Kleibers Autographensammlung, die neben angekauften Stücken größtenteils aus Autorenbriefen, vereinzelt auch aus Manuskripten, aus seiner Tätigkeit als Feuilletonredakteur besteht. Die mit über 3.000 Dokumenten³⁴ umfangreiche Auswahl aus seiner Korrespondenz bereitete er als klassische Sammlung auf, indem er die Briefe jedes Verfassers, jeder Verfasserin in eine separate Mappe ablegte, der häufig ein Porträt und ein biographischer Abriss beigegeben waren.³⁵ 1963 stellte er die Sammlung in der Universitätsbibliothek Basel aus und verfasste einen

nalen Geisteslebens in seiner Generation wurden das Feuilleton und insbesondere die Sonntagsbeilage der *National-Zeitung* zu einem wichtigen Treffpunkt zeitgenössischer Literatur, mit betontem Gewicht auf der einheimischen. Fast alle bekannten Schweizer Autoren jener Zeit kamen hier zu Wort, und viele noch unbekannte erhielten Gelegenheit, hier erstmals an die Öffentlichkeit zu treten.» Linder, Hans R.: Otto Kleiber zum Gedenken, in: *National-Zeitung*, Jg. 127, Nr. 362, 11.08.1969, S. 15.

31 Kleiber, *National-Zeitung*. 1919–1953, ohne Paginierung. In Privatbesitz.

32 Vgl. S. 86 dieser Studie.

33 Vgl. S. 111 dieser Studie.

34 Vgl. Billerbeck, Ewald: «Oase in der Wüste des Zeitungs-Unwesens». Otto Kleiber, ein Feuilletonredaktor mit intensiven Kontakten zur literarischen Welt, in: *Baz Kultur Magazin*, 12.10.2004, S. 4–5, hier S. 5.

35 Vgl. Steinmann, Otto Kleiber, der «hochzuverehrende Herr Redakteur», S. 43–44. Nach Steinmann war die Wertschätzung der Briefpartner dafür ausschlaggebend, wie vollständig Kleiber ihre Briefe aufbewahrte. Vgl. ebd., S. 43.

Katalog dazu.³⁶ Wie das Vorwort des Katalogs zur Sammlung ausführte, sah Kleiber in der Handschrift einen individuellen Ausdruck der Persönlichkeit des Schreibenden und eine Spur eines vergangenen Augenblicks;³⁷ ein Zitat Goethes aufgreifend sprach er von der «Magie» der Handschrift. «Der Skeptiker mag finden: Wozu solch banale und ephemere Dinge wie Briefe registrieren und sammeln? Er ist eben unempfänglich für das eine: die Magie der Handschrift.»³⁸ Neben seiner Faszination für Autographen mag Kleiber das Bewusstsein für die Flüchtigkeit des Mediums Zeitung dazu motiviert haben, die Briefe aus der Redaktionskorrespondenz in seine Sammlung zu überführen und auf diese Weise «eine persönlich erlebte Periode deutscher Literaturgeschichte»³⁹ zu dokumentieren.

Kleibers Förderungs- und Vermittlungstätigkeit belegen aber vor allem die Korrespondenzen selbst eindrücklich. Es gibt kaum einen Schriftsteller, eine Schriftstellerin aus der deutschen Schweiz in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, die in seiner Briefsammlung nicht vorkommen und nicht wenigstens gelegentlich auch Beiträge in der *National-Zeitung* veröffentlichten. Die Briefe zeugen zudem von einem persönlichen Stil, mit dem er das Feuilletonressort führte. Mit zahlreichen Autorinnen und Autoren, wie beispielsweise mit Ruth Waldstetter, Hermann Hesse, Hans Mühlestein oder Alexander Moritz Frey, pflegte er über Jahrzehnte eine Zusammenarbeit und oft auch persönliche Bekanntschaft. Die Korrespondenz scheint er weitgehend selbst geführt zu haben und er beantwortete briefliche Anfragen wohl auch aus arbeitstechnischen Gründen meist mit handschriftlichen Briefkarten.⁴⁰ Als Albin Zollinger 1938 vom Schriftstellerverein den Auftrag erhielt, gemeinsam mit Kleiber eine Diskussionsgrundlage zur konfliktreichen Bezie-

36 Vgl. Steinmann, Otto Kleiber, S. 44. Abgesehen von dieser Ausstellung wurde die Sammlung nicht öffentlich gezeigt und war bis zum Ankauf durch die Universitätsbibliothek Basel im Jahr 2004 im Besitz der Familie.

37 Vgl. Kleiber, Otto: Magie der Handschrift. Ein Autographenkatalog, Basel 1962, ohne Paginierung.

38 Ebd.

39 Otto Kleiber an Kasimir Edschmid, 06.03.1963, DLA Marbach, Nachlass Kasimir Edschmid, HS.1993.0005.

40 Die Beobachtung stützt sich auf die wenigen Schreiben Kleibers in Autorennachlässen. Seine eigenen Briefe sind in seiner Sammlung nicht enthalten. Vgl. auch Geoffroy, Ernst Glaeser und der «Schweizer Schutzengel», S. 369.

hung der Schriftstellerinnen und Schriftsteller zur Presse⁴¹ auszuarbeiten, schickte er seine «Anklageschrift»⁴² mit den Worten an Kleiber: «Das Groteske an der Sache ist bloss, dass ich mich über den Gegenstand mit einem Schriftleiter unterhalten soll, dem die Vorwürfe zu allerletzt gelten können.»⁴³ Zollingers Ausführungen⁴⁴ zielten auf den geringen Stellenwert des Schriftstellers in der schweizerischen Presse, der sich seiner Auffassung nach sowohl in der Schwierigkeit zeigte, Texte unterzubringen, als auch im Umgang der Redaktionen und in der Aufteilung der Schweizer Zeitungen wie ihrer Feuilletons nach politischen Gesichtspunkten. Gemeint war hier vor allem der weitgehende Ausschluss linker Schriftstellerinnen und Schriftsteller aus der bürgerlich-freisinnigen Presse.⁴⁵ Dass das Feuilleton der *National-Zeitung* der sogenannten «Linksgruppe» innerhalb der Schweizer Schriftstellerinnen und Schriftsteller zumindest bis zu einem bestimmten Grad zur Verfügung stand, belegt eine Aussage von Hans Mühlestein im Zusammenhang mit dem Entwurf einer Enzyklopädie zur Verteidigung der Kultur 1936 an Gustav Regler:

Die ernsthafte grössere Tagespresse ist Ihnen zu gut bekannt, um hier ein Wort darüber zu verlieren. Auch der *einzig*e für uns Linksschriftsteller *positive* Umstand: dass uns, wenigstens in gewissen Grenzen, die beste schweiz. Tageszeitung, die *National-*

41 Vgl. Kap. «Die «kleinen Zeilenschreiber», die Kleine Form und die Kulturpolitik der Schweiz in den 1930er Jahren».

42 Albin Zollinger an Otto Kleiber, 13.07.1938, Universitätsbibliothek Basel, NL 336 (Archiv Otto Kleiber), B 197,6. Abgedruckt in: Zollinger, Albin: Briefe, hg. von Silvia Weimar, Zürich 1987, S. 284.

43 Albin Zollinger an Otto Kleiber, 13.07.1938, Universitätsbibliothek Basel, NL 336 (Archiv Otto Kleiber), B 197,6. Vgl. den Kommentar in Zollinger, Briefe, S. 535.

44 Zollinger, Albin: Das schweizerische Feuilleton, in: ders.: Werke, Bd. 6: Politische und kulturkritische Schriften, Kleine Prosa, hg. von Gustav Huonker, Zürich/München 1984, S. 124–130. Vgl. Zollinger, Briefe, S. 535.

45 «[...] die repräsentative Schweizerzeitung macht ein Feuilleton ohne die Namen Humm, Ehrisman [sic], Gerber, Zollinger, einfach weil diese ihr politisch nicht genehm sind.» Zollinger, Das schweizerische Feuilleton, S. 130. Die Aussage bezog sich insbesondere auf die NZZ. Vgl. Albin Zollinger an Otto Kleiber, 13.07.1938, Universitätsbibliothek Basel, NL 336 (Archiv Otto Kleiber), B 197,6: «Sie werden sehr bald gemerkt haben, dass ich im Grunde vor allem die NZZ kritisiere, die nur kleinere Nachahmer hat.»

Zeitung, heute noch zur Verfügung steht, braucht hier nicht in seinem Wert unterstrichen zu werden.⁴⁶

Auch an Kleibers Korrespondenz lässt sich absehen, dass im Feuilleton Beiträge von Zollinger, Mühlestein, Rudolf Jakob Humm und Jakob Bühler erschienen.⁴⁷ Als Mühlestein aufgrund seines öffentlichen Aufrufs zur Unterstützung der Spanischen Republik als erster Schweizer zu einer Gefängnisstrafe verurteilt wurde,⁴⁸ schrieb er an Kleiber: «Ich weiss wohl, wie schwer ich es Ihnen mit diesen Vorschlägen mache! Aber wo soll ich mit

46 Zit. nach Kuster, Hans Mühlestein, S. 177. Zur Berichterstattung über die «Internationalen Schriftstellerkongresse zur Verteidigung der Kultur» 1935 und 1936 in Paris und London führte Mühlestein aus: «Charakteristisch ist, dass weder der *Pariser* Kongress, noch der *Londoner* Kongress der «Schriftsteller zur Verteidigung der Kultur» in der Mitgliedschaft und der Presse des «Schweiz. Schriftstellervereins», geschweige bei dessen Leitung, auch nur *ein Wort* des Echos auszulösen vermocht hat! (Und dies zwar, trotzdem Vaucher, Humm und ich eine ausserordentliche publizistische Tätigkeit über diese Kongresse entfalteteten – was allerdings, ausser in der «National-Ztg.», ausschliesslich in der sozialdemokrat. und kommunist. Partei- und Gewerkschaftspresse überhaupt möglich war, die jedoch eben von unseren Herren Kollegen des Schriftstellervereins mit souveräner Verachtung ignoriert wird!) [...] Dem haben wir Linksschriftsteller nichts *Entsprechendes* entgegenzusetzen, vor allem weil wir die gesamte *bürgerliche Presse*, die hier «literarisch» *Alles* bedeutet, gegen uns haben – mit einziger Ausnahme der «National-Zeitung».» Ebd., S. 176. Vgl. die in der *National-Zeitung* erschienenen Artikel: Humm, R. J.: Eindrücke vom Pariser Schriftstellerkongress, in: *National-Zeitung*, Jg. 93, Nr. 292, 28.06.1935, S. 2; Humm, R. J.: Internat. Schriftstellerkongress für die Verteidigung der Kultur (Schluß), in: *National-Zeitung*, Jg. 93, Nr. 298, 02.07.1935, S. 1; Mühlestein, Hans: Eine Enzyklopädie zur Verteidigung der Kultur, in: *National-Zeitung*, Jg. 94, Nr. 298, 01.07.1936, S. 2–3; Mühlestein, Hans: Der Weltbund der Schriftsteller – Gast der spanischen Republik, in: *National-Zeitung*, Jg. 95, Nr. 345, 29.07.1937, S. 1–3.

47 Vgl. Universitätsbibliothek Basel, NL 336 (Archiv Otto Kleiber), B 25, B 71, B 115, B 197. Auch von Albert Ehrismann, den Humm in *Das schweizerische Feuilleton* erwähnte, sind in der Sonntagsbeilage der *National-Zeitung* Beiträge erschienen.

48 Vgl. Schult, Klaus-Dieter: Zwischen Selbstbehauptung und Selbstbeschränkung. Die Literatur der Jahrzehnte vor und nach dem Zweiten Weltkrieg, in: Klaus Pezold (Hg.): *Schweizer Literaturgeschichte. Die deutschsprachige Literatur im 20. Jahrhundert*, Leipzig 2007, S. 75–158, hier S. 120.

ihnen sonst hin – und wer anderes als Sie würde heute wohl etwas von mir drucken?»⁴⁹

Der Förderung der Literatur der Schweiz galt auch Kleibers nebenberufliche Tätigkeit in Institutionen.⁵⁰ Durch eine Eingabe an den Großen Rat initiierte er 1921 den Basler Literaturkredit, dessen Kommission er bis 1953 angehörte.⁵¹ In ihrem Auftrag gab er das *Basler Dichterbuch* (1921) und *Basel, ein Stadtbuch* (1932) heraus;⁵² 1955 folgte die Lyrikanthologie *Basilea poetica*.⁵³ Ab 1922 war er Mitglied und zeitweise Präsident des deutschsprachigen Prüfungsausschusses der Werkbeleihungskasse des Schweizerischen Schriftstellervereins, ab 1927 Delegierter des SSV im Vorstand der Schweizerischen Schillerstiftung.⁵⁴ Von beiden Funktionen trat er 1942 aus unbekanntem Gründen zurück.⁵⁵ Es liegt nahe anzunehmen, dass die Politik des Vor-

49 Hans Mühlestein an Otto Kleiber, 22. 12. 1936, Universitätsbibliothek Basel, NL 336 (Archiv Otto Kleiber), B 115,33. Zu Mühlesteins Haftantritt druckte Kleiber am 2. Mai 1937 Mühlesteins Gedicht *Vita Nuova* in der Sonntagsbeilage ab. Vgl. Hans Mühlestein an Otto Kleiber, NL 336 (Archiv Otto Kleiber), 04.05.1937, B 115,36.: «(Wie wunderschön war zuletzt noch Ihre Geste, dass Sie zu meinem bevorstehenden Strafantritt gerade diese ›Vita Nuova‹ gedruckt haben! Ich werde Ihnen das nicht vergessen ...)»

50 Zu Kleibers Tätigkeit in Institutionen vgl. auch G. I. [Gertrud Isolani], Otto Kleiber zum 70. Geburtstag, Bl. 7; Linder, Otto Kleiber zum Gedenken, S. 15.

51 Vgl. Kleiber, National-Zeitung. 1919–1953, ohne Paginierung. In Privatbesitz.

52 *Basler Dichterbuch*, hg. von der Kommission zur Förderung des heimischen Schrifttums, Basel 1921; *Basel, ein Stadtbuch*, hg. von der Kommission zur Förderung des heimischen Schrifttums, Basel 1932.

53 *Basilea poetica*. Eine Anthologie. Dritte Folge: 1900–1950, mit einer Einführung von Otto Kleiber, hg. im Auftrag der Basler Literaturkredit-Kommission, Basel 1955.

54 Vgl. Schiltknecht, Estelle (Hg.): Schweizerische Schillerstiftung. 1905–2005, Zürich 2005, S. 64; vgl. Niederer, Geschichte des Schweizerischen Schriftsteller-Verbandes, S. 267–270. Die Werkbeleihungskasse, die noch nicht veröffentlichte Werke belieh, konstituierte sich 1921. Vgl. ebd., S. 74–78.

55 Vgl. Schiltknecht, Schweizerische Schillerstiftung, S. 64; Niederer, Geschichte des Schweizerischen Schriftsteller-Verbandes, S. 267–270. Im Verzeichnis zur Zusammensetzung des Prüfungsausschusses wird Kleiber ab 1942 nicht mehr aufgeführt. Zum Rücktritt als Delegierter in der Schillerstiftung vermerkt das Protokoll der Generalversammlung des SSV vom 30./31. Mai 1942 lediglich: «Der Vorsitzende gibt den Rücktritt von Herrn Dr. O. Kleiber bekannt.» Protokoll der Generalversammlung des Schweizerischen Schriftsteller-Vereins, 30./31. Mai 1942, Schweizerisches Literaturarchiv (SLA), Bern, Archiv des

stands des Schriftstellervereins gegenüber dem Exil dafür ausschlaggebend war.⁵⁶ Die Haltung des SSV zur Beteiligung exilierter Autorinnen und Autoren am Feuilleton und das Feuilleton der *National-Zeitung* standen in einem Gegensatz, der wahrscheinlich irgendwann nicht mehr zu überbrücken war. Kleiber gehörte außerdem zu den Anregern eines deutschschweizerischen PEN-Zentrums und war Vorstandsmitglied des 1932 gegründeten Basler PEN-Clubs.⁵⁷

Als «vielverzweigte Hilfsbereitschaft für die Schriftsteller, welcher Generation sie [auch] angehören»⁵⁸, charakterisierte Eduard Korrodis Artikel zum 60. Geburtstag Kleibers Wirken. Zwischen den Zeilen klingen jedoch die Meinungsverschiedenheiten zwischen den beiden Redakteuren an, wenn Korrodi schrieb:

Schweizerischen Schriftstellerinnen- und Schriftsteller-Verbandes (SSV), Schachtel 288. Das Protokoll der der Generalversammlung vorangehenden Vorstandssitzung erwähnt Kleibers Rücktritt nicht. Protokoll der Vorstandssitzung des Schweizerischen Schriftsteller-Vereins, 30./31. Mai 1942, Archiv des Schweizerischen Schriftstellerinnen- und Schriftsteller-Verbandes (SSV), Schachtel 249. Vgl. den Brief Robert Faesis zu Kleibers Rücktritt aus dem Aufsichtsrat der Schillerstiftung: Robert Faesi an Otto Kleiber, 02.06.1942, Universitätsbibliothek Basel, NL 336 (Archiv Otto Kleiber), 38,18.

⁵⁶ Vgl. Kap. «Die ‹kleinen Zeilenschreiber›, die Kleine Form und die Kulturpolitik der Schweiz in den 1930er Jahren».

⁵⁷ Vgl. Linder, Otto Kleiber zum Gedenken, S. 15; vgl. Münch-Küng, Helen: Die Gründungsgeschichte des PEN-Clubs in der Schweiz, Bern 2011, S. 178. Der Basler PEN-Club wurde von 1932 bis 1955 durch den Basler Schriftsteller Emanuel Stickelberger präsiert, der der nationalsozialistischen Ideologie nahestand und mit dem deutschen nationalsozialistischen Dichter Hermann Burte befreundet war. Burte war bis 1939 auch im Vorstand des Basler PEN-Clubs. An den PEN-Kongressen in Ragusa (1933), Edinburgh (1934) und Buenos Aires (1936) fielen Stickelberger und der Schweizer Delegierte Peter Meyer negativ auf, indem sie Sympathie mit dem deutschen PEN-Club bekundeten und dem Exil in den Rücken fielen. Vgl. ebd., S. 177–205; vgl. Debrunner, Albert M.: Ein Basler Dichter in schlechter Gesellschaft. Emanuel Stickelberger und die Nationalsozialisten, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera 64/1 (2014), S. 120–139. Wie Kleiber sich dazu verhielt, ist nicht bekannt.

⁵⁸ E. K. [Eduard Korrodi]: Otto Kleiber – sechzig, in: Neue Zürcher Zeitung, Jg. 144, Nr. 1923, 03. 12. 1943, Bl. 7.

Die vielen durch Otto Kleiber Geförderten wissen, was sie dem anregenden Geiste, dem selbstlosen Manne der Feder verdanken, fühlen auch, daß in dem turbulenten Betrieb des so autarkisch gewordenen Literaturlebens, dieser Maße hält, in Treuen Vorbildliches wirkt und wir seine ausgleichende und gerechte Persönlichkeit in dem kleinen komplizierten Haushalt des literarischen Lebens der Schweiz nicht entbehren können [...].⁵⁹

Reichlich verklausuliert drückte Korrodi aus, dass Kleibers Förderung von Autorinnen und Autoren eine Gegenposition zu seiner eigenen darstellte. Den Artikel zu Kleibers 60. Geburtstag, der mit einer Verspätung von zwei Wochen erschien, verfasste er denn auch nur, nachdem Hermann Hiltbrunner ihn dazu aufgefordert hatte.⁶⁰ Nicht ohne Herablassung sprach Korrodi von der «so sozial betonte[n] Literaturkritik»⁶¹ Kleibers und brachte diese mit seinem naturwissenschaftlichen Hintergrund in Verbindung: «[...] da er als junger Forscher aus der Welt des Experimentierens kam, hat er biologisch erwogen, man müsse den jungen Begabungen einen Vorschuß auf den Ablauf der Fortentwicklung geben»⁶². Eine Spitze gegen Kleiber stellt außerdem die Unterscheidung zwischen dem «Literaturkritiker und Leiter des Feuilletons» Kleiber und den «saumseligen Schriftstellern»⁶³ unter den Gratulanten dar, zu welchen Korrodi sich selbst zählte. Kleibers teilweise sehr konkrete Förderung, indem er Autorinnen und Autoren beispielsweise Vorschüsse zukommen ließ, hatte wohl weniger in der akademischen Disziplin, in der er promoviert hatte, als in den einfachen materiellen Verhältnissen seiner Herkunft auch einen biographischen Hintergrund.⁶⁴ Die ökonomischen Zwänge

⁵⁹ Ebd.

⁶⁰ Vgl. Hermann Hiltbrunner an Otto Kleiber, 03.12.1943, Universitätsbibliothek Basel, NL 336 (Archiv Otto Kleiber), B 68,50: «[...] und ich bin wenigstens schuld, dass E. K. Sie heute doch noch begrüsst hat.» Die wenigen Briefe von Korrodi, die in Kleibers Archiv erhalten sind, zeugen von einem angespannten Verhältnis. Vgl. NL 336 (Archiv Otto Kleiber), D 29, 1–10. Im Katalog zu seiner Briefsammlung paraphrasierte Kleiber die Korrespondenz mit Korrodi als «Aussprache über literarische Tagesfragen». Kleiber, Magie der Handschrift, S. 76.

⁶¹ Korrodi, Otto Kleiber – sechzig, Bl. 7.

⁶² Ebd.

⁶³ Ebd.

⁶⁴ Vgl. Kleibers aufgezeichnete Erinnerungen: Kleiber, Otto: Wege und Irrwege durchs Jugendland, ohne Paginierung. In Privatbesitz. Seine Studien der Naturwissenschaften,

des Journalismus bzw. des Feuilletons sind in seiner Korrespondenz ein wiederkehrendes Thema, etwa in den Briefen von Ruth Waldstetter, die sich durch journalistische Arbeit knapp über Wasser hielt. Waldstetter gestand Kleiber jedoch zu, «dass durch die Gewähr Ihrer Persönlichkeit in Ihrem Zeitungsbezirk eine Atmosphäre des Vertrauens und andererseits der Freiheit im Rahmen des Möglichen geschaffen»⁶⁵ sei. Für immaterielle und materielle Unterstützung bedankten sich so unterschiedliche Autoren wie Hans Mühlestein, Hermann Hesse und Friedrich Glauser.⁶⁶ Letzterer schrieb Kleiber 1936: «[W]irklich, Sie sind so freundlich zu mir und Sie verwöhnen mich ganz»⁶⁷. Und 1938: «Wenn Sie die zweite Skizze von der Festung und die dritte, jetzt eintreffende, brauchen können, dann seien Sie so lieb und lassen Sie noch einmal die ‹Nat.-Ztgs.›-Kasse funktionieren und helfen Sie dem Glauser.»⁶⁸

2.2. Kleibers Engagement für das Exil

Auch bei den exilierten Autorinnen und Autoren beschränkte sich Kleibers Engagement nicht auf die Veröffentlichung von Texten. Er bewilligte Vorschüsse und scheint in Notlagen Autorinnen und Autoren auch aus eigenen

Philologie und Nationalökonomie sowie seine Promotion in Zoologie finanzierte sich Kleiber durch eine Stelle als Hauslehrer.

⁶⁵ Ruth Waldstetter an Otto Kleiber, 12. 11. 1932, Universitätsbibliothek Basel, NL 336 (Archiv Otto Kleiber), B 180,49.

⁶⁶ Vgl. Hans Mühlestein an Otto Kleiber, 10. 03. 1924, Universitätsbibliothek Basel, NL 336 (Archiv Otto Kleiber), B 115,3: «Lassen Sie mich bei der Gelegenheit [...] Ihrer freundlichen Förderung dankbar gedenken!» Vgl. Hermann Hesse an Otto Kleiber, ohne Datum, NL 336 (Archiv Otto Kleiber), B 67,183: «Aber Sie haben mir manches Freundliche erwiesen und sind für mich innerhalb der mir sehr fern stehenden Welt der Presse einer der Wenigen, mit denen mich wirklich Sympathie verbindet.»

⁶⁷ Friedrich Glauser an Otto Kleiber, 08. 09. 1936, Universitätsbibliothek Basel, NL 336 (Archiv Otto Kleiber), B 53,5. Abgedruckt in: Glauser, Friedrich: Briefe 2. 1935–1938, hg. von Bernhard Echte, Zürich 1991, S. 357.

⁶⁸ Friedrich Glauser an Otto Kleiber, 27. 11. 1938, Universitätsbibliothek Basel, NL 336 (Archiv Otto Kleiber), B 53,3. Abgedruckt in: Glauser, Briefe 2, S. 892.

Mitteln finanziell unterstützt zu haben.⁶⁹ Bei mehreren Mitarbeitern des Feuilletons, denen die Ausweisung aus der Schweiz drohte, setzte er sich für eine Erlangung bzw. Verlängerung der Aufenthaltsbewilligung ein, so bei Alexander Moritz Frey, Ernst Glaeser, Roda Roda und Wilhelm Kiefer, möglicherweise auch bei Albert Ehrenstein.⁷⁰ Wiederholt stellte er exilierten Autorinnen und Autoren zudem Pressekarten und Mitarbeiterausweise aus.⁷¹ Die Legitimation als Mitarbeiter der Schweizer Presse war während des Krieges, insbesondere für Exilanten, von wesentlich größerem Wert als zuvor. Beispielsweise stattete eine Bestätigung der *National-Zeitung* Iwan Heilbut auf seiner Flucht über Frankreich und Portugal nach den Vereinigten Staaten mit einem journalistischen Auftrag aus:

69 Zum Spektrum von Kleibers Unterstützung von exilierten Autorinnen und Autoren vgl. auch Walter, Asylpraxis und Lebensbedingungen, S. 258; Geoffroy, Ernst Glaeser und der «Schweizer Schutzengel», S. 370–374.

70 «Ohne Ihre Vermittlung flöge ich heute mit Frau und Kind in der Welt herum. Ich werde Ihnen das nie vergessen», schrieb Glaeser an Kleiber. Vgl. Ernst Glaeser an Otto Kleiber, 31.03.1935, Universitätsbibliothek Basel, NL 336 (Archiv Otto Kleiber), A 44,11; vgl. Alexander Moritz Frey an Otto Kleiber, 03.06.1938, NL 336 (Archiv Otto Kleiber), A 40,8; Alexander Roda Roda an Otto Kleiber, Genf, 16.11.[1939?], NL 336 (Archiv Otto Kleiber), A 117,16. Als Ehrenstein im Mai 1938 zum zweiten Mal der Entzug der Aufenthaltserlaubnis drohte, bat er neben anderen Personen auch Kleiber um Hilfe. «Tatsächlich versucht man alle Österreicher auszuweisen, da sie keinen diplomatischen Rückhalt besitzen u. keine derzeit gültigen Papiere. Aber mein Fall liegt etwas anders: zwei Prager Blätter (Tagblatt u. Bohemia) ersuchten mich im Februar um Berichte aus dem Tessin u. der übrigen Schweiz [...]. Daß die Tessiner Behörden in einer Propaganda für den Fremdenverkehr Überfremdung sehen ist ein Schildbürgerstreich.» Albert Ehrenstein an Otto Kleiber, 28.04.1938, NL 336 (Archiv Otto Kleiber), A 28,6. Ob Kleiber etwas unternahm, ist nicht belegt. Vgl. Wende, Deutschsprachige Schriftsteller im Schweizer Exil 1933–1950, S. 17–31; Geoffroy, Ernst Glaeser und der «Schweizer Schutzengel», S. 374. Kleiber scheint dabei (außer bei Frey) jeweils nicht direkt bei den Behörden interveniert zu haben, sondern Felix Moeschlin und weitere Personen eingeschaltet zu haben. Vgl. Schulz, Die Schweiz und die literarischen Flüchtlinge, S. 84, 99.

71 Über Empfehlungsschreiben oder Presseausweise der *National-Zeitung* verfügten u. a. Annette Kolb, Franz Theodor Csokor und Siegfried Kracauer. Vgl. die Korrespondenz von Annette Kolb mit Otto Kleiber, Universitätsbibliothek Basel, NL 336 (Archiv Otto Kleiber), A 80; Franz Theodor Csokor an Otto Kleiber, 11.08.1940, NL 336 (Archiv Otto Kleiber), A 23,9; Siegfried Kracauer an Fritz René Allemann, 09.07.1938, DLA Marbach, Nachlass Siegfried Kracauer, 77.1175/2.

Nous certifions que M. Iwan Heilbut qui est, depuis des années, notre correspondant littéraire permanent a Paris, va entreprendre un voyage qui le conduira a travers différants pays (entre autre les pays américains) et qu'il est chargé d'écrire des articles de voyage pour notre feuilleton. M. Heilbut sera accompagné par sa femme et son enfant. Nous prions de faire bon accueil a notre collaborateur.⁷²

Heilbut's Beispiel zeigt, dass Kleiber, seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, falls nötig, auch bei der Beschaffung von Affidavits und Visa zu Hilfe kam. Aus Lissabon schrieb Heilbut im Oktober 1940 an Kleiber:

Kennen Sie den Menschen, der sich mit unserer Sache beschäftigen würde? Sie haben vielleicht einen persönlichen Bekannten oder einen Confrère in New York, der die Demarche für die Visen und die Bemühung um das Affidavit für uns auf sich nehmen würde. [...] Das Leben in seiner Form der letzten Wochen ist in einem Brief nicht zu schildern. [...] Ich habe, ausser einem einzigen, kein Identitätspapier bei mir, und an einem Pressepapier fehlt es mir völlig. Vor einem gewissen Passgang über die Berge habe ich alles zurückgelassen, und ich weiss nicht, ob und wann ich je wieder in den Besitz derselben kommen werde. Sie liegen in einem Koffer verschlossen. Sie würden mich zu grossem Dank verbinden, wenn Sie mir noch einmal eine Mitarbeiter-Karte senden wollten wie Sie es schon einmal taten (nach Marseille). [...] Ich wäre Ihnen sehr dankbar für die Gefälligkeit, besonders weil ich beabsichtige, mich hier in Lissabon auf der Weltausstellung und anderen besonderen Schauplätzen umzusehen. [...] Ich weiss, dass Sie mir in den angeregten Fragen helfen werden, wenn Sie es können, und ich danke Ihnen dafür.⁷³

Nachdem ihn Heilbut's Hilferuf erreichte, wandte sich Kleiber an Thomas Mann.⁷⁴ Als Heilbut sich ein Jahr zuvor ebenfalls in einer Notlage befunden hatte, gelangte er an Walter Stucki, den Schweizer Gesandten in Paris.⁷⁵

⁷² Bestätigung, ausgestellt von der Feuilletonredaktion der *National-Zeitung*, 15.07.1940, Deutsches Exilarchiv, Nachlass Iwan Heilbut, EB 96/182-B.01.0452, Konvolut 12.

⁷³ Iwan Heilbut an Otto Kleiber, Briefentwurf, 12.10.1940, Deutsches Exilarchiv, Nachlass Iwan Heilbut, EB 96/182-B.02.0379.

⁷⁴ Vgl. Otto Kleiber an Iwan Heilbut, 26.10.1940, Deutsches Exilarchiv, Nachlass Iwan Heilbut, EB 96/182-B.01.0452.

⁷⁵ Vgl. Otto Kleiber an Iwan Heilbut, 25.10.[1939], Deutsches Exilarchiv, Nachlass Iwan Heilbut, EB 96/182-B.01.0452. Vgl. Stuckis Bestätigung vom 31.10.1939, dass Heilbut für die *National-Zeitung* arbeite. Ebd., EB 96/182 C.02.0005.

Kleiber gehörte außerdem dem Arbeitsausschuss des Basler Hilfswerks für Deutsche Gelehrte an, ein Hilfswerk für emigrierte Wissenschaftler, das von Karl Barth geleitet wurde.⁷⁶ Barth kehrte nach seiner Zwangsemeritierung in Deutschland in die Schweiz zurück und übernahm in Basel eine Professur. Das Erziehungsdepartement beauftragte ihn mit der Leitung des Hilfswerks.⁷⁷ In einem Schreiben vom November 1935 fragte Barth Kleiber und Eduard Fritz Knuchel an,⁷⁸ ob sie bereit wären, dem Vorstand und dem engeren Ausschuss beizutreten.⁷⁹ Mitglieder des Ausschusses waren neben Barth, den Feuilletonredakteuren Kleiber und Knuchel mit Pfarrer Alphons Koechlin und den Professoren Felix und John Staehelin einflussreiche Vertreter der Kirche und der Universität.⁸⁰ Sowohl die Aktivitäten des Hilfswerks als auch die Aufgaben, die einzelne Personen übernahmen, lassen sich kaum noch rekonstruieren. Kleiber sicherte Barth 1937 in einem Brief zu, «Sehr gerne» einen Aufruf zu unterschreiben «u. auch sonst mitzuarbeiten, wo Sie meine Mitarbeit brauchen können»⁸¹. Die finanziellen Mittel kamen durch die jährliche Zusendung eines Spendenbriefs an ausgewählte Adressaten zusammen⁸² und waren gering, da das Hilfswerk ansonsten nicht unter-

76 Das Hilfswerk, das von der Forschung nicht aufgearbeitet ist, gehört zu den frühen, nach 1933 gegründeten Hilfswerken für Flüchtlinge in der Schweiz. Vgl. Rusterholz, Heinrich: «... als ob unseres Nachbars Haus nicht in Flammen stünde». Paul Vogt, Karl Barth und das Schweizerische Evangelische Hilfswerk für die Bekennende Kirche in Deutschland 1937–1947, Zürich 2015, S. 60. In Dokumenten aus den 1940er Jahren im Karl Barth-Archiv fungiert das Hilfswerk als Zweigstelle des Schweizerischen Hilfswerks für Deutsche Gelehrte. Vgl. Karl Barth-Archiv, KBA 9241.104.

77 Vgl. Karl Barth an Otto Kleiber und Eduard Fritz Knuchel, 24.11.1935, Universitätsbibliothek Basel, NL 336 (Archiv Otto Kleiber), D 3,1.

78 Zu Knuchel vgl. S. 85–87 dieser Studie.

79 Vgl. Karl Barth an Otto Kleiber und Eduard Fritz Knuchel, 24.11.1935, Universitätsbibliothek Basel, NL 336 (Archiv Otto Kleiber), D 3,1.

80 Vgl. Rundschreiben des Basler Arbeitsausschusses des Schweizerischen Hilfswerks für Deutsche Gelehrte (Karl Barth, Otto Kleiber, E. F. Knuchel, A. Koechlin, Felix Staehelin, John Staehelin), Juni 1945, Karl Barth-Archiv, KBA 98513.1.

81 Otto Kleiber an Karl Barth, 07.06.1937, Karl Barth-Archiv, KBA 9337.343.

82 Vgl. Karl Barth an das Polizeinspektorat (Leutnant Fliesch), 23.04.1941, Karl Barth-Archiv, KBA 9241.81.

stützt wurde.⁸³ An das Polizeiinspektorat führte Barth zu seiner Tätigkeit aus, sie bestehe «in der teils laufenden teils gelegentlichen Unterstützung einiger in Basel wohnhafter emigrierter Akademiker bzw. Intellektueller»⁸⁴. Das Basler Hilfswerk für Deutsche Gelehrte bestand jedoch von 1935 bis mindestens 1945, wie aus dem einzigen erhaltenen Rundschreiben des Arbeitsausschusses hervorgeht: «[...] 9 Jahre lang haben Sie mitgeholfen, das Los der heimatlosen deutschen Intellektuellen hier in Basel zu lindern.»⁸⁵ Die Ungewissheit der politischen Lage und ihrer persönlichen Situation bedinge es jedoch, sie vorläufig weiterhin zu unterstützen. «Darum ist es nötig», schrieben die Verfasser, «dass wir für die kommenden Monate unsere Arbeit noch aufrecht erhalten und unsere akademischen Flüchtlinge hier in Basel nicht in einem Augenblick im Stich lassen, in dem sie innerlich und äusserlich auf unsere Freundschaft vielleicht besonders angewiesen sind»⁸⁶. Durch das Hilfswerk unterstützt wurde der Geograph Carl Hanns Pollog,⁸⁷ der ab 1938 in der *National-Zeitung* regelmässig Aufsätze veröffentlichte. Zwischen den vom Hilfswerk Unterstützten und den Mitarbeitern des Feuilletons gab es folglich Übereinstimmungen.

3. Die *National-Zeitung* 1933–1945

3.1. Geschichte und publizistisches Profil

«Gut und schön mit den Basler Zeitungen, die so tapfer dran gehn. Und was tut das Land –? Es sperrt seine Grenze gegen die mögliche Emigration aus

⁸³ Vgl. Karl Barth an das Eidgenössische Kriegsfürsorgeamt, 16.05.1941, Karl Barth-Archiv, KBA 9241.104. Barth gibt hier für die vergangenen sechs Jahre eine Gesamtsumme von rund 1500 Schweizer Franken an.

⁸⁴ Karl Barth an das Polizeiinspektorat (Leutnant Fliesch), 23.04.1941, Karl Barth-Archiv, KBA 9241.81.

⁸⁵ Vgl. Rundschreiben des Basler Arbeitsausschusses des Schweizerischen Hilfswerks für Deutsche Gelehrte (Karl Barth, Otto Kleiber, E. F. Knuchel, A. Koechlin, Felix Staehelin, John Staehelin), Juni 1945, Karl Barth-Archiv, KBA 98513.1.

⁸⁶ Ebd.

⁸⁷ Vgl. Basler Hilfswerk für deutsche Gelehrte: Notizen von Ch. v. K. [Charlotte von Kirschbaum], Karl Barth-Archiv, KBA 9108.

der Saar ab, und zwar hermetisch»⁸⁸, schrieb Tucholsky über die *National-Zeitung* und die *Basler Nachrichten*⁸⁹ und ihre im Gegensatz zur offiziellen Politik der Schweiz eindeutige Stellungnahme gegen das nationalsozialistische Deutschland. Die politische Linie der Zeitung, insbesondere die konsequente Ablehnung des Nationalsozialismus, war eine Voraussetzung für die Veröffentlichungen des Exils im Feuilleton; exilierte SchriftstellerInnen, PublizistInnen und WissenschaftlerInnen hätten ansonsten wohl auch kaum im gleichen Umfang mitgearbeitet.⁹⁰ Die nationalsozialistische Kulturpolitik und die Faschismusanalyse nahmen im Feuilleton, zumindest in den ersten Jahren nach 1933, relativ breiten Raum ein und ergänzten die politische Berichterstattung über das ›Dritte Reich‹. Das Feuilleton und der politische Teil liefen in diesem Sinne parallel nebeneinander her.

Die *National-Zeitung* war bis zur Fusion mit den *Basler Nachrichten* zur *Basler Zeitung* 1976/1977 die größte Tageszeitung Basels. Gegründet wurde sie 1842 als *Schweizerische National-Zeitung* durch eine Gruppe Radikaler als Sprachrohr des Radikalismus und Oppositionsblatt gegen die Regierung.⁹¹ Wie der Name andeutet, war sie gegen den Föderalismus und Antiliberalismus gerichtet und trat für einen Einheitsstaat der Schweiz ein.⁹² Noch in den 1930er Jahren war die *National-Zeitung*, wie die anderen großen (bürgerlichen) Tageszeitungen der Schweiz, ein Organ des Freisinns, der sich in Basel

⁸⁸ Tucholsky, Kurt: Die Q-Tagebücher 1934–1935, hg. von Mary Gerold-Tucholsky, Gustav Huonker, Reinbek bei Hamburg 1978, S. 126.

⁸⁹ Der Stellenkommentar in der Ausgabe von Tucholskys Tagebüchern bezieht die Tagbuchnotiz nur auf die *National-Zeitung*. Vgl. Tucholsky, Die Q-Tagebücher, S. 388.

⁹⁰ Vgl. dazu Walter, Asylpraxis und Lebensbedingungen, S. 219.

⁹¹ Vgl. Tréfás, David: Kleine Basler Pressegeschichte, Basel 2016 (= Publikationen der Universitätsbibliothek Basel, Bd. 43), S. 29. Die *Schweizerische National-Zeitung* wurde 1858 eingestellt. Da das Bedürfnis des Basler Freisinns nach einer eigenen Zeitung groß war, erfolgte bereits 1860 die Gründung des *Schweizerischen Volksfreunds* als direkte Weiterführung der *Schweizerischen National-Zeitung*. In einem Rückgriff auf die ursprüngliche Bezeichnung wurde das Blatt 1888 in *National-Zeitung* umbenannt. Vgl. ebd., S. 37; Mensch, Christian: Enteignete Zeitung? Die Geschichte der «Basler Zeitung». Ein Lehrstück über den Medienwandel. Mit einem Nachwort von Kurt Imhof, Basel 2012, S. 21; Rüegg, Herausfordert, S. 338–339.

⁹² Vgl. Tréfás, Kleine Basler Pressegeschichte, S. 30.

radikal-demokratische Partei nannte. Hingegen entzog sie sich als Privatunternehmen auch ein Stück weit dem Einfluss der Partei.⁹³ 1877 war die Zeitung von dem aus Hessen nach Basel eingewanderten Hugo Schwabe übernommen worden.⁹⁴ Für eine größere Tageszeitung eher unüblich verfügten in den 1930er Jahren andererseits Jean Hegnauer und Fritz Hagemann über Anteile am Unternehmen und kontrollierten gemeinsam mit den Nachkommen von Hugo Schwabe die gesamten Aktien.⁹⁵ Der Anwalt Fritz Hagemann war von 1929 bis 1948 als Verleger tätig, danach seine Söhne, sodass von einer Art Familienunternehmen mit zwei einander ablösenden Verlegerfamilien gesprochen werden kann. Hagemann war gleichzeitig Präsident und Delegierter des Verwaltungsrates.⁹⁶ Für die konsequente politische Haltung der Zeitung während des Nationalsozialismus war es sicherlich von Bedeutung, dass der Besitz und die Entscheidungskompetenz in den Händen relativ weniger Personen lag.⁹⁷ Eine Besonderheit bestand bei der *National-Zeitung* auch darin, dass sie nicht von einem Chefredakteur geleitet wurde;⁹⁸ den einzelnen Redakteuren war dadurch innerhalb

93 Vgl. Tréfás, *Kleine Basler Pressegeschichte*, S. 50; Staehelin, Andreas: *Basel in den Jahren 1905 bis 1945*, in: Lukas Burckhardt, René L. Frey, Georg Kreis, Gerhard Schmid (Hg.): *Das politische System Basel-Stadt. Geschichte, Strukturen, Institutionen, Politikbereiche*, Basel 1984, S. 55–86, hier S. 56.

94 Vgl. Mensch, *Enteignete Zeitung*, S. 22. Hugo Schwabes Bruder Benno übernahm die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung und Druckerei in Basel.

95 Vgl. Mensch, *Enteignete Zeitung*, S. 27.

96 Vgl. Kreis, Georg: Juli 1940. Die Aktion Trump. Mit einem Nachwort von Herbert Lüthy, Basel/Stuttgart 1973, S. 55.

97 Vgl. bspw. die Opposition aus Aktionärskreisen gegen den Chefredakteur der NZZ Willy Bretscher. Meyer, Conrad; Morf, Pascal: *Das Unternehmen NZZ 1780–2005*, Zürich 2005, S. 165. Jäggi spricht von einem «echt liberalen Selbstverständnis» der Verlegerfamilie Hagemann. Jäggi, Max: *So ging die «National-Zeitung» kaputt. Pressefreiheit als Verlegerfreiheit*, Zürich 1978 (= Schriftenreihe der Schweizerischen Journalisten-Union, Bd. 3), S. 11. Vgl. Stöckli, Jürg: *Das Ende der Verleger-Dynastie Hagemann. Das Bemühen war nicht unerheblich, die Zeitumstände aber mächtiger*, in: *Basler Stadtbuch 2010*, hg. von der Christoph Merian Stiftung, Basel 2010, S. 70–72, hier S. 70.

98 Vgl. Geoffroy, Ernst Glaeser und der «Schweizer Schutzengel», S. 376.

ihres Ressorts mehr Handlungsspielraum eingeräumt. Für die Redaktion verantwortlich zeichneten in den 1930er Jahren 11 bis 13 Redakteure.⁹⁹ Mit Eduard Behrens,¹⁰⁰ Ludwig Bauer,¹⁰¹ Franz Carl Endres,¹⁰² Alfred Ko-

99 Das Impressum verzeichnet 1933: «R. [Richard] Amstein, Dr. H. [Hans] Bauer, Dr. E. [Eduard] Gaeter, Dr. H. [Hellmut] Schnitter, K. [Karl] Soucoup, P. [Peter] Stähelin, Dr. E. [Edwin] Strub, Handel: Dr. E. [Eugen] Dietschi, Feuilleton: Dr. O. [Otto] Kleiber, Musik: O. [Otto] Maag, Sport: F. [Friedrich] Jent». Mit Ausnahme von Karl Soucoup waren 1939 noch dieselben Redakteure für die Zeitung tätig. Hinzugekommen waren Heinrich Kuhn, Willy Gass und Hermann Böschenstein. Vgl. Blaser, *Bibliographie der Schweizer Presse*, S. 710.

100 Der Journalist und Dramatiker Eduard Behrens (1884–1944) war bis zu seiner Ausweisung aus Deutschland im Jahr 1935 Berliner Korrespondent der *National-Zeitung*. Nach seiner Rückkehr in die Schweiz hielt er zahlreiche Vorträge, um die Bevölkerung vor dem «Dritten Reich» zu warnen. Gemeinsam mit Fritz Lieb gründete er 1938 die antifaschistische Zeitung *Schweizer Zeitung am Sonntag*. Vgl. Marti-Weissenbach, Karin: Behrens, Eduard, in: *Historisches Lexikon der Schweiz (HLS)*, Version vom 24.06.2002; URL: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D28183.php> [21.02.2021]. Zum bundesrätlichen Verbot der *Schweizer Zeitung am Sonntag* vgl. E. G.: Die «Schweizer Zeitung am Sonntag» protestiert, in: *National-Zeitung*, Jg. 97, Nr. 260, 09.06.1939, S. 11. In diesem Artikel berichtete die *National-Zeitung* ausführlich von der Versammlung mit über 800 Teilnehmenden zum Protest gegen das Verbot, enthielt sich jedoch eines eigenen kritischen Kommentars. Behrens publizierte in der *National-Zeitung* unter der Sigle eines Kreises.

101 Der österreichische Publizist und Dramatiker Ludwig Bauer (1876–1935) war bereits während des Ersten Weltkriegs Korrespondent der *National-Zeitung*. *Briefe an Wilson*, eine Artikelfolge aus der *National-Zeitung*, in der Bauer für die Schaffung des Völkerbundes eintrat, erschienen 1918 als Separatdruck, eine weitere, die Wilhelm II. für die Katastrophe des Ersten Weltkriegs verantwortlich machte, 1922 unter dem Titel *Briefe an Wilhelm*. Vgl. Bauer, Ludwig: *Briefe an Wilson vom Korrespondenten der National-Zeitung* Basel. Separatdruck aus der *National-Zeitung*, Basel 1918; Bauer, Ludwig: *Briefe an Wilhelm [II]*, Separatdruck aus der *National-Zeitung*, Basel 1922. Der Index der Nationalsozialisten von 1935 verzeichnete Bauer mit sämtlichen Schriften. Vgl. Bolbecher/Adunka/Kaiser, *Lexikon der österreichischen Exilliteratur*, S. 64. Bauer veröffentlichte in der *National-Zeitung* unter der Sigle eines Doppelkreuzes Leitartikel und Kommentare, unter seinem vollen Namen Feuilletons. Vgl. den Nachruf von Emil Ludwig: Ludwig, Emil: Dr. Ludwig Bauer †, in: *National-Zeitung*, Jg. 93, Nr. 54, 01.02.1935, S. 1–2.

102 Der seit 1926 als freier Schriftsteller in der Schweiz lebende Franz Carl Endres (1878–1954) war Mitglied der Deutschen Liga für Menschenrechte und vertrat in seinen Schriften eine dezidiert pazifistische Haltung. Vgl. Marti-Weissenbach, Karin: Endres,

ber¹⁰³ und Adolf Saager¹⁰⁴ gehörten erwiesene Gegner des Krieges bzw. des Nationalsozialismus zum ständigen Mitarbeiterkreis der Zeitung. Die *National-Zeitung* scheint bereits während des Ersten Weltkriegs ein Forum für Kriegsgegner aus dem Ausland gewesen zu sein, von denen einige nach dem Krieg ihre Mitarbeit fortsetzten.¹⁰⁵

Die *National-Zeitung* erschien zwölfmal wöchentlich, Montag bis Samstag in einer Morgen- und Abendausgabe. Unter Hagemanns Leitung konnte sie ihre Marktführerschaft innerhalb der Basler Presse weiter ausbauen.¹⁰⁶ In einer direkten Medienkonkurrenz, die sich offenbar sehr fruchtbar auswirkte, stand sie insbesondere zu den liberalkonservativen *Basler Nachrichten*. Für zusätzliche Meinungsvielfalt sorgte das Vorhandensein weiterer politischer Zeitungen in Basel, wie der sozialdemokratischen *Arbeiter-Zeitung*, des ka-

Franz Carl, in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 14.11.2005; URL: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D28198.php> [21.02.2021].

¹⁰³ Der Journalist und Verleger Alfred Kober (1885–1963) war von 1933 bis 1960 fester Mitarbeiter der *National-Zeitung*. Bei Ausbruch des Zweiten Weltkriegs übernahm er intern die Aufgabe, die Zeitung auf Verstöße gegen die Pressevorschriften zu kontrollieren. Kober verfasste unter der Autorensigle ‹Ko.› und den Pseudonymen ‹Salander› und ‹Simplicius› Leitartikel, Glossen und Kommentare und zählt zu den «prägenden Kritikern des Nationalsozialismus». Scherrer, Adrian: Kober, Alfred, in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 23.10.2008; URL: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D41609.php> [05.03.2021]. Für seine politischen Artikel während des Zweiten Weltkriegs erhielt er 1952 die britische Auszeichnung «King's Medal for Service in the Cause of Freedom». Vgl. Kreis, Juli 1940, S. 60.

¹⁰⁴ Ein entschiedener Kriegsgegner war auch der seit 1914 im Tessin lebende Schriftsteller, Publizist und Übersetzer Adolf Saager. Vgl. Linsmayer, Charles: Saager, Adolf, in: Neue Deutsche Biographie, Bd. 22, 2005, S. 313–314 [Online-Version]; URL: <http://www.deutsche-biographie.de/sfz109299.html> [02.02.2021].

¹⁰⁵ In der *National-Zeitung* veröffentlichten während des Ersten Weltkriegs auch Claire Goll und Stefan Zweig. Vgl. Meister, Franziska: Goll, Claire, in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 20.11.2015; URL: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D29454.php> [02.02.2021]. Zu Zweigs Mitarbeit vgl. die Briefe Albert Ehrensteins vom 03.11. und 01.12.1918 an Zweig. Ehrenstein, Albert: Werke, Bd. 1: Briefe, hg. von Hanni Mittelman, München 1989, S. 188–189.

¹⁰⁶ Vgl. Tréfás, Kleine Basler Pressegeschichte, S. 51.

tholischen *Basler Volksblatts* und des kommunistischen *Vorwärts*.¹⁰⁷ Zwischen 1925 und 1939 steigerte sich die Auflage von durchschnittlich 34.000 auf 40.000 Exemplare und erreichte während des Zweiten Weltkriegs 55.817 Exemplare für die Abendausgabe, 48.800 Exemplare für die Morgenausgabe.¹⁰⁸ Während diese Auflagen im Vergleich zu den großen Zeitungen Berlins, Wiens oder Prags klein waren, bildeten die *National-Zeitung*, die *Neue Zürcher Zeitung*, der *Bund* und die *Basler Nachrichten* hingegen innerhalb der Schweiz das «Viergestirn der grossen deutschschweizerischen liberalen Tagespresse»¹⁰⁹. Mit einem Morgenblatt von durchschnittlich 6 Seiten und einem Abendblatt von 12 bis 14 Seiten blieb der Umfang zwischen 1933 und 1938 weitgehend gleich. Wie bei den meisten Zeitungen führte der Ausbruch des Zweiten Weltkriegs auch bei der *National-Zeitung* zu einer signifikanten Reduktion des Umfangs.¹¹⁰ 1940 umfasste die Morgenausgabe durchschnittlich nur noch 4 Seiten, die Abendausgabe 9 Seiten. Aufgrund der sinkenden Einnahmen durch Inserate waren die Zeitungen gezwungen, auch ihren Textteil zurückzunehmen.¹¹¹ Wegen der Wirtschaftskrise standen die Medienunternehmen allerdings schon vor dem Krieg unter großem Spardruck.

Das Feuilleton war auf den ersten Seiten unter dem Strich abgedruckt und nahm im Laufe der 1930er Jahre eher mehr Raum ein. Bis 1938 war es auf durchschnittlich 3 Seiten pro Ausgabe platziert; mit dem Rückgang des Gesamtumfangs ging es 1940 auf 2 Seiten pro Ausgabe zurück. Der Raum für das Feuilleton war zudem kein fester, sondern wurde durch die politische Berichterstattung beeinflusst; beanspruchte diese mehr Platz, wie besonders in den Kriegsjahren, war es erst ab Seite zwei, manchmal auch Seite drei abge-

¹⁰⁷ Vgl. Reck, Oskar: Medien, in: Burckhardt/Frey/Kreis/Schmid, Das politische System Basel-Stadt, S. 161–168, hier S. 163; Tréfás, Kleine Basler Pressegeschichte, S. 49–55, 57–61.

¹⁰⁸ Vgl. Rüegg, Herausgefordert, S. 340–341.

¹⁰⁹ Kreis, Juli 1940, S. 55.

¹¹⁰ Vgl. W-ch.: Verminderte Zeitungspapier-Weltproduktion, in: *National-Zeitung*, Jg. 97, Nr. 571, 08.12.1939, S. 3. Zum Umfang vgl. S. 114 dieser Studie.

¹¹¹ Vgl. Meyer/Morf, Das Unternehmen NZZ, S. 161. Die Anzahl Textseiten der NZZ sank 1940 auf den Tiefststand von 1918 und 1922. Während das Verhältnis von Text und Anzeigen in der *National-Zeitung* 1933 71 % zu 29 % betrug, waren es 1940 81 % zu 19 %. 1939: 80 % zu 20 %. 1937 hatte das Verhältnis von Text- und Anzeigenseiten noch 69 % zu 31 % betragen. Die Zahlen beruhen auf der Auswertung von 7 Ausgaben pro Jahr. Kleine Anzeigen im Textteil sind nicht berücksichtigt.

druckt. Konstant blieb hingegen der Umfang der wöchentlichen literarischen *Sonntags-Beilage der National-Zeitung* (2 Seiten) und der ebenfalls wöchentlich erscheinenden *Bücherseite der National-Zeitung* (1 Seite) mit Rezensionen.¹¹² Für den Film und die Filmkritik stand seit 1938 eine eigene Wochenbeilage zur Verfügung.

Auch wenn die steigenden Auflage- und Verkaufszahlen in den 1930er Jahren und während des Krieges nur bedingt etwas über den ökonomischen Erfolg aussagen müssen, kann jedenfalls von einer publizistisch erfolgreichen Zeit gesprochen werden.¹¹³ Das Geleitwort von Bundesrat Eduard von Steiger in der Ausgabe zum hundertjährigen Jubiläum der Zeitung 1943 sprach denn auch von «einem bemerkenswert grossen Aufstieg», in dem die *National-Zeitung*, «in der schweizerischen Politik eine Bedeutung erlangt [hat], die wohl von niemandem bestritten wird»¹¹⁴. Ihre publizistische Linie, die einen Freisinn linker Ausprägung vertrat¹¹⁵ und den Nationalsozialismus mit einer

112 Vgl. S. 113–114 dieser Studie.

113 Vgl. Meyer/Morf, Unternehmen NZZ, S. 149–152. Die *National-Zeitung* und die *Basler Nachrichten* wurden offenbar in den 1930er Jahren auch von der NZZ verstärkt als Konkurrenz wahrgenommen. Wie Meyer/Morf anführen, wurde die Redaktion 1935 aufgefordert, mehr Abbildungen zu verwenden, «um zu verhindern, dass die Auflage im Vergleich zur (Basler) Konkurrenz weiter stagnieren würde». Ebd., S. 155.

114 Bundesrat E. v. Steiger [Eduard von Steiger]: Hundertjahrfeier im Zeichen der Presseüberwachung, in: *National-Zeitung*, Sondernummer «Nach hundert Jahren im neuen Haus», 18.03.1943, S. 2. Vgl. Cäsar von Arx an Otto Kleiber, 28.01.1947, Universitätsbibliothek Basel, NL 336 (Archiv Otto Kleiber), B 6,27. Es liege ihm «begrifflicher Weise sehr viel daran», schrieb Cäsar von Arx 1947 an Kleiber, «in der führenden und meist gelesenen Schweizer Zeitung [...] besprochen zu werden».

115 Auf der Suche nach Schriftstellern als Leitartiklern schrieb Kleiber über die politische Positionierung der *National-Zeitung*: «Sie müssten von sich aus Stellung nehmen zu aktuellen Problemen. Natürlich im Sinne unserer Zeitungshaltung, die Ihnen ja bekannt ist, und die wesentlich weiter links liegt, als etwa der freisinnige Radikalismus bei Ihnen in der Ostschweiz.» Otto Kleiber an Hermann Weilenmann, 07.01.1933, Zentralbibliothek Zürich, Nachl. H. Weilenmann 15. Bereits in den 1930er Jahren lässt sich auch von einer linksliberalen Haltung sprechen. Vgl. Geoffroy, Ernst Glaeser und der «Schweizer Schutzengel», S. 368, der die *National-Zeitung* als radikaldemokratisch oder linksliberal bezeichnet. Von einem linksliberalen Trend, der sich im 20. Jahrhundert in der *National-Zeitung* entwickelte, spricht Simone Wichor. Vgl. Wichor, *Zwischen Literatur und Journalismus*, S. 127.

in der bürgerlichen Presse kaum vorkommenden Eindeutigkeit ablehnte, verschaffte ihr innerhalb der Schweizer Presse eine singuläre Position. Gemäß Konrad Zollingers Studie zur Haltung der Schweizer Presse zum Frontismus stand sie als linksfreisinnige Zeitung zwischen den politischen Gruppierungen und sah sich weder von der Mehrheit der freisinnigen Partei noch von der Sozialdemokratie klar gestützt.¹¹⁶ Von anderen Schweizer Zeitungen unterschied sie außerdem ihr Stil, wie sich der Historiker und Publizist Herbert Lüthy erinnerte:

Die «National-Zeitung» war das einzige grosse Organ der bürgerlichen, wenn nicht der schweizerischen Presse, das bis in den Sommer 1940 hinein noch den Stil der antifaschistischen Weltsolidarität und der Intellektuellenmanifeste von Amsterdam-Pleyel gepflegt hatte [...].¹¹⁷

Nachdem der exilierte Schriftsteller Ernst Glaeser ihm mitteilte, dass er an der Volksabstimmung für den «Anschluss» Österreichs teilgenommen hatte, verwies ihn Kleiber auf die Blattlinie: «[...] unsere Stellung ist ja wohl die ausgeprägteste von allen (bürgerlichen) Schweizer Zeitungen»¹¹⁸. Nur schon um eine öffentliche Auseinandersetzung zu vermeiden, sei es daher angebracht, dass Glaeser seine Mitarbeit für die *National-Zeitung* einstelle.¹¹⁹ Ab diesem Zeitpunkt kann keine Veröffentlichung Glaesers mehr nachgewiesen werden.¹²⁰

Durch ihre NS-kritische Berichterstattung polarisierte die *National-Zeitung* die Öffentlichkeit. Ein zum 125. Jubiläum der Zeitung erschienener Artikel erinnerte an die Zeit des Nationalsozialismus, als die Journalisten der *Natio-*

116 Vgl. Zollinger, Konrad: *Frischer Wind oder faschistische Reaktion? Die Haltung der Schweizer Presse zum Frontismus*, Zürich 1991, S. 156.

117 Lüthy, Herbert: *Die Disteln von 1940*, in: Kreis, Juli 1940, S. 108. Der Aufsatz ist auch in der Werkausgabe abgedruckt: Lüthy, Herbert: *Gesammelte Werke*, Bd. 4: *Essays 1963–1990*, hg. von Irene Riesen, Urs Bitterli, Zürich 2004, S. 298–321.

118 Otto Kleiber an Ernst Glaeser, Basel, 21.08.1938, zit. nach Geoffroy, Ernst Glaeser und der «Schweizer Schutzengel», S. 367.

119 Vgl. ebd. Glaeser legte Kleiber in einem Brief vom 14.07.1938 dar, warum er für den «Anschluss» gestimmt hatte. Dazu ebd., S. 366.

120 Vgl. *Bibliographie*. Seit 1934 hatte Glaeser in der *National-Zeitung* regelmäßig literarische und literaturkritische Beiträge veröffentlicht; 1935 wurde sein Roman *Der letzte Zivilist* in 56 Folgen als Fortsetzungsroman abgedruckt.

nal-Zeitung als «Hetzer» und Verbreiter von «Greuelmärchen»¹²¹ gegolten hätten. Der Blick in zeitgenössische Quellen bestätigt dies. Renée Schwarzenbach-Wille, die Mutter Annemarie Schwarzenbachs, lehnte die *National-Zeitung* in einem Brief als tendenziös und hetzerisch ab und unterstellte ihr in der Parteinahme gegen den Nationalsozialismus auch, «unschweizerisch» zu sein:

Um es gerade heraus zu sagen: ich verstehe nicht, wie ein Mensch wie Sie eine *National-Zeitung* lesen kann! Wie kommen Sie dazu? Ein solch hetzendes Blatt, voll Unrichtigkeiten – einseitig eingestellt – unschweizerisch – wirklich, ich verstehe das nicht und es beschäftigt mich, dass solch ein Blatt es versteht, Leute wie Sie zum Leser zu haben.¹²²

121 Kuhn, Heinrich: Meinungsfreiheit und Verantwortung, in: *National-Zeitung*, Sonderbeilage «125 Jahre *National-Zeitung*», 29.02.1968, S. [2]. Heinrich Kuhn, seit den 1930er Jahren Mitglied der Redaktion und in den 1960er Jahren Vorsitzender des Redaktionsausschusses, nahm hier für die Zeitung den Widerstand gegen das «Dritte Reich» in Anspruch: «Diese ausgeprägten Eigenschaften machten die *National-Zeitung* zu einem der Träger des Widerstandes gegen die braune Diktatur, die unser Land bedrängte und bedrohte, brachte sie in Konflikt mit den Machthabern des Dritten Reiches und den mit ihnen sympathisierenden «Appeasern». [...] Es ist das vornehme Verdienst [...] das Unglaubliche, Unfassbare des Ausbruchs der Barbarei in Deutschland frühzeitig erkannt und dargestellt zu haben, zu einer Zeit, da man gemeinhin die Existenz von Konzentrationslagern, die beginnenden Juden- und Christen-Verfolgungen, die verbrecherische Natur des SS-Staates und die wahrscheinliche Entfesselung eines Weltkrieges durch Hitler für Chimären, für absurde Hirngespinnste hielt, erfunden von böswilligen Emigranten [...]» In seinem Jubiläumsartikel verwies Kuhn zudem darauf, dass die *National-Zeitung* für eine lange Tradition der Meinungspressen stehe. Vgl. dazu Hermann Hiltbrunner an Otto Kleiber, 15.07.1931, Universitätsbibliothek Basel, NL 336 (Archiv Otto Kleiber), B 68,23: «Die «Nationalzeitung» ist ja doch das einzige Blatt, in dem man eine «Meinung» vertreten kann.»

122 Renée Schwarzenbach-Wille an Ernst Merz, 11.08.1937, zit. nach Wichor, *Zwischen Literatur und Journalismus*, S. 127. Der Pfarrer und Schriftsteller Ernst Merz war ein enger Vertrauter Annemarie Schwarzenbachs. Schwarzenbach selbst bezeichnete die *National-Zeitung* gegenüber Kleiber als «das einzige Schweizer Blatt [...], für das ich aus voll zustimmendem Herzen gern arbeite». Annemarie Schwarzenbach an Otto Kleiber, 07.07.1934, Universitätsbibliothek Basel, NL 336 (Archiv Otto Kleiber), B 145,3.

Unter Berufung auf den politischen Standpunkt der Neutralität und Objektivität – hier auch auf einen sogenannten ‹objektiven Journalismus› – wurde die nicht erwünschte Haltung als Tendenz abqualifiziert.¹²³ Ein verdeckter Angriff auf die *National-Zeitung* bei gleichzeitiger Marginalisierung ihrer Position enthält auch ein Brief Emil Staigers an Thomas Mann nach der Veröffentlichung seines Offenen Briefs an Korrodi im Februar 1936, in dem Mann für das Exil und gegen das nationalsozialistische Regime Stellung bezogen hatte. Staiger gab Mann zu verstehen, dass er sich mit seinem Bekenntnis zur Emigration in der Schweiz ins Abseits stelle. «[G]ewiss kein Schweizer, dessen Blick nicht politisch getrübt» sei, würde der Emigration «Ihre [= Manns] verteidigenden Worte gönn[en]»¹²⁴, schrieb er und führte aus:

Es kann Ihnen nicht entgangen sein, von welcher Seite Ihrem offenen Brief Beifall gezollt worden ist, vom «Volksrecht» und von der «Nationalzeitung», von Blättern, die für die Haltung der Schweiz ebensowenig repräsentativ sind wie etwa die Nationale Front oder andere kleine Kreise, die mit dem heutigen Deutschland sympathisieren. Seien Sie überzeugt, dass es unser bester und echtster Geist ist, der Ihr grosses Werk verehrt. Sollten Sie diese echte Verehrung allen Ernstes mit einer sehr unlauteren tauschen wollen?¹²⁵

Erika Mann, die Thomas Mann zu einer öffentlichen Stellungnahme drängte, schlug ihrem Vater im Vorfeld sogar vor, seine Entgegnung an Korrodi in der *National-Zeitung* zu veröffentlichen.¹²⁶ Mann lehnte dies offenbar ab, womöglich um den Konflikt mit Korrodi nicht zusätzlich zu verschärfen.

¹²³ Zu diesem Argumentationsmuster vgl. Amrein, «Los von Berlin!», S. 432, 452.

¹²⁴ Emil Staiger an Thomas Mann, 14.02.1936, zit. nach Kieser, Rolf: *Erzwungene Symbiose. Thomas Mann, Robert Musil, Georg Kaiser und Bertolt Brecht im Schweizer Exil*, Bern 1984, S. 77.

¹²⁵ Ebd. Zu Staigers Brief, in dem der Literaturwissenschaftler Thomas Mann auch androhte, durch sein politisches Bekenntnis seine Verehrer zu verlieren, notierte Mann im Tagebuch: «Von dem Zürcher Privatdozenten Staiger, sehr unangenehm durch Dummheit und Dreistigkeit.» Mann, Thomas: *Tagebücher. 1935–1936*, hg. von Peter de Mendelssohn, Frankfurt a.M. 1978, S. 257. Vgl. die Diskussion bei Kieser, *Erzwungene Symbiose*, S. 77 und Amrein, «Los von Berlin!», S. 450.

¹²⁶ «Willst Du auf Schwarzschild nicht an *einer andern Stelle* ‹eingehn›? (In der *National-Zeitung*!!?)» Mann, Erika: *Mein Vater, der Zauberer*, hg. von Irmela von der Lühe,

Machte Staigers Brief die *National-Zeitung* und die Kreise, die das Exil befürworteten, aus strategischen Gründen kleiner, ist hingegen ihre der <Frontenbewegung> entgegengesetzte Position zutreffend, wie sich auch an den Angriffen in deren Presse zeigt. In der in Basel erscheinenden Zeitung *Volksbund. Kampfgemeinschaft für Schweizerische Nationale und Soziale Erneuerung* (ab 1934 mit dem Untertitel *Die Nationalsozialistische Bewegung der Schweiz*), herausgegeben von Ernst Leonhardt, die eine extreme Richtung der Fronten verkörperte,¹²⁷ war die *National-Zeitung* eines der Hauptangriffsziele. In Artikeln des *Volksbund* wurde sie als «Zional-Zeitung» oder «Zionale»¹²⁸ geführt und mit dieser Verballhornung als jüdische Zeitung gekennzeichnet. Artikel der *National-Zeitung* richteten sich auf der anderen Seite wiederholt gegen die Frontenbewegung und den *Volksbund* im Speziellen.¹²⁹ Auf Basel, die *National-Zeitung* und die *Basler Nachrichten* bezog sich auch eine Passage eines antisemitischen Artikels von 1936 zum wachsenden jüdischen Einfluss in der Schweiz, veröffentlicht von Jacob Lorenz in seiner Wochenschrift *Das Aufgebot*,¹³⁰ der auch die pseudonymen und anonymen

Uwe Naumann, Reinbek bei Hamburg 1996, S. 108. Erika Manns Brief an Thomas Mann datiert vom 29.01.1936.

¹²⁷ Zu Ernst Leonhardt und zum *Volksbund* vgl. Heini, Alexandra: «Wir werden nicht ruhen, bis das Hakenkreuz über der Kuppel des Bundeshauses flattert!» Der Basler Nationalsozialist Ernst Leonhardt gegen den Schweizer Staat, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 119 (2019), S. 35–57.

¹²⁸ Vgl. bspw. *Volksbund*, Jg. 2, Nr. 19, 28.05.1934 und Nr. 29, Dezember 1934. Zur Verballhornung vgl. Seelmann-Eggebert, Ulrich: Die Exilsituation in der Schweiz, in: Manfred Durzak (Hg.): Die deutsche Exilliteratur 1933–1945, Stuttgart 1973, S. 101–114, hier S. 104. Vgl. die Ausgaben vom 17.05.1934 (Jg. 2, Nr. 16) und 28.05.1934 (Jg. 2, Nr. 19), die von der «jüdischen <National-Zeitung>» bzw. einem «Judenblatt» sprechen. Im *Volksbund* wiederholt angegriffen wurden auch die *Basler Nachrichten*, die als «Fasler Nachrichten» bezeichnet wurden.

¹²⁹ Vgl. Der *Volksbund*, Jg. 2, Nr. 26, Oktober 1934: «Die <Zionalzeitung> Basel macht schon wieder für unser <Begräbnis> Propaganda! (Zum wievielten Mal schon?!) [...] Die arme <Zionale> hat doch ein schweres Leben durch den bösen *Volksbund*, der trotz allen Todeswünschen nicht sterben kann.» Vgl. Zollinger, Frischer Wind oder faschistische Reaktion?, S. 156.

¹³⁰ *Das Aufgebot* war keine Zeitung der <Fronten>, setzte sich jedoch wie diese für eine Erneuerung der Schweiz ein und ging zeitweise mit der Frontenbewegung ein Bündnis ein. Vgl. Wolf, Walter: Das Aufgebot, in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS),

Veröffentlichungen jüdischer Autorinnen und Autoren in der Schweizer Presse erwähnte:

Der Schreiber dieser Zeilen war jüngst nach mehreren Jahren wieder einmal in einer schweizerischen Grenzstadt. Es war geradezu auffällig, wie sehr sich die Physiognomie der die Straße Bevölkernden geändert hatte. Der offensichtlich fremde und namentlich jüdische Einschlag ist in hohem Maße verstärkt worden [...] In der gleichen Stadt steht eine ehemals durchaus bodenständige große Zeitung unter jüdischer Kontrolle, und eine andere am selben Platz darf als ausgesprochen philosemitisch bezeichnet werden. Die Zahl der unter verdeckten Namen oder anonym in der schweizerischen Presse schreibenden Juden hat sich seit einigen Jahren bedeutend vermehrt.¹³¹

3.2. Das Zeitungsverbot in Deutschland

Ab 1933/1934 wurden einzelne Ausgaben der *National-Zeitung* in Deutschland beschlagnahmt.¹³² Seit der Machtübernahme der Nationalsozialisten war es für die Schweizer Presse zu Behinderungen verschiedenster Art gekommen; früh wurden auch bereits Verbote gegen sozialistische und kommunistische Zeitungen aus der Schweiz ausgesprochen.¹³³ Um die von der deutschen Presse abweichende Berichterstattung von den Leserinnen und Lesern fernzuhalten, wurden nach dem «Röhm-Putsch» mehr oder weniger alle ausländischen Zeitungen beschlagnahmt. Neben anderen Zeitungen wurden zudem über die NZZ und die *National-Zeitung* ein Einfuhrverbot von zu-

Version vom 01.12.2006; URL: [https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/030181/2006-12-01/\[22.02.2021\]](https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/030181/2006-12-01/[22.02.2021]).

¹³¹ Der Artikel ist abgedruckt in: Häslar, Alfred A.: Das Boot ist voll ... Die Schweiz und die Flüchtlinge 1933–1945, Zürich/Stuttgart 1968, S. 25–27, hier S. 25–26.

¹³² Wie die NZZ meldete, war beispielsweise die Ausgabe vom 18. April 1934 «wegen einer in halb humoristischem, halb düsterem Tone gehaltenen Plauderei, die Begegnungen mit einigen deutschen Auslandsreisenden schildert und ihnen eine gewisse Unsicherheit in der Betrachtung der kommenden Dinge zuschreibt» beschlagnahmt worden. Ohne Autor: Beschlagnahmung der *National-Zeitung*, in: Neue Zürcher Zeitung, Jg. 155, Nr. 687, 19.04.1934, S. 2. Um welchen Artikel es sich handelte, wurde nicht eruiert.

¹³³ Vgl. Cattani, Alfred: Das Verbot der NZZ in Deutschland 1933, in: Neue Zürcher Zeitung, Jg. 220, Nr. 261, 10.11.1999, S. 11.

nächst 45 Tagen verhängt. «Das deutsche Publikum wird seinen oft ungestümen Drang, über die Ereignisse des 30. Juni etwas mehr zu erfahren, als was in der inländischen Presse stehen darf, somit etwas zügeln müssen»¹³⁴, kommentierte die *National-Zeitung*. Im Zuge der Gleichschaltung der deutschen Presse waren die deutschsprachigen Schweizer Zeitungen in Deutschland sehr gefragt und verzeichneten steigenden Absatz.¹³⁵ Dies stellte ein weiterer Grund dar, weshalb sie in der nationalsozialistischen Presse immer wieder scharf angegriffen wurden. «Laßt keinen aus dem Auge, der sich die Züricher und Baseler Miesmacher-Zeitungen kauft!»¹³⁶, hieß es etwa im Mai 1934, und verschärft nach dem «Röhm-Putsch»: «Die traurigen Gesellen, die sich Deutsche nennen und die ihre Parolen nun wieder aus dem Pariser «Temps» und der «Basler National-Zeitung» nehmen möchten, stehen außerhalb der Nation».¹³⁷ Unter dem wachsenden Druck der Öffentlichkeit und der Zeitungsverleger reagierte der Bundesrat auf die großangelegten Beschlagnahmungen und Zeitungsverbote Anfang Juli 1934 mit einem zweiwöchigen Verbot des *Angriff*, der *Berliner Börsenzeitung* und des *Völkischen Beobachter*. Die deutsche Regierung antwortete darauf am 8. Juli mit einem Verbot der *National-Zeitung*, der *NZZ* und des *Bund* für die Dauer von sechs Monaten mit der Begründung «üble[r] Hetze» und der Verbreitung «geradezu ungeheuerliche[r] Lügenmeldungen über die Lage in Deutschland und die Niederwerfung des hochverräterischen Anschlages»¹³⁸. In der *National-Zeitung* war die Ankündigung ihres Verbots in Deutschland mit der Schlagzeile überschrieben: «Nicht gleichgeschaltete Kommentare unerwünscht»¹³⁹. Die Sanktionen wurden dahingehend interpretiert, dass sie darauf abzielten, unabhängige (deutschsprachige) Pressestimmen auszuschalten und gleichzeitig

134 Ohne Autor: Fernhaltung der ausländischen Presse, in: *National-Zeitung*, Jg. 92, Nr. 304, 06.07.1934, S. 1.

135 Vgl. Luchsinger, Fred: *Die Neue Zürcher Zeitung im Zeitalter des Zweiten Weltkrieges 1930–1955*, Zürich 1955, S. 79.

136 Zit. nach ebd., S. 80. Luchsinger gibt die Quelle nicht an.

137 ○[Eduard Behrens]: Die Presse zu Goebbels Radiorede, in: *National-Zeitung*, Jg. 92, Nr. 314, 12.07.1934, S. 1. Das Zitat stammt aus der *Westfälischen Landeszeitung*, einem amtlichen Organ der NSDAP.

138 Ohne Autor: Drakonische deutsche Maßnahmen gegen Schweizer Zeitungen, in: *National-Zeitung*, Jg. 92, Nr. 308, 09.07.1934, S. 1.

139 Ebd.

Druck auf die Schweizer Presse auszuüben.¹⁴⁰ Noch vor Ablauf der sechsmo-
natigen Frist wurden die Verbote für die *National-Zeitung*, die *NZZ* und den
Bund auf unbestimmte Zeit hinaus verlängert. Die drei Zeitungen veröffent-
lichten im Dezember 1934 eine gemeinsame Stellungnahme zu den Zeitungs-
verboten, in welcher sie bekannt gaben, «daß sie nicht in der Lage» seien,

ihre Schreibweise den ungewöhnlichen Anforderungen anzupassen, die für die Zu-
lassung der deutschsprachigen neutralen Presse in Deutschland offenbar gestellt
werden, da eine freie und unabhängige Würdigung ausländischer politischer Ver-
hältnisse und Vorgänge schon mit Rücksicht auf die Wünschbarkeit einer objekti-
ven Unterrichtung der schweizerischen Oeffentlichkeit unumgänglich ist.¹⁴¹

Tatsächlich bestanden die Verbote bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs und
wurden auf das gesamte Einflussgebiet der Achsenmächte ausgeweitet.¹⁴² Im
Hinblick auf die unterschiedliche Wahrnehmung des *Bund*, der *NZZ* und
der *National-Zeitung* in Deutschland ist der Hinweis aufschlussreich, dass
sich das Auswärtige Amt in Berlin bei der Reichsregierung erfolglos für die
erneute Zulassung des *Bund* und der *NZZ* eingesetzt hatte;¹⁴³ um die Aufhe-
bung des Verbots der *National-Zeitung* bemühte es sich offenbar erst gar
nicht.

¹⁴⁰ Vgl. st.: Die neuen deutschen Maßnahmen gegen Schweizer Zeitungen, in: *National-Zeitung*, Jg. 92, Nr. 309, 09.07.1934, S. 4. Dieses Verständnis findet sich auch in der Literatur zu den Zeitungsverboten. Vgl. Cattani, Das Verbot der *NZZ*, S. 11.

¹⁴¹ Ohne Autor: Zu den deutschen Zeitungsverboten. Eine Erklärung des «Bund», der «Nationalzeitung» und der «Neuen Zürcher Zeitung», in: *Der Bund*, Jg. 85, Nr. 608, 30.12.1934, S. 1.

¹⁴² Vgl. Sulc, Adrian: Als Hitler den «Bund» verbieten ließ, in: *Der Bund*, Sonderausgabe 160 Jahre *Der Bund*, 23.09.2010, S. 11; Cattani, Das Verbot der *NZZ* in Deutschland, S. 11; zur *National-Zeitung* vgl. Fähnders, Walter; Tobler, Andreas: Briefe von Annemarie Schwarzenbach an Otto Kleiber aus den Jahren 1933–1942, in: *Zeitschrift für Germanistik* 16/2 (2006), S. 36–374, hier S. 368.

¹⁴³ Vgl. Sulc, Als Hitler den «Bund» verbieten ließ, S. 11.

3.3. Formen der Kritik in der Berichterstattung über das <Dritte Reich>

Kennzeichnend für den politischen Teil der *National-Zeitung* war ein relativ großer Anteil meinungsbetonter Darstellungsformen; gepflegt wurden insbesondere der Kommentar und die Glosse.¹⁴⁴ In Glossen, Kommentaren und Leitartikeln wurden die Ereignisse im nationalsozialistischen Deutschland nicht nur scharf verurteilt, man scheute teilweise auch nicht vor grober Polemik zurück, etwa in einem Artikel vom 20. Mai 1933: «Weil die Welt voll Höseler [= Angsthasen] ist, darum quiekt alles nach dem Führer [...]»¹⁴⁵ Häufig wurden zudem wertende Überschriften und Schlagzeilen wie «Goering glorifiziert den <Führer> und Reichskanzler»¹⁴⁶, «Demagogie in Reinzucht»¹⁴⁷ oder «Maßlose deutsche Forderungen»¹⁴⁸ eingesetzt. Auch Abbildungen wurden wertend verwendet. Eine Fotografie auf der Frontseite der Ausgabe vom 21. März 1938 zeigte beispielsweise ein Straßenbild aus Wien vor der Volksabstimmung für den <Anschluss> Österreichs, auf dem ältere Menschen zu sehen sind, die auf einer Parkbank vor einer Plakatsäule mit zwei identischen Hitler-Plakaten sitzen. Am Fuß der Säule klebt die Aufschrift «Die gute alte Zeit»¹⁴⁹. Das Bild und die dazugehörige Legende¹⁵⁰ lenken die Aufmerksamkeit auf die massive Wahlpropaganda und suggerieren, dass die Abgebildeten sich die Vergangenheit zurückwünschen. Möglicherweise war die Fotografie sogar manipuliert, die Aufschrift «Die gute alte Zeit» nachträglich hinzugefügt worden. Allgemein fällt bei den Abbildungen

144 Vgl. «Was soll man von diesem Blatt erwarten! Stets ist der Leitartikel zwar kein Leitartikel, sondern eine kluge, gut geschriebene Glosse, aber der Rest!» Kurt Tucholsky an Hedwig Müller, Beilage zum Brief vom 17. 12. 1935, in: Tucholsky, Kurt: Gesamtausgabe. Texte und Briefe, Bd. 21: Briefe 1935, hg. von Antje Bonitz, Gustav Huonker, Reinbek bei Hamburg 1997, S. 485.

145 *National-Zeitung*, Jg. 91, Nr. 230, 20.05.1933.

146 *National-Zeitung*, Jg. 96, Nr. 131, 20.03.1938.

147 *National-Zeitung*, Jg. 96, Nr. 407, 02.09.1938.

148 *National-Zeitung*, Jg. 96, Nr. 445, 24./25.09.1938.

149 Vgl. *National-Zeitung*, Jg. 96, Nr. 133, 21.03.1938.

150 «Die Bilder – sie kleben an allen Plakatsäulen, der Wahlkampf – er wird wie es in Diktaturländern der Brauch ist, sehr einseitig geführt, das alte Wien – es ist resigniert, wie die guten Leute, die man hier sitzen sieht.» Ebd.

auf, dass Hitler kaum je in einer Einzel- oder Großaufnahme gezeigt, ihm auf der visuellen Ebene sehr wenig Raum geboten wurde, wohl in bewusster Absetzung von der Presse im ›Dritten Reich‹, wo Fotografien von Hitler und anderen Parteigrößen zu Propagandazwecken in großem Umfang verwendet wurden.¹⁵¹

Eine subtilere Form der Distanzierung von der nationalsozialistischen Sichtweise bestand darin, nationalsozialistisches Vokabular in Anführungszeichen zu setzen. Eine Schlagzeile zum ›Anschluss‹ Österreichs lautete zum Beispiel «Hitler als ›Befreier‹ Oesterreichs»¹⁵²; der ›Führer‹ wurde ausschließlich mit Anführungs- und Schlusszeichen verwendet. Oft arbeitete die Zeitung auch mit Zitaten aus offiziellen Meldungen und Reden, die aufgegriffen und kommentiert oder bloß ausführlich zitiert wurden und auf diese Weise ihren problematischen Inhalt selbst ausstellen sollten. Die reichlich eingesetzten Sperrungen und eingerückten Zitate markierten die wichtigsten Aussagen, konnten aber auch widersprüchliche Inhalte und Begriffe hervorheben.¹⁵³ Für Leserinnen und Leser, welche die Haltung der Zeitung kannten, vermischten sich solcherart Information und Bewertung.

Besondere Beachtung verdient die auf der zweiten Seite der Sonntagsausgabe abgedruckte Rubrik «Kulturspiegel», die bei den Nationalsozialisten zu berüchtigter Bekanntheit gelangte.¹⁵⁴ Der von Otto Maag¹⁵⁵ verantwortete

151 Vgl. Kübler, Hans-Dieter: Lenkung, Zensur und Propaganda. Die Presse unter dem NS-Regime, in: Werner Faulstich (Hg.): Die Kultur der 30er und 40er Jahre, Kulturgeschichte des zwanzigsten Jahrhunderts, Paderborn 2009, S. 149–172, hier S. 163.

152 *National-Zeitung*, Jg. 96, Nr. 131, 20.03.1938.

153 Vgl. die abgedruckte Reichstagsrede Hitlers vom 18. März 1938: «Wer will sich nun darüber wundern, daß V ö l k e r , denen man dieses Recht [das Recht auf Rückkehr in ihr Vaterland] beharrlich verweigert, sich endlich gezwungen sehen, sich ihre Menschenrechte selbst zu holen. [...] Ich habe diesem Mann [Schuschnigg] mit tiefstem Ernste auseinandergesetzt, daß ein Regime, dem jede Legalität fehlt und das im Grunde genommen allein mittelst Gewalt regiert, auf die Dauer in immer größeren Konflikt zu dem seinen Tendenzen diametral gegenüberstehenden Volkswillen geraten wird.» *National-Zeitung*, Jg. 96, Nr. 131, 20.03.1938, S. 1.

154 Vgl. das von Georg Kreis zitierte Schreiben der Deutschen Gesandtschaft an das Auswärtige Amt. Kreis, Juli 1940, S. 62.

155 Otto Maag (1885–1960) war seit 1927 Musikkritiker, seit 1932 Musikredakteur der *National-Zeitung*. Maag, der aus Heidelberg stammte, ließ sich 1934 in Basel einbürgern.

Kulturspiegel glossierte Zitate aus der Presse und der Literatur und montierte sie zu einem Kommentar zum Zeitgeschehen. Der Kulturspiegel vom 20. März 1938 enthielt etwa eine Glosse, die ein Buch über neue Möglichkeiten der elektrischen Tötung (Kurt Doberer: *Elektro-Krieg*) mit einem Zitat aus der Bibel und einem seinem Sinn nach entgegengesetzten Schiller-Zitat kommentierte, um dem Grauen Ausdruck zu geben, das den Leser bei der Aussicht auf diese jüngsten Errungenschaften der Kriegstechnik befiel: «Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn, heißt es in der Genesis und ‹O die Sprache hat kein Wort für diese Hölle›, antwortet Maria Stuart.»¹⁵⁶ Durch einen Asterisk abgetrennt, war darunter eine kurze Pressemeldung zu Hitlers Besuch des Friedhofs in der österreichischen Stadt Leonding, wo seine Eltern begraben waren, abgedruckt. In der von der Nachrichtenagentur United Press übernommenen Meldung hieß es: «Während er vor dem Grabe Rosen niederlegte, kreisten in geringer Höhe mehrere Bombenflugzeuge über dem Gottesacker.»¹⁵⁷ Das vorausgegangene Zitat verstärkt das durch Hitler personifizierte Unheil und überträgt den aus der Entwicklung der Waffen sprechenden Vernichtungswillen auf ihn. Das Ereignis des Grabbesuchs erfährt dadurch eine symbolische Aufladung und wird geradezu als apokalyptische Szene lesbar. Ein Vorbild für die Zitatechnik¹⁵⁸ war möglicherweise *Die Fackel* von Karl Kraus, dessen Tragödie *Die letzten Tage der Menschheit* die Ausgabe des Kulturspiegels vom 24./25. September 1938 zitierte.¹⁵⁹

Die Formen und Verfahren, mit denen der Nationalsozialismus publizistisch bekämpft wurde, waren insgesamt vielfältig. Die Texte in den verschiedenen Rubriken konnten sich zudem gegenseitig kommentieren sowie in ihrer Aussage und Wirkung verstärken.

Vgl. Landau, Annette; Maag, Otto, in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 13.03.2018; URL: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D26970.php> [02.02.2021].

¹⁵⁶ Ohne Autor: Kulturspiegel, in: *National-Zeitung*, Jg. 96, Nr. 131, 20.03.1938, S. 2.

¹⁵⁷ Ebd.

¹⁵⁸ Vgl. Benjamin, Walter: Karl Kraus, in: ders.: *Gesammelte Schriften*, Band II.1, hg. von Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser, Frankfurt a.M. 1977, S. 334–367, hier S. 363, der vom «rettenden und strafenden Zitat» bei Kraus spricht.

¹⁵⁹ Ohne Autor: Kulturspiegel, in: *National-Zeitung*, Jg. 96, Nr. 445, 24./25.09.1938, S. 2. Anlass war der drohende Kriegsausbruch, falls es mit Hitler zu keiner Einigung über die sudetendeutschen Gebiete der Tschechoslowakei kommen sollte.

3.4. Die Anpassung an die Zensur

Auf Druck der Presseüberwachung, die darauf abzielte, neutralitätswidrige Äußerungen zu unterbinden und von den Medien eine ‹objektive› und zurückhaltende Berichterstattung, insbesondere die Vertretung eines neutralen Standpunktes gegenüber den Kriegsparteien forderte,¹⁶⁰ gingen kritische Äußerungen gegenüber Deutschland und den Achsenmächten 1940 zurück.¹⁶¹ Hinter der Änderung standen möglicherweise auch die Ansichten des Verlegers und der Redaktion, dass in Anbetracht der Bedrohung der Schweiz, die nach dem deutschen Einmarsch in Paris im Juni 1940 fast vollständig von den Achsenmächten umgeben war,¹⁶² eine größere Zurückhaltung angemessen war.¹⁶³ Geoffroy stellte in diesem Zusammenhang den «Wegfall von Überschriften, die die Ereignisse kommentierten», eine «Entschärfung der Anmerkungen und Glossen zu den eingehenden Meldungen sowie eine Entpolemisierung der Leitartikel»¹⁶⁴ fest. Die mäßigere Haltung der *National-Zeitung*, so Georg Kreis, sei «in dem Masse als etwas Ausserordentliches auf[gefallen], als das Blatt noch kurz zuvor das nationalsozialistische Regime mit vergleichsweise scharfen Worten verurteilt hatte»¹⁶⁵. Der stärkeren Anpassung an die Vorgaben der Zensur gingen zahlreiche Beanstandungen und eine Vorladung vor den Stab der zuständigen Abteilung Presse und Funkpruch (APF) im November 1939 voraus. Aktueller Anlass für die Vorladung war eine Protestnote der Deutschen Gesandtschaft zu einem in der *National-Zeitung* erschienenen Kommentar, in dem ein möglicher Friedensschluss nach der Unterwerfung Polens als eine «geradezu katastro-

¹⁶⁰ Vgl. Keller, Im Gebiet des Unneutralen, S. 75–81. Faktisch war die Zensur jedoch vor allem «ein Instrument zur ‹Eindämmung achsenfeindlicher Publikationen›» (ebd., S. 88) und kam den Forderungen Deutschlands nach «Gesinnungsneutralität» zu einem gewissen Grad entgegen. Vgl. ebd., S. 75–81.

¹⁶¹ Der Kulturspiegel wurde im Juni 1940 ganz eingestellt. Vgl. Kreis, Juli 1940, S. 62.

¹⁶² Vgl. Tanner, Jakob: «Die Ereignisse marschieren schnell». Die Schweiz im Sommer 1940, in: Andreas Suter, Manfred Hettling (Hg.): Struktur und Ereignis, Göttingen 2001 (= Geschichte und Gesellschaft. Sonderheft, Bd. 19), S. 257–282.

¹⁶³ Zu dieser Begründung vgl. Kreis, Juli 1940, S. 64; Geoffroy, Ernst Glaeser und der «Schweizer Schutzengel», S. 369.

¹⁶⁴ Ebd.

¹⁶⁵ Kreis, Juli 1940, S. 69.

phale Anerkennung der über Verträge und Völkerrecht brutal hinwegschreitenden Gewaltpolitik»¹⁶⁶ bezeichnet wurde. Die APF drohte der Zeitung mit der Vorzensur oder ihrer Einstellung, falls die Richtlinien der Zensur nicht stärker beachtet würden.¹⁶⁷ Weitere Warnungen der regionalen und eidgenössischen Zensurbehörden erfolgten im April und Mai 1940.¹⁶⁸ Es überrascht nicht, dass die Verantwortlichen daraufhin schwerwiegenden Konsequenzen zu entgehen suchten.

Die *National-Zeitung* übte indessen schon in früheren Jahren auch Selbstzensur,¹⁶⁹ wie aus der Korrespondenz Kleibers mit Rudolf Jakob Humm hervorgeht. Humm schickte Kleiber am 13. März 1938 den Aufsatz *Der Philosoph und die Dämonen* mit der Bemerkung, dass er «zur aktuellsten Frage Stellung nimmt» und sich auf seinen in der Zeitschrift *Die Zeit* abgedruckten Beitrag *Der Philosoph und die Zauberer* beziehen würde.¹⁷⁰ Es handelte sich vermutlich um einen Text, der in eher verschlüsselter Form auf den «Anschluss» Österreichs reagierte.¹⁷¹ Um Konflikte mit den Behörden zu vermeiden, lehnte Kleiber den Aufsatz ab. Er antwortete Humm:

Sie verstehen, dass ich Ihren Artikel auch der Inlandsredaktion vorlegen musste [...] da es sich um eine politische Sache handelt. Sie ist dafür, dass ich auf den Abdruck verzichte, da der Gedanke des inneren Zusammenschlusses in anderer Form jetzt schon zum Ausdruck gekommen sei, vorallem aber wegen des Passus auf S. 3, aus dem uns von Bern aus leicht ein Strick gedreht werden könnte, was jetzt besser

¹⁶⁶ Zit. nach Kreis, Juli 1940, S. 64.

¹⁶⁷ Vgl. ebd.; vgl. Kreis, Georg: Zensur und Selbstzensur. Die schweizerische Pressepolitik im Zweiten Weltkrieg, Frauenfeld/Stuttgart 1973, S. 80, 357.

¹⁶⁸ Vgl. Kreis, Juli 1940, S. 65.

¹⁶⁹ Der Aspekt der Selbstzensur ist für das Verständnis der Kriegszensur in der Schweiz von zentraler Bedeutung und bildete eine Voraussetzung des Zensurregimes. Vgl. Keller, Im Gebiet des Unneutralen, S. 72; Kreis, Georg: Die Schweiz im Zweiten Weltkrieg, Innsbruck/Wien 2011 (= Haymon Taschenbuch, Bd. 68), S. 43.

¹⁷⁰ Vgl. Rudolf Jakob Humm an Otto Kleiber, 13.03.1938, Zentralbibliothek Zürich, Nachl. R. J. Humm 77.22.

¹⁷¹ Vgl. *Der Philosoph und die Zauberer*, in dem ein Philosoph über weiße Magie referiert und sie von der Dämonie abgrenzt. Humm, Rudolf Jakob: *Der Philosoph und die Zauberer*, in: Siegfried Lang (Hg.): *Lesebuch schweizerischer Dichtung*, St. Gallen 1938, S. 136–140.

vermieden werde. Ich sehe das ein u. gebe Ihnen also das Ms. verbindlich dankend zurück.¹⁷²

Das Beispiel zeigt, dass die Redaktion mit der Veröffentlichung von Beiträgen mit politischem Gehalt vorsichtig bzw. vorsichtig geworden war und genau prüfte, welche Textpassagen von der Pressekontrolle beanstandet werden könnten, und dass das politische Ressort auch bei Feuilletonbeiträgen Mitspracherecht hatte.

«Ganz gleichgeschaltet»¹⁷³ sei die *National-Zeitung* noch nicht, schrieb Eduard Graeter, der Redakteur des Auslandteils, Ende Mai 1940 an Manfred George. Der Brief, der für die Schweizer Pressekontrolle den Begriff der ‹Gleichschaltung› verwendet, spricht von der Anpassung an die Zensurvorschriften und distanziert sich gleichzeitig von ihnen. Als gegen die Achsenmächte gerichtet und in diesem Sinne als neutralitätswidrig wurden von der Presseüberwachung denn auch nach 1940 mehrfach Artikel in der *National-Zeitung* beanstandet.¹⁷⁴ Was sich in erster Linie änderte, war der Stil hin zu einer verhalteneren Form der Berichterstattung und Kommentierung, jedoch nicht die grundsätzliche publizistische Haltung der Zeitung. Unter den Bedingungen der Zensur scheint vielmehr vermehrt ein Schreiben zwischen den Zeilen gepflegt worden zu sein. Hinweise dazu enthält ein Brief, in dem sich die Basler Pressestelle gegenüber der Zentralstelle in Bern über den 1940 neu eingestellten außenpolitischen Redakteur Heinrich Jenny beklagt:

Es ist schwierig, Herrn Dr. Jenny dazu zu bringen, sich in seiner ganzen Schreibweise im Rahmen sachlicher Kritik zu halten. Er verfügt offensichtlich über eine ganz ausgesprochene Gabe und Lust, sich in giftigen und ironischen Bemerkungen zu ergehen und speziell auch im Gewande harmlos scheinender Einflechtung von Zitaten aus früheren Reden oder Meldungen von Achsenseite, witzige Effekte zu erzielen. Dabei versucht er regelmässig, in scheinbarer Objektivität gewissermassen

172 Otto Kleiber an Rudolf Jakob Humm, 17.03.1938, Zentralbibliothek Zürich, Nachl. R. J. Humm 77.22. Der Brief an Humm ist der einzige erhaltene Brief Kleibers, der die Zensurbestimmungen thematisiert.

173 Eduard Graeter an Manfred George, 29.05.1940, zit. nach Geoffroy, Ernst Glaeser und der «Schweizer Schutzengel», S. 369.

174 Vgl. Kreis, Juli 1940, S. 68.

um die Pressebestimmungen «herumzuschreiben», sodass einzelne Artikel oder einzelne Wendungen in solchen Artikeln schwer zu packen sind.¹⁷⁵

Die Pressezensur kam auch in der Jubiläumsausgabe der *National-Zeitung* von 1943 zur Sprache. Das auf der ersten Seite abgedruckte Geleitwort Bundesrat Eduard von Steigers, *Hundertjahrfeier im Zeichen der Presseüberwachung*, gab dem Willen der Zeitung Ausdruck, «bei der Eingliederung in die disziplinierte Front mitzumachen» – gemeint ist die in der Zeit der Presseüberwachung sich selbst disziplinierende Presse – «ohne etwas von ihrem Unabhängigkeitsdrang einzubüssen»¹⁷⁶. Wie eine Entgegnung wirkt ein daneben abgedruckter Artikel zu den Möglichkeiten der Kritik, der auch die Zensur ansprach und ausführte: «Dennoch geben wir täglich unsere Meinung ab, zur Aussen- und zur Innenpolitik, zur Wirtschaft und zu den vielfältigen Erscheinungen der Kulturwelt.»¹⁷⁷ Ein anderes Freiheits- und Unabhängigkeitsverständnis als das des Bundesrats deutet sich außerdem im ebenfalls in der Sonderausgabe abgedruckten historischen Rückblick an, der unter dem Stichwort «Jubiläum des freien Wortes»¹⁷⁸ es als die «vornehmste Pflicht der *National-Zeitung*» bezeichnete, «den Sinn für unsere Freiheit und Unabhängigkeit [...] wachzuhalten [...] im Widerstand gegen den Versuch von oben, die Stimme der Kritik, die eine Stimme des Gewissens und der Verantwortlichkeit ist, immer mehr zu dämpfen [...]»¹⁷⁹. Den Kampf für die freie Meinungsäußerung und gegen die Zensur betrachtete die *National-Zeitung* folglich noch 1943 als Teil ihres Selbstverständnisses. Der tatsächliche Umgang mit den Zensurbestimmungen wäre hingegen an der Zeitung selbst näher zu untersuchen.

¹⁷⁵ Basler Pressestelle der Abteilung Presse und Funkspruch an die Zentralstelle in Bern, 15. 11. 1943, zit. nach Kreis, Juli 1940, S. 68.

¹⁷⁶ Eduard von Steiger, *Hundertjahrfeier im Zeichen der Presseüberwachung*, S. 2. Betrachtet man die Vorgeschichte, lässt sich das Geleitwort von Steigers auch als Mahnung an die *National-Zeitung* lesen.

¹⁷⁷ Kn.: Aus den Redaktionsstuben. Die Freiheit, die wir meinen, in: *National-Zeitung*, Sondernummer «Nach hundert Jahren im neuen Haus», 18. 03. 1943, S. 2.

¹⁷⁸ Steiner, Gustav: Gründung und Programm der Schweizerischen *National-Zeitung* vor hundert Jahren, in: *National-Zeitung*, Sondernummer «Nach hundert Jahren im neuen Haus», 18. 03. 1943, S. 33.

¹⁷⁹ Ebd.

3.5. Die Flüchtlingsthematik im politischen Teil und im Feuilleton

In die Literatur zur Flüchtlingspolitik der Schweiz ging die *National-Zeitung* durch einen Artikel des Bundeshausredakteurs Hermann Böschenstein vom 24. August 1942 ein. Böschenstein berichtete darin unter dem Titel *Das Flüchtlingsselend* von der sofortigen Rückweisung und Auslieferung eines aus Belgien geflüchteten jungen jüdischen Ehepaars.¹⁸⁰ Der Artikel, den Alfred A. Häslar an den Anfang seiner Studie *Das Boot ist voll ... Die Schweiz und die Flüchtlinge 1933–1945* stellte, machte auf diese Weise als einer der ersten in der Schweizer Presse, möglicherweise als erster in der Presse der deutschen Schweiz,¹⁸¹ die Schließung der Grenze im August 1942 publik. Die Zurückweisung der Flüchtlinge an der Grenze weckte den Protest der Medien und der Bevölkerung und hatte zur Folge, dass die mediale Diskussion über die schweizerische Flüchtlingspolitik, die in der Presse ansonsten ein vergleichsweise marginal behandeltes Thema war, für kurze Zeit sehr intensiv geführt wurde.¹⁸² In der Schweizer Presse offen diskutiert wurde auch die für die Betroffenen verhängnisvolle Definition des ‹politischen› Flüchtlings. Der Leitartikel der *National-Zeitung* vom 29. August trat dem Verständnis des Bundes diesbezüglich mit aller Deutlichkeit entgegen:

180 * [Hermann Böschenstein]: *Das Flüchtlingsselend*, in: *National-Zeitung*, Jg. 100, Nr. 389, 24.08.1942, S. 3. Vgl. Häslar: *Das Boot ist voll ...*, S. 13–14. Vgl. u. a. Koller, Guido: *Entscheidungen über Leben und Tod. Die behördliche Praxis in der schweizerischen Flüchtlingspolitik während des Zweiten Weltkrieges*, in: Gérald Arlettaz (Hg.): *Die Schweiz und die Flüchtlinge. 1933–1945*, Bern 1996 (= Studien und Quellen/Schweizerisches Bundesarchiv, Bd. 22), S. 17–106, hier S. 19–20; Mächler, Stefan: *Ein Abgrund zwischen zwei Welten. Zwei Rückweisungen jüdischer Flüchtlinge im Jahre 1942*, in: ebd., S. 137–232, hier S. 171–172.

181 Vgl. Rusch, J. B.: *Geistiges Sperrholz*, in: *National-Zeitung*, Jg. 100, Nr. 398, 29.08.1942, S. 1.

182 In Form veröffentlichter Zuschriften war die Bevölkerung maßgeblich daran beteiligt. Vgl. Kreis, Georg: *Zensurregime und Flüchtlingspolitik 1939–1945*, in: Kurt Imhof, Patrik Ettinger, Boris Boller (Hg.): *Die Flüchtlings- und Außenwirtschaftspolitik der Schweiz im Kontext der öffentlichen politischen Kommunikation 1938–1950. Mit zwei Beiträgen zur Pressezensur von Georg Kreis*, Zürich 2001 (= Veröffentlichungen der Unabhängigen Expertenkommission Schweiz – Zweiter Weltkrieg, Bd. 8), S. 437–480, hier S. 458–459.

Politischer Flüchtling ist jeder, welcher von den politischen Gewalten seines Landes, Grund hin oder her verfolgt wird, ohne sich eines gemeinen Verbrechens schuldig gemacht zu haben. Politischer Flüchtling ist daher auch der, welcher wegen seines Glaubens, seiner Zugehörigkeit zu einer Rasse, seiner Ablehnung einer politischen Ansicht, die augenblicklich bei ihm daheim herrschend ist, dem Verfolgungs- oder gar dem Vernichtungswillen der Gewalthaber seines Landes ausgesetzt wurde. Politischer Flüchtling ist auch die noch schuldlosere Frau, das noch schuldlosere Kind eines aus solchen Gründen Verfolgten.¹⁸³

In der *National-Zeitung* waren bereits zuvor immer wieder Artikel zu den Flüchtlingen in der Schweiz erschienen, die mit Nachdruck darauf hinwiesen, dass die Aufnahme der aus dem deutschen Machtbereich Geflohenen eine ethische Verpflichtung sei und auf die humanitäre Tradition der Schweiz verwiesen.¹⁸⁴ In der Berichterstattung wird außerdem das Bemühen sichtbar, die Gründe für die Flucht verständlich zu machen sowie über die Darstellung von Einzelschicksalen die Authentizität und Unmittelbarkeit der Schilderung zu verstärken und Mitgefühl zu wecken. Dabei wurde auch die Verfolgung der Juden explizit benannt.¹⁸⁵ In einem Artikel über das Internierungslager in Buchberg (Kanton Schaffhausen) ist etwa zu lesen:

[...] erschütternde Schicksale enthüllen sich. Von körperlichen Mißhandlungen ist kaum die Rede, umso mehr aber von seelischen. Von Belästigungen und Beschimpfungen auf der Straße, von Bedrohungen, aber auch vom plötzlichen Verschwinden

¹⁸³ Rusch, Geistiges Sperrholz, S. 1.

¹⁸⁴ Vgl. bspw. ohne Autor: Wir dürfen uns nicht mitschuldig machen!, in: *National-Zeitung*, Jg. 96, Nr. 394, 26.08.1938, S. 5. Zum Auftreten der Zeitung in Flüchtlingsfragen vgl. Kreis, Zensurregime und Flüchtlingspolitik, S. 463.

¹⁸⁵ Nach den Bestimmungen der Pressekontrolle sollten Sympathiebekundungen mit den Geflüchteten möglichst von der Presse ferngehalten werden. Einschränkungen bestanden insbesondere bei der Darstellung von Fluchtgründen. Die Zensur unterdrückte daher auch Veröffentlichungen, die auf die Judenverfolgungen hinwiesen. Vgl. Kreis, Zensurregime und Flüchtlingspolitik 1939–1945, S. 454–457. Vgl. die kritische Kommentierung der Anweisungen in F. H.: Das Herz schweigt nicht, in: *National-Zeitung*, Jg. 100, Nr. 394, 27.08.1942, S. 3: «Freundliche Ermahnungen wünschen, daß keine Einzelfälle aus der Praxis des Niederlassungs- und Asylrechtes publiziert werden, in denen der Paragraph den Sieg über das Gebot der Menschlichkeit davongetragen hat. Soll man, darf man wirklich schweigen, zu dem, was geschehen ist? [...] Wer zu allem Elend schweigt, schadet der Heimat.»

naher Angehöriger oder Freunde, deren Urnen kommentarlos einige Tage später den Verwandten ins Haus geschickt werden. Warum sind die Juden hierher geflohen? Dem einen drohte die Abschiebung nach Dachau. Der andere befürchtete, Opfer der zahllosen Verfolgungen zu werden. Wieder andere berichten, dass ihnen unerwartet die Wohnung gekündigt und ihnen befohlen worden sei, innerhalb von drei Tagen auszuziehen. Wohin? [...] Ein anwesender Fürsorgebeamter wollte zu Fuss die Grenze erreichen. Wurde geschnappt, fünf Wochen ins Gefängnis gesperrt und dann im Walde an die Grenze gestellt. Ein anderer Flüchtling wurde auf der Reise in Singen aufgegriffen und mit Erschiessen bedroht. Aber wenn er Geld habe, könne man ihn über die Grenze bringen.¹⁸⁶

Nicht hinterfragt wurde hingegen auch in der *National-Zeitung* die offizielle Auffassung der Schweiz als Transitland.¹⁸⁷

In Beiträgen exilierter Autorinnen und Autoren im Feuilleton, wie beispielsweise dem am 3. März 1940 veröffentlichten Auszug aus *Niemandland* von Renée Brand, verstärken sich der Affekt- und Appellcharakter. So zeigt sich gerade an der Flüchtlingsthematik, dass der politische Teil und das Feuilleton einander ergänzten. Über die Texte erhielten die Geflüchteten zudem eine eigene Stimme im Flüchtlingsdiskurs.¹⁸⁸

Mitten im Frieden zieht Europa seine Stacheldrähte durch Felder und Herzen. In das Land zwischen den Drähten schiebt es die Menschen, die es nicht brauchen kann. Die dort kämpfen sind nicht Soldaten. Es sind Pfarrer und Aerzte, Schullehrer und Ingenieure; Maler, Schriftsteller, Mütter, Liebende, Kinder. Ja, Kinder. ... Sie kämpfen nicht um des frisch-fröhlichen Kampfes willen. Sie wären gerne gerade so «neutral» wie du. Aber sie haben nicht die Wahl. Morgen hast auch du nicht die Wahl.¹⁸⁹

¹⁸⁶ F. H.: Flüchtlingslager im Wald, in: *National-Zeitung*, Jg. 96, Nr. 394, 26.08.1938, S. 5.

¹⁸⁷ Die Transitland-Doktrin wurde selbst von kritischen Stimmen zur Flüchtlingspolitik nicht in Frage gestellt. Vgl. Imhof/Ettinger/Boller, *Die Flüchtlings- und Außenwirtschaftspolitik der Schweiz im Kontext der öffentlichen politischen Kommunikation 1938–1950*, S. 428.

¹⁸⁸ Es gibt allerdings Hinweise, dass exilierte Autorinnen und Autoren auch im politischen Teil der *National-Zeitung* mitarbeiteten. So schrieb etwa Manfred George auch Artikel für den politischen Teil. Vgl. S. 111, Anm. 18 dieser Studie. Der politische Teil wurde nicht ausgewertet und Artikel wurden nur in Ausnahmefällen erfasst.

¹⁸⁹ Brand, Renée: *Niemandland*, in: *Sonntags-Beilage der National-Zeitung*, Jg. 21, Nr. 105, 03.03.1940. Dem Romanauszug war die redaktionelle Bemerkung vorangestellt: «Niemandland ist das Land zwischen den Grenzen. In diesen Streifen Land wird ein

Der Roman, bei Oprecht erschienen,¹⁹⁰ der die Leserinnen und Leser mehrfach direkt anspricht – wie stark er auf das Schweizer Lesepublikum ausgerichtet war, zeigt die zitierte Passage –, wurde ein paar Monate später von der Zensurbehörde als affektgeladen und propagandistisch beurteilt und in der Schweiz verboten.¹⁹¹

4. Das literarische Exil im feuilletonistischen Diskurs

Die Veröffentlichungen exilierter Autorinnen und Autoren wurden im Feuilleton von Rezensionen der Buchpublikationen des Exils, Autorenporträts, Geburtstagsartikeln, Nachrufen und Meldungen flankiert. Das Feuilleton der *National-Zeitung* verschaffte dem Exil somit nicht nur durch den Abdruck von Texten eine Öffentlichkeit, sondern auch durch die literaturkritische Begleitung und war auch ein Ort, an dem ein Diskurs über seine Autoren, Veröffentlichungen und Aktivitäten stattfand. Die Exilliteratur blieb damit zwischen 1933 und 1940 präsent.¹⁹²

Trupp Staatenloser getrieben; die vielfältigen tragischen Schicksale dieser unglücklichen Menschen bilden den Inhalt dieses tief ins Menschliche eindringenden Werkes.» Vgl. Otto Kleibers positive Besprechung Kl. [Otto Kleiber]: «Niemandland». Renée Brand: Niemandland. (Verlag Oprecht, Zürich/New York.), in: *National-Zeitung*, Jg. 98, Nr. 184, 20./21.04.1940, Bücherseite der *National-Zeitung*: «Hier wird die Handlung selbst zur Anklage, die stärker wirkt als jede begrifflich formulierte, hier gewinnt die dichterische Sprache eine Eindruckskraft, die den Leser stark in ihrem Bann hält. [...] Diese Anklage gegen Europa, dieser Anruf des Menschen, muss in den Tagen, da uns Europas Gegenwart und Schicksal aufs tiefste bewegt, einen besonderen Widerhall haben.»

¹⁹⁰ Brand, Renée: *Niemandland*, Zürich/New York 1940.

¹⁹¹ Vgl. Keller, *Im Gebiet des Unneutralen*, S. 180.

¹⁹² Die erfassten Artikel und Meldungen über das Literatureril verteilen sich über die Jahre 1933 bis 1940 wie folgt: 1933: 41 Beiträge, 1934: 12; 1935: 32, 1936: 61, 1937: 49, 1938: 53, 1939: 51, 1940: 35. Zur Erfassung vgl. S. 25 dieser Studie.

Die Artikel sind zum einen von Exilautorinnen und -autoren, zum anderen von Beiträgerinnen und Beiträgern aus der Schweiz verfasst. Ein beachtlicher Teil stammt von Kleiber und von Fritz René Allemann.¹⁹³ Der Stellenwert des Literaturexils im Feuilleton der *National-Zeitung* wird dadurch nachdrücklich belegt. Bei zahlreichen Beiträgen ist die Autorschaft hingegen auch unklar, da die Rezensionen und kurzen Mitteilungen meistens unter einem Kürzel oder ohne Autorangabe erschienen sind.¹⁹⁴ Bedingt durch die medialen Konventionen sind die Beiträge von Exil- und Schweizer Autoren folglich nicht klar voneinander abgrenzbar, die unterschiedlichen Positionen teilweise nicht unterscheidbar. Das Feuilleton erweist sich damit als ein transnationaler Kommunikationsraum.¹⁹⁵ Womöglich war es gerade das Nebeneinander und die Vermischung von ‹Eigenem› und ‹Fremdem›, was den Anstoß

193 Zu Allemann, der teilweise die Funktion des stellvertretenden Feuilletonredakteurs innehatte, vgl. S. 113, Anm. 24 dieser Studie. Allemann ist bei den Artikeln über das literarische Exil und die Exilliteratur der am häufigsten vorkommende Verfasser. Als Beiträge Allemanns, der die Kürzel ‹F. R. A.› und ‹fra.› benutzte, sind auch die unter dem Kürzel ‹a.› erschienenen Artikel in Betracht zu ziehen. Zwischen Kleiber und Allemann scheint zudem eine Arbeitsteilung bestanden zu haben. Kleiber, der neben der Redaktions-tätigkeit auch als Theaterkritiker des Basler Stadttheaters und als Rezensent der Literatur der deutschen Schweiz stark in Anspruch genommen war, delegierte die Besprechungen der Exilliteratur möglicherweise bis zu einem gewissen Grad an Allemann und schrieb selbst mehrheitlich Geburtstagsartikel auf Exilautoren, Nachrufe und Berichte über kulturelle Veranstaltungen in Basel, an denen Exilantinnen und Exilanten beteiligt waren. Zu den häufigsten Rezensenten – neben Kleiber und Allemann – gehören außerdem Alexander Moritz Frey und Carl Seelig.

194 Dies entsprach der journalistischen Praxis und war in der *National-Zeitung* üblich. Es ist anzunehmen, dass auch die Beiträge ohne Autorangabe zu einem Teil von Kleiber und weiteren Mitgliedern der Redaktion verfasst oder aus Meldungen zusammengestellt wurden. Auffallend ist hingegen die anonyme Veröffentlichung einiger längerer Jubiläumsartikel und Nachrufe auf Vertreter des Exils. Vgl. bspw. ohne Autor: Alfred Döblin. Zum 60. Geburtstag am 10. August, in: *National-Zeitung*, Jg. 96, Nr. 365, 09.08.1938, S. 2; vgl. ohne Autor: Max Reinhardt zum Gedächtnis. Von einem Freunde, in: *Sonntags-Beilage der National-Zeitung*, Jg. 24, Nr. 541, 21.11.1943. Die Anonymität wird hier auch durch den Paratext hervorgehoben.

195 Im kollektiven Medium können die einzelnen Stimmen zudem zu einem ‹Kollektivsubjekt Zeitung› verschmelzen. Vgl. Pabst, Anonymität und Autorschaft. Ein Problemaufriss, S. 29.

von Korrodi erregte, der um kulturelle Abgrenzung der ‹Schweizer Literatur›, insbesondere vom Literatentum, bemüht war, und ihn veranlasste, gegenüber Hermann Hesse von der ‹schillernde[n] Halbschweiz der Basler Nat. Zeitung›¹⁹⁶ zu sprechen.¹⁹⁷

4.1. Kulturelle Aktivitäten in der Schweiz

Als 1933 die ersten kulturellen Anlässe in der Schweiz stattfanden, an denen Exilantinnen und Exilanten mitwirkten, wurden sie in der *National-Zeitung* durchgehend zustimmend besprochen. Ferdinand Bruckners Zeitstück *Die Rassen*, das die nationalsozialistische Rassenpolitik zum Thema hatte, lobte etwa ein Rezensent als ‹in seinem Willen zur ‹dokumentarischen› Haltung imponieren[d]› und ‹im Erlauschen des politischen Jargons unerbittli[ch]›¹⁹⁸. Am Tag der Erstaufführung im Schauspielhaus Zürich erschien außerdem eine vom Dramaturgen Kurt Hirschfeld verfasste Einführung, welche die Kritik am Nationalsozialismus und den Zeitbezug der *Rassen* herausstellte.

Eindruck und Sieg der nationalsozialistischen Ideen warf auch die Brucknersche Welt um. ‹Die Rassen› sind das erste Dokument dieses Umbruches. [...] Die Gestalten des neuen Stückes, das mitten in dieser Zeit spielt, sind selbst eingeklemmt in eine unverstandene und nicht zu verstehende Welt, die ihnen den Weg mit letzter Brutalität vorschreibt.¹⁹⁹

¹⁹⁶ Vgl. Eduard Korrodi an Hermann Hesse, 09.02.1936, zit. nach Kieser, *Erzwungene Symbiose*, S. 75: ‹Wir verlieren unsere Schweiz, wenn diese schillernde Halbschweiz der Basler Nat. Zeitung [...] ein Lebensgefühl der Schweiz würde›.

¹⁹⁷ Unter diesem Gesichtspunkt erscheint auch die abwehrende Haltung des Vorstands des Schriftstellervereins gegenüber der Mitarbeit exilierter Autorinnen und Autoren in der Presse unter einer weiteren Perspektive. Vgl. hierzu Kap. ‹Die ‹kleinen Zeilenschreiber›, die Kleine Form und die Kulturpolitik der Schweiz in den 1930er Jahren›.

¹⁹⁸ E. B.: Bruckner-Uraufführung in Zürich, in: *National-Zeitung*, Jg. 91, Nr. 562, 03.12.1933, S. 3.

¹⁹⁹ H. [Kurt Hirschfeld]: Ferdinand Bruckners ‹Rassen› oder Psychologie und Realität, in: *National-Zeitung*, Jg. 91, Nr. 557, 30.11.1933, S. 2.

Nicht zufällig gestalte Bruckner die Rassenthematik, denn an ihr zeige sich «die willkürliche, erkenntnisfremde Haltung der neuen Ideologie am stärksten»²⁰⁰. In der positiven Aufnahme des Stücks und der Thematisierung des politischen Kontextes der Rassenfrage unterschieden sich die Besprechungen in der *National-Zeitung* wesentlich von Besprechungen in anderen bürgerlichen Schweizer Zeitungen.²⁰¹

Von Publikum und Kritik begeistert aufgenommen wurde auch das erste Exil-Programm von Erika Manns Kabarett «Die Pfeffermühle», das nach Zürich im November 1933 auch in Basel aufgeführt wurde. Die Einführung der «Pfeffermühle» in Basel sei «glänzend gelungen», stellte Otto Kleiber fest: «Die ‹Pfeffermühle› zieht! Also, wie singt Dehmel in einem Chanson: ‹Mahle, Mühle, mahle!›»²⁰² Kleibers Besprechung betonte die zeitkritische Komponente des Programms – das literarische Kabarett rücke in seinen Nummern «der Zeit und ihrem Geiste zu Leibe»²⁰³ –, dass sie nicht direkt benannte, gegen wen sich die Angriffe richteten, entsprach der «Strategie des Indirekten»²⁰⁴, welche die ‹Pfeffermühle› selbst verfolgte.

In einer kurzen Notiz von Elisabeth Thommen über einen verhinderten Vortrag Egon Erwin Kischs wiederum wird kritische Distanz zum Verbot politischer Betätigung für Emigranten angedeutet. Kisch wollte im Zürcher Volkshaus aus einem Bericht über seine Verhaftung nach dem Reichstagsbrand lesen, was ihm untersagt wurde. Darin, dass der prominente Autor kein Wort hätte sagen, die versammelte Zuhörerschaft nicht einmal hätte begrüßen dürfen, dokumentiert der Artikel nicht nur die Rigidität der Vorschriften für Exilschriftsteller, er entlarvt auch die Angst der Behörden vor politischen Äußerungen als übertrieben:

Während er [der Rezipient Ludwig Hardt] an seinem zweiten Abend einen glücklichen Zirkel von schönheitsfreudigen Menschen um sich versammelte, durfte der

200 Ebd.

201 Vgl. Amrein, «Los von Berlin!», S. 418.

202 kl. [Otto Kleiber]: «Die Pfeffermühle», in: *National-Zeitung*, Jg. 91, Nr. 510, 02.11.1933, S. 5. Die Rezension ist abgedruckt in Keiser-Hayne, Helga: *Erika Mann und ihr politisches Kabarett «Die Pfeffermühle». 1933–1937. Texte, Bilder, Hintergründe*, Reinbek bei Hamburg 1995, S. 82.

203 Kleiber, «Die Pfeffermühle», S. 5.

204 Keiser-Hayne, Erika Mann und ihr politisches Kabarett «Die Pfeffermühle», S. 83.

weltbekannte Schriftsteller und Reporter Kisch drunten im Volkshaus vor einer anderthalbtausend Menschen starken Versammlung kein armes Wörtlein sprechen. Nicht einmal «Grüezi» konnte er sagen: denn die vorsichtige Bundesanwaltschaft hat keine Freude an Schriftstellern, die von «Deutschland heute» erzählen möchten! Wohingegen er [sic] gegen eine Darbietung sogenannter «schöner Literatur» sicherlich nichts einzuwenden gehabt hätte. So stand denn unser rasender Reporter Kisch da und konnte sein rasendes Temperament, das ihn in diesem Augenblick sicher fast erwürgte, nur mit der erhobenen Faust andeuten – eine Geste, die tausend andere Fäuste in die Höhe riss.²⁰⁵

Die Nähe zu Kisch zeichnet sich neben der gemeinsamen Geste auch in Thommens Beschreibung ab, die Kisch als «*unser[en] rasende[n] Reporter*» bezeichnet und den Doppelsinn von «*rasen*» bewusst einsetzt. Zu den Widersprüchlichkeiten der Verbote gehörte es, dass Lesungen von Exilautorinnen und -autoren sehr wohl stattfinden konnten, sofern sie rein belletristisch waren, und im weiteren Verlauf Kischs Text nicht durch ihn selbst, jedoch durch einen Schweizer Schauspieler vorgetragen werden konnte.²⁰⁶ Mit dem Bericht über Kischs unterbundenen Auftritt fand ins Feuilleton Eingang, was aus dem öffentlichen Diskurs ausgeschlossen werden sollte. Indem die Leserinnen und Leser vom Inhalt des Vortrags jedoch nichts erfahren,²⁰⁷ zeigt sich hingegen auch, dass die Berichterstattung vorsichtig lavierte, was und wie etwas gesagt wurde. Auch wurde der Nationalsozialismus mit «*Deutschland heute*» nicht direkt benannt.²⁰⁸

205 E. Th. [Elisabeth Thommen]: Deutsche und Schweizer Schriftsteller in Zürich, in: *National-Zeitung*, Jg. 91, Nr. 289, 26.06.1933, S. 3.

206 Als rein literarische Veranstaltungen wurden offenbar die Lesungen im Studio Fluntern eingeordnet, darunter die Rezitationsabende von Ludwig Hardt. Zu der von Carl Seelig veranstalteten Lesereihe, an der mehrere exilierte Autorinnen und Autoren teilnahmen, vgl. Weinzierl: *Carl Seelig, Schriftsteller*, Wien 1982, S. 78–81.

207 Sicherlich hatte dies auch mit dem begrenzten Raum in der Rubrik «*Literarische Notizen*» zu tun, in welcher der Artikel erschien. Es scheint aber doch auffällig, dass ausschließlich die Vortragsweise des Schauspielers, jedoch nicht der Inhalt selbst beschrieben wird. Vgl. E. Th. [Elisabeth Thommen], *Deutsche und Schweizer Schriftsteller in Zürich*, S. 3. Die Notiz über Kischs Vortrag ist auch insofern interessant, als sie zeigt, dass in der *National-Zeitung* auch über einen von der Arbeiterschaft organisierten Anlass berichtet wurde.

208 Vgl. dazu Amrein, «*Los von Berlin!*», S. 418.

4.2. Das ‹andere Deutschland›

In Artikeln der *National-Zeitung* über die Literaturproduktion des Exils wurde zudem die kulturelle Bedeutung der Emigration und des literarischen Exils im Besonderen hervorgehoben:

[...] größer noch als die Zahl der Ausgewanderten ist ihre kulturelle Bedeutung. Nicht die schlechtesten unter den deutschen Schauspielern, Musikern, Künstlern und vor allem Schriftstellern haben Deutschland verlassen: Juden, Pazifisten, Demokraten, Sozialisten aller Lager.²⁰⁹

Ein Beitrag von 1938 begründete das Erscheinen der Reihe ‹Forum-Bücher› bei Allert de Lange mit der Feststellung: ‹Kaum je hat eine Emigration eine solche Fülle weltgültiger Namen der Literatur vereinigt wie heute die deutsche.›²¹⁰ Ihre älteren Werke seien jedoch dem deutschlesenden Publikum außerhalb des ‹Dritten Reichs› häufig nicht mehr zugänglich und drohten in Vergessenheit zu geraten. In einer Ankündigung der Monatsschrift *Das Wort* heißt es, die ‹deutsche Literatur der Vergangenheit› bedürfe ‹ebenso sehr des Schutzes [...] wie die besten deutschen Schriftsteller unserer Tage›²¹¹. Im Zusammenhang mit Exilzeitschriften wurde für das Exil auch die Bezeichnung ‹das andere Deutschland› verwendet: ‹Das andere Deutschland von heute: das ist die Emigration, das sind die Hunderttausende von deutschen Flüchtlingen in Paris, in Holland, in Prag und in der Schweiz.›²¹² Nicht zufällig taucht der Begriff in einer Besprechung auf, die das erste Heft der von Klaus Mann herausgegebenen Zeitschrift *Die Sammlung* vorstellte, in dem Mann im Editorial die Vorstellung des ‹anderen Deutschland› be-

209 F. R. A. [Fritz René Allemann]: Zeitschriften des anderen Deutschland, in: *National-Zeitung*, Jg. 91, Nr. 594, 21. 12. 1933, S. 2.

210 fra. [Fritz René Allemann]: Ein Forum deutscher Literatur im Exil, in: *National-Zeitung*, Jg. 96, Nr. 589, 17./18. 12. 1938, Bücherseite der *National-Zeitung*.

211 Ohne Autor: ‹Das Wort›, in: *National-Zeitung*, Jg. 94, Nr. 346, 29.07.1936, S. 3. Der vertretene Standpunkt und die Verwendung des Superlativs ist auch vor dem Hintergrund der Debatte zwischen Leopold Schwarzschild, Thomas Mann und Eduard Korrodi über die Exilliteratur im Januar und Februar desselben Jahres zu sehen.

212 Allemann, *Zeitschriften des anderen Deutschland*, S. 2.

mühte.²¹³ Von ihr übernommen wurde in der Rezension Fritz René Allemanns überdies die Idee, dass das Exil der Kultur des nationalsozialistischen Deutschland eine (eigenständige) deutsche Kultur entgegenstelle.²¹⁴ Der Artikel nahm damit eine Gegenposition zu einer Besprechung der *Sammlung* in der *Neuen Zürcher Zeitung* ein, in der Korrodi den Glauben des Exils, «die orthodoxe deutsche Literatur in persona zu sein» als «eine Art Hybris, die eine Exilkrankheit ist», kritisierte.²¹⁵ Beigepflichtet wurde auch dem erklärten politischen Auftrag der Exilzeitschriften. Der Leitsatz der *Neuen Deutschen Blätter*, «Wer schreibt, handelt.», zitiert Allemann zustimmend, gelte für alle besprochenen Exilperiodika.²¹⁶ Der Leitartikel vom 5. Februar 1936 begrüßte Thomas Manns öffentliches Bekenntnis zur Emigration und Absage an das nationalsozialistische Deutschland in der Auseinandersetzung mit dem Feuilletonchef der *Neuen Zürcher Zeitung* geradezu euphorisch und kommentierte jenes Motto aufgreifend:

Die herrlichen Verse dichtete Platen. Thomas Manns Worte aber sind eine Tat. Diese Tat wird Folgen haben, so und so. Die nationalsozialistischen Machthaber werden zurückschlagen, auf ihre Art, und Thomas Mann, der mitten unter uns in der Schweiz lebt, hat erst recht Anspruch auf unsere Bewunderung.²¹⁷

213 Vgl. Braese, Stephan: Deutsche Sprache, jüdisches Exil – Optionen von ‹Identität› nach 1933, in: Hans Otto Horch, Hanni Mittelman, Karin Neuburger (Hg.): Exilerfahrung und Konstruktionen von Identität, 1933 bis 1945, Berlin 2013 (= *Conditio Judaica*, Bd. 85), S. 7–16, hier S. 9.

214 So heißt es, dass «das andere Deutschland» seine Zeitschriften «dem gleichgeschalteten Deutschland gegenüberstell[e]». Vgl. Allemann, *Zeitschriften des anderen Deutschland*, S. 2.

215 Vgl. Korrodi, Eduard: Die *Sammlung*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, 07.09.1933, zit. nach Amrein, «Los von Berlin!», S. 443.

216 Vgl. Allemann, *Zeitschriften des anderen Deutschland*, S. 3. Besprochen wurden *Die Welt im Wort*, *Der Monat*, *Das Neue Tage-Buch*, *Die Neue Weltbühne*, die *Neuen Deutschen Blätter* und *Die Sammlung*.

217 Ohne Autor: Zur Entscheidung Thomas Manns, in: *National-Zeitung*, Jg. 94, Nr. 59, 05.02.1936, S. 1–2, hier S. 2.

4.3. Konvergierende Interessen: Demokratie – Freiheit – Internationalismus

An weiteren Beiträgen über Thomas Mann wird deutlich, dass die Zeitung nicht nur zentrale Anliegen exilierter Autorinnen und Autoren teilte, sondern auch versuchte, zwischen dem Exil und der Schweizer Leserschaft zu vermitteln. Zu Manns Offenem Brief an die Universität Bonn auf den Entzug seines Ehrendokortitels,²¹⁸ in dem er den nationalsozialistischen Staat scharf kritisierte und das deutsche Volk vor den Gefahren der Aufrüstung warnte, schrieb Kleiber, Mann erhebe Anklage «im Namen der Humanität», und verglich den «Dichterappell»²¹⁹ mit Carl Spittellers Rede *Unser Schweizer Standpunkt*.²²⁰ In einer Besprechung von Manns Schrift *Vom zukünftigen Sieg der Demokratie* (1938) heißt es, Mann habe «die Pflicht des Dichters, in seiner Zeit zu stehen, mit höchstem Ernst und mit der ganzen Kraft seines Wortes erfüllt»²²¹. Bereits indem Kleiber Manns Offenen Brief mit Spittellers Rede verglich, schloss er den prominenten Vertreter der Exilliteratur mit einer «nationalen Identifikationsfigu[r] für den schweizerischen Selbstbehauptungswillen»²²² kurz. Nun wies er auf die besondere Bedeutung von Manns Überlegungen für die Demokratie der Schweiz hin: «Seine eindrücklichen mahnenden Worte haben in Amerika starken Widerhall geweckt. Sie dürfen auch bei uns nicht ungehört bleiben; sie gehen uns sogar ganz besonders an.»²²³ Übereinstimmende Anliegen zwischen dem antifaschistischen Kampf und der Schweiz hob auch der an der Stelle des Leitartikels abgedruckte

218 Mann, Thomas: Ein Briefwechsel, Zürich 1937.

219 kl. [Otto Kleiber]: Ein offener Brief Thomas Manns, in: National-Zeitung, Jg. 95, Nr. 38, 24.01.1937, S. 2.

220 Bei allen Unterschieden zu Spittellers an die Neutralität und das Zusammengehörigkeitsgefühl der Schweizer Bevölkerung appellierender Rede ist der Vergleich insofern treffend, als beide Autoren nur zögerlich eine politische Rolle übernahmen. Dass sie als scheinbar unpolitische Dichter ein politisches Bekenntnis ablegten, demonstrierte umso mehr die Dringlichkeit ihrer Stellungnahme.

221 Kl. [Otto Kleiber]: Vom zukünftigen Sieg der Demokratie, in: National-Zeitung, Jg. 96, Nr. 421, 11.09.1938, Bücherseite der National-Zeitung.

222 Linsmayer, Charles: Jonas Fränkel 1879–1965; URL: <http://www.linsmayer.ch/autor/en/F/FraenkelJonas.html> [10.02.2021].

223 Kleiber, Vom zukünftigen Sieg der Demokratie.

Nachruf auf Carl von Ossietzky vom 5. Mail 1938 hervor. Bis zu seiner Inhaftierung nach dem Reichstagsbrand habe der Publizist und Friedensnobelpreisträger unermüdlich für die auch als schweizerisch betrachteten Werte der Demokratie, der Freiheit und des Friedens gekämpft:

[...] gerade wir Schweizer hatten Ursache, den Mann und das Werk zu verteidigen. Ossietzky war ein aufrechter Demokrat; er kämpfte in der Weimarer Republik in unserem Geiste für die Ideale eines freien Menschentums, gegen die Diktatur der Gewalt, er kämpfte mit fanatischer Aufrichtigkeit, mit messerscharfer Feder und bis ans Ende [...].²²⁴

Der Nachruf bezeichnete Ossietzky als «Märtyrer der Freiheit und des Friedensgedankens»²²⁵ und würdigte ihn insbesondere auch als Verteidiger der Pressefreiheit. Im zum Schlagwort geronnenen Begriff der Freiheit – wie er sich beispielsweise in der Bezeichnung «freie deutsche Kultur» findet – trafen sich die Forderungen des Exils²²⁶ mit der Bewegung der Geistigen Landesverteidigung, die das Streben nach Freiheit als einen Grundwert der Schweiz propagierte.²²⁷ Die «Idee der Freiheit», der Ossietzkys Kampf galt, so der Nachruf weiter, sei jedoch nicht an eine bestimmte politische Partei geknüpft

²²⁴ H. Kn.: Dem Kämpfer Ossietzky, in: *National-Zeitung*, Jg. 96, Nr. 206, 05.05.1938, S. 1–2, hier S. 1.

²²⁵ Ebd.

²²⁶ Vgl. beispielsweise die in der *National-Zeitung* abgedruckte Kundgebung vom «Bund Freie Presse und Literatur»: Die Unterzeichnenden «halten geistige Freiheit, moralische Sauberkeit und Verantwortungsgefühl für die Grundlage jeder öffentlichen geistigen Wirksamkeit. Sie haben um dieser Ueberzeugung willen die Verbannung auf sich genommen, sie wollen diese Ueberzeugung auch in der Verbannung nicht antasten lassen.» Ohne Autor: Bund Freie Presse und Literatur, in: *National-Zeitung*, Jg. 95, Nr. 273, 17.06.1937, S. 3. Die Bezeichnung «freie deutsche Kultur» wurde auch in Feuilletonbeiträgen der Redaktion verwendet. Vgl. a. [wahrscheinlich Fritz René Allemann]: Eine Zeitschrift für freie deutsche Kultur, in: *National-Zeitung*, Jg. 95, Nr. 345, 29.07.1937, S. 3.

²²⁷ In Bezug auf die *National-Zeitung* ist sicherlich von einer liberalen, das Exil einbindenden nicht ausgrenzenden Spielart der Geistigen Landesverteidigung zu sprechen. Wie die jüngere Geschichtswissenschaft herausarbeitete, ist die Geistige Landesverteidigung nicht auf ihre rechtskonservative Variante zu reduzieren, sondern versammelte unterschiedliche politische Strömungen. Vgl. Jorio, Marco: Geistige Landesverteidigung, in: *Historisches Lexikon der Schweiz (HLS)*, Version vom 23. 11. 2006; URL: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/017426/2006-11-23/> [11. 02. 2021].

gewesen, er sei «ein glühender Republikaner und vor allem ein Kosmopolit, ein Weltbürger im weitesten Sinne»²²⁸ gewesen. Verkörperte Ossietzky die als schweizerisch betrachteten Werte des Republikanismus und der Freiheit, wurde dieser Sichtweise mit der Idee des Weltbürgertums eine übernationale Perspektive an die Seite gestellt.

Für die Freiheit,²²⁹ den Frieden und ein Schweizertum, das Patriotismus mit Kosmopolitismus verband, stand auch Gottfried Keller. In seiner Besprechung von Jonas Fränkels Essay *Gottfried Kellers politische Sendung* (1939) schrieb Kleiber, Fränkel paraphrasierend, über Keller:

Kellers politischer Glaube ging aber auch über die nationalen Grenzen hinaus. Schweizer sein bedeutete für Keller zugleich Weltbürger sein, wie ihm andererseits ein Kosmopolitismus verächtlich erschien, der nicht tief in der Liebe zum eigenen Land wurzelte. Für Keller war der Glaube an einen Völkerfrieden und an der Menschheit letztes Glück ein ethisches Gebot, und wie eine Mahnung an unsere Zeit tönt sein Wort: «Ohne die grosse und tiefe Grundlage und die heitere Aussicht des Weltbürgertums ist der Patriotismus ein wüstes, unfruchtbares und totes Ding.»²³⁰

Auf die Gegenwart übertragen, bedeutete die Absage an einen in Reinform auftretenden Patriotismus und Nationalismus laut Fränkel sowohl die Kritik am Nationalsozialismus als auch, dass die Schweiz sich auf ihre Eigenständigkeit als Nation berufen und im Namen übernationaler Werte dem nationalsozialistischen Deutschland Opposition bieten müsse. Nicht zuletzt sollte sie sich nicht selbst einem engen Patriotismus verschreiben und sich gegenüber dem Exil verschließen.²³¹ Indem Fränkel, gestützt auf Belege aus Kellers

²²⁸ H. Kn., Dem Kämpfer Ossietzky, S. 2.

²²⁹ «Der Gedanke der Freiheit ging ihm über alles.» Kl. [Otto Kleiber]: Gottfried Kellers politische Sendung. Jonas Fränkel: Gottfried Kellers politische Sendung. (Verlag Oprecht, Zürich.), in: National-Zeitung, Jg. 97, Nr. 152, 02.04.1939, Bücherseite der National-Zeitung.

²³⁰ Kleiber, Gottfried Kellers politische Sendung. Vgl. die Parallelen zur Heine-Rezeption von Exilantinnen und Exilanten. Bischoff, Doerte, Komfort-Hein, Susanne: Vom *anderen Deutschland* zur Transnationalität. Diskurse des Nationalen in Exilliteratur und Exilforschung, in: Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch 30 (2012), S. 242–273, hier S. 244.

²³¹ In der Besprechung wiedergegeben sind Fränkels Ausführungen zur Bedeutung der Schweiz in der Bewahrung einer deutschen Kulturtradition – «Ja, wer weiss, welche Rolle

Schriften, neben den ‹Schweizer› den ‹Weltbürger› Keller stellte, versuchte er auch ein anderes als das offizielle Keller-Bild zu etablieren. Kellers Stilisierung zum Schweizer Nationaldichter erreichte mit der Geistigen Landesverteidigung, in die 1940 zudem der 50. Todestag fiel, einen Höhepunkt.²³² Dieser einseitigen Indienstnahme liefen in der *National-Zeitung* auch die Feuilletonbeiträge exilierter Autorinnen und Autoren zu Keller entgegen.²³³ In der Sonntagsbeilage zum 50. Todestag war außerdem neben einer Ansprache von Gustav Steiner an der Keller-Feier in Basel der Aufsatz *Der lachende Dichter* von Bernhard Diebold abgedruckt, mit dem sich der Verfasser bewusst nicht dem vaterländischen Erzieher und Realisten, sondern dem Humoristen widmete, «der das Schlimme und Ungeratene mit Satire strafte und züchtigte; und aus unbändiger Lust zum Fabulieren die sogenannte ‹lebenswahre› Wirklichkeit gar oft zum ‹unmöglichen› Spiel umformte»²³⁴. Als Ver-

die Schweiz für die Erhaltung und das Schicksal des freien deutschen Geistes noch zu spielen haben wird?» – und das in diesem Zusammenhang zitierte Wort August Wilhelm Schlegels, wonach die Schweiz «ein stehen gebliebenes Bruchstück des alten Deutschlands» bilde. Vgl. Kleiber, Gottfried Kellers politische Sendung. Diese Vorstellung der Schweiz als Überrest des vergangenen, um seine problematische Gegenwart erleichterten Deutschland weist große Ähnlichkeit mit derjenigen des ‹Anderen Deutschland› auf. Mit *Gottfried Kellers politische Sendung* stellte sich Fränkel denn auch auf die Seite des literarischen Exils, für welches Keller ein anderes Deutschland repräsentierte. Vgl. Amrein, Ursula: Eine Erbschaft und ihre Folgen. Gottfried Kellers Werk und die Universität Zürich verbindet eine Beziehung, die bis heute andauert, in: *Neue Zürcher Zeitung*, Jg. 233, Nr. 41, 18.02.2012, S. 58.

²³² Vgl. Wagner, Karl: Spuren des ‹Grünen Heinrich› in der Literatur des 20. Jahrhunderts, in: Wolfram Groddeck (Hg.): *Der grüne Heinrich. Gottfried Kellers Lebensbuch* – neu gelesen, Zürich 2009, S. 245–271, hier S. 255; Amrein, Eine Erbschaft und ihre Folgen, S. 58.

²³³ Vgl. Hochdorf, Max: Gottfried Kellers metaphysischer Hang, in: Sonntags-Beilage der *National-Zeitung*, Jg. 19, Nr. 97, 27.02.1938; Seidlin, Oskar: Gotthelf und Keller als Erzieher des Volkes, in: *National-Zeitung*, Jg. 96, Nr. 469, 09.10.1938, Bücherseite der *National-Zeitung*; Wolff, Werner: Zur Gottfried Keller-Gedenkfeier im Basler Stadttheater, in: *National-Zeitung*, Jg. 98, Nr. 555, 27.11.1940, S. 2–3; Feder, Ernst: Das brasilianische Urbild von Gottfried Kellers Don Correa. Von Ernst Feder (Rio de Janeiro), in: Sonntags-Beilage der *National-Zeitung*, Jg. 24, Nr. 289, 27.06.1943.

²³⁴ Diebold, Bernhard: *Der lachende Dichter*, in: Sonntags-Beilage der *National-Zeitung*, Jg. 21, Nr. 322, 13.07.1940.

zicht der Redaktion auf «den ‹aktuellen› Keller»²³⁵ bewertete auch Diebold seinen Artikel. Dem gemäß Fränkel von Keller geforderten «harmonischen Ausgleich zwischen Patriotismus und Weltbürgertum»²³⁶, nationaler und übernationaler Orientierung, scheint noch die Auswahl der Gedichte Kellers in der Beilage zu gehorchen. Neben dem zum nationalen Psalm avancierten Gedicht *Das Eidgenossen-Volk*, das zur Gruppe der *Vaterländischen Sonette* gehört, war *Frühlingsglaube* abgedruckt, in dem «das Lied vom Völkerfrieden / Und von der Menschheit letztem Glück» als «schöne Sage»²³⁷ in der Welt umgeht.

Die Ausrichtung auf das Weltbürgertum und das Europäische, die auch für den Diskurs über Patriotismus im Exil charakteristisch war,²³⁸ kennzeichnet auch weitere Beiträge im Feuilleton der *National-Zeitung*, insbesondere von Otto Kleiber. Die theaterpolitischen Bestrebungen nach einem ‹Schweizer Theater› in den 1920er und 1930er Jahren, die er unterstützte, schränkte Kleiber daraufhin ein, dass der «Begriff Schweiz und Schweizer Theater» nicht «in zu enge nationale Grenzen zu zwingen»²³⁹ sei, und er stellte die europäische ‹Vielfalt in der Einheit›, ‹Einheit in der Vielfalt› in den Vordergrund. Die Idee der Schweiz, der das Schweizer Theater dienen müsse, sei die «europäische Idee des friedlichen Zusammenlebens und Zusammenarbeitens sprachlich getrennter freier Volksteile»²⁴⁰. Zu einem Kommentar von seltener Deutlichkeit – zumindest unter den unter seinen Kürzeln erschienenen

235 «Es freut mich sehr, dass Sie auf den ‹aktuellen› Keller so zustimmend verzichteten.» Bernhard Diebold an Otto Kleiber, 05.07.1940, Universitätsbibliothek Basel, NL 336 (Archiv Otto Kleiber), B 32,10.

236 Fränkel, Jonas: Gottfried Kellers politische Sendung, Zürich/New York 1939, S. 110–111.

237 Keller, Gottfried: *Frühlingsglaube*, in: Sonntags-Beilage der *National-Zeitung*, Jg. 21, Nr. 322, 13.07.1940. Evident ist der Kontrast zur Beilage der *NZZ* zu Kellers 50. Todestag, die u. a. die lyrische Huldigung Robert Faesis, *Der Dichter seines Volkes*, enthielt. Vgl. *Neue Zürcher Zeitung*, Jg. 161, Nr. 1008, 14.07.1940, Bl. 3.

238 Vgl. Bischoff/Komfort-Hein, *Vom anderen Deutschland zur Transnationalität*, S. 244.

239 Kl. [Otto Kleiber]: *Kampf ums Schweizer Theater*, in: *National-Zeitung*, Jg. 91, Nr. 467, 09.10.1933, S. 2.

240 Ebd., S. 2.

Beiträgen – provozierte Kleiber eine Abrechnung Gottfried Benns²⁴¹ mit der zeitgenössischen englischen und französischen Literatur, die im *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel* erschienen war. Zu dessen «vernichtende[m] Urteil über die führenden Köpfe der Auslandsliteratur»²⁴² merkte er kritisch an: «Man hat sich ja in letzter Zeit an Allerlei gewöhnt, hier aber stehen wir mal wirklich vor einem Gipfel der Stillosigkeit.»²⁴³ Der Artikel *Europäische Makulatur*, der Benns Aussage, das Werk von D. H. Lawrence, John Galsworthy, Paul Valéry und anderen Autoren sei «europäische Makulatur»²⁴⁴, polemisch aufgriff, zitierte einen längeren Auszug, in dem Benn behauptete, die literarische Produktion «außerhalb der fascistisch-nationalsozialistischen Revolution»²⁴⁵ trage einen gänzlich absterbenden Charakter. Es lässt sich schließen, dass Kleiber die Vorstellungen von Europäizität und einer europäischen Kultur und Literatur durch den Nationalsozialismus bedroht sah.²⁴⁶ In diesem Sinne besprach er auch den Novellen- und Kurzgeschichtenband *Dichter helfen* (1936)²⁴⁷ mit Texten u. a. von Heinrich Mann, Ignazio Silone, Alfred Polgar und Upton Sinclair, dessen Verkaufserlös dem Internationalen Komitee für die Unterbringung emigrierter Intellektueller in Genf zugutekam, als Werk «internationaler Geistessolidarität», das auf seine Weise aufrufe «gegen die Zerstörung Europas durch den Hass»²⁴⁸. Auch seine Rezension der ersten Nummer der Exilzeitschrift *Maß und Wert* meint weniger den

241 Benn, Gottfried: Die Aufgaben des deutschen Buchhandels im nationalsozialistischen Staat. Antwort auf eine Rundfrage, in: ders.: Sämtliche Werke, Bd. 4: Prosa 2, hg. von Gerhard Schuster, Stuttgart 1989, S. 93–96.

242 kl. [Otto Kleiber]: Europäische Makulatur, in: *National-Zeitung*, Jg. 92, Nr. 33, 21.01.1934, S. 2.

243 Ebd.

244 Ebd.

245 Ebd.

246 Die Ausrichtung auf die europäische Kultur betonte auch der Artikel von Manfred George zu Kleibers 70. Geburtstag, der im Hinblick auf das von Kleiber betreute Feuilleton von einer «Schau von 35 Jahren europäischer Geistesgeschichte» sprach. Vgl. S. 111 dieser Studie.

247 *Dichter helfen*. Novellen, hg. zu Gunsten des «Comité International pour le placement des intellectuels réfugiés» in Genf, Zürich 1936.

248 kl. [Otto Kleiber]: *Dichter helfen*, in: *National-Zeitung*, Jg. 93, Nr. 569, 08.12.1935, Bücherseite der *National-Zeitung*.

geographischen Raum als die Idee ‹Europa› und einer ‹europäischen Kultur›, die es zu bewahren gelte: «Vorderhand freut man sich des neuen Kämpfers in der Front derer, die Europa retten möchten vor dem Versinken in Abgründe von Gleichmacherei, Haß und Roheit [sic].»²⁴⁹

4.4. Nachrufe, das Feuilleton als Kommunikationsmedium

Solidarität mit dem Exil kommt insbesondere in den Nachrufen auf Exilautorinnen und -autoren zum Ausdruck. Im Gegensatz zu Würdigungen zu Lebzeiten erwähnten sie häufig die Flucht und Vertreibung der Autorinnen und Autoren.²⁵⁰ Vor allem in den Nachrufen der durch Freitod Verstorbenen wird das Leiden am Exildasein hervorgehoben und auch als Ursache für den Suizid verantwortlich gemacht. Eine Meldung der *Neuen Weltbühne* aufgreifend schrieb die *National-Zeitung* zum Tod von Tucholsky:

Wie die ‹Neue Weltbühne› meldet, ist am 20. Dezember Kurt Tucholsky freiwillig aus dem Leben geschieden [...]. Nicht Mittellosigkeit, sondern die Gehetztheit des Emigranten, war der Grund zu dem Entschluß. [...] Seit Jahren schrieb Tucholsky nicht mehr, seine berühmten ‹5 PS› (die Pseudonyme Homunculus, Ignaz Wrobel, Peter Panter, Theobald Tiger, Kaspar Hauser) sind verstummt. Er hat schon vor der deutschen Wirklichkeit von heute, von ihr geschrieben, als wäre sie da. Nun sie wirklich gekommen ist, streckt er übermüdet seine Waffen, die mit zersetzender Schärfe gegen das gekämpft, was er kommen sah. Eine furchtbare Tragik liegt über diesem Freitod.²⁵¹

249 kl. [Otto Kleiber]: ‹Maß und Wert›, in: *National-Zeitung*, Jg. 95, Nr. 395, 27.08.1937, S. 2.

250 Vgl. bspw. ohne Autor: Arnold Hoellriegel †, in: *National-Zeitung*, Jg. 97, Nr. 499, 27.10.1939, S. 2: ‹Dieser Tage starb in den Vereinigten Staaten, wohin er sich nach der Annexion Oesterreichs und nach kurzer Haft geflüchtet hatte, im Alter von 56 Jahren der bekannte Reporter und Reiseschriftsteller [...].›

251 Ohne Autor: Kurt Tucholsky †, in: *National-Zeitung*, Jg. 94, Nr. 2, 02.01.1936, S. 3. Der anonym erschienene Kommentar verstärkt beim Leser den Eindruck, dass hier nicht die Haltung eines Einzelnen, sondern diejenige der Zeitung zum Ausdruck kommt. Vgl. Pabst, Anonymität und Autorschaft, S. 18. Vgl. den Nachruf auf Ernst Toller, in dem zu lesen ist, Toller sei ‹von der Zeit zermürbt, dieser Zeit erlegen›. kl. [Otto Kleiber]: Ernst Toller †, in: *National-Zeitung*, Jg. 97, Nr. 232, 23.05.1939, S. 2. Eine Meldung zum Tod des wenige Tage später verstorbenen Joseph Roth nannte neben einer Tuberkulose die

Die Nachrufe und kurzen Notizen zum Tod exilierter Autorinnen und Autoren sind Anklage gegen den Nationalsozialismus, der hingegen aufgrund der Pressebestimmungen, die den Zeitungen verstärkte Zurückhaltung auferlegten – vor allem bei den Ende der 1930er Jahre erschienenen Beiträgen ist dies wahrscheinlich –, nicht explizit genannt wurde.²⁵² Im Kontext der Zeitung konnten die Hintergründe beim Lesepublikum jedoch auch vorausgesetzt werden, sodass es keiner expliziten Nennung bedurfte. In der betreffenden Meldung zu Ernst Weiß heißt es andeutend, Weiß sei «vor sieben Jahren aus dem Boden seiner geistigen Heimat Berlin gerissen und in die Fremde geworfen worden [...], von dem Fatum, das heute Politik heißt»²⁵³. Das Exil wird als Erfahrung der Entwurzelung und Entortung beschrieben. «Irgendwo im Exil»²⁵⁴ ist daher eine passende Bezeichnung für den Todesort von Weiss. Die Formulierung bringt gleichzeitig zum Ausdruck, dass die Exilliteratur 1940 mit der Flucht der meisten Autorinnen und Autoren nach Übersee und der durch den Krieg erschwerten Kommunikation zunehmend aus dem Blickfeld geriet. Dies zeigt sich an der Unvollständigkeit der Informationen sowie daran, dass die Meldungen insgesamt weniger werden und mit Verspätung eintreffen. Eine Notiz zum Tod Walter Benjamins erschien beispielsweise erst mehrere Wochen nach Benjamins Suizid, ohne das genaue Sterbedatum zu nennen.²⁵⁵ Auf die Zerstreuung und nicht mehr genaue

«zermürbend[e] Wirkung der Emigration und des politischen Kampfes» als Todesursache. Vgl. Bö.: Joseph Roth †, in: *National-Zeitung*, Jg. 97, Nr. 241, 30.05.1939, S. 4. Vgl. Hans Natoneks Nachruf auf Roth: Natonek, Hans: Ein Zeuge Oesterreichs. Vom Leben und Sterben Josef [sic] Roths, in: *National-Zeitung*, Jg. 97, Nr. 245, 01.06.1939, S. 2. Vgl. dazu S. 299–300 dieser Studie.

²⁵² Vgl. die Notiz zum Tod von Walter Hasenclever, in der lediglich angegeben ist, dass Hasenclever auf dem Transport aus einem französischen Internierungslager Selbstmord verübte. Vgl. V. W.: Walter Hasenclever †, in: *National-Zeitung*, Jg. 98, Nr. 362, 07.08.1940, S. 2. Zur Presseüberwachung vgl. S. 143–144 dieser Studie.

²⁵³ v.: Ernst Weiß †, in: *National-Zeitung*, Jg. 98, Nr. 452, 28.09.1940, S. 2.

²⁵⁴ «Irgendwo im Exil hat der Romandichter Ernst Weiß, dem Beispiel manches der geistigen Emigranten folgend, Selbstmord verübt.» Ebd.

²⁵⁵ Vgl. v.: Walter Benjamin †, in: *National-Zeitung*, Jg. 98, Nr. 531, 13.11.1940, S. 2: «Unter den nach Frankreich ausgewanderten deutschen Schriftstellern, die in den Irrungen, Wirrungen der letzten Monate und Wochen Hand an sich gelegt haben, figuriert nun auch Walter Benjamin, ein hervorragender Kritiker und gedankenreicher Essayist, der in

Lokalisierbarkeit der Autorinnen und Autoren verweisen die 1940 für das Exil wiederkehrend verwendeten Bezeichnungen «Die Verschollenen», «Dichter auf der Wanderschaft» und «Die wandernde Literatur». Unter diesen Stichwörtern finden sich unter der Sigle <x.> und <xy> immer wieder kurze Meldungen zu Aufenthaltsorten einzelner Exilautorinnen und -autoren und ihrer Ankunft in den USA.

Die wandernde Literatur. Emil Ludwig, der viele Jahre in Moscia ob Ascona lebte, hat sich nun in Santa Barbara bei Hollywood (Kalifornien) niedergelassen. Alfred Döblin, der die letzten Jahre in Paris wohnte, ist in Portugal eingetroffen. Sigrid Undset, die norwegische Romandichterin und Nobelpreisträgerin, ist aus ihrer Heimat über Schweden, Russland, Japan nach Amerika ausgewandert und in San Francisco gelandet.²⁵⁶

Das Partizip Präsens <wandernd> steht im Gegensatz zu <ausgewandert> für eine unabgeschlossene Bewegung, deren Anfangspunkt in den Hintergrund rückte und deren Ziel (noch) nicht ersichtlich ist. Der Sammelbegriff <Die wandernde Literatur> suggeriert trotz der Zerstreung und Unübersichtlichkeit hingegen auch eine Einheit, deren Gemeinsamkeit in der Flucht vor den Nationalsozialisten aus Europa, nicht in der Nationalität oder in der Sprache besteht und sich in diesem Sinne auch einer nationalen und sprachlichen Kategorisierung versperrt. Generell lässt sich feststellen, dass die Bezeichnungen <das andere Deutschland> und <Freie deutsche Kultur>, welche die Ausrichtung auf Deutschland betonten und Kampf Begriffe des Exils waren,²⁵⁷ 1940 kaum noch verwendet werden.²⁵⁸

Mit der durch die politischen Ereignisse oftmals abgerissenen oder unterbrochenen Kommunikation trat gegen Ende der 1930er Jahre die Funktion des Feuilletons als Kommunikationsmedium stärker in den Vordergrund.

vielen Literaturen, zumal der deutschen bewandert war und zwischen der französischen und deutschen kundig und kunstvoll vermittelte [...]» Mit dem Fontane-Romantitel *Irungen, Wirungen* wird auf die mit der deutschen Besetzung Frankreichs nur noch teilweise überblickbaren Ereignisse angespielt.

²⁵⁶ x.: Die wandernde Literatur, in: National-Zeitung, Jg. 98, Nr. 463, 04.10.1940, S. 2. Vgl. u. a. National-Zeitung, Jg. 98, Nrn. 495, 496, 533, 609.

²⁵⁷ Vgl. S. 155–158 dieser Studie.

²⁵⁸ Die Beobachtung bezieht sich auf die Titel der erfassten Artikel. Verantwortlich dafür waren möglicherweise ebenfalls die Vorschriften der Schweizer Presseüberwachung.

Ein Artikel vom 28. November 1940 etwa gab bekannt, dass Polgar, Leonhard Frank, Friedrich Torberg und Walter Mehring in Hollywood als Drehbuchautoren unter Vertrag genommen wurden.²⁵⁹ Nachdem in der internationalen Presse mehrfach Meldungen vom Tod Raoul Auernheimers im Konzentrationslager Dachau kursierten, erschien in der *National-Zeitung* ein Aufruf, der nach dem Verbleib des österreichischen Schriftstellers und Feuilletonisten fragte.²⁶⁰ Zwei Tage später wurde gemeldet, dass Auernheimer am Leben sei.²⁶¹ Veröffentlichungen exilierter Autorinnen und Autoren, vor allem Städte- und Reisefeuilletons sowie Kritik, kommunizierten jedoch auch über den Aufenthaltsort ihres Autors, ohne dass dies beabsichtigt war. Durch die rasche Erscheinungsweise des Mediums sind an den Beiträgen teilweise relativ zeitnah die Exilstationen der Autorinnen und Autoren ablesbar; ein Beitrag konnte unter Umständen sogar als Zeichen dafür aufgefasst werden, dass der Autor noch lebte.²⁶² Explizit als «*erstes* Lebenszeichen für alle meine Freunde»²⁶³ bezeichnete Max Brod einen Bericht über seine Ausreise nach

259 ert.: Notkontrakte mit Hollywood, in: *National-Zeitung*, Jg. 98, Nr. 557, 28.11.1940, Filmbeilage.

260 Ohne Autor: Was ist mit Raoul Auernheimer?, in: *National-Zeitung*, Jg. 96, Nr. 302, 02./03.07.1938, S. 3.

261 Vgl. ohne Autor: Raoul Auernheimer, in: *National-Zeitung*, Jg. 96, Nr. 304, 04.07.1938, S. 3.

262 Vgl. Jakob Jobs Anfrage zu Auernheimer, nachdem in der *National-Zeitung* am 9. Januar 1939 ein Beitrag Auernheimers erschienen war. Erhalten ist nur Kleibers Antwortbrief: «Die Meldungen über R.'s Tod waren falsch. Er ist im November aus Dachau entlassen worden (auf amerikanische Intervention hin) u. ist nun anfang Dezember bereits nach Amerika gefahren, um dort vorderhand zu bleiben. Es geht ihm gesundheitlich relativ ordentlich, u. ich habe bereits weitere Beiträge von ihm daliegen. Falls Sie seine Adresse interessiert hier ist sie: Hotel The Mayflower, 15 Central Park W. New-York-City.» Otto Kleiber an Jakob Job, 12.01.1939, Zentralbibliothek Zürich, Nachl. J. Job 23.20. In *Spazierfahrt nach Amerika* gestaltete Auernheimer seine Atlantiküberquerung als Reisefeuilleton. Auernheimer, Raoul: *Spazierfahrt nach Amerika*, in: *National-Zeitung*, Jg. 97, Nr. 13, 09.01.1939, S. 2–3. Eine Fortsetzung erschien am 16. Januar. Vgl. Auernheimer, Raoul: *Ueberfahrt*, in: *National-Zeitung*, Jg. 96, Nr. 25, 16.01.1939, S. 1–2.

263 Max Brod an Otto Kleiber, Tel-Aviv, 09.04.1939, Universitätsbibliothek Basel, NL 336 (Archiv Otto Kleiber), A 17,13. «Man wird sich in der literarischen Welt wohl schon gefragt haben, was mit mir los ist, – und dies ist mein *erstes* Lebenszeichen für alle meine Freunde!» Ein Abdruck kann nicht nachgewiesen werden.

Palästina, den er Kleiber zusandte. Das Beispiel zeigt, dass eine Veröffentlichung im Feuilleton für die in alle Welt zerstreuten Autorinnen und Autoren Aufgaben der brieflichen Kommunikation übernehmen konnte.

III. Das Feuilleton als Publikationsort

1. Die Veröffentlichungen exilierter Autorinnen und Autoren in der *National-Zeitung*

Die Zahl der Veröffentlichungen im Feuilleton der *National-Zeitung* von Autorinnen und Autoren, die ab 1933 exiliert und/oder in Deutschland verboten waren,¹ steht in einem direkten Zusammenhang mit der im Zuge der Machtübernahme der Nationalsozialisten erfolgenden ‹Gleichschaltung› der Presse und der Ausdehnung des deutschen Machtbereichs in den folgenden Jahren, welche dazu führten, dass immer mehr SchriftstellerInnen und PublizistInnen ins Exil getrieben wurden und ihre früheren Veröffentlichungsmöglichkeiten in Zeitungen verloren.

Ab 1933 nahmen die Veröffentlichungen markant und kontinuierlich zu, wobei zwischen 1933 und 1934 – von 251 zu 392 Veröffentlichungen – der größte Anstieg zu verzeichnen ist (s. Abb. 1). Mit 512 Veröffentlichungen erreichten die Veröffentlichungen 1937 den Höhepunkt. Von 1937 bis 1940 zeigt sich eine weniger deutliche Abnahme. Die im Vergleich zu den Jahren vor 1937 höhere Anzahl der Feuilletonbeiträge 1938 und 1939 lässt sich mit dem ‹Anschluss› Österreichs sowie dem Pressesterben und der Gleichschaltung der verbleibenden Zeitungen in der Tschechoslowakei nach dem Münchner Abkommen im September 1938 und spätestens nach der Annexion Prags im März 1939 erklären. Als eine der wenigen Möglichkeiten in deutscher Sprache zu publizieren, kam den deutschsprachigen Zeitungen der Schweiz ab 1938 besondere Relevanz zu, was noch durch den Umstand verstärkt wurde, dass die verlegerischen Aktivitäten des Exils gegen Ende der 1930er Jahre praktisch nur noch außerhalb Europas fortgesetzt werden konnten. Die sich ständig verkleinernden Publikations- und Erwerbsmög-

1 Vgl. die Aufnahmekriterien für die Datenbank, S. 24–25 dieser Studie.

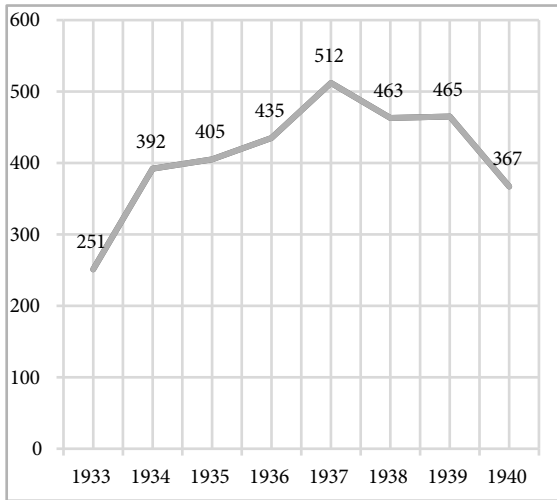


Abb. 1: Veröffentlichungen exilierter AutorInnen im Feuilleton der *National-Zeitung* inklusive Beilagen 1933–1940. In Fortsetzungen abgedruckte Texte werden als eine Veröffentlichung gezählt.

lichkeiten thematisiert ein Schreiben des Dramaturgen und Schriftstellers Eugen Gürster von 1940 an Kleiber, das Gürsters Angewiesenheit auf die Veröffentlichungen in der *National-Zeitung* verdeutlichen sollte:²

Im Laufe meiner siebenjährigen Emigration aber sind mir der Reihe nach fast alle Möglichkeiten, zu publizieren und anständig meinen Lebensunterhalt zu verdienen, aus der Hand geschlagen worden. Durch die Einnahme von Wien und Prag verlor ich zunächst die Bühnen, die dramatische Arbeiten von mir spielten und die Mitarbeit an verschiedenen Zeitungen und Radio-Sendern. Seit dem Kriege kann ich so gut wie nichts mehr am schweizerischen Radio sprechen, – Leitautsätze mit politischem Einschlag sind mir durch fremdenpolizeiliche Verfügung verwehrt. Der Ueberfall Hitlers auf Skandinavien hat einen eben mit Bermann Fischer abgeschlossenen günstigen Vertrag über 2 Bücher zunichte gemacht. Der Ueberfall auf Holland und Belgien hat (wie seinerzeit der Ueberfall auf Wien) zur Beschlagnahme von Hunderten meiner Bücher geführt. Die Entwicklung des Krieges in Frankreich hat

² Gürster veröffentlichte in der *National-Zeitung* über 120 Beiträge. Vgl. *Bibliographie*.

meine vorbereitete Mitarbeit an der «Nouvelle Revue Française» völlig in Frage gestellt.³

In einem Brief, den Siegfried Trebitsch im gleichen Jahr an die Redaktion schrieb, heißt es zugespitzt: «Wenn uns die Schweizer Zeitungen die Türen verschließen, sind wir verurteilt überhaupt, als Schriftsteller, von unserer Muttersprache Abschied zu nehmen. Das setzt natürlich allen Verlusten die Dornenkrone auf.»⁴ Der Hauptgrund, dass die Veröffentlichungen zwischen 1939 und 1940 jedoch relativ stark zurückgingen – von 465 auf 367 Feuilletonbeiträge –, lag in der kriegsbedingten Reduktion des Umfangs der Zeitung.⁵ Hinzu kamen die mit dem Kriegsausbruch einhergehende Verlagerung des Exils nach Übersee und die erschwerten Bedingungen, zu schreiben und Beiträge zu verschicken.⁶ Mit Sicherheit spielten für die Abnahme der Veröffentlichungen auch die verschärften Bestimmungen gegenüber Emigrantinnen und Emigranten in der Schweiz eine Rolle.⁷

Die Autorinnen und Autoren des Exils waren folglich nach 1933 weitaus mehr als zuvor im Feuilleton vertreten. Unter dem Einfluss der politischen Ereignisse, mit allen sozialen, ökonomischen und persönlichen Folgen, konzentrierte sich die Publikationstätigkeit in den Jahren 1933 bis 1940/41 stark. Die quantitative Auswertung der Veröffentlichungen in der Sonntagsbeilage über den Zeitraum 1930 bis 1945 verdeutlicht dies noch (s. Abb. 2). Die von 1944 bis 1945 erneut zu verzeichnende Zunahme weist darauf hin, dass einige Beiträgerinnen und Beiträger nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs im

3 Eugen Gürster an Otto Kleiber, 11.06.1940, Universitätsbibliothek Basel, NL 336 (Archiv Otto Kleiber), A 51,2.

4 Siegfried Trebitsch an Otto Kleiber, Paris, 17.05.1939, Universitätsbibliothek Basel, NL 336 (Archiv Otto Kleiber), A 140,3.

5 Vgl. S. 131 dieser Studie. Der Umfang des Feuilletons blieb von 1933 bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkriegs weitgehend konstant, er spielte somit als Einflussfaktor für die zunehmenden Veröffentlichungen von Exilautorinnen und -autoren bis 1937 nur eine geringfügige Rolle.

6 Beispielsweise war der Postverkehr zwischen Frankreich und der Schweiz behindert. Die Einsendungen mussten außerdem zunächst von den französischen Zensurstellen genehmigt werden. Vgl. etwa Polgars Briefe an Carl Seelig, in: Flück, Schreiben gegen Zeitwiderstände, S. 247–250; ein Konvolut von Artikeln mit Pressezensurstempeln im Nachlass Iwan Heilbut. Deutsches Exilarchiv, Nachlass Iwan Heilbut, EB 96/182-A.05.03.0003.

7 Vgl. S. 84 dieser Studie.

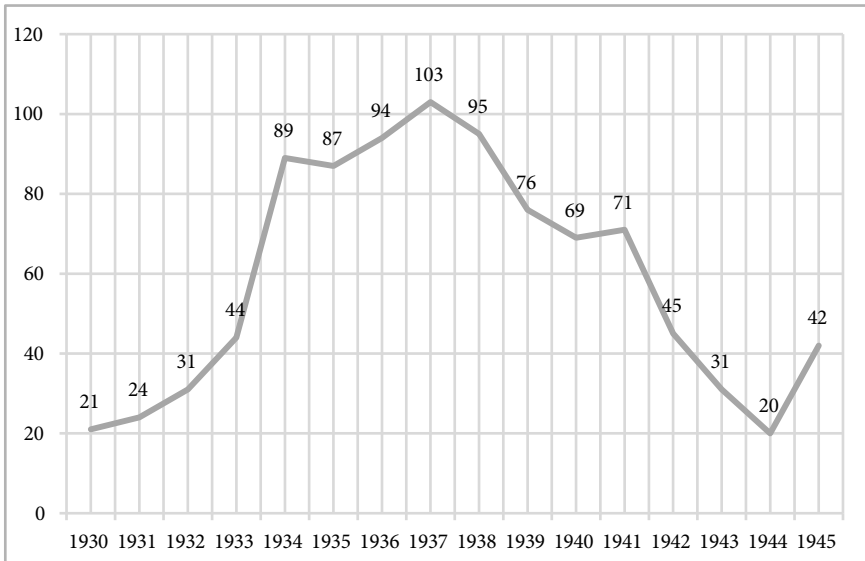


Abb. 2: Veröffentlichungen exilierter AutorInnen in der *Sonntags-Beilage der National-Zeitung* 1930–1945.

Frühjahr 1945 ihre Mitarbeit wieder aufnehmen, wenn auch meist weniger regelmäßig als zuvor.⁸ Die Verteilung der Veröffentlichungen macht einerseits den über die Jahre wachsenden Einfluss «heteronome[r] Kräfte»⁹ sichtbar, andererseits zeigt sich, dass 1933 für das Zeitungsfeuilleton ein markanter, aber nicht alles verändernder Einschnitt darstellt.¹⁰

An den insgesamt 3.575 Veröffentlichungen im Feuilleton der Jahre 1933–1940 und in der *Sonntags-Beilage* 1930–1945 lässt sich unschwer der hohe Stellenwert des Feuilletons der *National-Zeitung* als Publikationsort für das Exil ablesen. Die tatsächliche Anzahl der Veröffentlichungen ist noch um

⁸ Belege dafür finden sich auch in zahlreichen Korrespondenzen. Die Mitarbeit ab 1945 wäre näher zu untersuchen.

⁹ Haefs, Wilhelm: Einleitung, in: Haefs, Nationalsozialismus und Exil 1933–1945, S. 7–52, hier S. 12–13: «Das literarische Feld wurde nach 1933 nicht dem Machtfeld <geopfert> [...]. Die Kämpfe im literarischen Feld verschärften sich allerdings, der Einfluß der heteronomen Kräfte nahm erheblich zu.»

¹⁰ Vgl. ebd., S. 13–14.

einiges höher einzuschätzen, da zahlreiche Kürzel und Pseudonyme nicht entschlüsselt werden konnten.

In den zunehmenden Feuilletonveröffentlichungen ab 1933 zeichnet sich auch das grundsätzlich überreiche Angebot durch exilierte Autorinnen und Autoren ab.¹¹ Gelange man an die österreichischen und Prager Zeitungen, schrieb Alexander Moritz Frey im Januar 1934 an Thomas Mann, heiße es, sie seien «überfüllt». «Von den Schweizern bekommt man die gleiche Antwort.»¹² Kleiber konstatierte exakt zum selben Zeitpunkt, «[d]as Angebot von Feuilleton-Material durch ausländische Schriftsteller» sei «grösser als je»¹³. Für eine ausstehende Antwort rechtfertigte er sich gegenüber Albin Zollinger mit den Manuskriptbergen, die sich über eine Einsendung häufen würden.¹⁴ 1937, dem Jahr der größten Beitragsdichte des Exils, wies er darauf hin, «mit Manuskripten sehr überlastet»¹⁵ zu sein, sodass er längere Texte nur mit Mühe unterbringe.

Das Feuilleton der *National-Zeitung* erreichten ab dem Frühjahr 1933 zahlreiche Anfragen um Mitarbeit, teils von prominenten exilierten SchriftstellerInnen und FeuilletonistInnen. Von Zürich aus wandte sich etwa Alfred Kerr im April an die Redaktion und bot feuilletonspezifische Beiträge an:

Sehr geehrter Herr Chefredakteur, da ich in der Ausübung meines Berufs jetzt (vogel)frei bin, würden Sie mich zu Dank durch die Mitteilung verbinden: ob in der

11 Vgl. Walter, *Asylpraxis und Lebensbedingungen*, S. 218. Walter spricht in diesem Zusammenhang auch von einer «Manuskript-Flut», die «sich über die deutschsprachige Presse der Schweiz und der CSR ergossen haben» müsse, und überliefert Max Brods Aussage, wonach aus den Einsendungen von Exilierten an das *Prager Tagblatt* jeden Tag ein Buch hätte gedruckt werden können. Vgl. ebd., S. 219, 221.

12 Alexander Moritz Frey an Thomas Mann, 14.01.1934, zit. nach Walter, «Der Meisterzeichner von Nachtstücken und Traumgesichten», S. 30.

13 Otto Kleiber an Rudolf Jakob Humm, 17.01.1934, Zentralbibliothek Zürich, Nachl. R. J. Humm 77.22. Vgl. den Brief an Robert Faesi vom Dezember 1933, in dem Kleiber das «jetzt ausserordentlich gross geworden[e] Emigrantenangebo[t]» erwähnt. Otto Kleiber an Robert Faesi, 30.12.1933, Zentralbibliothek Zürich, Nachl. R. Faesi 272.1.

14 Vgl. Otto Kleiber an Albin Zollinger, 31.10.1935, Zentralbibliothek Zürich, Nachl. A. Zollinger 2.40.

15 Otto Kleiber an Siegfried Kracauer, 22.05.1937, DLA Marbach, Nachlass Siegfried Kracauer, 72.2527/8.

«Baseler Nationalzeitung» ein- oder zweimal im Monat Beiträge von mir Platz finden – und welches die Bedingungen gegebenenfalls wären.

Ich denke dabei an Unpolitisches, auch an Reisen, schlimmstenfalls an Literatur. (Glossierung von Büchern?)

Besser: Glossierung von tagnahen Vorgängen.¹⁶

Mit einem symptomatischen Schreiben gelangte auch Alfred Döblin 1936 an Kleiber.

Sehr geehrter Herr Dr. Kleiber,
mein Freund, Hermann Kesten, der gelegentlich an Ihrer Zeitung mitarbeitet, gab mir Ihre Adresse. Mein Name ist Ihnen wahrscheinlich bekannt. Ich wollte Sie fragen, ob Sie für gelegentliche Beiträge von mir, – irgendwie feuilletonistischer Art, – Interesse hätten. (1/2 Jahr 1933 wohnte ich in Zürich, seit da ständig in Paris; sowohl in der «Frankf. Zeitung» wie Berliner Zeitungen habe ich vor 1933 oft feuilletonistisch mitgearbeitet.)

In Ergebenheit

Dr. Alfred Döblin¹⁷

16 Alfred Kerr an die Redaktion der National-Zeitung, 20.04.1933. Universitätsbibliothek Basel, NL 336 (Archiv Otto Kleiber), A 75,1. Eine Veröffentlichung Kerrs ist nicht nachweisbar. Eine weitere Anfrage verschickte Kerr 1937 aus London: «Sehr geehrte Redaktion, ich wohne jetzt in London und möchte fragen, ob Sie für eine Mitarbeit *nicht* politischen Inhalts Raum und Neigung haben. Ich bin mit vielen Schichten Englands in Berührung, mit geistigen und gesellschaftlichen (manchmal geht es zusammen) – – und würde gern über kennzeichnende Vorgänge des hiesigen Lebens berichten. Ueber die neuen Sitten; über geistige Strömungen. (Ueber das Theater nur, soweit es bemerkenswert ist.)» Alfred Kerr an die Redaktion der National-Zeitung, London, 03.05.1937, Universitätsbibliothek Basel, NL 336 (Archiv Otto Kleiber), A 75,2. Auch in diesem Schreiben bot er der Zeitung explizit unpolitische Beiträge an.

17 Alfred Döblin an Otto Kleiber, Paris, 30.11.1936, Universitätsbibliothek Basel, NL 336 (Archiv Otto Kleiber), A 24,1. Von Döblin ist keine Veröffentlichung nachweisbar. In der *National-Zeitung* erschien von Hermann Kesten u. a. eine Besprechung von Döblins Roman *Babylonische Wandrung oder Hochmut kommt vor dem Fall*. Vgl. Kesten, Hermann: Alfred Döblin: *Babylonische Wandrung oder Hochmut kommt vor dem Fall*. Roman (Querido Verlag, Amsterdam.), in: *National-Zeitung*, Jg. 92, Nr. 259, 10.06.1934, Bücherseite der *National-Zeitung*.

Im Feuilleton versuchten hingegen auch Autorinnen und Autoren zu veröffentlichen, die nicht oder noch nicht emigrierten, jedoch in Deutschland unter Repressalien und Einkommenseinbußen litten wie beispielsweise Oskar Wöhrle,¹⁸ Arthur Silbergleit¹⁹ und Irmgard Keun.²⁰

18 Wöhrle, dessen Schriften 1933 auf den ‹Schwarzen Listen› standen, schrieb im März 1933 an Kleiber: «Durch die Ereignisse hier hänge ich nun als Schriftsteller vollkommen in der Luft. Ich leide samt meiner Frau und Kindern buchstäblich Hunger, und ich wäre Ihnen deshalb für eine rasche Entscheidung von Herzen dankbar. Liefse es sich nicht möglich machen, daß die N.Z. sofort nach Annahme das Honorar zur Auszahlung brächte? Schreiben Sie mir bitte bald, damit mich Ihre Antwort noch erreicht.» Oskar Wöhrle an Otto Kleiber, 31.03.1933, Universitätsbibliothek Basel, NL 336 (Archiv Otto Kleiber), A 148,2. Kleiber begann im Mai 1933 mit dem Abdruck von Wöhrles Erzählung *Der Sprung zurück*, die in 14 Folgen veröffentlicht wurde. Vgl. Wöhrle, Oskar: *Der Sprung zurück. Geschichten von der Grenze*, in: *National-Zeitung*, Jg. 91, Nr. 214, 11.05.1933, S. 1. Wöhrle ging 1933 ins Exil nach Prag, kehrte jedoch 1937 nach Deutschland zurück. Vgl. Schu, Sabine: «Ich will den Krieg singen, wie ich ihn erlebt habe.» Die literarische Verarbeitung der Kriegserfahrung in Oskar Wöhrles Sammlung *Querschläger* (1929), in: Ralf Georg Bogner (Hg.): *Internationales Alfred-Döblin-Kolloquium Saarbrücken 2009. Im Banne von Verdun. Literatur und Publizistik im deutschen Südwesten zum Ersten Weltkrieg von Alfred Döblin und seinen Zeitgenossen*, Bern 2010 (= Jahrbuch für internationale Germanistik. Reihe A, Kongressberichte, Bd. 101), S. 299–328, hier S. 300.

19 Vgl. Arthur Silbergleit an Otto Kleiber, 18.09.1934, Universitätsbibliothek Basel, NL 336 (Archiv Otto Kleiber), A 132.

20 Irmgard Keun begann in den ersten Jahren des Nationalsozialismus, als ihr Roman *Der hungrige Ernährer* nicht erscheinen konnte, vermehrt Feuilletons zu schreiben. Vor 1933 ist nur ein Feuilleton bekannt. Vgl. Häntzschel, Hiltrud: Irmgard Keun, Reinbek bei Hamburg (= Rowohlts Monographien, Bd. 50452), Reinbek bei Hamburg 2001, S. 53, 153. Dazu auch Kennedy, Beate: *Irmgard Keun: Zeit und Zitat. Narrative Verfahren und literarische Autorschaft im Gesamtwerk*, Berlin/Boston 2014 (= Deutsche Literatur. Studien und Quellen, Band 17), S. 378–412. Zu den Veröffentlichungen in der *National-Zeitung* vgl. die Briefe an Arnold Strauss: Keun, Irmgard: *Ich lebe in einem wilden Wirbel. Briefe an Arnold Strauss, 1933 bis 1947*, hg. von Gabriele Kreis, Düsseldorf 1988. Über Texte, die sie zur Veröffentlichung einschickte, schrieb Keun 1934: «Ich habe ein paar ‹Geldgeschichten› fix und fertig getippt – und hoffe sehr, sie bei Basler [Basler National-Zeitung] und Frankfurter [Frankfurter Zeitung] unterzubringen. [...] Gut sind sie nicht, aber hoffentlich geeignet. Ich hab' sie ja nur und bewußt auf Zeitungsverwendbarkeit hin geschrieben» (ebd., S. 55). In der *National-Zeitung* nachweisbar sind drei Feuilletonbeiträge. Das Feuilleton *Der Selbstmördergarten* konnte Keun aus thematischen Gründen we-

In der *National-Zeitung* nachweisbar sind Veröffentlichungen von 288 Autorinnen und Autoren. Es sind dies wesentlich mehr, als bisher bekannt war. Das Handbuch *Deutsche Exilliteratur 1933–1945. Eine Bio-Bibliographie* von Wilhelm Sternfeld und Eva Tiedemann verzeichnete bei 53 Autorinnen und Autoren die Mitarbeit bei der *National-Zeitung*.²¹ Bei einer kursorischen Erhebung kam René Geoffroy auf 105 Exilautorinnen und -autoren.²² Die Beiträgerinnen und Beiträger waren von unterschiedlicher literarischer und politischer Ausrichtung. Eine Mehrheit kann zu den bürgerlichen Autoren gerechnet werden, die unter den exilierten Schriftstellerinnen und Schriftstellern insgesamt stark vertreten waren.²³ Der Großteil bestand zudem aus professionellen Medienarbeitern sowie SchriftstellerInnen und PublizistInnen, die vor 1933 zu Ansehen gelangt waren, häufig beides gleichzeitig.²⁴ Dass es unter diesen Voraussetzungen schwierig war, Feuilletonbeiträge zu veröffentlichen, ist evident. Der American Guild for German Cultural Freedom teilte Frey mit: «Die Basler *National-Zeitung* behandelt mich wohlwollend, aber nur selten ‹komme ich dran›, und immer nur mit Kleinigkeiten!»²⁵ Von mehr als einem Drittel der Autorinnen und Autoren ist denn auch nicht mehr als eine Veröffentlichung erschienen (s. Tab. 1). Somit zeigt sich die verschärfte Konkurrenz unter den Schreibenden nach 1933 und die unter den Bedingungen des Exils charakteristische publizistische Zerstreung.²⁶ In

der bei der *National-Zeitung* noch bei der *Frankfurter Zeitung* platzieren. «Mit Selbstmördergarten hab' ich gar kein Glück. Das ist auch den Wohlwollendsten momentan thematisch nicht genehm. Irgendeine neckische Scheiße ist leichter loszuwerden» (ebd., S. 73; vgl. dazu ebd., S. 59).

21 Vgl. Walter, *Asylpraxis und Lebensbedingungen in Europa*, S. 224.

22 Vgl. Geoffroy, Ernst Glaeser und der «Schweizer Schutzengel», S. 370.

23 Vgl. Walter, *Exilpresse*, S. 3. Zu den bürgerlichen Autoren unter den Exilautorinnen und -autoren vgl. auch Döblin, Alfred: *Die deutsche Literatur (im Ausland seit 1933). Ein Dialog zwischen Politik und Kunst*, in: ders.: *Gesammelte Werke*, Bd. 22: *Schriften zu Ästhetik, Poetik und Literatur*, Frankfurt a.M. 2013 (= Fischer Klassik, Bd. 90462), S. 317–365.

24 Dies stellte auch Enderle-Ristori für das Feuilleton des *Pariser Tageblatts/der Pariser Tageszeitung* fest. Vgl. Enderle-Ristori, *Markt und intellektuelles Kräftefeld*, S. 76.

25 Alexander Moritz Frey an Volkmar von Zühlsdorff, 25.12.1938, zit. nach Walter, «Der Meisterzeichner von Nachtstücken und Traumgesichten», S. 38.

26 Vgl. Walter, *Asylpraxis und Lebensbedingungen*, S. 225.

Anbetracht dessen ist andererseits eine erstaunliche Kontinuität zu beobachten: Zahlreiche Autorinnen und Autoren hielten eine sporadische Mitarbeit über Jahre hin aufrecht. Ob die Texte weitgehend über sie selbst oder auch über Agenturen oder die Vermittlung Anderer an die Redaktion gelangten, ist aufgrund der fragmentarisch überlieferten Redaktionskorrespondenz in vielen Fällen unklar.²⁷

²⁷ Von rund einem Viertel der Beiträgerinnen und Beiträger ist Korrespondenz mit Kleiber bzw. der Redaktion erhalten. Vereinzelt wurden Texte auch posthum veröffentlicht.

Tab. 1: Autoren/Autorinnen und die Anzahl ihrer Veröffentlichungen*

über 200 Veröffentlichungen
Anita Joachim-Daniel (240)
100–199 Veröffentlichungen
Raoul Auernheimer (116), Otto Erich Deutsch (101), Alexander Moritz Frey (154), Eugen Gürster (128),
80–99 Veröffentlichungen
Oskar Koplowitz (später Seidlin) (95), Max Osborn (85), Hermynia Zur Mühlen (82)
60–79 Veröffentlichungen
Manfred George (78), Hans Natonek (73), Walter Nissen (77), Alfred Polgar (74), Carl Hanns Pollog (62)
40–59 Veröffentlichungen
Ludwig Bauer (51), Iwan Heilbut (57), Alexander Roda Roda (43), Arthur Rundt (58), Josef Wechsberg (41), Günther Weisenborn (50), Victoria Wolf (54), Werner Wolff (51)
20–39 Veröffentlichungen
Max Barth, Ernst Benedikt, Alice Berend, Hilda Bergmann, Franz Theodor Csokor, Ernst Feder, Ernst Glaeser, Siegfried Kracauer, Maria Lazar, Richard Plaut, Adolf Josef Storfer, Manfred Sturmann, Johannes Urzidil
10–19 Veröffentlichungen
Walter Angel, Robert Braun, Max Brod, Elisabeth von Castonier, Adolph Donath, Albert Ehrenstein, Alfred Einstein, Walter Fabian, Joseph Peter Fabry, Oskar Maurus Fontana, Karl Gerold, Willy Haas, Jakob Haringer, Max Herrmann-Neiße, Wilhelm Herzog, Ossip Kalenter, Annette Kolb, Rudolf Jeremias Kreutz, Felix Langer, Werner Neander Lansburgh, Paul Leppin, Willy Ley, Wilhelm Lichtenberg, Klaus Mann, Erich F. Podach, Erik Reger, Werner Richter, Erwin Rieger, René Schickele, Eugenie Schwarzwald, Siegfried Trebitsch, Walther Victor, Hermann Wendel, Victor Wittner, Julius Zerfaß
6–9 Veröffentlichungen
Maximilian Beck, Felix Braun, Lothar Brieger, Walther Franke-Ruta, Claire Goll, Erich Kästner, Mascha Kaléko, Gina Kaus, Kurt Kersten, Wilhelm Kiefer, Kurt Kläber, Stefan I. Klein, Max Krell, Ernst Lissauer, Emil Ludwig, Thomas Mann, Heinrich Meng, Jan Petersen, Jakob Picard, Walther Rode, Joseph Roth, Will Schaber, Bruno Schönlank, Arthur Silbergleit, Helene Stöcker, Lisa Tetzner, Gertrud Urzidil, Paul Wescher, Paul Westheim, Alfred Wolfenstein, Otto Zarek, Otto Zoff, Stefan Zweig

2–5 Veröffentlichungen

Bruno Adler, Ernst Angel, Richard Arvay, Walter Bauer, Johannes R. Becher, Ulrich Becher, M. Y. Ben-Gavriel, Walter A. Berendsohn, Dora Berndl, Ludwig Berndl, Oto Bihalji-Merin, Ernst Bloch, Bertolt Brecht, Bernard von Brentano, Robert Breuer, Otto Brod, Friedrich Burschell, Israel Cahen, Paul Elbogen, Karl Figdor, Fega Frisch, Günther Goldschmidt, Erich Gottgetreu, Adolf Grabowsky, Oskar Maria Graf, Heinz Graumann, Ferdinand Hardekopf, Ernst Harms, Gustav Hartung, Fritz H. Heinemann, Franz Herczeg, Arthur Heye, Kurt Hiller, Elsa Margot Hinzemann, Max Hochdorf, Richard Huelsenbeck, Gertrud Isolani, Hans Jacob, Hans Kalischer, Marta Karlweis, Richard Katz, Hermann Kesten, Irmgard Keun, Ernst Krenek, Otto Krille, Paul Landau, Else Lasker-Schüler, Andreas Latzko, Joe Lederer, Maria Leitner, David Luschnat, Erika Mann, Paul E. Marcus, Ludwig Marcuse, Lucy Martin, Walter Mehring, Werner Milch, Alfred Mombert, Erich Mosse, Gerhart Herrmann Mostar, Robert Musil, Robert Neumann, Maria Osten-Sacken, Otto Pick, Jakob Elias Poritzky, Paul Reiwald, Hans Richter, Fritz Ritter, Heinrich Georg Ritzel, Hans Sahl, Arno Schirokauer, Adele Schreiber, Hans Wolfgang Schwerin, Wilhelm Speyer, Ernst E. Stein, Herbert Stifter, Albert Vigoleis Thelen, Adrienne Thomas, Hans Tombrock, Regina Ullmann, Max Unger, Grete von Urbanitzky, Jakob Wassermann, Lutz Weltmann, Alma Stephanie Wittlin, Walter Zadek

1 Veröffentlichung

Werner Ackermann, Georg Altman, Vicki Baum, Waldemar Bellon, Richard A. Bermann, Renée Brand, Paul Brann, Fritz Brügel, Eduard Claudius, Berta Eckstein-Diener, Hans Dohrenbusch, Will Eisenmann, Karl Federn, Lion Feuchtwanger, Margarethe Fischer, Richard Flatter, Bruno Frank, Sigmund Freud, Albert Friedländer, Walter Fuchs, Louis Fürnberg, Manfred Fürst, Hugo Frederick Garten, Hans Gebser, Maria Gleit, Franz Goldner, Hilda Charlotte Graef, Alfred Grünewald, Ernst Harthern, Walter Hasenclever, Carry Hauser, Heinrich Hauser, Konrad Heiden, Wolfgang Heine, Karl Heymann, Kurt Hirschfeld, Martha Hofmann, Max Karl zu Hohenlohe-Langenburg, Richard Hönigswald, Arthur Holitscher, Heinz Jolles, Erich Kahler, Georg Kaiser, Joseph Kalmer, Dora Sophie Kellner, Ernst Klein, Hans Klein, Ruth Körner, Arthur Koestler, Alwin Kronacher, Erich Kuttner, Stephan Lackner, Rut Landshoff, Lotte Lehmann, Cläre Lepère, Alexander Lernet-Holenia, Erhart Löhnberg, Richard Maximilian Lonsbach, William Malten, Heinrich Mann, Walter Meckauer, Hans Meisel, Georg Moenius, Renato Mordo, Kurt Münzer, Wilhelm Necker, Balder Olden, Rudolf Pannwitz, Erna Pinner, Ernst Preczang, Paula von Preradovic, Helene Radó, Martin Rathspracher, Herbert Rosenberg, Hans Rothe, Fritz Rothgiesser, Fritz Rück, Alexander Sacher-Masoch, Ernst Schoen, Friedrich Schramm, Arthur Seehof, Anna Seghers, Heinrich Simon, Robert Sondheim, Alfred Stern, Wilhelm Sternfeld, Joachim Stutschewsky, Ernst Toller, Jan Tschichold, Arnold Wadler, Felix Weingartner, Max Wertheim, Heinrich Wiegand, Oskar Wöhrle, Ludwig von Wohl, Eugen Wolbe, Hans Wolff, Theodor Wolff, Paul Zech

- Veröffentlichungen in den ausgewerteten Ausgaben der Jahre 1933–1945; in Fortsetzungen abgedruckte Texte werden als eine Veröffentlichung gezählt.

2. Feuilletonveröffentlichungen und äußere Faktoren

Wie stark die Publikationstätigkeit auch von äußeren Bedingungen gesteuert wurde, zeigt sich an den Veröffentlichungen vieler Autorinnen und Autoren. So unterschiedlich sich die publizistische Beziehung im Einzelnen gestaltete, mit Blick auf die Beiträgerinnen und Beiträger mit den meisten Veröffentlichungen fällt auf, dass der Aufenthalt vor Ort die Mitarbeit begünstigen konnte. Sowohl Eugen Gürster und Alexander Moritz Frey mit über hundert Veröffentlichungen als auch Oskar Koplowitz bzw. Seidlin,²⁸ dessen Beiträge knapp darunter lagen, lebten in den 1930er Jahren längere Zeit in Basel. Die Veröffentlichungen Freys, der sich von 1933 bis 1938 in Salzburg aufhielt, nahmen nach seiner Emigration in die Schweiz deutlich zu.²⁹ Carl Hanns Pollog, Geograph und Schriftsteller, veröffentlichte allein zwischen 1938 und 1940 62 Aufsätze über die Polarexpeditionen und meteorologische Phänomene und hielt sich ebenfalls in Basel auf.³⁰ Von Vorteil dürfte die erleichterte Kommunikation mit der Redaktion gewesen sein. Möglicherweise versuchte Kleiber auch, die in Basel lebenden Exilautorinnen und -autoren besonders zu unterstützen. Bei einigen Beiträgerinnen und Beiträgern dürfen die Zahlen jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass es sich tatsächlich oft – wie bei Frey – um kurze Beiträge, «Kleinigkeiten», handelte.

28 Das Pseudonym «Seidlin», unter dem Oskar Koplowitz veröffentlichte, nahm er 1943 als offiziellen Namen an. Vgl. Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933, Bd. 2, 2. Teil, S. 1071. Unter dem Namen «Koplowitz» erschien nur sein erster Beitrag in der *National-Zeitung*. Vgl. Koplowitz, Oskar: Alte Brücke in Avignon, in: Sonntags-Beilage der *National-Zeitung*, Jg. 18, Nr. 62, 07.02.1937. Der 1911 geborene spätere Germanistikprofessor ist ein Beispiel für einen jüngeren, in der *National-Zeitung* erfolgreichen Autor. Zu Seidlins Exiljahren in Basel vgl. Ott, Paul: Stefan Brockhoff – ein faszinierendes Autorenkollektiv, in: Stefan Brockhoff: Musik im Totengässlein. Detektiv-Roman, hg.v. Paul Ott, Kurt Stadelmann, Zürich 2007 (= Schweizer Texte. Neue Folge, Bd. 25), S. 189–205. Gemeinsam mit Richard Plaut und Dieter Cunz, die ebenfalls nach Basel emigriert waren, veröffentlichte Seidlin unter dem Pseudonym «Stefan Brockhoff» mehrere Kriminalromane.

29 1937 wurden 8 Beiträge Freys veröffentlicht, 1938 15 Beiträge, 1939 32 Beiträge, 1940 63 Beiträge. Vgl. *Bibliographie*.

30 Vgl. *Bibliographie*. Zu Pollog vgl. Strauss, Herbert A.; Buddensieg, Tilmann; Düwell, Kurt (Hg.): Emigration. Deutsche Wissenschaftler nach 1933. Entlassung und Vertreibung, Berlin 1987, S. 100; S. 126 dieser Studie.

Der «Anschluss» Österreichs, der das Verbot der Zeitung auf das Gebiet des ehemaligen Österreich ausweitete, beendete die Mitarbeit von Oskar Maurus Fontana und Rudolf Jeremias Kreutz, die nicht emigrierten. Von beiden erschien ein letzter Beitrag im Februar 1938.³¹ Auch von Otto Erich Deutsch, der seit 1933 und möglicherweise schon zuvor regelmäßig aus Wien über Musik berichtete und wegen eines einzigen politischen Artikels in der *National-Zeitung* von der Geheimen Staatspolizei einvernommen wurde,³² waren 1938 nur noch vier Beiträge erschienen. Genauso nahmen die Veröffentlichungen von deutschen Autoren, die nicht oder nicht sofort ins Exil gingen, im Laufe der Jahre ab. In der Sonntagsbeilage waren beispielsweise vor 1933 weitaus häufiger als danach Gedichte von Erich Kästner abgedruckt. Noch bis 1936 erschienen von Kästner vereinzelt auch Feuilletons. Mit dem Verbot der *National-Zeitung* in Deutschland im Juli 1934 stellte Max Osborn seine Mitarbeit ein, nahm sie nach seiner Emigration nach Paris 1938 jedoch in größerem Ausmaß wieder auf. Zwischen 1938 und 1940 veröffentlichte er 61 kunstkritische Beiträge. Von Arthur Silbergleit, dessen Auswanderung nach Amerika an seinem Gesundheitszustand scheiterte, erschien bis 1938 in großen Abständen Lyrik.³³ Dass der Aufenthaltsort die Publikationstätigkeit beeinflussen konnte, wird auch daran ersichtlich, dass die Veröffentlichungen der meisten Autorinnen und Autoren nach der Emigration in

31 Vgl. *Bibliographie*.

32 Vgl. Deutsch, Gitta: Böcklinstraßenelegie. Erinnerungen, Wien 1993, S. 41, 57–58: «Im Juni 1939 wurde mein Vater in Wien zweimal zur Gestapo vorgeladen. Man war offenbar daraufgekommen, von wem der politische Artikel in der Basler Nationalzeitung stammte, der im März 1938 erschienen war. Bei seinem zweiten Verhör sagte ihm der Beamte, er wisse nicht, warum er ihn nicht gleich dabehalten sollte. Eine unerwartete Warnung von solcher Stelle! Es gelang OED in den nächsten Tagen, sein bereits eingereichtes Visum für England zu beschleunigen und Wien Hals über Kopf zu verlassen.» Möglicherweise handelte es sich um den am 14. März 1938 anonym erschienenen Artikel: Wie der Zusammenbruch Oesterreichs erfolgte, in: *National-Zeitung*, Jg. 96, Nr. 120, 14.03.1938, S. 6.

33 Vgl. Silbergleit, Arthur, in: *Lexikon deutsch-jüdischer Autoren*. Archiv Bibliographia Judaica, Bd. 19, unter der redaktionellen Leitung von Renate Heuer, Berlin 2011, S. 234–238, hier S. 234. Silbergleit fragte die *National-Zeitung* 1934 um Mitarbeit an. Vgl. Arthur Silbergleit an Otto Kleiber, Berlin, 18.09.1934, Universitätsbibliothek Basel, NL 336 (Archiv Otto Kleiber), A 132.

außereuropäische Staaten abnahmen.³⁴ Koplowitz/Seidlin veröffentlichte 1939 von den USA aus immerhin noch 13 Beiträge, 1940 nur noch einen Beitrag. Für Osborn, von dem bis 1942 Veröffentlichungen in der Sonntagsbeilage nachweisbar sind, blieb die *National-Zeitung* hingegen auch im amerikanischen Exil als Publikationsorgan, das eine Verbindung zu Europa herstellte, von Bedeutung.³⁵ Die Veröffentlichungen von Autorinnen und Autoren, die in europäischen Ländern blieben, gingen spätestens 1940 signifikant zurück. Auch dieser Befund stellt allerdings nur eine Tendenz dar. Die steigende Zahl von Beiträgen von in der Schweiz verbleibenden Exilautoren wie Frey oder Victor Wittner gegen Ende der 1930er Jahre sind auch unter dem Aspekt zu betrachten, dass mit der Emigration nach Übersee und der zunehmenden Isolation der Schweiz ein Teil der Konkurrenz wegfiel. Nicht wenige Autorinnen und Autoren waren zu diesem Zeitpunkt auch bereits verstorben.

2.1. Autorinnen und Autoren im Schweizer Exil

Ein Indiz dafür, dass die publizistische Mitarbeit des Exils durch die Arbeitsverbote beeinträchtigt wurde, sind die spärlichen Veröffentlichungen einiger Autorinnen und Autoren, die sich über längere Zeit in der Schweiz aufhielten. Bernard von Brentano lebte beispielsweise ab 1933 in der Schweiz und veröffentlichte lediglich vier Texte. Mit der gleichen Anzahl an Feuilletonbeiträgen ist Ulrich Becher vertreten, im Schweizer Exil von 1933 bis 1941. Von Karl Figdor sind drei pseudonyme Beiträge nachweisbar, von Kurt Kläber unter dem Pseudonym ‹Kurt Held› sieben, von Lisa Tetzner sechs, von Ar-

³⁴ Vgl. bspw. die Veröffentlichungen von Raoul Auernheimer, Willy Haas und Manfred George. *Bibliographie*.

³⁵ Vgl. den Nachruf von Ernst Feder im *Aufbau*: «Ihn beglückte die Mitarbeit an der Basler ‹National-Zeitung›, durch die er mit den vielen Freunden in Europa verbunden blieb [...]» Ernst Feder, In memoriam Max Osborn, zit. nach Osborn, Max: Der bunte Spiegel. Erinnerungen aus dem Kunst-, Kultur- und Geistesleben der Jahre 1890 bis 1933, hg. von Thomas B. Schumann, Hürth bei Köln 2013, S. 247. Es ist anzunehmen, dass Osborn nach dem Kriegsende seine Mitarbeit fortsetzte. Feder veröffentlichte ebenfalls noch aus Brasilien in der *National-Zeitung*. Vgl. *Bibliographie*.

thur Holitscher ein Beitrag.³⁶ Ossip Kalenter bediente sich des an eine Figur Gottfried Kellers angelehnten Pseudonyms ‹Hans Amrain› (und möglicherweise weiterer Pseudonyme),³⁷ als er von der Schweiz und nicht mehr von Prag aus in der *National-Zeitung* veröffentlichte. Frey signierte seine Rezensionen ab September 1939 mit ‹F.› anstatt mit der leicht auf ihn zurückführbaren Autorensigle ‹A. M. F.›, was mit Sicherheit mit der gegen Ende der 1930er Jahre verstärkten Kontrolle der Fremdenpolizei und der durch den Kriegsausbruch gewachsenen Angst die Schweiz verlassen zu müssen, in einem Zusammenhang steht.³⁸ Das Beispiel Freys belegt, dass die Redaktion die Autoren auch vor den Behörden deckte. In einer 1942 verfassten Erklärung für die mit der Überwachung der Presse beauftragte Abteilung Presse und Funkspruch gab Kleiber an, seiner Auffassung nach falle eine ‹literarische Betätigung nicht mit dem Allgemeinbegriff journalistischer Tätigkeit›³⁹ zusammen. Frey, dem die ‹Betätigung als belletristischer Schriftsteller [...] unter Ausschluß der Journalistik und jedwelcher Politik in jeder Form›⁴⁰ gestattet war, habe der *National-Zeitung* ‹lediglich belletristische Arbeiten›⁴¹ geliefert. Durch die Abgrenzung von Freys Mitarbeit vom Journalismus stellte sich Kleiber dem offiziellen Verständnis entgegen, wonach der Exilschriftsteller die Vorschriften übertreten hatte, indem er in verschiedenen Schwei-

36 Vgl. *Bibliographie*.

37 Zum Pseudonym vgl. Fuchs, Natascha: ‹Der Feuilletonist lebt auf dem Grunde der Menschheit und nährt sich von Zweitdrucken.› Zum Nachlass von Ossip Kalenter (1900–1976), in: *Zeitschrift für Germanistik* 22/3 (2012) Berlin, S. 659–664, hier S. 661. Kalenter verwendete für seine illegalen Veröffentlichungen in Schweizer Zeitungen nicht nur verschiedene Pseudonyme, sondern auch den Namen mehrerer Vertrauenspersonen, die ihm für seine Einsendungen ihre Identität und Adresse zur Verfügung stellten. Vgl. ebd.

38 Zu Freys Autorschaft vgl. die im Nachlass gesammelten Druckbelege. DLA Marbach, Zeitungsausschnittsammlung Alexander Moritz Frey, Material aus dem Nachlass, Texte von A. M. Frey, Schachtel 423.

39 Erklärung, Feuilleton-Redaktion der *National-Zeitung*, gezeichnet Dr. O. Kleiber, 18.05.1942, abgedruckt in: Walter, ‹Der Meisterzeichner von Nachtstücken und Traumgesichten›, S. 181. Vgl. ebd., S. 44.

40 Ausländerausweis von Alexander Moritz Frey, abgedruckt in: ebd., S. 133–157.

41 Erklärung, Feuilleton-Redaktion der *National-Zeitung*, gezeichnet Dr. O. Kleiber, 18.05.1942, abgedruckt in: Walter, ‹Der Meisterzeichner von Nachtstücken und Traumgesichten›, S. 181.

zer Zeitungen publizierte.⁴² Unter den Begriff der literarischen Tätigkeit oder Belletristik lassen sich zwar die meist mit dem vollen Namen gezeichneten Feuilletons Freys subsumieren, jedoch nicht seine weit regelmäßiger erschienenen Rezensionen. Mit seiner literaturkritischen Tätigkeit für die *National-Zeitung* übertrat Frey außerdem wiederholt das fremdenpolizeiliche Verbot, Bücher von Schweizer Autoren und aus Schweizer Verlagen zu besprechen.⁴³ 1940 rezensierte er in der *National-Zeitung* mehrheitlich Neuerscheinungen aus Verlagen und von Autorinnen und Autoren aus der Schweiz.⁴⁴

Auf die Arbeitsverbote weist zudem die Tatsache hin, dass von einer Reihe von Autoren erst Veröffentlichungen in der *National-Zeitung* erschienen, nachdem sie die Schweiz verlassen hatten, hingegen nicht während ihres Aufenthalts.⁴⁵ Die Verbote führten somit dazu, dass eine Publikationstätigkeit unterlassen oder stark eingeschränkt wurde oder die Beiträge unter einem Pseudonym oder Kürzel veröffentlicht wurden. Hinweise darauf, dass manche Autoren mehr publizierten, als nachgewiesen werden kann, finden sich auch in der Korrespondenz. Etwa wenn sich Albert Ehrenstein erinnerte,

42 Vgl. das von Walter zitierte Schreiben der Abteilung Presse und Funkspruch in Walter, «Der Meisterzeichner von Nachtstücken und Traumgesichten», S. 43. Kleibers Erklärung hielt darüber hinaus mit Nachdruck fest: «Ich kann auch bestätigen, dass durch die Mitarbeit Herrn Freys kein schweizerischer Schriftsteller in seinen Arbeitsmöglichkeiten bei uns beeinträchtigt worden ist.» Erklärung, Feuilleton-Redaktion der *National-Zeitung*, gezeichnet Dr. O. Kleiber, 18.05.1942, abgedruckt in ebd., Walter, S. 181.

43 Zu dieser fremdenpolizeilichen Auflage vgl. ebd., S. 42. Walter merkt an, dass Frey mit diesem Verbot mehr oder weniger eine literaturkritische Tätigkeit untersagt war, da während des Zweiten Weltkriegs nur eine geringe Anzahl von Büchern aus ausländischen Verlagen in die Schweiz gelangte. Es ist davon auszugehen, dass das Verbot auch für andere exilierte Autorinnen und Autoren galt.

44 Vgl. *Bibliographie*.

45 Vgl. die Veröffentlichungen von Ernst Bloch, Bertolt Brecht und Richard Plaut. Von Brecht, der sich 1933 in der Schweiz aufhielt, erschienen 1935 zwei Beiträge. Bloch, der per September 1934 aus der Schweiz ausgewiesen wurde, veröffentlichte im Dezember 1934 den ersten Beitrag. Zwei weitere Beiträge erschienen 1935 und 1936. Plaut, 1933 bis 1938 im Schweizer Exil, veröffentlichte ab 1938 regelmäßig filmkritische Beiträge. Zum Aufenthalt der Autoren in der Schweiz vgl. Wende, *Deutschsprachige Schriftsteller im Schweizer Exil 1933–1950*, S. 54, 62–64, 339.

vor seiner Emigration in die USA im Feuilleton und der Sonntagsbeilage «oft mit Beiträgen vertreten»⁴⁶ gewesen zu sein.⁴⁷

Von überraschend vielen Autorinnen und Autoren sind während ihres Schweizer Exils hingegen immer wieder auch Veröffentlichungen unter ihrem eigenen Namen erschienen.⁴⁸ Einigen war möglicherweise die gelegentliche Veröffentlichung in Zeitungen erlaubt oder es wurde davon ausgegangen, dass ihnen eine solche weniger stark angelastet würde. Dadurch, dass einige Feuilletonbeiträge namentlich, andere pseudonym oder unter Siglen veröffentlicht wurden, erschien die Zahl der Veröffentlichungen bei manchen Autorinnen und Autoren wesentlich kleiner, als sie es tatsächlich war. Überdurchschnittlich viel konnten neben Eugen Gürster, Alexander Moritz Frey und Oskar Koplowitz, Alexander Roda Roda und Victoria Wolf veröffentlichen. 1938 und 1939 wurden 29 Feuilletons von Roda Roda abgedruckt. Von Victoria Wolf erschienen zwischen 1933 und 1938 49 Veröffentlichungen, darunter drei in Fortsetzungen abgedruckte Romane. Der Vorstand des Schweizerischen Schriftstellervereins nahm die Exilautorin als unliebsame Konkurrenz wahr und empfahl 1938 der Fremdenpolizei, ihr aufgrund ihrer regelmäßigen Mitarbeit bei der *National-Zeitung* die Aufenthaltsbewilligung nicht zu verlängern. Anfang 1939 wurde Wolf mit ihren beiden Kindern aus der Schweiz ausgewiesen.⁴⁹

46 Albert Ehrenstein an Otto Kleiber, 31.07.1948, Universitätsbibliothek Basel, NL 336 (Archiv Otto Kleiber), A 28,7.

47 Unter Ehrensteins Namen erschienen zehn Veröffentlichungen. Möglicherweise war er jedoch auch der Autor der unter dem Kürzel «A. E.» veröffentlichten Rezensionen.

48 Beispiele dafür sind Albert Ehrenstein, Jakob Haringer, Wilhelm Lichtenberg, Alexander Roda Roda, Siegfried Trebitsch, Walther Victor, Victoria Wolf und Julius Zerfaß.

49 Vgl. Schulz, *Die Schweiz und die literarischen Flüchtlinge*, S. 56. Im Gutachten des SSV hieß es, durch ihre Mitarbeit habe Victoria Wolf «ihren Aufenthalt in der Schweiz dazu benützt, um den schweizerischen Schriftstellern ernsthaft Konkurrenz zu machen und sich in unerwünschter Weise in unser literarisches Leben einzumischen». Das negative Gutachten und Wolfs Ausweisung erwähnt bereits Häsler, *Das Boot ist voll ...*, S. 279.

2.2. Exil und Autorschaft

Sowohl die fremdenpolizeilichen Bestimmungen als auch die nationalsozialistische Verfolgung geboten es, die eigene Identität durch die Veröffentlichung unter einem Pseudonym oder Kürzel zu verschleiern. Von 1933 bis 1940 zogen es immer mehr exilierte Autorinnen und Autoren vor, auch vollkommen unpolitische Feuilletonbeiträge nicht unter ihrem Namen zu publizieren. Im September 1933 waren 75 Prozent der Beiträge mit dem Autorennamen gezeichnet, 1939 im gleichen Monat 46 Prozent, 1940 noch 37 Prozent.⁵⁰ Unter dem Namen des Autors erschienene Veröffentlichungen waren somit Ende der 1930er Jahre in der Minderheit, Kürzel und Pseudonyme hatten signifikant zugenommen. Aufgrund der Menge nicht ermittelter Veröffentlichungen, die pseudonym, anonym oder unter einer Sigle erschienen, dürfte der Anteil an nicht namentlich gezeichneten Veröffentlichungen in Wirklichkeit noch wesentlich höher gewesen sein. Die Feuilletonbeiträge des Exils tendierten folglich noch mehr zur Anonymisierung als im Feuilleton veröffentlichte Texte im Allgemeinen.⁵¹ Diese Tendenz spiegelt die sich verschlechternden Bedingungen für exilierte Autorinnen und Autoren, im Feuilleton zu publizieren. Für die große Differenz zwischen den prozentualen Anteilen in den verschiedenen Jahren spielte die journalistische Praxis, Rezensionen oder kurze Beiträge mit einem Kürzel, Feuilletons mit einem Rollen- oder thematischen Pseudonym zu signieren, dagegen nur eine untergeordnete Rolle.⁵² Sie wurde jedoch entsprechend ausgeweitet, um eine Veröffentlichung ohne eine namentliche Nennung des Autors, der Autorin erscheinen zu lassen. Unterschiede zwischen den Gattungen blieben hingegen bestehen: Gedichte etwa wurden nie unter einem Pseudonym oder Kür-

⁵⁰ Berücksichtigt wurden die erfassten Veröffentlichungen vom September eines jeden Jahres. Die Stichprobe erlaubt keine genauen Angaben, die Tendenz ist jedoch eindeutig. 1935 waren 61 % der Beiträge namentlich gezeichnet, 1937 55 %. 19 % der Beiträge exilierter Autoren erschienen 1933 unter einem Kürzel. 1939 waren es 29 %, 1940 38 %. Der Anteil pseudonymer Veröffentlichungen stieg von 6 % (1933) auf 25 % (1939 und 1940). Anonyme Veröffentlichungen wurden nur sehr wenige erfasst.

⁵¹ Zur «tendenziellen Anonymisierung der Texte» in der Zeitung vgl. Oschmann, Anonymität als Symptom in der Literatur der Weimarer Republik, S. 301.

⁵² Wegen des knappen Raums erschienen allerdings gegen Ende der 1930er Jahre vermehrt kürzere Beiträge.

zel veröffentlicht, hingegen öfter Aphorismen.⁵³ Die Frage der Signierung kam in den Autorenbriefen überraschenderweise kaum zur Sprache.⁵⁴ Wahrscheinlich wurde sie mündlich abgesprochen bzw. hielt sich die Redaktion an die Vorgaben des Manuskripts, wenn keine anderen Anweisungen vorlagen.

Durch die so häufige Verwendung von Kürzeln und Pseudonymen blieb den Leserinnen und Lesern die Autorschaft vieler Texte verborgen. Wenige dürften beispielsweise gewusst haben, dass die ab Mai 1935 unter dem in der Schweiz verbreiteten Vornamen ‹Anita› fast wöchentlich in der Sonntagsausgabe erschienene Plauderei von der emigrierten Schriftstellerin und Journalistin Anita Joachim-Daniel verfasst war, die mit 240 Veröffentlichungen unter den exilierten Autorinnen und Autoren die höchste Zahl an Veröffentlichungen erreichte.⁵⁵

53 Für seine in der Sonntagsbeilage veröffentlichten Aphorismen verwendete Werner Neander Lansburgh das Pseudonym ‹Peter Struwel›, Walter Fabian das Kürzel ‹W. F.›, Israel Cahen das Pseudonym ‹Wilhelm Meister›. Dies weist auch auf die fließenden Übergänge zwischen dem Feuilleton und dem Aphorismus hin.

54 Eine der wenigen Ausnahmen bildet ein Brief Ernst Glaesers zu seiner Besprechung von Eugen Diesels Schrift *Vom Verhängnis der Völker*: «Nur möchte ich ihn [den Essay] nicht gern mit meinem Namen zeichnen, da er eine scharfe Attacke gegen Rosenberg darstellt und dieser vorläufig noch Menschen, die mir nahestehen, in Deutschland schaden kann.» Ernst Glaeser an Otto Kleiber, 06.12.1934, Universitätsbibliothek Basel, NL 336 (Archiv Otto Kleiber), A 44,4. Vgl. -s.- [Ernst Glaeser]: Ueber den Zwiespalt der Deutschen, in: *National-Zeitung*, Jg. 92, Nr. 572, 10.12.1934, S. 1–2. Nach Geoffroys Einschätzung hätte dieser und weitere, in der *National-Zeitung* unter der Sigle ‹s-› veröffentlichte Beiträge Glaesers Ausweisung aus der Schweiz wegen politischer Betätigung oder seine Ausbürgerung aus Deutschland zur Folge haben können, wenn seine Autorschaft bekannt geworden wäre. Vgl. Geoffroy, Ernst Glaeser und der «Schweizer Schutzengel», S. 361–362.

55 Vgl. *Bibliographie* und S. 178 dieser Studie. Zu Anita Joachim-Daniel vgl. Behling, Katja: Warum der Prinz von Wales immer so traurig ist und andere Fragen des Lebens (Nachwort), in: Anita Daniel: Mondän ist nicht mehr modern. Feuilletons über die Mode, die Kunst und das Leben, hg. von Katja Behling, Thomas B. Schumann, Hürth 2021, S. 241–260. Ihre Mitarbeit bei der *National-Zeitung* dauerte bis zu Kleibers Pensionierung im Jahr 1953 und möglicherweise darüber hinaus. Vgl. Universitätsbibliothek Basel, NL 336 (Archiv Otto Kleiber), B 4,1–14. Auf den Erfolg der Feuilletonistin bei Kleiber spielte in seiner Korrespondenz mit Kleiber wiederholt Siegfried Trebitsch an. Vgl. die Briefe vom 15.07.1947 und 14.05.1950: «Eigentlich möchte ich immer die ‹Anita› bei Ihnen

3. Arbeits- und Publikationsbedingungen

Zu den schlechten Bedingungen der Feuilletonproduktion für exilierte Autorinnen und Autoren, an denen sich die «unter den Bedingungen des Exils <ins Extrem gesteigerte Variante> der normalen Medienindustrie <Literatur>»⁵⁶ zeigt, gehörte es nicht nur, dass die Autorinnen und Autoren gezwungen sein konnten, anonym zu veröffentlichen, die Konkurrenz groß war und aus der Exilsituation sowie der räumlichen Entfernung vielfältige Erschwerisse resultierten; in der materiellen Not des Exils und der Situation der schwindenden Publikationsmöglichkeiten waren viele auch noch mehr als während der Weimarer Republik⁵⁷ auf das Feuilleton als Einnahmequelle angewiesen.⁵⁸ Zusätzliche ökonomische Bedeutung erlangten Veröffentlichun-

ausstechen»; «[I]ch bitte um ein Wort, ob ich Sie anitahaft erfreut habe». Siegfried Trebitsch an Otto Kleiber, Universitätsbibliothek Basel, NL 336 (Archiv Otto Kleiber), A 140,30 und A 140,47. Unter dem Nom de Plume <Anita> erschienen von 1942 bis in die 1970er Jahre im Birkhäuser Verlag Basel Feuilleton- und Aphorismensammlungen, teilweise mehrfach aufgelegt, die Texte aus der *National-Zeitung* enthielten: u. a. *Ein bisschen Glück, ein bisschen Wärme, ein bisschen Lachen* (1942), *Ich reise nach New York. Kleine Gebrauchsanweisung für die große Stadt* (1950), *Ein bisschen Liebe ...* (1957), *Ich reise nach Paris* (1959), *Ferien in USA. Kleine Hinweise für die große Reise* (1962). Dies ist ein Hinweis darauf, dass sich die Autorin in der Schweiz einen festen Leserkreis schaffen konnte. Für amerikanische Leserinnen und Leser und in die Schweiz Reisende erschien *I am going to Switzerland*, 1952 bei Coward-McCann in New York erschienen, 1962 und 1968 vom Birkhäuser Verlag wieder aufgelegt.

⁵⁶ Segeberg, Harro: *Literatur im Medienzeitalter. Literatur, Technik und Medien seit 1914*, Darmstadt 2003, S. 167 sich auf eine Aussage Hans-Albert Walters beziehend.

⁵⁷ Vgl. Todorow, Almut: «Wollten die Eintagsfliegen in den Rang höherer Insekten aufsteigen?». Die Feuilletonkonzeption der Frankfurter Zeitung während der Weimarer Republik im redaktionellen Selbstverständnis, in: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 62/4 (1988), S. 697–740, 698; Utz, Peter: Eine feuilletonistische Fallstudie: Robert Walser, in: *Jost/Utz, Littérature «bas de page»*, S. 161–184, hier S. 177. Bereits in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verdiente sich ein großer Teil der Schriftstellerinnen und Schriftsteller durch publizistische Arbeit bzw. den Abdruck ihrer Texte in Zeitungen und Zeitschriften ihren Lebensunterhalt. Vgl. Kernmayer, Judentum im Wiener Feuilleton, S. 26.

⁵⁸ Dies traf auch auf die Autorinnen und Autoren aus der Schweiz zu, wenn auch in abgeschwächter Form, da die meisten neben dem Schreiben eine andere Berufstätigkeit

gen in Zeitungen und Zeitschriften der deutschsprachigen Presse außerhalb Deutschlands durch die permanent prekäre finanzielle Lage der Exilpresse und -verlage.⁵⁹

3.1. Honorare

Wie in der Korrespondenz mit Kleiber mehrfach angesprochen, dienten die Einkünfte aus den Feuilletonveröffentlichungen vielen Autorinnen und Autoren zur unmittelbaren Existenzsicherung. Die Zeilen, die Hermynia Zur Mühlen nach der Zustellung einer Honoraranweisung verfasste, illustrierte, wie dringend je nachdem ein Honorar benötigt wurde:

[...] das Leben in der Emigration ist, auch wenn es sich um eine Remigration – nach 26 Jahren – handelt, ein wenig sehr mühsam; wäre zum Beispiel das gelbe Couvert [vermutlich Honoraranweisung] heute nicht gekommen, so hätte es für mich nicht nur wie seit Tagen kein wirkliches Essen, sondern auch keine Kohle gegeben und so wenig mir an ersterem liegt, so sehr fürchte ich die Kälte.⁶⁰

Der große Stellenwert der Einnahmen entsprach jedoch keinesfalls der Höhe der Honorare. In Bezug auf ein ausstehendes Honorar von 30 Schweizer Franken sprach Otto Zarek von einer «erheblichen Einnahme» und fügte hinzu: «Ich begreife wohl, daß es für einen Schweizer schwer ist, einzusehen,

ausübten. Durch den partiellen Wegfall des deutschen Markts nach 1933 waren viele auf Einkünfte aus Veröffentlichungen im Feuilleton besonders angewiesen. Vgl. u. a. Hermann Hesse an Otto Kleiber, Oktober 1933, Universitätsbibliothek Basel, NL 336 (Archiv Otto Kleiber), B 67,58; Ernst Zahn an Otto Kleiber, 14.12.1934, NL 336 (Archiv Otto Kleiber), B 193,6; Rudolf Jakob Humm an Otto Kleiber, 01.09.1939, Zentralbibliothek Zürich, Nachl. R. J. Humm 77.22. Für die Beurteilung von Gesuchen von Exilschriftstellerinnen und -schriftstellern und die Debatten um das Feuilleton innerhalb des Schriftstellervereins spielte dies eine zentrale Rolle. Vgl. Kap. «Die <kleinen Zeilenschreiber>, die Kleine Form und die Kulturpolitik der Schweiz in den 1930er Jahren».

⁵⁹ Vgl. Walter, *Asylpraxis und Lebensbedingungen*, S. 178–191, 218.

⁶⁰ Hermynia Zur Mühlen an Otto Kleiber, Wien, 05.11.1934, Universitätsbibliothek Basel, NL 336 (Archiv Otto Kleiber), A 153,3. Zwei Tage vorher hatte in der *National-Zeitung* der Abdruck von Zur Mühllens Feuilletonroman *Eine Flasche Parfum* begonnen. Vgl. Zur Mühlen, Hermynia: *Eine Flasche Parfum*. Ein kleiner humoristischer Roman, in: *National-Zeitung*, Jg. 92, Nr. 509, 03.11.1934, S. 1. Der Roman erschien in 21 Folgen.

daß ein solcher Betrag für unsereinen so bedeutend ist.»⁶¹ Zu den ausbezahlten Honoraren lassen sich hingegen kaum Aussagen machen, da sich keine internen Dokumente erhalten haben und in den Briefen fast keine Honoraransätze genannt werden. Aus den Beträgen geht zudem meist nicht hervor, auf welche Veröffentlichung sie sich bezogen und ob für die Texte eine Pauschale oder ein Zeilenhonorar bezahlt wurde. Polgar erhielt für den Abdruck eines Feuilletons beispielsweise zwischen 20 und 30 Franken,⁶² Musil für seinen aphoristischen Beitrag *Notizen* 52 Schilling,⁶³ Alexander Moritz Frey soll mit seinen kurzen Rezensionen zwischen 5 und 10 Franken verdient haben,⁶⁴ Zareks Honorar für eine Rezension betrug wie erwähnt 30 Franken. Des Weiteren werden genannt: 15 Franken, die Hermann Hiltbrunner für ein Gedicht bezahlt wurden,⁶⁵ 8 bis 10 Franken, die Maria Lutz-Gantenbein jeweils für Gedichte erhielt.⁶⁶ Kurt Tucholsky vereinbarte 1930 ein Standard-

61 Otto Zarek an Otto Kleiber, 05.02.1936, Universitätsbibliothek Basel, NL 336 (Archiv Otto Kleiber), A 150,4. In Ungarn, wo Zarek zu dieser Zeit lebte, war der Geldwert überdies höher.

62 Vgl. Polgars Briefe an Carl Seelig vom 02.03.1936, 27.08.1936 und 05.12.1936, Flück, Schreiben gegen Zeitwiderstände, S. 160, 176, 181. Diese Bezahlung veranlasste Polgar gegenüber Seelig zum Kommentar: «Da zahlen ja die verarmten und schäbigen Wiener Blätter besser» (ebd., S. 160). Polgars Honorare von der *National-Zeitung* müssen teilweise jedoch wesentlich höher gewesen sein. 1935 ist die Rede von einem «fürstliche[n] Honorar» (ebd., S. 128), 1937 von einem «Riesenhonorar der ›B.N.Z.‹» (ebd., S. 190).

63 Vgl. Robert Musil an Otto Kleiber, 17.12.1935, Universitätsbibliothek Basel, NL 336 (Archiv Otto Kleiber), A 104, 3. Abgedruckt in: Musil, Robert: Briefe 1901–1942, hg. von Adolf Frisé, Reinbek bei Hamburg 1981, S. 688. Über dieses Honorar, das ungefähr 30 Schweizer Franken entsprach, beschwerte sich Musil bei Kleiber: «Ich habe für meinen Beitrag ›Notizen› 52 Sch. erhalten, die ich dankend bestätige; aber wenn ich offen sein darf, möchte ich Ihnen sagen, dass mir dieses Honorar klein vorkommt. An frühere Honorare denke ich dabei natürlich überhaupt nicht: es hat so etwas absolut und unabhängig Kleines.» Zur Umrechnung vgl. Alfred Polgar an Carl Seelig, 07.10.1935, Flück, Schreiben gegen Zeitwiderstände, S. 147.

64 Vgl. Walter, Asylpraxis und Lebensbedingungen, S. 226.

65 Vgl. Hermann Hiltbrunner an Otto Kleiber, 04.10.1934, Universitätsbibliothek Basel, NL 336 (Archiv Otto Kleiber), B 68,34.

66 Vgl. die Honorarquittungen im Nachlass. Zentralbibliothek Zürich, Nachl. M. Lutz-Gantenbein 18.32.

honorar von 30 Franken für Nachdrucke seiner Arbeiten aus der *Weltbühne* und der *Vossischen Zeitung*.⁶⁷ Für zehn Artikel à 160 bis 180 Zeilen handelte Annemarie Schwarzenbach ein Honorar von 600 Franken aus, was einem verhältnismäßig hohen Zeilenhonorar von 33 bis 37 Centimes entsprach.⁶⁸ Bei längeren Texten war das Zeilenhonorar im Allgemeinen tiefer; eine Erzählung Felix Moeschlins von 370 Druckzeilen wurde beispielsweise mit 80 Franken honoriert.⁶⁹ Um einen Vergleich zu haben: Der Betrag von 10 Franken entsprach 1933 in der Schweiz dem Preis für 32 Liter Milch.⁷⁰ Die Honorare der *National-Zeitung* sind insgesamt wohl als eher tief einzuschätzen, für eine Bewertung fehlen jedoch neben Angaben zu den ausgezahlten Honoraren auch Vergleichswerte anderer Zeitungen.⁷¹ Jedenfalls scheint die Bezahlung in den 1930er Jahren geringer als in den späten 1920er Jahren gewe-

67 Vgl. Kurt Tucholsky an die Redaktion der *National-Zeitung* bzw. Otto Kleiber, 18.08., 22.08. und 08.09.1930, Universitätsbibliothek Basel, NL 336 (Archiv Otto Kleiber), A 141,1–3.

68 Vgl. Annemarie Schwarzenbach an Otto Kleiber, 02.09.1933, Universitätsbibliothek Basel, NL 336 (Archiv Otto Kleiber), B 145,1.

69 Vgl. Kleibers handschriftliche Anmerkung. Felix Moeschlin an Otto Kleiber, 15.09.1930, Universitätsbibliothek Basel, NL 336 (Archiv Otto Kleiber), B 111,29.

70 Vgl. den Landesindex der Konsumentenpreise, abgedruckt in Ascheraden, Alexandra von: Der Warenkorb der Nation, in: *Der Arbeitsmarkt* 12 (2007), S. 8–11, hier S. 8, URL: <http://derarbeitsmarkt.ch/de/print-artikel/Der-Warenkorb-der-Nation> [03.02.2021].

71 Sowohl Hermann Hesse als auch Kracauer erwähnten, dass ihre Honorare von der *Neuen Zürcher Zeitung* höher waren als diejenigen von der *National-Zeitung*. Vgl. Hermann Hesse an Otto Kleiber, Juni 1951, Universitätsbibliothek Basel, NL 336 (Archiv Otto Kleiber), B 67,126; Siegfried Kracauer an Fritz René Allemann, Paris, 18.07.1939, DLA Marbach, Nachlass Siegfried Kracauer, 72.1125/14: «Ihre Nachrichten waren freilich schmerzlich für mich. Nicht nur hinsichtlich der Unmöglichkeit eines Vorschusses, sondern auch hinsichtlich der Reduktion des Honorars. Zu Ihrer Bemerkung über die Honorare der grossen Schweizer Zeitungen möchte ich Ihnen übrigens sagen, dass die der NEUEN ZUERCHER ZEITUNG, [...] höher sind als die Ihrigen.» © Alle Rechte bei und vorbehalten durch Suhrkamp Verlag Berlin. Vereinzelt, ebenfalls unvollständige und unsystematische Angaben finden sich bei Walter, Asylpraxis und Lebensbedingungen, S. 225–227. Zur Honorierung der NZZ vgl. Reibnitz, Barbara von; Sprünglin, Matthias: Robert Walsers Honorarbelege im Buchhaltungsarchiv der «Neuen Zürcher Zeitung», in: *Mitteilungen der Robert Walser-Gesellschaft* 19 (2012), S. 11–15.

sen zu sein.⁷² Eine Erklärung dafür liegt in der schlechten Marktlage.⁷³ Albert Ehrenstein bezeichnete die Honorare der Schweizer Zeitungen, die, auch bedingt durch ihre vergleichsweise kleinen Auflagen, generell nicht mit den Honoraren großer Zeitungen mithalten konnten,⁷⁴ 1936 als «trostlos»⁷⁵. In den 1920er Jahren wurden auch wesentlich häufiger Honorarforderungen gestellt. Auch wenn in vielen Briefwechseln Kleibers aus den Jahren 1933–1945 die materiellen Schwierigkeiten anklingen, ist die Bezahlung auch in dem Sinne kein Thema, als fast nie über Honorare verhandelt wird und Klagen kaum vorkommen. Die Redaktionskorrespondenz vermittelt in dieser Hinsicht den Eindruck, dass die Autorinnen und Autoren, auch diejenigen aus der Schweiz, es sich nach 1933 kaum noch leisten konnten zu verhandeln und die ökonomischen Rahmenbedingungen akzeptierten, unter denen ihre Texte gedruckt wurden.

3.2. Die Abhängigkeit vom Betrieb

Da die meisten Exilautorinnen und -autoren dringend auf Einnahmen angewiesen waren, war das auf eine Einsendung folgende Abwarten nur noch schwer zu ertragen. Der Feuilletonbetrieb war in dieser Hinsicht mit der Exilsituation alles andere als vereinbar. Die Manuskripte blieben bei der *National-Zeitung* häufig lange liegen, vermutlich infolge des übergroßen Angebots und der beschränkten personellen Ressourcen. Die Feuilletonautorinnen und -autoren waren somit nicht nur mit einer schlechteren Bezahlung als in früheren Jahren konfrontiert, sie konnten auch weniger damit rechnen, dass ein Beitrag in absehbarer Frist oder überhaupt veröffentlicht wurde. Das Publizieren im Feuilleton bot den Autorinnen und Autoren daher noch weniger

72 Dieser Eindruck ergibt sich aus den erwähnten Beträgen in der Redaktionskorrespondenz aus den 1920er Jahren.

73 Zur Wirtschaftskrise, die in der Schweiz später einsetzte, jedoch bis 1936 andauerte, und dem Spardruck, unter dem die Medienunternehmen standen, vgl. auch S. 131 dieser Studie.

74 Vgl. Walter, *Asylpraxis und Lebensbedingungen*, S. 226; S. 89 dieser Studie. Zur Auflage der *National-Zeitung* vgl. S. 131 dieser Studie.

75 Vgl. Albert Ehrenstein an Hermann Hesse, 04.02.1936, zit. nach Wende, *Deutschsprachige Schriftsteller im Schweizer Exil*, S. 19.

Sicherheiten als sonst. Die Nachfrage nach der Annahme eines Beitrags oder der Auszahlung eines Honorars bildet denn auch einer der wichtigsten Schreibenlässe der Briefe. Für ihr beharrliches Nachfragen baten die Autorinnen und Autoren um Nachsicht und begründeten dies mit ihrer schwierigen finanziellen Lage. Alice Berend schrieb pointiert, ihr Anliegen einer vorzeitigen Auszahlung des Honorars für den Feuilletonroman «*Spießbürger*» *betrachtet die Welt* vorbringend: «Ich wollte abwarten bis der Abdruck begonnen hat, aber mein Portemonnaie weiss nichts mehr von guten Manieren!»⁷⁶ Zurückhaltender äußerte sich Kracauer, als er sich nach dem versprochenen Vorabdruck aus *Jacques Offenbach und das Paris seiner Zeit* erkundigte. «Ich komme nur deshalb heute auf die Angelegenheit zurück, weil es mir angesichts meiner recht akuten Schwierigkeiten eine wesentliche Erleichterung bedeutete, wenn Sie die Möglichkeit hätten, die Sache in absehbarer Zeit in Angriff zu nehmen.»⁷⁷ Kracauers in der Korrespondenz mit Kleiber wiederholt sehr vorsichtige Formulierungen lassen sich als Ausdruck der Hochachtung wie der Abhängigkeit lesen. Letztere wird auch daran ersichtlich, dass er einerseits den Abdruck so weit als möglich zu steuern versuchte, andererseits Kleiber beliebige Freiheiten im Umgang mit seinem Text einräumte.⁷⁸

⁷⁶ Alice Berend an Otto Kleiber, Lugano, 21.05.1934, Universitätsbibliothek Basel, NL 336 (Archiv Otto Kleiber), A 4,10. Im Humanitas Verlag Zürich erschien 1938 Berends Roman *Spießbürger*. Vgl. die Besprechung ohne Autor: Alice Berend: «*Spießbürger*», in: National-Zeitung, Jg. 96, Nr. 163, 07.04.1938, S. 3.

⁷⁷ Siegfried Kracauer an Otto Kleiber, 22.12.1936, DLA Marbach, Nachlass Siegfried Kracauer, 72.1498/4. © Alle Rechte bei und vorbehalten durch Suhrkamp Verlag Berlin. Vgl. Kleibers Antwort: «Entschuldigen Sie, dass ich Ihnen nicht antwortete bisher. Aber ich war mit dem Weihnachtsbüchertrubel derart beschäftigt, dass alles andere liegen blieb. Ich beginne nun in der ersten Woche des neuen Jahres (Sonntagsbeilage 3. Jan.) mit dem Abdruck der Stücke und halte mich dabei ganz an Ihre Angaben.» Otto Kleiber an Siegfried Kracauer, 25.12.1936, Nachlass Siegfried Kracauer, 72.2527/5.

⁷⁸ Vgl. Siegfried Kracauer an Otto Kleiber, 29.12.1936, DLA Marbach, Nachlass Siegfried Kracauer, 72.1498/5: «[I]ch übersende Ihnen, wie gestern angekündigt, in der Anlage einen Vorschlag, der sich auf die Art der Aufmachung des für die Sonntagsbeilage vom 3. Januar vorgesehenen I. Stückes bezieht und auch die Angabe der Streichungen enthält, die m. E. in diesem Stück möglich wären. Natürlich will ich mit diesem Vorschlag in keiner Weise Ihrem Ermessen vorgreifen; er soll Ihnen nur sagen, wie ich selber mir ungefähr die Sache denke.» © Alle Rechte bei und vorbehalten durch Suhrkamp Verlag Berlin.

Um den Redakteur zur Veröffentlichung eines Beitrags zu bringen, wurden unterschiedliche rhetorische Strategien angewendet. «Bitte, bald! Und womöglich nicht <petit>»⁷⁹, forderte René Schickele Kleiber zum Abdruck einer Erzählung in der Sonntagsbeilage auf.⁸⁰ Roda Roda pries sein Feuilleton *Das Henkersmahl* als «die hübscheste Geschichte, die ich je geschrieben habe»⁸¹, an. Ein paar Wochen später ließ er Kleiber wissen, er sei «überaus begierig, [sein] Urteil zu vernehmen»⁸². In einem anderen Brief gab er zu, Kleiber mit Arbeiten zu überschwemmen, wandte jedoch ein, die beigelegte Geschichte sei «so lustig, vor allem aber so aktuell, daß ich glaube, Sie werden sie, [...] gleich jetzt bringen wollen»⁸³. Der über siebzigjährige Siegfried Trebitsch führte sein fortgeschrittenes Alter ins Feld und wies mehrfach auf die gefürchtete Lade des Redakteurs hin, in der eine Einsendung zu verbleiben drohte: «Aber wer in unseren vorgerückten Jahren kann das Erscheinen von Gedichten in der N.Z. erleben? Die meinen ruhen schon länger als ein Jahr in Ihrer großen Lade.»⁸⁴ Wie schwierig Lyrik zu veröffentlichen war, die nur in der Sonntagsbeilage abgedruckt wurde, erfuhr auch Max Herrmann-Neiße. Sein Nachlass enthält ein vorgedrucktes Rücksendeformular der *National-Zeitung*, auf dessen Rückseite Herrmann-Neiße das Gedicht *Stolz der*

79 René Schickele an Otto Kleiber, Nizza, 16.06.1936, Universitätsbibliothek Basel, NL 336 (Archiv Otto Kleiber), A 123,16. «Petit» bedeutet in kleiner Schriftgröße.

80 Wahrscheinlich handelte es sich um *Das gelbe Haus*, am 28. Juni und 5. Juli 1936 in der *National-Zeitung* veröffentlicht. Vgl. Schickele, René: Das gelbe Haus, in: Sonntags-Beilage der *National-Zeitung*, Jg. 17, Nr. 292, 28.06.1936 und Nr. 304, 05.07.1936. Schickele sprach im Begleitschreiben von einer «ausgewachsene[n] Novelle». Vgl. René Schickele an Otto Kleiber, Nizza, 16.06.1936, Universitätsbibliothek Basel, NL 336 (Archiv Otto Kleiber), A 123,16. Die in der Korrespondenz häufig genannte Gattungsbezeichnung wurde für Texte im Umfang von zwei Feuilletons bis hin zu längeren Erzählungen verwendet.

81 Alexander Roda Roda an Otto Kleiber, 18.09.[1937], Universitätsbibliothek Basel, NL 336 (Archiv Otto Kleiber), A 117,2.

82 Alexander Roda Roda an Otto Kleiber, 30.10.[1937], Universitätsbibliothek Basel, NL 336 (Archiv Otto Kleiber), A 117,3.

83 Alexander Roda Roda an Otto Kleiber, Zürich, 25.05.[1938], Universitätsbibliothek Basel, NL 336 (Archiv Otto Kleiber), A 117,8.

84 Siegfried Trebitsch an Otto Kleiber, Zürich, 20.10.1942, Universitätsbibliothek Basel, NL 336 (Archiv Otto Kleiber), A 140,6.

Enttäuschung niederschrieb.⁸⁵ Die unpersönliche Absage traf ihn vermutlich nicht nur mangels Publikationsmöglichkeiten besonders empfindlich, sondern auch, da er sich bei Kleiber noch kurze Zeit zuvor «für alle freundliche Aufnahme, die Sie meiner Lyrik im nun zu Ende gehenden Jahre bei der ‹National-Zeitung› gewährten»⁸⁶, hatte bedanken können und ihn auch schon in der Redaktion aufgesucht hatte.⁸⁷ Im Brief, den Herrmann-Neiße nach seinem Besuch in Basel schrieb, wie auch in weiteren Briefen aus Kleibers Korrespondenz, erscheint der Feuilletonredakteur als «Hoffnungs- und Angstfigur»⁸⁸.

Auf der Heimreise war ich am 7./8. noch einmal in Basel, saß nachmittags – indes es leider draußen in Strömen goß – in der Konditorei im ersten Stock gradeüber der «Nationalzeitung», sah in Ihrem Zimmer Licht, sandte Ihnen in Gedanken einen freundlichen Gruß hinüber, wagte aber nicht, Sie in Ihrer Arbeit durch einen zweiten Besuch zu stören.⁸⁹

⁸⁵ Vgl. Stolz der *Enttäuschung*, datiert 28.3.1940, Autograph im Nachlass, DLA Marbach, Teilnachlass Max Herrmann-Neiße, 57.1625. Unter dem Titel *Enttäuschung und Stolz* wurde das Gedicht im posthum erschienenen Band *Letzte Gedichte* (1941) veröffentlicht. Vgl. Herrmann-Neiße, Max: *Enttäuschung und Stolz*, in: ders.: *Gesammelte Werke*, Bd. 2: *Gedichte. Um uns die Fremde*, hg. von Klaus Völker, Frankfurt a.M. 1986, S. 649–650.

⁸⁶ Max Herrmann-Neiße an Otto Kleiber, London, 17.12.1939, Universitätsbibliothek Basel, NL 336 (Archiv Otto Kleiber), A 62,4.

⁸⁷ Vgl. Max Herrmann-Neiße an Otto Kleiber, 14.10.1937, Universitätsbibliothek Basel, NL 336 (Archiv Otto Kleiber), A 62,2. Von Herrmann-Neiße erschienen in der *National-Zeitung* zwischen 1936 und 1941 19 Gedichte. Unter den exilierten Lyrikerinnen und Lyrikern konnte im erfassten Zeitraum nur Manfred Sturmann mehr veröffentlichen. Vgl. *Bibliographie*.

⁸⁸ Utz, «Sichgehenlassen» unter dem Strich, S. 155.

⁸⁹ Max Herrmann-Neiße an Otto Kleiber, 14.10.1937, Universitätsbibliothek Basel, NL 336 (Archiv Otto Kleiber), A 62,2. Mit demselben Brief legte Herrmann-Neiße Kleiber die «erste Frucht [s]eines Tessiner Aufenthaltes» vor. Vgl. den Abdruck der Gedichte *Luganeser Stimmungen* und *Tessiner Stimmung*: Herrmann-Neiße, Max: *Luganeser Stimmungen*, in: *Sonntags-Beilage der National-Zeitung*, Jg. 18, Nr. 517, 07.11.1937; Herrmann (Neiße), Max [Max Herrmann-Neiße]: *Tessiner Stimmung*, in: *Sonntags-Beilage der National-Zeitung*, Jg. 19, Nr. 49, 30.01.1938.

Über den schleppenden Umgang der Redaktion mit seinen Einsendungen, der in auffallendem Gegensatz zur Würdigung seiner Person im Feuilleton stand, machte sich Kurt Hiller in einem Beschwerdebrief Luft. Der Auslöser war das Erscheinen einer Notiz zum Tod Edith Jacobsohns, der Witwe Siegfried Jacobsohns und ehemaligen Verlegerin der *Weltbühne*:

Obige Berichtigung sende ich Ihnen hautsächlich deshalb, weil mich die Liebenswürdigkeit angenehm berührt hat, dass meiner Person bei diesem Anlass gedacht wird. Auch anlässlich meines 50sten Geburtstags, im vergangenen August, gedachten Sie meiner freundlichst. Umso unfreundlicher, empfinde ich, behandeln Sie etwas, was wertvoller ist als meine lumpige Person: nämlich meine Manuskripte. Als ich Ihnen vor einem Jahre einen Aufruf für Ossietzky sandte, erhielt ich überhaupt keine Antwort. Als ich Ihnen vor vier Monaten eine Kritische Betrachtung über die Komintern anbot, schickten Sie mir diese Arbeit als unbrauchbar zurück (sie erschien dann, an leitender Stelle, in politischen Tageszeitungen von Prag und Paris); und nun sandte ich – ein dritter Versuch! – Ihnen um Mitte Dezember einen dicken Stoss Aphorismen, zum Aussuchen, und bin bis heute, also nach 4 1/2 Wochen, ohne Bescheid. [...] Zwischen der freundlichen Streichelung eines Autors in feuilletonistischen Entrefilets und der kaltschnäuzigen Gleichgiltigkeit, mit der selbenorts seine Manuskripte und Briefe behandelt werden, als wäre er ein missliebiger Deklassierter und Vagabund, der an der Türe bittelt, klafft eine Kluft, die als das, was sie ist, zu bezeichnen ich mich umso weniger scheue, als Sie, meine Herren, in der wohlgenährten Macht sitzen und ich in der Ohnmacht eines Revolutionärs im Exil. Aus der Aufrichtigkeit, mit der ich Ihnen das alles sage, schliessen Sie hoffentlich – und Sie schliessen dann richtig –, dass ich am Ende doch nur an ein Ermüden, Erlahmen Ihrer (eigentlich weltberühmten) Gentilezza des Geistes, nicht an ihr Erloschensein glaube und mit einem unbürokratischen Reagieren rechne, das mir Freude bringt.⁹⁰

Hillers Schreiben stellt die Herabsetzung heraus, die der Autor durch das Ausbleiben einer Antwort und die Ablehnung seiner Texte erfährt, und thematisiert das Herrschaftsverhältnis zwischen den im Feuilleton veröffentlichen Autorinnen und Autoren und der Redaktion,⁹¹ das sich durch die Exilierung noch potenzierte. Der exilierte Schriftsteller, der um die Aufnah-

⁹⁰ Kurt Hiller an die Redaktion der National-Zeitung, Prag, 20.01.1936, Universitätsbibliothek Basel, NL 336 (Archiv Otto Kleiber), G 12.

⁹¹ Vgl. Utz, *Tanz auf den Rändern*, S. 343–344; Utz, «Sichgehenlassen» unter dem Strich, S. 154–155.

me seiner Texte betteln muss, fühlt sich somit doppelt deklassiert. Sich auf die politische und geistige Haltung der Zeitung berufend, forderte Hiller zu einem angemessenen Verhalten auf. Der Schreiber erreichte damit, zumindest kurzfristig, sein Ziel.⁹² Dessen ungeachtet wirft der Brief ein Schlaglicht auf den Kontrast zwischen der Öffnung des Feuilletons für die Exilliteratur und den prekären Publikationsbedingungen.

4. Leserbezug und strategische Positionierung des Feuilletons

Die Feuilletonsparte wie auch die Zeitung als Ganzes sind auf eine Leserschaft ausgerichtet, die auch eine reale Leserschaft ist und in Form von Erwartungen sowie über ihr Kaufverhalten Einfluss auf Inhalte und Genres nehmen kann.⁹³ Historisch gesehen verstärkte der finanzielle Druck in den 1930er Jahren und während des Zweiten Weltkriegs den Trend der 1920er Jahre zur vermehrten Leserorientierung der Zeitungen.⁹⁴ Es erstaunt daher nicht, dass Otto Kleiber aus Anlass des hundertjährigen Jubiläums der *National-Zeitung* im Jahr 1943 einen Beitrag verfasste, der die Beziehung zwischen dem Feuilleton und seinen Lesern ins Zentrum stellte. Das Jubiläumsfeuilleton *«Leser, wie gefall ich dir? Leser, wie gefällst du mir?»*. *Plaudereien am*

⁹² Kurz darauf wurden Aphorismen von Hiller in der Sonntagsbeilage abgedruckt. Vgl. Hiller, Kurt: Miniaturen, in: Sonntags-Beilage der National-Zeitung, Jg. 17, Nr. 78, 16.02.1936. Weitere Aphorismen Hillers erschienen am 10.01.1937, 17.01.1937, 18.07.1937 und 11.12.1938. Vgl. *Bibliographie*.

⁹³ Vgl. Todorow, Das Feuilleton der Frankfurter Zeitung, S. 50–56. Todorow geht von einer «eigene[n], auf den Leser gerichtete[n] Rhetorik» des Feuilletons aus, deren Bezugspunkt ein «intendierter Leser» bilde. «[A]nders als der «implizite» oder «fiktive Leser» [im rezeptionsästhetischen Ansatz Wolfgang Iser] ist der «intendierte Leser» nicht nur nicht ausschließlich «in der Struktur der Texte selbst fundiert», sondern als vorgängig realer Leser über die Bezüge zur gemeinsamen Lebenswelt ein «zeitgenössischer Leser», der in seiner Reaktion und seinen Urteilen über das Feuilleton Einstellungen und Normen der Zeit, ihren «kulturellen Code» reflektiert und an das Feuilleton zurückgibt.» Ebd., S. 54.

⁹⁴ Vgl. Meyer, Das Unternehmen NZZ, S. 153.

*Feuilleton-Kaminfeuer*⁹⁵ bildete das Bemühen Kleibers ab, den Lesererwartungen gerecht zu werden. Es führte jedoch auch die divergenten Interessen der LeserInnen, der AutorInnen und des Redakteurs vor Augen und illustrierte am Beispiel von Gedichteinsendungen von Leserinnen und Lesern⁹⁶ und des Fortsetzungsromans die Unmöglichkeit, allen Bedürfnissen zu entsprechen:

Bringt das Feuilleton einen literarisch einigermaßen anspruchsvollen Roman, der in Thema und Stil gewisse Anforderungen an den Leser stellt, dann kann der Redaktor sicher sein, bald Briefe zu bekommen mit der freundlich kategorischen Einladung: *Fahren Sie ab mit diesem faden Zeug, bringen Sie etwas Rassiges, in dem etwas läuft.* Erfüllt der Redaktor diesen Wunsch und druckt er einen «zügigen» Kriminalroman ab, [...] dann fliegt ihm alsobald ein Schreiben von zarter Hand auf den Tisch: *Lieber Herr Redaktor, was muten Sie auch uns Frauen und Töchtern zu! Es gibt doch so nette Bauern- und Liebesgeschichten.*⁹⁷

Die Passage wies zum einen auf die Schwierigkeiten hin, auf die der Feuilletonredakteur beim Abdruck von Romanen mit literarischem Anspruch stieß, zum anderen zeigte sie, dass jede Textauswahl kritische Stimmen bei der Leserschaft hervorrief. Die Rede von den Zuschriften jeglicher *Couleur* verdeutlicht die ständige Konfrontation mit Leserreaktionen. Als Strategie, mit der er den unterschiedlichen Erwartungen begegne, nannte Kleiber die Abwechslung.⁹⁸ Das Zeitungsfeuilleton komme ihr insofern entgegen, als es selbst eine Vielzahl an Texten und Textsorten integriert, die es erlauben, unterschiedliche Leserkreise anzusprechen:

Im übrigen liegt ja zwischen Gedicht und Roman, diesen beiden besonders heiklen Dingen, die sich so schwer in die Zeitung einfügen, jenes weite Feld «unterm

⁹⁵ Vgl. Kleiber, «Leser, wie gefall ich dir? Leser, wie gefällt du mir?», S. 6–7.

⁹⁶ Vgl. ebd., S. 6. Zu den Laienautoren in der Lyrik und beim Feuilleton vgl. Schütz, *Unterm Strich*, S. 17.

⁹⁷ Kleiber, «Leser, wie gefall ich dir? Leser, wie gefällt du mir?», S. 6.

⁹⁸ Der Redakteur «laviert! Aus der Zone sanfter Lüfte in die bewegter Stürme und wieder zurück, so dass mit der Zeit jedem Geschmack Genüge getan wird.» Kleiber, «Leser, wie gefall ich dir? Leser, wie gefällt du mir?», S. 6. Die Themenvielfalt gehört zu den allgemeinen Merkmalen der (Tages-)Zeitung. Vgl. Schöttker, Detlev: *Zeitung/Zeitschrift*, in: Helmut Schanze, Susanne Pütz (Hg.): *Metzler Lexikon Medientheorie – Medienwissenschaft. Ansätze – Personen – Grundbegriffe*, Stuttgart 2002, S. 365–367, hier S. 365.

Strich», wo der Redaktor sich ganz wie Goethes Theaterdirektor fühlt und sicher sein darf, manchem etwas zu bringen, indem er Vieles bringt.⁹⁹

Das hier vertretene, in der Heterogenität der Feuilletonsparte bereits angelegte Erfolgsmodell ist der Rede des Theaterdirektors aus dem *Vorspiel auf dem Theater* in *Faust* entlehnt;¹⁰⁰ der intertextuelle Bezug verweist darüber hinaus auf die kommerziellen Zwecke, denen die Zeitung und die Feuilletonsparte unterstellt sind.

Als «Inbegriff des ‹Feuilletons›»¹⁰¹ stellte Kleiber die Kleine Form heraus, «jen[e] literarisch[e] ‹klein[e] Form», wie sie nicht dem Buche, sondern ganz der Zeitung zugehört, und vor allem von den Wienern zur besonderen Kunst ausgebaut worden ist»¹⁰². Mit den Bemerkungen zur Kleinen Form lieferte Kleiber eine Erklärung für den Schwerpunkt, den er innerhalb des Zeitungsfeuilletons auf den Abdruck von Feuilletons legte.¹⁰³ Die Kleine Form charakterisierte er einerseits als Kunstform und kleines Kunstwerk,¹⁰⁴ andererseits hob er ihren besonderen Stellenwert bei der Leserbindung hervor: «Der glänzende Feuilletonist wird von den Redaktoren umworben wie die grosse Sängerin von den Operndirektoren. Denn er versteht es, mit seinen dreissig Zeilen den Leser stärker zu fesseln, als mancher solide Aufsatzbauer

99 Kleiber, «Leser, wie gefall ich dir? Leser, wie gefällt du mir?», S. 6.

100 Vgl. Goethe, Johann Wolfgang von: *Sämtliche Werke*, Bd. 7/1: *Faust. Texte*, hg. von Albrecht Schöne. Frankfurt a. M. 1994 (= Bibliothek deutscher Klassiker, 1. Abteilung), S. 16–17: «Die Masse könnt ihr nur durch Masse zwingen,/Ein jeder sucht sich endlich selbst was aus./Wer Vieles bringt, wird manchem etwas bringen;/Und jeder geht zufrieden aus dem Haus.»

101 Kleiber, «Leser, wie gefall ich dir? Leser, wie gefällt du mir?», S. 6.

102 Ebd.

103 Im Feuilleton der *National-Zeitung* wurden fast täglich Feuilletons abgedruckt. Das Feuilleton als Kleine Form hatte, so macht es zumindest den Eindruck, einen höheren Stellenwert als beispielsweise im Feuilleton der NZZ dieser Jahre.

104 Kleiber verwendete die Metapher eines «kleine[n] Wurf[s]». Kennzeichnend für die Kleine Form sei vor allem der «Glanz und Zauber des Wortes», daneben aber auch die Fokussierung auf Zufälle und Nebensächlichkeiten des Alltags, Ironie sowie «viel, viel menschliches Verstehen». Vgl. Kleiber, «Leser, wie gefall ich dir? Leser, wie gefällt du mir?», S. 6. Mit letzterem betonte er somit ihre diätische Tradition. Vgl. dazu Schütz, *Unterm Strich*, S. 15. Die genannten Merkmale decken sich mit solchen, welche die Forschung wiederholt mit dem Feuilleton in Verbindung brachte.

mit seinen dreihundert.»¹⁰⁵ Es ist folglich die wiedererkennbare Stimme, der individuelle Stil des Feuilletonisten, der Feuilletonistin, der das Lesepublikum an die Zeitung bindet. Der Vergleich des Feuilletonisten mit der Opernsängerin, welcher den Topos des weiblichen Feuilletons aufruft,¹⁰⁶ macht gleichzeitig auf die Genrekonventionen aufmerksam,¹⁰⁷ wird der Gesang der Sängerin doch durch die Partitur vorgegeben. Mit dem Untertitel *Plaudereien am Feuilleton-Kaminfeuer* stellte Kleiber zudem die kommunikative Funktion sowohl des Feuilletons als Kleine Form, das mit dem Leser plaudert, ihn in ein fingiertes Gespräch einzubinden versucht,¹⁰⁸ als auch der Feuilletonrubrik heraus.¹⁰⁹ Die ungezwungenen Gespräche am Kaminfeuer, dem Ort, an dem man sich in früheren Zeiten austauschte und Geschichten erzählte, suggerieren eine persönliche Beziehung zu den Leserinnen und Lesern und rücken das Feuilleton in die Nähe einer vergangenen Gesprächs- und Erzählkultur.¹¹⁰

4.1. Das Feuilleton als Kontrapunkt zu den Nachrichten

Mit dem von Kleiber verwendeten Bild des Kaminfeuers ist zugleich ein Kontrast des Feuilletons zum politischen Teil und dessen Inhalten angesprochen.¹¹¹ Als Ausgleich zu den Nachrichten und wahrscheinlich auch als Ergänzung zum bestehenden Angebot waren 1943, zum Erscheinungszeitpunkt des Texts, und in den politisch und wirtschaftlich unsicheren Jahren vor dem

105 Kleiber, «Leser, wie gefall ich dir? Leser, wie gefällt du mir?», S. 6.

106 Vgl. u. a. Schütz, *Unterm Strich*, S. 13–15.

107 Vgl. u. a. Jäger, *Die Wirklichkeit ist eine Konstruktion*, S. 53–54.

108 Vgl. Utz, *Zu kurz gekommene Kleinigkeiten*, S. 161.

109 Das Jubiläumsfeuilleton führt dies selbst vor, indem es zu den Zeitungsleserinnen und -lesern über das Feuilleton spricht. Das Feuilletonistische des Texts zeigt sich in der spielerischen Verwendung literarischer Zitate, der Leseradressierung im Titel und der beiläufig wirkenden Nennung und Aneinanderreihung verschiedener Genres des Feuilletons (Gedicht, Roman, Kleine Form, Kritik), denen sich die «Plaudereien» nacheinander widmen.

110 Auch in diesem Punkt trifft sich Kleibers Darstellung des Feuilletons mit Positionen der Forschung. Vgl. Jäger/Schütz, *Städtebilder zwischen Literatur und Journalismus*, S. 263; Utz, *Zu kurz gekommene Kleinigkeiten*, S. 162.

111 Vgl. Schütz, *Unterm Strich*, S. 20; Utz, *Tanz auf den Rändern*, S. 314.

Zweiten Weltkrieg Feuilletonbeiträge besonders gefragt, die nicht zu negativ waren. Eine der Grundfunktionen des Feuilletons, die Leserinnen und Leser zu unterhalten,¹¹² ihre Stimmung zu verbessern, tritt somit stärker hervor und scheint in dieser Zeit eine größere Rolle gespielt zu haben als in politisch und ökonomisch «stabilen» Jahren. In einem Sammelbrief, den Kleiber zu Beginn des Jahres 1934 verschiedenen Autorinnen und Autoren zusandte, meldete er dringenden Bedarf an «zeitungsgerechte[n] Kurzgeschichten und Skizzen [...] nicht zu problematischen, sondern wenn möglich heitern Inhalts»¹¹³ an,

(die Zeitungsleser bekommen jetzt *über* dem Strich genug Düsteres und Schweres zu schlucken). Maximalumfang 180–200 Druckzeilen, es kommen nur *Schweizer Erstdrucke* in Frage. Grössere Erzählungen (bis 400 Druckzeilen) kämen für die Sonntagsbeilage in Betracht.¹¹⁴

Die Forderung nach leichten, heiteren Texten, die insbesondere für Feuilletons auch Genrekonventionen entsprach, war vor dem Zeithintergrund für die (Exil-)Autorinnen und Autoren jedoch nicht immer einfach zu erfüllen. Nachdem Kleiber im Januar 1934 – offenbar mit der gleichen Begründung wie im Rundschreiben – einen Roman Hermynia Zur Mühlens ablehnte, schrieb Zur Mühlen an Kleiber:

Es tut mir sehr leid, dass Ihnen der Roman für den Abdruck nicht zusagt, doch verstehe ich vollkommen ihren Standpunkt. Aus diesem Grunde versuche ich ja

¹¹² Vgl. u. a. Schütz, *Unterm Strich*, S. 15.

¹¹³ Otto Kleiber an Rudolf Jakob Humm, 17.01.1934, Zentralbibliothek Zürich, Nachl. R. J. Humm 77.22.

¹¹⁴ Ebd. Der Brief gibt neben der Angabe zum Umfang nur vage Informationen zu den gewünschten Texten und Gattungen. Auf Rudolf Jakob Humms Exemplar findet sich zusätzlich die handschriftliche Anmerkung «Es brauchen natürlich nicht nur Geschichten zu sein, auch interessante Essais oder Schilderungen sind mir willkommen!» Die Kenntnis des Feuilletons als Publikationsort und seiner spezifischen Textsorten wurde bei den Autorinnen und Autoren vorausgesetzt. Ähnliche Vorgaben waren wohl schon 1933 verschickt worden. Die Einsendung einer Kurzgeschichte begleitete Tina Truog-Saluz mit den Worten, sie erfülle nur «eine Ihrer Anforderungen: zeitgemäss. Der anderen, nicht zu düster, kommt sie nicht nach». Tina Truog-Saluz an Otto Kleiber, Februar 1933, Universitätsbibliothek Basel, NL 336 (Archiv Otto Kleiber), B 166,2.

auch, in die Einbrecher-Geschichten eine heitere Note hereinzubringen, aber es fällt halt doch recht schwer, augenblicklich humoristische Sachen zu schreiben!¹¹⁵

Wie das Beispiel deutlich macht, konnten konkrete Anforderungen an die Texte nicht nur die Auswahl bestimmen, sondern auch in den Schreibprozess eingehen. Als professionelle Feuilletonautorin konnte Zur Mühlen den Wunsch des Redakteurs nach humoristischen Texten nachvollziehen. Wie stark die Vorgabe hingegen mit ihrem Selbstverständnis als politische Schriftstellerin kollidierte,¹¹⁶ die den Nationalsozialismus literarisch bekämpfen wollte, belegt nachfolgende Erinnerung von Stefan I. Klein. Gleichzeitig zeigt sie, dass die Forderung nach unterhaltsamen, erheiternden Beiträgen längst nicht nur für das Feuilleton der *National-Zeitung* galt.¹¹⁷

115 Hermynia Zur Mühlen an Otto Kleiber, 14.01.1934, Universitätsbibliothek Basel, NL 336 (Archiv Otto Kleiber), A 153,1.

116 Vgl. Wallace, Ailsa: Hermynia Zur Mühlen. *The Guises of Socialist Fiction*, Oxford/New York 2009 (= Oxford modern languages and literature monographs). Ailsa Wallace legt dar, dass Zur Mühlen wiederholt gezwungen war, einen Ausgleich zu finden zwischen ihren politischen Anliegen und den Publikationsvorgaben der Medien, für die sie publizierte.

117 Darin scheint eine Parallele sowohl zum Feuilleton im ›Dritten Reich‹ als auch in Österreich bestanden zu haben. Vgl. auch den zitierten Brief Irmgard Keun an Arnold Strauss S. 175–176, Anm. 20 dieser Studie. Am Beispiel des Feuilletons *Kleiner Wunschtraum* führte Keun aus, wie empfindlich die Redaktionen auf Ansätze von Gewalt reagierten. So harmlos, wie die Autorin ihre Fantasie hier ausgibt, war sie im Zeitkontext indes keineswegs: «‹Kleiner Wunschtraum› war kurz und ulkig. Ich wünschte mir, daß alle Leute, die was Schlechtes von mir denken oder sprechen, im selben Augenblick sich zehn Minuten lang in schmerzhaften Krämpfen am Boden winden müssen. [...] es war wirklich lustig. Das fanden auch sämtliche Zeitungen, aber – ‹schmerzhafte Krämpfe› wären zu roh!!! Ob ich ihnen das umarbeiten könnte. Dabei wollte ich in meiner Fassung besonders sanft sein – denn zuerst hatte ich vor, die Leute alle sterben zu lassen und auf diese Weise eine allgemeine Entvölkerung herbeizuführen. Allenfalls ist mir der Humor einer 90jährigen Stiftsdame gestattet.» Keun, *Ich lebe in einem wilden Wirbel*, S. 73. Das Beispiel deutet darauf hin, dass die Texte lustig und unterhaltsam sein sollten, die Komik jedoch keinesfalls zu derb oder grotesk sein sollte. Zur beruhigenden, das Gemüt des Lesers erhebenden Funktion des Feuilletons im ›Dritten Reich‹ vgl. Kap. «Das Feuilleton als ‹politisches Instrument›».

Als wir im April 1933 nach Wien kamen, versuchte meine Frau in allen Zeitungen, die dafür in Betracht kamen, Anti-Nazi-Sachen zu placieren und die Leute zu warnen. – Man lachte sie aus und lachte über ihre Warnungen ebenso wie einige Jahre später in der Slowakei. [...] Als ihr der Feuilletonredakteur einer (sonst kompromisslosen anti-Nazi)-Zeitung sagte, er wolle keine solchen Greuelgeschichten, sondern Humoresken, bei denen den Lesern der Bauch wackelt, bekam sie einen Wutanfall [...] ging nach Hause und schrieb den Roman «Unsere Töchter, die Nazinen» binnen drei Wochen [...].¹¹⁸

Dies hieß nicht zwangsläufig, dass die im Feuilleton abgedruckten Feuilletons, Erzählungen und Fortsetzungsromane politikfrei sein mussten, bedrückende Inhalte – und dies bedeutete in jenen Jahren nun einmal in erster Linie politische Inhalte – zu platzieren war in diesen Genres jedoch schwierig, mit Sicherheit schwieriger als vor 1933. Außerdem ist davon auszugehen, dass die Unterhaltungsfunktion vermehrt eine inhaltliche und thematische Anpassung nach sich zog.¹¹⁹

Mit Rücksicht auf die Empfindlichkeit des Lesepublikums lehnte Kleiber 1943 eine Arbeit Rudolf Jakob Humms ab.

Ihre Schilderung ist glänzend, aber ich habe Hemmungen, jetzt, da die Leser täglich den halben Weltuntergang in der Zeitung erleben müssen, ihnen gerade auch noch unterm Strich den ganzen auszumalen. In gewöhnlicher Zeit hätte ich die Arbeit gerne gebracht, jetzt sind die Leser schon so empfindlich, dass ich wirklich verzichten muss.¹²⁰

¹¹⁸ Stefan I. Klein an Wilhelm Sternfeld, 18.04.1951, zit. nach Frakele, Beate: «Ich als Österreicherin ...». Hermynia Zur Mühlen (1883–1951), in: Johann Holzner, Sigurd Paul Scheichl, Wolfgang Wiesmüller (Hg.): Eine schwierige Heimkehr. Österreichische Literatur im Exil 1938–1945, Innsbruck 1991 (= Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft. Germanistische Reihe, Bd. 40), S. 373–384, hier S. 378.

¹¹⁹ Direkt auf Kleibers Anforderung ausgerichtet bzw. daraufhin geschrieben zu sein scheinen Zur Mührens Beiträge aus demselben Jahr, die sich bereits im Paratext als «Humoreske» und «humoristischen Roman» zu erkennen geben. Vgl. Zur Mühlen, Hermynia: Diät. Humoreske, in: National-Zeitung, Jg. 92, Nr. 319, 15.07.1934, S. 1–2; Zur Mühlen, Eine Flasche Parfüm. Ein kleiner humoristischer Roman.

¹²⁰ Otto Kleiber an Rudolf Jakob Humm, 26.06.1943, Zentralbibliothek Zürich, Nachl. R. J. Humm 77.22.

Untergangsszenarien wurden folglich vermieden, da sie schon über dem Strich omnipräsent waren. Somit wurde auch berücksichtigt, dass ein fiktionaler Text im Zeit- und Medienkontext anders gelesen wurde, was die beängstigende Wirkung für die Leserinnen und Leser verstärkt hätte.¹²¹ Nicht zu stark von den Zeitumständen geprägt sollten im Besonderen Weihnachtstexte sein. Daher wurde 1934 auch Polgars Feuilleton *Bescherung* nicht veröffentlicht. *Bescherung* handelt von einem Obdachlosen, der seine ganze Hoffnung in den Verkauf von Weihnachtsbäumen setzt. Als sie nicht erfüllt wird, hängt er sich am Heiligen Abend am einzigen, vergeblich herausgeputzten Prachtexemplar auf. Mit ihrem drastischen Ende und dem als politischen Kommentar zu lesenden Erzählerkommentar, dass der alte Mann durch seinen Suizid «seinen, im altehrwürd'gen Weihnachtsspruch verheissenen Frieden auf Erden»¹²² gefunden habe, sabotiert die Erzählung nicht nur jegliche Weihnachtsstimmung, sie spottet auch der frohen Botschaft der biblischen Weihnachtsgeschichte. Es überrascht nicht, dass Kleiber das Feuilleton als für die Weihnachtstage wenig passend betrachtete.¹²³ Laut Polgar war es auch nicht für Weihnachten, sondern die Zeit danach bestimmt gewesen.¹²⁴ Das *Prager Tagblatt* druckte *Bescherung* hingegen in seiner Weihnachtsbeila-

121 Zu den Wechselwirkungen zwischen den Nachrichten und dem Feuilletonroman, faktualen und fiktionalen Texten vgl. Bachleitner, Norbert: *Fiktive Nachrichten. Die Anfänge des europäischen Feuilletonromans*, Würzburg 2012, S. 10.

122 Polgar, Alfred: *Bescherung*. Nach einer Lokalnotiz in der Zeitung, in: *Prager Tagblatt*, Weihnachten 1934. Weihnachtsbeilage zum *Prager Tagblatt*, Jg. 59, Nr. 301, 25.12.1934, S. 1.

123 Vgl. dazu Kleibers Rezension von Polgars Feuilletonband *In der Zwischenzeit*, die *Bescherung* als exemplarisch für die bittere Ironie gewisser Texte hervorhob: «Kann man nicht auch da, wo die Ironie des Autors bitter, ja sehr bitter wird, wie etwa in der ‹Bescherung›, sein tiefes Mitgefühl mit allem Kummer dieser kummervollen Menschheit spüren?» kl. [Otto Kleiber]: Alfred Polgar: «In der Zwischenzeit». (Verlag Albert [sic] de Lange, Amsterdam.), in: *National-Zeitung*, Jg. 93, Nr. 479, 16.10.1935, S. 4.

124 Vgl. Alfred Polgar an Otto Kleiber, 28.12.1934, Universitätsbibliothek Basel, NL 336 (Archiv Otto Kleiber), A 111,1: «Es hat mir so leid getan, daß Sie den Beitrag ‹Bescherung› nicht publizieren! Natürlich war er nicht für Weihnachten gedacht (dazu taugte er gewiß nicht), sondern für irgendeinen Tag nachher. Ich bedaure den Nichtabdruck, weil mir gerade diese kleine Geschichte rund und gut erschien.»

ge ab, was auf Unterschiede zwischen den beiden Feuilletons hinweist.¹²⁵ Darin, dass sie auch Beiträge von regelmäßigen Mitarbeitern sehr selektiv auswählten und sich stärker auf das bürgerlichere und homogenere Lesepublikum ausrichteten,¹²⁶ scheinen sich die Schweizer Feuilletons allgemein von den großen Zeitungen des deutschsprachigen Auslands unterschieden zu haben.¹²⁷ Auch Jakob Haringer und Max Herrmann-Neiße sandten tief pessimistische, auf die unheilvolle Zeit und das Schicksal der Flüchtlinge anspielende Weihnachtsgedichte ein. Die Texte behielt Kleiber, honorierte sie möglicherweise auch, im Feuilleton wurden sie hingegen nicht abgedruckt.¹²⁸

125 Mit seinem grotesken Humor passte der Text wohl auch besser zum ironischen Stil des *Prager Tagblatts*. Vgl. Brod, *Prager Tagblatt*, S. 19.

126 Vgl. S. 89–90 dieser Studie. Wie sich die Leserschaft der *National-Zeitung* in den 1930er und 1940er Jahren zusammensetzte, ist nicht näher bekannt. Im Unterschied zu den *Basler Nachrichten*, die eher eine Zeitung der Basler Oberschicht waren, richtete sich die *National-Zeitung* vorwiegend an die bürgerliche Mittelschicht und die Arbeiterschaft. Ein Artikel in der *Basler Arbeiter-Zeitung* vom 29. Juli 1940 stellte fest, die Leser der *National-Zeitung* seien «zum grossen Teil Arbeiterleser». Zit. nach Kreis, Juli 1940, S. 61. Zu den *Basler Nachrichten* vgl. Walser, Rahel: Der edle Tropfen der Oberschicht: die *Basler Nachrichten*, in: Rüegg, *Herausgefordert*, S. 13–35.

127 Ein möglicher Unterschied bestand auch darin, dass erotische Inhalte weniger akzeptiert waren. Darauf weist ein Kommentar Bernhard Diebolds, ehemaliges Redaktionsmitglied der *Frankfurter Zeitung*, zu einer Einsendung hin: «In der ‹Frankfurter› hätte man sie [die Erzählung] als Konfirmandenlektüre durchgehen lassen. Aber im Lande der grössten Scheidungsziffer – nämlich bei *uns* – denkt man wenigstens in der Literatur noch in der *Moral* von 1860.» Bernhard Diebold an Otto Kleiber, 13.10.1940, Universitätsbibliothek Basel, NL 336 (Archiv Otto Kleiber), B 32,11.

128 Vgl. Jakob Haringer, *Weihnachtslied*, Autograph ohne Datierung, Universitätsbibliothek Basel, NL 336 (Archiv Otto Kleiber), A 54,1. Abgedruckt in: Haringer, Jakob: *Aber des Herzens verbrannte Mühle tröstet ein Vers*. Ausgewählte Lyrik, Prosa und Briefe, hg. von Hildegard Holl, Salzburg/Wien 1988, S. 126. Vgl. Max Herrmann-Neiße, *Weihnachts-Trost* 1939, Autograph ohne Datierung, Universitätsbibliothek Basel, NL 336 (Archiv Otto Kleiber), A 62,5. Abgedruckt in: Herrmann-Neiße, Max: *Gedichte*, S. 615–616. *Weihnachts-Trost* 1939 war in Herrmann-Neißes posthum erschienenen Sammlung *Letzte Gedichte* (1941) enthalten.

4.2. Weitere Veröffentlichungskriterien

Die Feuilletonbeiträge, insbesondere die Romane, wurden bei ihrer Auswahl auch hinsichtlich ihres Anspruchs auf Lesererwartungen abgestimmt. Außerdem mussten sie sich für den Abdruck in Fortsetzungen eignen. Als spezifisch für den Feuilletonroman gilt eine regelmäßige Abfolge von Spannungsaufbau und -auflösung.¹²⁹ Wenn dieses Merkmal auch nicht auf alle veröffentlichten Erzählungen und Romane zutreffen musste, so wurden doch handlungsreiche und von ihrem Inhalt und ihrer Komposition her nicht zu komplexe Texte bevorzugt. «[Z]weifellos als Buchroman von starker Wirkung, aber für unser Zeitungsfeuilleton in seiner geistigen und konstruktiven Anlage zu anspruchsvoll»¹³⁰, beurteilte Kleiber beispielsweise Kracauers Roman *Georg*, der ihm vermittelt durch Emil Oprecht zum Vorabdruck angeboten wurde.¹³¹ Auch *Jacques Offenbach und das Paris seiner Zeit* konnte Kracauer nicht als Fortsetzungsroman unterbringen, da Kleiber bezweifelte, «einen nicht rein romanhaften Stoff an der Stelle des Fortsetzungsromans bringen zu können»¹³². Anstelle dessen schlug er Kracauer eine auszugsweise Veröffentlichung in mehreren Ausgaben der Sonntagsbeilage vor.¹³³ Allgemein sollten die im Feuilleton abgedruckten Texte die Leserinnen und Leser nicht überfordern. Musil empfahl sich daher hinsichtlich der «Leichtfasslichkeit» seiner Texte «ein wenig Ihrer [Kleibers] Nachsicht», fügte jedoch an: «Immerhin habe ich früher zeitweise ziemlich viel in deutschen Zeitungen veröffentlicht, [...] so dass ich hoffe, die nötigen Rücksichten auch ihren Lesern gegenüber, nicht zu verletzen»¹³⁴. Indem Kleiber unterschiedlich an-

¹²⁹ Vgl. Bachleitner, *Fiktive Nachrichten*, S. 8.

¹³⁰ Otto Kleiber an Siegfried Kracauer, 29.06.1935, DLA Marbach, Nachlass Siegfried Kracauer, 72.2527/1.

¹³¹ Vgl. dazu Kracauer, Siegfried: *Werke*, Bd. 7: *Romane und Erzählungen*, hg. von Inka Mülder-Bach, Sabine Biebl, Ingrid Belke, Frankfurt a. M. 2004, S. 659.

¹³² Otto Kleiber an Siegfried Kracauer, 13.07.1936, DLA Marbach, Nachlass Siegfried Kracauer, 72.2527/2.

¹³³ Vgl. Kracauer, S. [Siegfried Kracauer]: *Jacques Offenbach und das Paris seiner Zeit*, in: *Sonntags-Beilage der National-Zeitung*, Jg. 18, Nr. 1, 01.01.1937. Weitere Auszüge erschienen am 10., 17., 24. und 31.01.1937. Vgl. *Bibliographie*.

¹³⁴ Robert Musil an Otto Kleiber, 08.05.1935, Universitätsbibliothek Basel, NL 336 (Archiv Otto Kleiber), A 104,1. Abgedruckt in: Musil, *Briefe 1901–1942*, S. 645.

spruchsvolle Texte veröffentlichte, verfolgte er auch in diesem Punkt eine Strategie der Diversifikation.¹³⁵ Generell sollten die Beiträge des Feuilletons nicht nur unterschiedliche Leserkreise ansprechen, sondern auch abwechslungsreich sein. Dies wird etwa an redaktionellen Bemerkungen zum Romanfeuilleton deutlich. In der Ankündigung der Erzählung *Die Nacht vor dem Kriege* von Bernhard Diebold, die 1940 im Feuilleton veröffentlicht wurde, ist beispielsweise zu lesen: «Nachdem die interessante Reportage eines Schweizer Flüchtlings zu Ende gekommen ist, möchten wir den Lesern wieder etwas rein Erzählendes bieten.»¹³⁶

Ein Kriterium für die Veröffentlichung eines Texts war außerdem seine Aktualität im Sinne eines «gegenwärtige[n] Interesse[s] des Lesers an bestimmten Fragen»¹³⁷. So wurden Beiträge abgelehnt, deren Thema nicht mehr interessierte oder zu entlegen war.¹³⁸ Die Begründung zur Rücksendung eines Gedichts von Albin Zollinger lässt erkennen, dass mit der Textauswahl auch bewusst versucht wurde, Parallelen zur Lebenswirklichkeit des Lesepublikums herzustellen. «Für das Gedicht», schrieb Kleiber an Zollinger, «war diesen Herbst einfach nie die adäquate ‹Witterung›, auf die ich doch jeweils einigermassen abstelle»¹³⁹. Im Feuilleton wurden zahlreiche Gedichte und Prosatexte zu saisonalen Anlässen, neben Weihnachten, Neujahr oder Ostern insbesondere zu den Jahreszeiten, veröffentlicht; allein unter den Titelstichworten ‹Herbst› oder ‹herbstlich› sind beispielsweise über zwanzig Feuilletonbeiträge von exilierten Autorinnen und Autoren erschienen.¹⁴⁰

135 Vgl. Thomas Manns Angebot eines Manuskripts von Käte Hamburger: «Der Aufsatz bewegt sich auf einem für Alltags-Leser etwas hohen denkerischen Niveau, aber ich weiss ja, dass sie zuweilen über philosophische Gegenstände Referate bringen, die die Sprache ihres Gegenstandes führen [...]» Thomas Mann an Otto Kleiber, 21.03.1937, Universitätsbibliothek Basel, NL 336 (Archiv Otto Kleiber), A 100,8.

136 Ohne Autor: Unser Romanfeuilleton, in: National-Zeitung, Jg. 98, Nr. 447, 25.09.1940, S. 3.

137 Heesen, Anke te: Der Zeitungsausschnitt. Ein Papierobjekt der Moderne, Frankfurt a. M. 2006, S. 67.

138 Vgl. u. a. Fritz Droop an Otto Kleiber, 22.08.1928, Universitätsbibliothek Basel, NL 336 (Archiv Otto Kleiber), A 25,2.

139 Otto Kleiber an Albin Zollinger, 31.10.1935, Zentralbibliothek Zürich, Nachl. A. Zollinger 2.40.

140 Vgl. *Bibliographie*.

Diese Texte brachten den Vorteil mit sich, dass sie jedes Jahr wieder verschiedenen Zeitungen angeboten werden konnten. Zumindest ihrer Anlage nach hatten sie das Potential zum Longseller.¹⁴¹

5. Zirkulierende Texte

Wie bereits in den vorhergehenden Ausführungen skizziert, waren Feuilletonbeiträge nicht nur für eine spezifische Leserschaft und Zeitung bestimmt, sie waren auch «in gewissem Grade standardisiert»¹⁴². Am deutlichsten zeigt sich dies daran, dass sie in verschiedenen Medien zirkulierten. Insbesondere Feuilletons, Erzählungen, Gedichte, Aphorismen und Romane, literarische Beiträge, die weniger stark als etwa die Kritik an aktuelle Anlässe gebunden waren, wurden in Zeitungen und Zeitschriften, teilweise mit großen Zeitabständen, wieder veröffentlicht. War das Feuilleton seit jeher attraktiv zur Verwertung von Zweitdrucken gewesen, boten nach 1933 viele exilierte Autorinnen und Autoren aus ökonomischen Gründen ihre Texte nicht nur mehreren Zeitungen an, sondern griffen auch auf ihr Archiv zurück, um möglichst viele Texte zum Abdruck zu bringen.¹⁴³ Der Anteil der Feuilletonbeiträge, die in den 1920er, vereinzelt bereits Ende der 1910er Jahre, schon einmal veröffentlicht wurden, ist daher unter den Veröffentlichungen relativ hoch. Häufig wurden von einem Autor, einer Autorin sowohl neue als auch ältere Beiträge veröffentlicht.¹⁴⁴ Von einigen Autorinnen und Autoren, bei-

141 Vgl. bspw. Polgar, Alfred: Liebe im Herbst, in: National-Zeitung, Jg. 91, Nr. 497, 26.10.1933, S. 2. Das Feuilleton wurde am 14. November 1926 in *Der Tag* erstveröffentlicht und ist in den Sammlungen *Ich bin Zeuge* (1927) und *Standpunkte* (1953) enthalten. Vgl. Polgar, Alfred: Kleine Schriften, Bd. 2: Kreislauf, hg. von Marcel Reich-Ranicki in Zusammenarbeit mit Ulrich Weinzierl, Reinbek bei Hamburg 1983, S. 397.

142 Podewski, Madleen: Die Unterhaltungsseite als Kontext. Irmgard Keuns Zeitungs- und Zeitschriftenpublikationen, in: Stefan Scherer (Hg.): Irmgard Keun, München 2009 (= Text + Kritik, Bd. 183), S. 47–57, hier S. 49.

143 Vgl. S. 217 dieser Studie.

144 Darunter waren auch solche, die bereits in Büchern erschienen waren. Annette Kolb veröffentlichte in der *National-Zeitung* etwa gleich mehrere Texte, die im Prosaband *Beschwerdebuch* (1932) enthalten waren. Vgl. Kolb, Annette: Elegien. I. Badenweiler. II. Stille um Flaubert, in: Sonntags-Beilage der National-Zeitung, Jg. 16, Nr. 202, 28.04.1935; Kolb, Annette: Orotava auf Teneriffa, in: National-Zeitung, Jg. 94, Nr. 356, 04.08.1936, S. 3; Kolb,

spielsweise von Gina Kaus und Joseph Roth, von denen zwischen 1933 und 1940 je sieben Beiträge in der *National-Zeitung* erschienen, wurden nur vor 1933 veröffentlichte Texte abgedruckt.¹⁴⁵ Wie Roths Reflexionen über die Zeitung und das Zeitungslesen in *Einer liest Zeitung*¹⁴⁶ konnte beispielsweise auch Ernst Tollers einziger Beitrag *Marokkanische Hochzeit*, der zuvor mehrfach abgedruckt worden war,¹⁴⁷ mit dem Interesse der Leserinnen und Leser rechnen und im veränderten Zeit- und Rezeptionskontext neu gelesen werden. Manche Autorinnen und Autoren bereiteten ihre älteren Texte zudem auf und aktualisierten sie auf die Gegenwart hin. Für den Wiederabdruck des Feuilletons *Die Uniform*, das zu Polgars Texten zum Ersten Weltkrieg gehört,¹⁴⁸ änderte Polgar hauptsächlich den Anfang. Der Text bezog sich nun auf die Aufrüstung und durchgehende Militarisierung im ‚Dritten Reich‘.¹⁴⁹ Der Abdruck von Feuilletonbeiträgen, die vor 1933 in deutschsprachigen Zeitungen wie der *B. Z. am Mittag*, der *Frankfurter Zeitung*, dem *Tag*, den *Münchener Neuesten Nachrichten* und vielen anderen veröffentlicht wurden,

Annette: Schriftstellers Klage, in: *National-Zeitung*, Jg. 96, Nr. 383, 19.08.1938, S. 3. Vgl. Kolb, Annette: *Beschwerdebuch*, Berlin 1932, S. 37–39, 133–135, 147–150.

145 Vgl. *Bibliographie*. Roths einziger Originalbeitrag ist der von Carl Seelig initiierte *Dank an Alfred Polgar*. Vgl. Seelig, Carl; Mann, Heinrich; Mann, Thomas; Roth, Joseph u. a.: *Dank an Alfred Polgar*. Zu seinem 60. Geburtstag am 17. Oktober, in: *National-Zeitung*, Jg. 93, Nr. 479, 16.10.1935, S. 2–3.

146 Vgl. Roth, Joseph: *Einer liest Zeitung*, in: *National-Zeitung*, Jg. 95, Nr. 240, 29.05.1937, S. 2. Das Feuilleton wurde am 13.01.1926 in der *Frankfurter Zeitung* erstveröffentlicht. Vgl. Siegel, Rainer-Joachim: *Joseph Roth-Bibliographie*, Morsum/Sylt 1995, S. 267.

147 Vgl. Toller, Ernst: *Marokkanische Hochzeit*, in: *National-Zeitung*, Jg. 91, Nr. 384, 21.08.1933, S. 1–2. Zur Druckgeschichte vgl. Toller, Ernst: *Sämtliche Werke*. Kritische Ausgabe, Bd. 4.2: *Publizistik und Reden*, hg. v. Martin Gerstenbräun, Michael Pilz, Gerhard Scholz, Irene Zanol, Göttingen 2015, S. 1328. Zum Zeitpunkt der Veröffentlichung in der *National-Zeitung* hielt sich Toller in der Schweiz auf. Vgl. Wende, *Deutschsprachige Schriftsteller im Schweizer Exil 1933–1950*, S. 340.

148 Vgl. Polgar, Alfred: *Kleine Schriften*, Bd. 1: *Musterung*, hg. von Marcel Reich-Ranicki in Zusammenarbeit mit Ulrich Weinzierl, Reinbek bei Hamburg 1982, S. 72–74, 490.

149 Vgl. Polgar, Alfred: *Die Uniform*, in: *National-Zeitung*, Jg. 93, Nr. 13, 09.01.1935, S. 2. In dieser Fassung wurde der Text in der Sammlung *In der Zwischenzeit* (1935) veröffentlicht. Vgl. Polgar, *In der Zwischenzeit*, S. 175–180.

zeugt von einer Kontinuität der Feuilletontradition über das Jahr 1933 hinaus trotz der veränderten Rahmenbedingungen.

Die weiteren Druckorte von Beiträgen exilierter Autorinnen und Autoren verdeutlichen die eingeschränkten Publikationsmöglichkeiten. Die Auswertung zeigt, dass die Beiträge hauptsächlich in den Zeitungen und Zeitschriften des Exils sowie der deutschsprachigen Presse Prags veröffentlicht wurden (s. Tab. 2). Feuilletons wurden besonders häufig zeitnah in den Prager Tageszeitungen und im *Pariser Tageblatt* bzw. der *Pariser Tageszeitung*, der einzigen Tageszeitung des Exils in den 1930er Jahren, veröffentlicht. In Exilzeitschriften wurden sie ebenfalls abgedruckt, hingegen wesentlich seltener.¹⁵⁰ Daraus lässt sich zum einen auf relativ begrenzte Möglichkeiten für die Veröffentlichung in der Exilpresse schließen,¹⁵¹ zum anderen dass die Veröffentlichung von Feuilletons in hohem Maße nicht an die Feuilletonsparte einer bestimmten Zeitung, sondern an das Vorhandensein eines Feuilletonkontexts gebunden war. Wie groß der Bedarf am Feuilleton als Kleine Form bei den Zeitungsfeuilletons war, zeigt sich daran, dass unter den Veröffentlichungen des Exils in der *National-Zeitung* Feuilletons mit Abstand am häufigsten vorkommen.¹⁵² Die unterschiedlichen Profile etwa des *Pariser Tageblatts*, des *Prager Tagblatts* oder der *National-Zeitung* konnten für den Abdruck eines Texts eine Rolle spielen, insbesondere bei politischen Inhalten, mussten es jedoch nicht,¹⁵³ wie die mehrfach parallel veröffentlichten Beiträge zeigen.

150 Die Aussagen beruhen auf der Überprüfung der Beiträge von ca. dreißig Autorinnen und Autoren mithilfe der vorhandenen Editionen, Autorenbibliographien, Bibliographien zu Zeitschriften u. a. Konsultiert wurde auch die Datenbank «Exilpresse digital – deutschsprachige Exilzeitschriften 1933–1945». Vgl. S. 26, Anm. 78 dieser Studie.

151 Vgl. S. 10 dieser Studie; Walter, «Der Meisterzeichner von Nachtstücken und Traumgesichten», S. 29; Bei den Exilzeitschriften verfügte die *Austro American Tribune* (1942–1948) über eine eigene Feuilletonbeilage. Vgl. Kaiser, Österreichische Exilliteratur im Überblick.

152 Vgl. *Bibliographie*.

153 Vgl. Podewski, Die Unterhaltungsseite als Kontext, S. 49.

Tab. 2: Zeitungs- und Zeitschriftendrucke ausgewählter Beiträge

Beitrag: National- Zeitung¹⁵⁴	Presse Deutsch- land	Presse Österreich	Presse Tschechos- lowakei	Zeitungen u. Zeit- schriften des Exils /antifasch. Periodika	Abdrucke vor 1933
E. Toller: Marokkani- sche Hoch- zeit 21.08.1933		Das Kleine Blatt 17.02.1933		Deutsche Freiheit 29.12.1933	Berliner Tageblatt 07.08.1932 Das Kleine Blatt 28.08.1932
I. Keun: Das Märchen von der häß- lichen Frau, die plötzlich schön wurde 07.01.1934	Frankfurter Zeitung 30.04.1933				
W. Rode: Der Mensch ist gut 14.05.1934			Prager Tag- blatt 23.03.1934		
H. Kesten: Alfred Dö- blin: Babylo- nische Wandlung oder Hoch- mut kommt vor dem Fall 10.06.1934				Die Sammlung August 1934	
A. Roda Ro- da: Zur Ab- stimmung an der Saar 17.01.1935				Pariser Tageblatt 18.01.1935	

154 Für die vollständigen bibliographischen Angaben vgl. *Bibliographie*.

Beitrag: National- Zeitung	Presse Deutsch- land	Presse Österreich	Presse Tschechos- lowakei	Zeitungen u. Zeit- schriften des Exils /antifasch. Periodika	Abdrucke vor 1933
J. Urzidil: Dichtung und Deu- tung. Von Goethe zu Freud 24.03.1935			Deutsche Zeitung Bohemia 17.11.1935 Die Drei Ringe [Mai] 1936		
A. Polgar: Neuer Krieg 26.03.1935			Prager Tagblatt 03.03.1935	Pariser Tageblatt 10.03.1935 Pariser Tageszeitung 02.01.1939	
G. Kaus: Die erste Zigarette 04.02.1937					B. Z. am Mittag 20.05.1932 Deutsche Zeitung Bohemia 22.05.1932
J. Lederer: Der arme Hund Tramp 03.10.1937				Pariser Tageszeitung 28.11.1937	
P. Leppin: Die Braut 02.12.1937			Prager Presse 02.12.1934		Berliner Tageblatt 25.09.1926 Prager Tagblatt 01.10.1926
H. Zur Müh- len: Der Faschtudo 16.01.1938		Neues Wie- ner Tagblatt 27.02.1938			

Beitrag: National- Zeitung	Presse Deutsch- land	Presse Österreich	Presse Tschechos- lowakei	Zeitungen u. Zeit- schriften des Exils /antifasch. Periodika	Abdrucke vor 1933
P. Leppin: Irrfahrten der Liebe 14.03.1938				Argentini- sches Tageblatt 11.05.1938	
H. Zur Müh- len: Die Senora 14.04.1938				Die Zeitung 01.04.1941	
P. West- heim: Leute, die Kunst kaufen 30.08.1938				Pariser Tageszeitung 13.10.1937	
A. J. Storfer: Die Juden von Kaifengfu 24.03.1939				Gelbe Post 01.05.1939	
A. Polgar: Der Last- träger 23.02.1940				Austro American Tribune Dezember 1943	
H. Natonek: Leben ohne Bücher 27.10.1940				Aufbau 31.01.1941	

6. «Außerdem schreibe ich fortwährend [...] diese kleinen Geschichten.»¹⁵⁵ Arbeits- und Publikationsbedingungen am Beispiel Alfred Polgars

Einige der ausgeführten Aspekte sollen im Folgenden an Polgars Beispiel nochmals beleuchtet werden. Als Grundlage dafür dient der umfangreiche, nur einseitig überlieferte Briefwechsel mit Carl Seelig,¹⁵⁶ der nicht nur eine der wichtigsten Quellen zu Polgars Biographie, seinem Werk und seiner Publikationstätigkeit nach 1933 bildet,¹⁵⁷ sondern auch als zentrale Quelle zum Feuilleton der Schweizer Zeitungen in den 1930er Jahren und den spezifischen Arbeits- und Publikationsbedingungen für exilierte Autorinnen und Autoren betrachtet werden kann.¹⁵⁸

¹⁵⁵ Alfred Polgar an Carl Seelig, 14.02.1935, zit. nach Flück, Schreiben gegen Zeitwiderstände, S. 130.

¹⁵⁶ In Seeligs Nachlass haben sich ca. 350 Briefe Polgars aus den Jahren 1928 bis 1955 erhalten. Ein weiterer Teil der Korrespondenz befindet sich vermutlich in Privatbesitz. Von den im Nachlass überlieferten Briefen liegt eine vollständige Transkription vor. Vgl. Flück, Schreiben gegen Zeitwiderstände.

¹⁵⁷ Vgl. Weinzierl, Alfred Polgar; Weinzierl, Alfred Polgar im Exil.

¹⁵⁸ Einen Eindruck von der Bedeutung des Feuilletons der Schweizer Zeitungen als Publikationsort und Einnahmequelle nach 1933, vom Andrang auf diese Zeitungen und den Publikationsschwierigkeiten der emigrierten oder mit Publikationsverbot in Deutschland belegten Autorinnen und Autoren vermitteln auch weitere Briefe in Seeligs Nachlass. Albert Ehrenstein, dem im Frühjahr 1936 die Ausweisung aus dem Kanton Zürich angedroht wurde, weil er ohne Arbeitserlaubnis in Schweizer Zeitungen veröffentlicht hatte, bat etwa im Sommer 1936 Seelig: «Wenn Sie Beziehungen zum Luzerner Tagblatt u. zur Zürcher Post haben – dort liegt seit Monaten mein chinesischer Roman u. ich kriege trotz Urgerenzen keinen Bescheid. Vielleicht können Sie monieren?» Albert Ehrenstein an Carl Seelig, 25.09.1936, Robert Walser-Zentrum, Nachlass Carl Seelig, B-02-EHRE. In einem anderen Brief gab er freimütig an: «Auch Leitartikel würde ich gerne schreiben – besonders von österr. Dingen dürfte ich mehr wissen als die diesbezügl. Mitarbeiter der Nationalztg. u. N.Z.Z. zusammen.» Albert Ehrenstein an Carl Seelig, 24.07.1936, Nachlass Carl Seelig, B-02-EHRE. Ernst Weiß berichtete von seinen erfolglosen Versuchen, Schweizer Zeitungen seine Mitarbeit anzubieten: «Ich habe an die 3 Blätter in der Schweiz geschrieben, der Bund hat höflich abgelehnt, die andern haben gar nicht geantwortet – ich verstehe es, die bisherigen Mitarbeiter haben es ja schwer genug.» Ernst Weiß an Carl Seelig, Paris, 18.06.1936, Nachlass Carl Seelig, B-02-WEISS. Hermann Grab und Alexander Lernet-Holenia anerbot Seelig offenbar von sich aus, sich bei Zeitun-

Seelig, der mit großem Engagement exilierte Schriftsteller und Schriftstellerinnen in ihren diversen Anliegen unterstützte,¹⁵⁹ suchte für Polgar ab 1933 aktiv nach neuen Veröffentlichungsmöglichkeiten¹⁶⁰ und übernahm neben anderen Aufgaben die Funktion, seine Texte an Schweizer Zeitungen zu vermitteln.¹⁶¹ Seine Beiträge schickte Polgar jeweils an Seelig mit der Angabe, für welche Zeitung er sie geeignet hielt, worauf dieser sie zu platzieren versuchte. Das Honorar ging zunächst an Seelig, der es Polgar weiterleitete.¹⁶² Teilweise kommunizierte Polgar jedoch auch direkt mit den Redaktionen.

Über Seeligs Vermittlung¹⁶³ veröffentlichte Polgar ab Mai 1933 regelmäßig in der *National-Zeitung*, für die Seelig als Literatur- und Theaterkritiker

gen für sie zu verwenden. Auf diese Aufforderung hin schickte Grab einige Texte, und Lernet-Holenia ließ der NZZ, wohl zu Händen Seeligs, einen Roman zukommen. Vgl. Hermann Grab an Carl Seelig, Prag, 09.05.1935, Nachlass Carl Seelig, B-02-GRAB; Alexander Lernet-Holenia an Carl Seelig, Wien, 16.09. und 12.10.1935, Nachlass Carl Seelig, B-02-LERN. Da sich bei diesen Autorinnen und Autoren der briefliche Kontakt mit Seelig auf wenige Briefe beschränkte, geben die Briefstellen kaum Aufschluss über den Erfolg oder Misserfolg der Bemühungen.

159 Vgl. Weinzierl, Carl Seelig; Staehli, Marlis: Die Helfer der Emigranten: Rudolf Jakob Humm und Carl Seelig, in: Wende, Deutschsprachige Schriftsteller im Schweizer Exil 1933–1950, S. 314–336. Vgl. den Überblicksartikel Gisi, Lucas Marco: Carl Seelig: Herausgeber, Vormund, ‹Sprachrohr›, in: ders. (Hg.): Robert Walser Handbuch. Leben – Werk – Wirkung, Stuttgart 2015, S. 35–39.

160 Laut Ulrich Weinzierl war Polgar unter den Exilschriftstellern ‹Seeligs bevorzugter ‹Schützling››. Weinzierl, Carl Seelig, S. 87.

161 Seelig habe sich als ‹eine Art Agent› bei Schweizer Zeitungen für ihn eingesetzt, schrieb Avani Katharina Flück und betonte damit die besondere Rolle, die er für den Vertrieb von Polgars Feuilletons spielte. Flück stellte fest, dass verschiedene Themen um die Veröffentlichung in Zeitungen einen der dominantesten Diskurse in der Korrespondenz Polgars mit Seelig darstellen. Vgl. Flück, Schreiben gegen Zeitwiderstände, S. 49. Vgl. hier und im Folgenden: Braun, Bettina: Publikationsbedingungen des Feuilletons in Alfred Polgars Briefen an Carl Seelig, Vortrag an der Jahrestagung der Robert Walser-Gesellschaft, 15.10.2016; URL: <https://www.robertwalser.ch/de/rwg/publikationen/vortraege> [09.02.2021].

162 Seelig tippte in Ausnahmefällen die Manuskripte Polgars, der nur von Hand schrieb, sogar ab.

163 Polgars Briefe an Seelig aus den Jahren 1933 und 1934 haben sich nicht im Nachlass erhalten. Seeligs Vermittlung kommt jedoch in mehreren Briefen Polgars an die *National-*

tätig war. Die *National-Zeitung* war in den ersten Jahren des Exils neben dem *Prager Tagblatt* Polgars wichtigstes Publikationsorgan. Wie schwierig es trotz Polgars Bekanntheit für einen exilierten Autor war, im Feuilleton von Schweizer Zeitungen zu publizieren, zeigen Seeligs Bemühungen bei der *Neuen Zürcher Zeitung*, deren Mitarbeiter er ebenfalls war.¹⁶⁴ Bei der NZZ konnte er Polgars Beiträge offenbar nicht oder nur sehr selten unterbringen. In einem Brief vom 1. August 1934 sprach Polgar von «eine[r] bagatellisierende[n] Behandlung»¹⁶⁵ durch die NZZ und resümierte 1935: «Die ‹NZZ› will ja offenbar nichts von mir [...].»¹⁶⁶ Nicht für das Feuilleton, sondern für das Reiseblatt der NZZ sandte er Seelig zwei Feuilletons mit der Bemerkung «Die könnten auch ohne meinen Namen erscheinen.»¹⁶⁷ Er nahm somit eine anonyme Veröffentlichung in Kauf, falls sein Name ein Problem darstellen sollte. Die NZZ bevorzugte es, den Beitrag *Abschied* unter dem Kürzel ‹lg.› erscheinen zu lassen.¹⁶⁸ 1936 wurden in der NZZ auch wenige namentlich gezeichnete Film-Glossen Polgars abgedruckt, eine Sparte, die von Edwin Arnet redaktionell betreut wurde.¹⁶⁹ Nach der Veröffentlichung von Korrodis Artikel *Deutsche Literatur im Emigrantenspiegel* und seiner herablassenden Besprechung von Polgars Feuilletonband *Sekundenzeiger*, in der Korrodi u. a.

Zeitung zur Sprache. Es ist daher davon auszugehen, dass Polgars Publikationstätigkeit in der *National-Zeitung* über Seelig zustande kam. Am 28.12.1934 schrieb Polgar beispielsweise an Kleiber: «[I]ch sende Ihnen hier einen kleinen Neujahrsartikel (ohne Vermittlung von Freund Seelig, damit das Ms rechtzeitig in Ihren Händen ist). –» Alfred Polgar an Otto Kleiber, Wien, 28.12.1934, Universitätsbibliothek Basel, NL 336 (Archiv Otto Kleiber), A 111,1.

¹⁶⁴ Vgl. Weinzierl, Alfred Polgar im Exil, S. 195.

¹⁶⁵ Alfred Polgar an Carl Seelig, 01.08.1934, zit. nach ebd., S. 196.

¹⁶⁶ Alfred Polgar an Carl Seelig, 31.03.1935, zit. nach Flück, Schreiben gegen Zeitwiderstände, S. 134.

¹⁶⁷ Alfred Polgar an Carl Seelig, 21.01.1935, zit. nach ebd., S. 128.

¹⁶⁸ lg. [Alfred Polgar]: Abschied, in: Neue Zürcher Zeitung, Jg. 156, Nr. 313, 22.02.1935, (Saison-Reise-Verkehr), Bl. 5.

¹⁶⁹ Vgl. die Briefe vom 04.08.1936 und [August 1936], Flück, Schreiben gegen Zeitwiderstände, S. 175–176. Am 09.08.1936 erschien in der NZZ Polgars Beitrag *Film in Salzburg*. Polgar, Alfred: Film in Salzburg, in: Neue Zürcher Zeitung, Jg. 157, Nr. 1860, 09.08.1936, Bl. 2.

einen Text verriss, der im Band nicht enthalten war,¹⁷⁰ war die NZZ eigentlich auch keine Zeitung mehr, in der Polgar veröffentlichen wollte. 1937 ließ er Seelig wissen: «Die 4 Stücke über Film-Sachen [...] taugen vielleicht für Herrn Arnets Zwecke. Aber ich habe immer ein Unbehagen, wenn die ‹NZZ› etwas für mich tut.»¹⁷¹

Polgars Einnahmen, die fast ausschließlich aus Feuilletonveröffentlichungen hervorgingen, deckten ab 1933 längst nicht seine Ausgaben, sodass er sich zunehmend in finanzieller Bedrängnis befand. Für den Autor führte dies zu einem hohen Druck, Feuilletons zu schreiben und zu publizieren. Über seine ununterbrochene Feuilletonproduktion schrieb er im Februar 1935: «Außerdem schreibe ich fortwährend, wie Sie merken, diese kleinen Geschichten, weil sie doch durch ‹Prager Tagbl› [Tagblatt] und ‹B.N.Ztg› [Basler National-Zeitung] mein einziges Einkommen sind.»¹⁷² Polgar versuchte daher auch in Publikationsorganen zu veröffentlichen, die er vor dem Exil nicht in Betracht gezogen hätte. Über Seelig bot er ältere Texte illustrierten Blättern wie der *Zürcher Illustrierten* und dem *Föhn* an.¹⁷³ Indem er Seelig am 13. September 1935 mehrere Beiträge mit der Bitte schickte, sie ganz nach seinem Ermessen zu verschicken, machte er ihm weitgehende Zugeständnisse die Wahl der Medien betreffend,¹⁷⁴ empfand es hingegen als blamabel, als zwei Feuilletons in der *National-Zeitung* abgedruckt wurden, für die seine aktuelle Produktion bestimmt war.¹⁷⁵ Im Übrigen blieb der Versuch

170 Vgl. Alfred Polgar an Carl Seelig, 19.02.1937, Flück, Schreiben gegen Zeitwiderstände, S. 187. Vgl. S. 76 dieser Studie.

171 Alfred Polgar an Carl Seelig, [13.09.1937], zit. nach Flück, Schreiben gegen Zeitwiderstände, S. 199. Zur NZZ vgl. Weinzierl, Alfred Polgar im Exil, S. 195–196; Flück, Schreiben gegen Zeitwiderstände, S. 49.

172 Alfred Polgar an Carl Seelig, 14.02.1935, zit. nach ebd., S. 130. In einem anderen Brief an Seelig sprach Polgar davon, dass seine Arbeit «von der Hetzpeitsche des unmittelbaren Geldbedarfs erzwungen» sei. Alfred Polgar an Carl Seelig, zit. nach ebd., S. 150.

173 Vgl. die Briefe vom 12. und 13.09.1935, ebd., S. 144.

174 Vgl. ebd. Zum Abdruck in illustrierten Blättern schickte Polgar Seelig die Texte *Der Unentrinnbare*, *Die unverstandene Frau*, *Die gerettete Tugend*, *Der letzte Schritt* und *Verurteilt zum Lebensgenuß*. *Der Unentrinnbare* und *Die unverstandene Frau* bot Seelig der *National-Zeitung* an, in der sie am 03.12.1935 bzw. am 03.01.1936 erschienen.

175 Polgar bezieht sich darauf in den Briefen vom 05.11.1935 und 04.01.1936. Vgl. Flück, Schreiben gegen Zeitwiderstände, S. 148, 157, hier S. 148: «Ich danke Ihnen, dass

ergebnislos: Innerhalb eines Jahres nach der Einsendung wurde in der *Zürcher Illustrierten* ein Beitrag Polgars veröffentlicht,¹⁷⁶ im *Föhn* kann keine Veröffentlichung nachgewiesen werden. Bei diesen Zeitschriften war der Raum für den Abdruck kurzer Prosatexte allerdings auch relativ beschränkt. Nachdem Seelig ihm die ablehnenden Zuschriften der beiden Illustrierten übermittelt hatte, schrieb Polgar seinem Zürcher Vermittler: «Ich glaube, wir verzichten auf weitere Versuche, mit Wochenschriften in ein Arbeitsverhältnis zu kommen.»¹⁷⁷

Die über Seelig¹⁷⁸ vermittelte Mitarbeit bei der antifaschistischen Schweizer Wochenzeitung *Die Nation*, in der zwischen 1935 und 1939 mehr als 230 Glossen und andere Beiträge Polgars, in einer eigenen Rubrik *Streiflichter*, erschienen,¹⁷⁹ führt besonders deutlich vor Augen, dass er nach 1933 seine Publikationsorgane und die Bedingungen, unter denen er publizierte, kaum noch frei wählen konnte. Polgar enervierte sich nicht nur über die mangelhafte Qualität der politischen Wochenzeitung, sondern auch, dass er über keinerlei Mitbestimmungsrecht verfügte, obwohl er zunächst zur Mitherausgeberschaft angefragt worden war. Zudem beklagte er den redaktionellen Umgang mit seinen Texten. Der Redakteur Hans Graf,¹⁸⁰ dem er fehlende Erfahrung und abstruse Praktiken bescheinigte, beurteilte die Texte darüber hinaus vornehmlich nach kommerziellen Gesichtspunkten, was aus seiner Sicht eine Entwertung darstellte.

Sie die Skizze <der Unentrinnbare> an die <BNZt> geschickt haben. Aber eigentlich waren diese Dr[u]cksachen aus alter Zeit für die illustrierten Blätter gedacht. In der <N. Ztg.>, finde ich, nehmen sie sich kläglich aus.» Dies kann auch als Hinweis auf das Ansehen der *National-Zeitung* im literarischen Feld gelesen werden.

176 Alfred Polgar: Der letzte Schritt, in: *Zürcher Illustrierte*, Jg. 12, Nr. 26, 26.06.1936, S. 806.

177 Alfred Polgar an Carl Seelig, 25.01.1936, zit. nach Flück, Schreiben gegen Zeitwiderstände, S. 158.

178 Vgl. Weinzierl, Alfred Polgar im Exil, S. 201.

179 Vgl. Flück, Schreiben gegen Zeitwiderstände, S. 50.

180 Zu Grafts Redakteurstätigkeit vgl. Bundi, Annetta; Jacomet, Andi: «Das gibt es in der Schweiz!» Sozialreportagen in der «Nation» 1939–1952, Facharbeit, Universität Bern, Institut für Medienwissenschaft 1997, S. 62, Anm. 176.

Aber noch mehr legt sich mir der Ton auf den Magen, in dem er von seiner Zeitung und den Beiträgen für sie spricht. Ich soll ihm «gut aufgeteilte» Glossen schicken, und – das hat er schon einmal geschrieben – solche, die «gut gehen»! Der Mann redet, als verschleisse er (und bekäme von seinen Autoren geliefert) Hosenkнопfe und nicht geistige Arbeit.¹⁸¹

Wäre Polgar nicht finanziell darauf angewiesen gewesen, hätte er daher bereits nach zwei Monaten seine Mitarbeit wieder eingestellt.¹⁸² Die *Nation* verwendete außerdem einen Teil von Polgars Texten für ihren Pressedienst, der laut Polgar an mehr als 200 Zeitungen verschickt wurde. Über diese Verwertung hatte Polgar keine Kontrolle und erhielt dafür wohl auch kein Honorar.¹⁸³ Sie hatte zudem den nachteiligen Nebeneffekt, dass Beiträge auch in anderen Zeitungen abgedruckt wurden, was wahrscheinlich nicht nur Seelig irritierte.¹⁸⁴ Zusätzlich aufreibend war die oftmals verspätete Auszahlung der Honorare, nicht nur von der *Nation*, sondern auch von der *National-Zeitung* und dem *Prager Tagblatt*, die ein Dauerthema in den Briefen bildet.¹⁸⁵

Die Publikationsschwierigkeiten und -bedingungen lösten bei Polgar eine nachhaltige Verunsicherung aus und führten dazu, dass er das Schreiben für Zeitungen generell in Frage stellte. Als die *National-Zeitung*, das einzige Schweizer Feuilleton, in dem er seit 1933 regelmäßig veröffentlichen konnte, im September 1935 die eingesandten Beiträge länger als üblich nicht publizierte,¹⁸⁶ schrieb er Seelig: «Hat es denn überhaupt Sinn, dass ich noch mit Geschichten für Zeitungen weitermache, wo selbst die brave <BNZtg> [Basler

181 Alfred Polgar an Carl Seelig, 20. 12. 1935, zit. nach Flück, Schreiben gegen Zeitwiderstände, S. 154.

182 Vgl. Alfred Polgar an Carl Seelig, 16. 12. 1935, zit. nach ebd.: «Wie mich das Alles dégoutiert und unlustig macht, können Sie sich denken. Gienge [sic] es mir nicht so erbärmlich, ich schriebe keine Zeile mehr für die <N> [Nation].»

183 Vgl. die Briefe vom 12.05., 22.05. und 26.05. 1936, ebd., S. 168, 170, 171.

184 Vgl. ebd., S. 171.

185 Seelig hatte daher mehrfach telefonisch für Polgar zu intervenieren.

186 Polgar vermutete zudem, dass die Zeitung ihn schlechter bezahle als andere Autoren. «Ich möchte nur wissen, warum die <B.N.Ztg> mir um so viel schlechtere Honorare zahlt als ihren andern Mitarbeitern, denen sie pro Beitrag 40 bis 50 Fr. anweist. Auch daß in dem Blatt, an dem ich nun seit 2 1/2 Jahren so regelmässig mitarbeite, keine Zeile über m. Buch erschienen ist, kränkt mich.» Alfred Polgar an Carl Seelig, 09.09. 1935, zit. nach Flück, Schreiben gegen Zeitwiderstände, S. 143.

National-Zeitung] so zögernd publiziert?»¹⁸⁷ In einem Brief, den Polgar ein knappes Jahr später an Seelig schrieb, beurteilte er seine literarische Arbeit insgesamt als sinnlos, hob dabei jedoch die tiefen Honorare der Zeitungen und die langen Wartezeiten hervor,¹⁸⁸ die in keinem Verhältnis zum Zeit- und Energieaufwand stehen würden:

Meine Arbeit, soweit ich solche leiste, scheint mir nach jeder Richtung hin völlig sinnlos. Sie fragen z.Bsp., warum ich nichts für die «B.N.Ztg» [Basler National-Zeitung] schreibe? Soll ich drei Tage mich mit einer Geschichte plagen, damit ich dann, günstigenfalls, 1 1/2 Monate später 20 Frs. [Franken] dafür bekomme? Herrn Schellenberg¹⁸⁹ habe ich wieder eine Kleinigkeit geschickt. An Herrn Tobler¹⁹⁰ schrieb ich *dreimal* und bat um Belegexemplare der Film-Artikel (ob der zweite überhaupt erschienen ist, weiß ich nicht). Keine Antwort.¹⁹¹

Durch seine finanzielle Notlage sah sich Polgar zudem gezwungen, Texte unter einem Pseudonym oder einer anderen Identität anzubieten. Während eines Aufenthalts in Zürich im Frühjahr 1936 vereinbarte er mit Seelig, dass dieser über ausgewählte Texte beliebig verfügen und sie unter seinem Namen vertreiben könne:¹⁹²

Eine Reihe alter Geschichten, die Sie, wie besprochen, nach Gutdünken ändern und unter Ihrem Namen verwerten sollen, folgt.– [...] Mein Wunschtraum wäre, überhaupt gar nichts mehr unter m. [meinem] Namen zu schreiben, sondern ein par [sic] Stunden des Tags für Sie tätig zu sein. In einer groß angelegten Artikel- und Geschichten-Fabrik.¹⁹³

187 Alfred Polgar an Carl Seelig, 29.09.1935, zit. nach Flück, Schreiben gegen Zeitwiderstände, S. 145.

188 Vgl. hierzu auch Kap. «Arbeits- und Publikationsbedingungen».

189 Redakteur des *Tages-Anzeigers*, nicht eruiert.

190 Redakteur der Filmseite der *Neuen Zürcher Zeitung*, nicht eruiert.

191 Alfred Polgar an Carl Seelig, 27.08.1936, zit. nach Flück, Schreiben gegen Zeitwiderstände, S. 176.

192 Vgl. die Briefe vom 19.04., 20.04. und 23.04.1936, ebd., S. 164–166. Ob die Texte unter Seeligs oder einem anderen Namen veröffentlicht wurden, geht aus der Korrespondenz nicht hervor.

193 Alfred Polgar an Carl Seelig, 19.04.1936, Flück, Schreiben gegen Zeitwiderstände, S. 164.

Die Briefstelle ist nicht einfach als Unterwerfungsgeste gegenüber Seelig zu verstehen, zu dem eine mehrfache Abhängigkeit bestand.¹⁹⁴ Da sein Name zum Hindernis geworden war, bewertete Polgar die Aufgabe des Autornamens als entlastend und imaginierte ein (anonymes) Schreiben außerhalb des Feuilletonbetriebs. In der Vorstellung einer fabrikmäßigen Textproduktion, die der Logik des Betriebs verhaftet bleibt, kommt zugleich die Sehnsucht zum Ausdruck, dem eigenen Anspruch durch eine vom Feuilleton und der materiellen Situation geforderte, laufende Produktion im großen Stil zu begegnen.

In dieser Ambivalenz zwischen Schreiben-Wollen und nicht mehr Schreiben-Wollen, inner- und außerhalb des Literatursystems der Zeit, schrieb Polgar auch in der zweiten Hälfte der 1930er Jahre für Zeitungen und Zeitschriften. Im Sommer 1936 begann er etwa im Zürcher *Tages-Anzeiger*, der nur regionale Verbreitung hatte, zu veröffentlichen. Die Briefe an Seelig aus dieser Zeit dokumentieren gleichzeitig den zunehmenden Wegfall von Publikations- und Verdienstmöglichkeiten. Aus Paris, wo er sich seit dem Frühjahr 1938 aufhielt, da er in der Schweiz keine Aufenthaltserlaubnis erhalten hatte,¹⁹⁵ teilte Polgar die Einstellung seiner langjährigen Tätigkeit für das *Prager Tagblatt* im November 1938 mit den knappen Worten mit: «Das ‹Prager Tagblatt› hat seit 2 Monaten aufgehört, eine Einnahmequelle zu sein [...]»¹⁹⁶ Über seine Bemühungen, in der Exilpresse in Frankreich etwas zu veröffentlichen, berichtete er Seelig: «Ich habe auch ein par [sic] kleine Sachen geschrieben für hiesige deutschsprachige Blätter. Auch etwas, das übersetzt in der ‹Nouvelle revue française› erscheinen wird. Der materielle Ertrag von all' dem deckt kaum die Schreibmaschinen-Spesen.»¹⁹⁷ Bis kurz vor seiner Flucht aus Paris im Juni 1940 versandte er auch weiterhin Beiträge an Schweizer Zeitungen. Seine Veröffentlichungen in der *National-Zeitung* gingen jedoch ab 1936 stark zurück.¹⁹⁸ Verantwortlich dafür waren wahrschein-

¹⁹⁴ Vgl. ebd., S. 23.

¹⁹⁵ Vgl. Weinzierl, Alfred Polgar, S. 196–198; vgl. S. 322 dieser Studie.

¹⁹⁶ Alfred Polgar an Carl Seelig, 07.11.1938, zit. nach Flück, Schreiben gegen Zeitwiderstände, S. 218.

¹⁹⁷ Alfred Polgar an Carl Seelig, 15.04.[1939], zit. nach ebd., S. 232.

¹⁹⁸ Polgars Veröffentlichungen in den Jahren 1933–1940 verteilen sich wie folgt: 1933: 5 Veröffentlichungen, 1934: 23, 1935: 19, 1936: 11, 1937: 8, 1938: 4, 1939: 2, 1940: 2. Vgl. *Bibliographie*.

lich zum einen die aus der Exilsituation und den politischen Ereignissen resultierenden Erschwernisse, zum anderen, dass er, durch die Honorare, die schleppende Publikation und die Ablehnung von Texten gekränkt, der Zeitung weniger Beiträge anbot.¹⁹⁹ Die Bedingungen, im Feuilleton zu publizieren, hatten bei Polgar Auswirkungen auf seine Publikationstätigkeit und führten möglicherweise auch dazu, dass er weniger Feuilletons schrieb.

¹⁹⁹ Vgl. u. a. Alfred Polgar an Carl Seelig, 02.03.1936, zit. nach Flück, Schreiben gegen Zeitwiderstände, S. 160: «Der ‹B.N.Ztg› habe ich in letzter Zeit nichts geschickt. Einesteils weil mich die kritische Tätigkeit für das ‹Prager Tabl› sehr in Anspruch nimmt, andererseits weil mich die letzte Honorarsendung der ‹Nat. Ztg› (40 Frs für 2 Artikel, und davon 17 Frs für Abonnement abgezogen) doch ein wenig gekränkt hat. Da zahlen ja die verarmten und schäbigen Wiener Blätter besser.» In der Nachkriegszeit nahm Polgar von den USA aus seine Mitarbeit bei der *National-Zeitung* und anderen Schweizer Zeitungen wieder auf. Wie zuvor übermittelte Seelig teilweise seine Texte. Vgl. Weinzierl, Alfred Polgar im Exil, S. 230.

IV. Verfahren des Indirekten in Feuilletons zum politischen Geschehen

In den Feuilletons, die exilierte Autorinnen und Autoren in der *National-Zeitung* veröffentlichten, werden der Nationalsozialismus und die politischen Verhältnisse meist nur indirekt thematisiert. Ihr politischer Gehalt war teilweise so stark verdeckt, dass er von der Kritik übersehen wurde.¹ In den nachfolgenden Ausführungen werden an ausgewählten Feuilletons von Alfred Polgar, Bertolt Brecht, Hermynia Zur Mühlen und Hans Natonek Verfahren des Indirekten untersucht. Zur indirekten Darstellung und Kommentierung der Politik bedienen sich die Texte der Form des Denkbildes und der parabolischen Erzählung.² Weitere Verfahren, die sich herauskristallisieren, sind die Grotteske, die satirische und ironische Schreibweise sowie die Einführung einer naiven Beobachterfigur, aus deren Sicht das Geschehen vermittelt und dadurch verfremdet wird.

Bei den indirekten Verfahren handelt es sich um literarische Verfahrensweisen, die zur Darstellung und Reflexion der politischen Verhältnisse eingesetzt werden. Sie sind jedoch auch in einem Zusammenhang mit dem Publikationskontext zu sehen. So beförderten die Vorgaben der *National-Zeitung*, die es zwischen 1933 und 1945 erschwerten, Politisches im Feuilleton unter-

1 Vgl. die Rezensionen von Friedrich Torberg und Hans Sahl zu Polgars Sammlung *Sekundenzeiger*, S. 73–75 dieser Studie. Unter den von Torberg und Sahl als unpolitisch eingeschätzten Texten waren auch *Toddy und die Schwämme* und *Auf dem Balkon*, die in diesem Kapitel besprochen werden.

2 Zur Affinität des Denkbildes zur Parabel vgl. Zymner, Rüdiger: *Kleine Formen: Denkbilder, Parabeln, Aphorismen*, in: Manfred Engel (Hg.): *Kafka-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*, Stuttgart 2010, S. 449–466, hier S. 451.

zubringen,³ die medienpolitischen Restriktionen und die Bedingungen von Exil und Verfolgung die indirekte Darstellung des Politischen. In diesem Veröffentlichungskontext konnten die Texte zudem indirekter sein, da die Zeitung einen Kontext lieferte, um sie auf das politische Geschehen zu beziehen. Es war außerdem vom Vorwissen der Leserinnen und Leser auszugehen. Besonders deutlich zeigt sich dies an späteren, hauptsächlich in Feuilleton- und Kurzprosasammlungen veröffentlichten Fassungen der Texte. Durch den Wegfall des unmittelbaren Zeit- und Medienkontexts erhalten die Feuilletons zumeist eine universalere Bedeutung, was von den Autoren, die mit dem Medienwechsel eine über den Tag hinausgehende Gültigkeit der Texte anstrebten, häufig auch intendiert war und durch Tilgung der Aktualitätsbezüge und weitere Textänderungen zusätzlich unterstützt wurde. Umgekehrt musste der historisch-politische Bezug bei einem späteren Wiederabdruck expliziter gemacht werden.⁴

Indem die Feuilletons auf Ereignisse wie die Februarkämpfe in Österreich, die Aufrüstung, den Abessinienkrieg und die deutsche Besetzung der Tschechoslowakei referieren, wenden sie sich bedeutenden Themen zu. Spezifisch für die Texte ist neben der indirekten Darstellung politischer Ereignisse und Verhältnisse jedoch, dass der Tradition der Kleinen Form entsprechend das große Geschehen fast durchgängig an vordergründig unbedeutenden Gegenständen oder in seinen Auswirkungen auf Kleine⁵ dargestellt wird, wie einem Paar Lederhandschuhe in *Kapitulation*.

3 Vgl. Kap. «Das Feuilleton als Kontrapunkt zu den Nachrichten». Nur ein sehr kleiner Teil der veröffentlichten Texte widmete sich denn auch, zumindest explizit, politischen Gegenständen und Themen.

4 Vgl. etwa *Der Geburtstag*, Kap. «Der Kinderblick. Hermynia Zur Mühlen: *Der Geburtstag* (1938)» Aus der Analyse der Texte im Medienkontext lassen sich somit indirekt nicht nur Rückschlüsse auf die medialen Vorgaben, sondern auch auf den Wissenshorizont der Rezipienten ableiten.

5 In *Toddy und die Schwämme* ist es ein Hund, in *Der Poilu von La Ciotat* der einfache Soldat, in *Der Geburtstag* ein Kind. Zu den «kleinen Figuren» in Brechts *Kalendergeschichten*, in denen eine spätere Fassung des *Poilu von La Ciotat* enthalten war, vgl. Knopf, Jan: Nachwort, in: Brecht, Bertolt: *Kalendergeschichten*, Frankfurt a.M. 2003, S. 141–151, hier S. 146.

1. Ein Denkbild. Alfred Polgar: *Kapitulation* (1934)

Kapitulation, am 16. März 1934 in der *National-Zeitung* veröffentlicht, ist nicht in der Werkausgabe enthalten und von der Forschung bisher nicht zur Kenntnis genommen worden.⁶ Das Feuilleton beginnt mit einer Minimalerzählung:

Dem Ansinnen, ein Paar neugekaufter Handschuhe, die bei näherer Betrachtung sich als schadhafte erwiesen hatten, umzutauschen, begegnete der Wiener Verkäufer mit Bedauern, sowie mit dem Hinweis auf einen bedruckten Zettel, der jedem Handschuh-Paar beilag und folgendes mitteilte:

«Diese Handschuhe sind aus dem Leder wilder Tiere erzeugt. Die sichtbaren Narben und Ungleichheiten sind durch die wilde Lebensweise der Tiere erzeugt und lassen sich durch keine Behandlung entfernen.»⁷

Die Reduktion des Erzählens weist auf den reflexiven Gestus von *Kapitulation* hin wie auch darauf, dass sich an dem alltäglichen Sachverhalt eines verweigerten Umtauschs noch etwas anderes zeigt. Dessen Sinnbildlichkeit kommentiert der Text selbst: «Hier, in jenem den Handschuhen beigelegten Zettelchen, haben wir schwarz auf weiß nichts Geringeres als ein Schwächezeugnis des menschlichen Geistes, ausgestellt von ihm selber. Die Kultur bekennt ihre Ohnmacht wider die Natur. Sie kapituliert.»⁸ Die titelgebende «Kapitulation» wird aufgenommen und die Unregelmäßigkeiten des Leders werden als Beleg dafür betrachtet, dass «die Kultur» die «Natur» nicht vollständig unterwerfen kann. Diese Deutung, gegen die bereits die Nachdrücklichkeit, mit der sie geäußert wird, misstrauisch machen sollte, wird im Text mehrfach unterlaufen. Zunächst, indem die Argumentation deszettels aufgegriffen, auf die Spitze getrieben und dadurch als widersprüchlich entlarvt

⁶ Vgl. hier und im Folgenden Braun, Bettina: Das literarische Feuilleton des Exils in der Schweiz. Die Basler *National-Zeitung*, in: Leuenberger, Stefanie; Müller, Dominik; Jäger-Trees, Corinna; Müller, Ralph (Hg.): *Literatur und Zeitung. Fallstudien aus der deutschsprachigen Schweiz von Jeremias Gotthelf bis Dieter Bachmann*, Zürich 2016, S. 189–204, hier S. 198–204.

⁷ Polgar, Alfred: *Kapitulation*, in: *National-Zeitung*, Jg. 92, Nr. 124, 16.03.1934, S. 2.

⁸ Ebd.

wird. In grotesker Übersteigerung⁹ führt der Text die aus der Sicht der Leder-Industrie «wilde Lebensweise» der Tiere vor und stellt so die Widersprüchlichkeit einer Argumentation heraus, welche die Lebensführung der Tiere für Ungleichheiten ihrer Haut verantwortlich macht und damit implizit eine moralische Bewertung vornimmt, obwohl die Verwertung von Tieren überhaupt auf der Vorstellung des Tiers als dem Menschen untergeordnetes Lebewesen beruht, das weder Moral noch Individualität besitzt. Die grotesksatirische Schreibweise arbeitet auch mit den rhetorischen Mitteln der Klimax und der rhetorischen Frage, dem Kontrast zwischen gehobener Sprache und salopper, teilweise derber Umgangssprache, (populär-)psychologischem und ökonomischem Vokabular:

Der Handschuhmacher steht ratlos. Keine Behandlung vermag aus dem Leder die Spuren der Exzesse und Ausschweifungen zu entfernen, die sich sein natürlicher Besitzer, als er es noch ungegerbt am Leibe trug, erlaubte.

Die Sache scheint hoffnungslos. Oder glaubt jemand, es könnte möglich sein, die wilden Tiere herumzukriegen, daß sie ihre unverantwortliche Lebensweise aufgeben? Egoisten, in des Wortes Sinn: eingefleischte Egoisten, die sie sind, scheren sie sich einen Dreck darum, was man nach ihrem Tode für Aerger mit ihnen ausstehen wird, weil sie bei Lebzeiten nicht besser auf sich achtgegeben haben. Sie leben sich aus, die Bestien, ohne Rücksicht und Vorsicht. Unterliegend den Anreizen ihres heftigen Temperaments, verschleudern sie die Handelswerte, die in ihnen stecken und treiben – wie ja oft auch der maßlose Mensch mit seinen Talenten es tut – Schindluder mit ihrer angeborenen Begabung, später einmal zu Handschuhen verarbeitet zu werden. Knirschend muss der Leder-Industrielle zusehen, wie die wilden Tiere ihr Kapital an glatter, schöner Haut verjuxen.¹⁰

Es stellt sich nicht nur die Absurdität heraus, dass sich die Tiere um ihre eigene Verwertbarkeit kümmern sollen, sondern auch der unmenschliche Aspekt ihrer Tötung und der Weiterverarbeitung ihrer Haut im Rahmen einer industrialisierten Produktion. Diese Kehrseite ihrer Produktion wird in der Wahrnehmung der Handschuhe, die gerade auch für die Kultiviertheit ihres Trägers, ihrer Trägerin stehen, in der Regel ausgeblendet. Wie hier sichtbar wird, bilden Kultur und Natur, Zivilisiertheit und Unzivilisiertheit

9 Groteske Verfahren werden auch in *Neuer Krieg, Toddy und die Schwämme* und *Drinnen und draußen* eingesetzt. Vgl. S. 239, 261–263, 275 dieser Studie.

10 Polgar, Kapitulation, S. 2.

keine reinen Gegensätze, sondern gehen ineinander über. Der ergänzende Hinweis, dass die Handschuhe «aus Schweinsleder»¹¹ waren, hebt den Gegensatz weiter auf, handelt es sich doch um domestizierte Schweine und nicht um «wilde Tiere». Dieser pointierende Schluss stellt jedoch noch nicht die eigentliche Pointe dar. Ein weiterer Sinnzusammenhang erschließt sich mit Blick auf den Ausruf der Verwunderung, der auf die Feststellung von der Kapitulation der Kultur folgt und den Bezugsrahmen auf die aktuelle Gegenwart eröffnet: «Und wir lebten doch, betäubt (ganz wie im letzten Krieg) von Siegesnachrichten, eine stolzer als die andere, wir lebten doch dahin im festen Glauben an die Unaufhaltsamkeit des End-Triumphes der Kultur!»¹² Angespielt wird weniger auf den allgemeinen Fortschritt als auf die Kulturpolitik des Nationalsozialismus, die in scheinbar naiver Affirmation, die bis zur Verwendung von Schlagwörtern der Propaganda geht, bestätigt wird: «Glaube», «Sieg», «Triumph» und «Kultur» gehörten zu den Leitwörtern der nationalsozialistischen Propaganda. Der Vergleich mit dem Ersten Weltkrieg und der Suggestion der Massen, der als Kommentar der Erzählinstanz gelesen werden kann, stellt die vermeintlichen Erfolge hingegen als kommende Niederlagen heraus und evoziert die drohende Katastrophe. Die einem verallgemeinernden «Wir» in den Mund gelegte Äußerung gibt sich zwischen den Zeilen folglich als ironische zu erkennen, die gerade das Gegenteil des Gemeinten ausdrückt. Aus dem vorgeblichen Kontrast zwischen dem dargestellten Einzelfall, den Handschuhen, und der übrigen Welt und dem ungläubigen Staunen, dass eine Kapitulation der Kultur möglich sei, ergibt sich die Komik des Texts.

Indirekt kommen damit auch die mit der «Gleichschaltung» der Kultur in Deutschland verbundene Zerstörung zur Sprache, der Ausschluss linker und jüdischer Schriftstellerinnen und Schriftsteller, die Bücherverbrennungen. Die gewaltsame Angleichung der Kultur an die Herrschaft findet in dem ledernen, sich an die Hand – einem klassischen Symbol der Macht – eng anschmiegenden Handschuh ein abgründiges Bild. Die «deutsche Kultur» ist somit ein weiteres Beispiel für die am Handschuh festgestellte Einheit von Kultur und Unkultur, die auch Kultur im weiteren Sinne gefährdet.

11 Ebd.

12 Ebd.

Die Satire über die Schweine, die von der Handschuhindustrie zu «wilden Tieren» gemacht und damit bestialisiert werden, wird als Auseinandersetzung mit der antisemitischen Propaganda der Nationalsozialisten lesbar, die durch die Assoziation von Menschen jüdischer Herkunft mit Schweinen auf ihre Diffamierung und Entmenschlichung abzielte. Das bereits aus dem Mittelalter stammende Motiv fand in NS-Karikaturen häufig Verwendung.¹³ Die schlechten Eigenschaften, die den Schweinen in *Kapitulation* zugeschrieben werden – wie der ausschweifende Lebensstil, Egoismus, Unverantwortlichkeit und Verschwendungssucht – gehören denn auch zu den antisemitischen Stereotypen.¹⁴

Mit der Erwähnung Wiens als Schauplatz des Handschuhkaufs («Wiener Verkäufer») verweist der Text zudem auf die politische Entwicklung in Österreich zum Zeitpunkt seiner Veröffentlichung. Ein Monat zuvor war die österreichische Sozialdemokratie nach dreitägigen, bewaffneten Kämpfen von Bundestruppen in Verbindung mit den Heimwehren mit Gewalt zerschlagen und aufgelöst worden.¹⁵ Die Ausschaltung der Sozialdemokratie bildete einen wichtigen Schritt hin zur Errichtung des austrofaschistischen «Ständestaats». Bezieht man *Kapitulation* auf die Februarkämpfe, steht der Handschuh auch hier für eine politische Gleichschaltung, die über Leichen geht, dies nach außen hin jedoch negiert; die Reaktion des Verkäufers und der beiliegende Text steht wiederum für die von Dollfuß und seiner Regierung der Bevölkerung und den Medien «verkaufte» Version der Ereignisse. Die Regierung, von der die Angriffe ausgingen, stellte die Kämpfe als marxistischen Putschversuch dar.¹⁶ Die Arbeiterpartei wurde zum Verursacher er-

13 Vgl. Töllner, Axel: Judensau, in: Wolfgang Benz (Hg.): Handbuch des Antisemitismus. Judenfeindschaft in Geschichte und Gegenwart, Bd. 3, Berlin 2010, S. 159–160.

14 Vgl. ebd., S. 160: «Die dem Schwein beigelegten Eigenschaften wie Maßlosigkeit, auch (sexuelle) Ausschweifung, Fertilität und Potenz sowie sein vermeintlicher Hang zum Schmutz bis hin zu seinem Geruch boten Ansatzpunkte für eine Verunglimpfung von Juden, die auch ohne überkommene christliche Begründungszusammenhänge bis heute an traditionelle Vorstellungen anknüpfen kann.»

15 Vgl. Weinzierl, Ulrich: Die Schriftsteller und der Februar 1934, in: ders. (Hg.): Februar 1934. Schriftsteller erzählen, Wien/München 1984, S. 134–155, hier S. 138–140.

16 Vgl. die in der *National-Zeitung* in Auszügen wiedergegebene Radioansprache von Dollfuß, «in der er zunächst vor dem In- und Ausland feststellte, daß das verbrecherische Unternehmen entgegen unsinnig herumgetragenen Gerüchten von links ausgegangen

klärt und es wurde ihr die Schuld am Geschehenen und die Verantwortung für den Imageschaden gegenüber der Weltöffentlichkeit zugeschrieben, genauso wie der Verkäufer und der «Handschuhmacher» die Verantwortung für die das Erscheinungsbild der Handschuhe störenden Unregelmäßigkeiten auf die wilden Tiere und ihre wilde Lebensweise abschiebt («Diese Handschuhe sind aus dem Leder wilder Tiere erzeugt. Die sichtbaren Narben und Ungleichheiten sind durch die wilde Lebensweise der Tiere erzeugt [...]»)). Durch den Hinweis, dass es sich dabei um domestizierte Schweine handelt, entlarvt *Kapitulation* dies als Vortäuschung falscher Tatsachen. Die Gegner zu gefährlichen Wilden zu erklären, ist in Wirklichkeit ein Mittel, die eigene Aggressivität zu kaschieren und zu legitimieren. Der Vergleich mit der Verwertung von Schweinen zur Herstellung von Leder lässt sich als Kommentar zur ungleichen Verteilung der Waffen und zur rücksichtslosen Gewalt gegen die Arbeiter lesen.¹⁷ Das Feuilleton greift damit Diskurse auf, die auch in der politischen Berichterstattung geführt wurden.¹⁸ Die Februarkämpfe beherrschten die Frontseiten der *National-Zeitung* und wurden von Schlagzeilen wie «Unterdrückung der Sozialdemokratie in Oesterreich», «Die blutigen Ereignisse in Oesterreich», «Ein Schutzbündlerführer kapituliert» und «Der siegreiche Austrofascismus» begleitet.¹⁹ Die Angriffe auf die Arbeiterbewegung verurteilten mehrere Artikel scharf, die der Regierung Verfassungsbruch vorwarfen und ihr die Schuld am Tod Unschuldiger und der Zerstörung der Volkssouveränität gaben.²⁰ Ein am 15. Februar erscheinener

sei». Ohne Autor: Auf dem Wege zur Beruhigung, in: *National-Zeitung*, Jg. 92, Nr. 77, 15.2.1934, S. 1.

¹⁷ Die Regierung setzte schweres Geschütz wie Minenwerfer, Panzer und Maschinengewehre ein. Vgl. ohne Autor: Der Kriegsschauplatz Wien, in: *National-Zeitung*, Jg. 92, Nr. 82, 19.02.1934, S. 2.

¹⁸ Die Debatte um die Ereignisse in Österreich war Mitte März 1934 noch nicht abgeschlossen. Vgl. beispielsweise den Leitartikel vom 8. März: ohne Autor: Österreich wird umgebaut, in: *National-Zeitung*, Jg. 92, Nr. 110, 08.03.1934, S. 1.

¹⁹ Vgl. die Ausgaben vom 13., 14., 15. und 17. Februar 1934. *National-Zeitung*, Jg. 92, Nr. 73, 74, 77 und 80.

²⁰ Vgl. den Aufruf Willi Schlamms vom 15. Februar 1934 in der *Neuen Weltbühne*: «Gegen den Werwolf – vom Wiener Radio der Welt als Vizekanzler Fey vorgestellt – [...] melde sich zunächst nur eine einzige bürgerliche unverdächtige Stimme, die der <Basler Nationalzeitung>; sie schreibt: <Selten liegt Recht und Unrecht so klar wie hier

Hintergrundkommentar bezeichnete die Kämpfe als «Schlächterei», die von Dollfuß zur Ausdehnung der Macht unternommen worden war:

So sehr der Wahnsinn einer aus den Fugen geratenen Zeit die Menschheit abgehärtet hat, so unmöglich bleibt es doch, nicht aufs tiefste über die aus Oesterreich einlaufenden Kriegsberichte erschüttert zu sein. [...] Und man muss sagen, daß selten noch eine Schlächterei überflüssiger, grausamer und dümmer war als diese. [...] Die Oesterreicher sterben nicht etwa deshalb nun zu Hunderten, weil ein marxistischer Aufstand ausbrach. [...] Die Oesterreicher sterben [...] weil ein weltfremder, rückständiger Schwätzer, nachdem er sich eine Uniform angezogen und eine Hahnenfeder auf den Hut gesteckt hatte, durchaus seine Macht auskosten will.²¹

Die Rede ist auch von der Aufrichtung einer «blutige[n] Diktatur» und vom «Fortschritt, der da niedergetreten wird»²². Eine Verbindung von Polgars Feuilleton zu diesen Diskursen stellte sich für das zeitgenössische Lesepublikum möglicherweise allein schon durch den die Aufmerksamkeit auf sich lenkenden Titel *Kapitulation* her. Eine weitere Anspielung des Texts auf die Februarkämpfe kann schließlich darin gesehen werden, dass weiten Teilen der Bevölkerung die Bedeutung der Ereignisse und ihre Folgen für den Staat und sie selbst verschlossen blieb. Auch der Käufer bemerkte zu spät, da er zu wenig genau hingeschaut hatte, dass das «Paar neugekaufter Handschuhe [...] schadhaft» war.

Die Herrschaftsverhältnisse lassen sich auch auf den Bereich der Kultur im engeren Sinne übertragen. In *Kapitulation* deuten sich die erschwerten Bedingungen der (exilierten) Kulturschaffenden im Kultur- und Literaturbetrieb nach 1933 an. Wie der «Leder-Industrielle» ist der Kulturbetrieb demnach ausschließlich an der Verwertbarkeit seiner Produkte interessiert. Das

verteilt. Dollfuß und seine Minister haben unter Billigung des Bundespräsidenten sich von ihrem geschworenen Eid selbst losgesagt, was bei so frommen Herren besonders überraschend ist. Sie haben die immer noch weitaus stärkste Partei im Land entrechtet, und wenn sie heute dafür den Sozialisten die Verantwortung zuschieben, so weiß jeder mann in der Welt, dass der Generalstreik nur eine letzte und verzweifelte Abwehrhandlung gegen den offenen Verfassungsbruch der Regierung war.» Schlamm, Willi: So helft ihnen doch!, abgedruckt in: Weinzierl, Februar 1934, S. 7–13, hier S. 10–11.

21 Doppelkreuz [Sigle] [Ludwig Bauer]: Oesterreichische Tragödie, in: National-Zeitung, Jg. 92, Nr. 76, 15.02.1934, S. 2–3, hier S. 2. Zu Ludwig Bauer vgl. S. 129 dieser Studie.

22 Ebd., S. 2–3.

kulturelle Produkt wandelt sich dadurch von etwas seinem Urheber Eigenen (der Haut) zu einer Ware (Leder), die bestimmte «Handelswerte» erhält. Was sich hier äußert, ist nicht Kulturkritik im Allgemeinen, sondern die Reflexion über das ab 1933 verstärkt von heteronomen Kräften beeinflusste kulturelle Feld.²³ Existenzberechtigung hat je länger je mehr nur diejenige «Kultur», die politisch verwertbar oder zumindest opportunistisch ist, und nur diese lässt sich verkaufen.²⁴ Auf diese Situation der Kultur beziehen lassen sich auch die serielle Produktion der Handschuhe, die Homogenität ihrer äußeren Form sowie die Anonymität der Zulieferer, von denen «sichtbar[e] Narben und Ungleichheiten» gleichsam nur als Spuren zurückbleiben.²⁵ *Kapitulation* reflektiert sich selbst als massenmediales Produkt und den prekären Status exilierter Schriftstellerinnen und Schriftsteller, die im Exil dem Betrieb auf Gedeih und Verderb ausgeliefert sind. Durch Exil und Vertreibung erfährt auch die Autorschaft eine Destabilisierung, indem die Autorinnen und Autoren vermehrt gezwungen sind, ihre Texte anonym oder pseudonym zu veröffentlichen.²⁶ Den Spuren des Autors wohnt jedoch auch ein Moment des Widerständigen inne, lassen sich die für das Leder charakteristischen Narben doch gerade «durch keine Behandlung entfernen».

Die im Text angesprochene «nähere Betrachtung», bei der sich die Ungleichheiten des Leders erst enthüllen, lässt sich auf den auf Reflexion angelegten Text selbst beziehen. Sie führt somit ein Lesemodell vor, das dazu auffordert, das einzelne Stück, sprich den Text, näher zu betrachten und zu bedenken, dessen «Spuren» zu lesen. Betrachtung verweist auf das Genre der «Betrachtung» oder die Tradition kleiner Prosa, für die Walter Benjamin die Bezeichnung «Denkbilder» prägte. Mit der Prosaform des Denkbildes verbindet *Kapitulation* die Zweiteilung in einen narrativen/berichtenden und einen reflexiven Teil, die zueinander in einem spannungsvollen Verhältnis stehen,

23 Vgl. Haefs, Einleitung, S. 13; S. 180–185 dieser Studie.

24 Zum Kulturbetrieb im «Ständestaat» vgl. Pfoser, Alfred; Renner, Gerhard: «Ein Toter führt uns an!» Anmerkungen zur kulturellen Situation im Austrofaschismus, in: Emmerich Tálos (Hg.): Austrofaschismus. Politik – Ökonomie – Kultur 1933–1938, Wien 2005, S. 338–356.

25 In *Kapitulation* wird denn auch in Bezug auf die Narbung des Leders von «Spuren der Exzesse und Ausschweifungen» gesprochen.

26 Vgl. hierzu Kap. «Exil und Autorschaft».

sowie die «Doppeltheit von Gedanke und Anschauung»,²⁷ wobei das Bild und der Gedanke nicht ineinander aufgehen, das Bild vielmehr Priorität erlangt.²⁸ Theodor W. Adorno schrieb diesbezüglich über die Texte in Benjamins *Einbahnstraße*, es seien «gekritzelte Vexierbilder als gleichnishafte Beschwörungen des in Worten Unsagbaren. Sie wollen nicht sowohl dem begrifflichen Denken Einhalt gebieten als durch ihre Rätselgewalt schockieren und damit Denken in Bewegung bringen [...]»²⁹. Kennzeichnend für das Denkbild und für *Kapitulation* ist eine Komplexität und Mehrdeutigkeit, die keine vereindeutigende Lektüre zulässt, gleichzeitig jedoch zu einer Deutung herausfordert.³⁰ Von Interesse scheinen in diesem Zusammenhang auch die politischen Intentionen, die seine Autorinnen und Autoren mit dem Denkbild verbanden.³¹ In *Kapitulation* griff auch Polgar zu dieser bei ihm eher selten vorkommenden Form.

Der Text eröffnet einen Assoziationsraum, ohne die politischen Ereignisse direkt zu nennen. Ob er auf die Februarkämpfe anspielt oder sich im Rezeptionskontext lediglich darauf beziehen lässt, ist schwer zu entscheiden. Damit bleibt auch offen, inwieweit *Kapitulation* als raffiniertes Beispiel einer literarischen Camouflage zu betrachten ist. Unter Polgars Veröffentlichungen in der *National-Zeitung* ist *Kapitulation* einer der Texte, in dem die politi-

27 Vgl. Schlaffer, Heinz: Denkbilder. Eine kleine Prosaform zwischen Dichtung und Gesellschaftstheorie, in: Wolfgang Kutteneuler (Hg.): Poesie und Politik. Zur Situation der Literatur in Deutschland, Stuttgart 1973 (= Sprache und Literatur, Bd. 73), S. 137–154, hier S. 142.

28 Vgl. Raulet, Gérard: «Einbahnstraße», in: Burkhardt Lindner (Hg.): Benjamin-Handbuch. Leben, Werk, Wirkung, Stuttgart 2006, S. 359–373, hier S. 365–366; Götsche, Dirk: Kleine Prosa in Moderne und Gegenwart, Münster 2006 (= Literaturwissenschaft. Theorie & Beispiele, Bd. 8), S. 35.

29 Adorno, Theodor W.: Benjamins «Einbahnstraße», in: ders.: Noten zur Literatur, Gesammelte Schriften, Bd. 11, hg. von Rolf Tiedemann, Frankfurt a. M. 1997, S. 680–685, hier S. 680–681.

30 Vgl. Raulet, Einbahnstraße, S. 364–366. Die Wirkung eines Signals, das Dargestellte auf einen anderen Bereich zu übertragen, haben wie dargelegt der abstrakte Titel «Kapitulation», die Schlagwörter «Kultur» und «End-Triumph» und die übertreibende Feststellung, die Kultur müsse im dargestellten Fall vor der Natur kapitulieren. Auch die Psychologisierung der «wilden Tiere» trägt dazu bei.

31 Vgl. Raulet, Einbahnstraße, S. 359, 360, 365. Bernd Witte bezeichnete Benjamins *Einbahnstraße* als «Politik in allegorischen Bildern». Vgl. ebd., S. 364.

schen Bezüge verhältnismäßig stark verschlüsselt sind. Eine Verhüllung ist insofern plausibel, als insbesondere die Kritik am Austrofaschismus zum eigenen Schutz verdeckt werden musste³² und Polgars Feuilletons in der *National-Zeitung* unter seinem vollen Namen erschienen. Die Entstehungsgeschichte von *Kapitulation* vermag keinen Aufschluss über die Autorintention zu geben, da keine Informationen dazu vorhanden sind.³³ Die Veröffentlichung in der *National-Zeitung* ist der früheste bekannte Druck; außerdem ist der Text im Feuilletonband *In der Zwischenzeit* enthalten, der im folgenden Jahr erschien. In der Sammlung treten die Bezüge zum Zeitkontext zurück. Neben dem Kontext des Buchs ist dafür insbesondere der dem Text vorangestellte Aphorismus verantwortlich, der den Inhalt von *Kapitulation* auf das allgemeine Verhältnis des Menschen zum Tier überträgt:³⁴

Tiere sind Lebewesen, endgültig steckengeblieben in einem mehr oder minder vorgeschrittenem [sic] Stadium zum Menschen. Darum sind wir, wenn das Tier sich menschlich benimmt, so gerührt, wie wir es sind, wenn der Mensch, das in der Entwicklung zur Gottheit steckengebliebene Lebewesen, sich anders, (etwa: edel) benimmt, als es seiner gemeinen Mensch-Natur entspräche. [...] ³⁵

Die Anthropologisierung wie auch der Umstand, dass Polgar für die Buchveröffentlichung zu jedem Prosatext einen Aphorismus verfasste,³⁶ sind mit dem Anspruch in Verbindung zu bringen, den Feuilletons eine über den Tag hinausgehende Lebensdauer und Gültigkeit zu verschaffen. Die Gedanken zur «gemeinen Mensch-Natur» können andererseits als kaum chiffrierten

³² Vgl. Weinzierl, Alfred Polgar, S. 173.

³³ Vgl. Polgars Briefe an Carl Seelig und die Korrespondenz mit der Redaktion. Universitätsbibliothek Basel, NL 336 (Archiv Otto Kleiber), A 111.

³⁴ Vgl. auch die unmittelbar davor und danach abgedruckten Texte, welche die Beziehung Mensch-Hund sowie die Liebe zum Thema haben. Vgl. *Der Hund und wir* und *Von der Liebe. (Drei kleine Erzählungen)* in Polgar, In der Zwischenzeit, S. 127–132, S. 137–143.

³⁵ Ebd., S. 134.

³⁶ Vgl. Alfred Polgar an Carl Seelig, 29.01.1935, zit. nach Flück, Schreiben gegen Zeitwiderstände, S. 129: «Das Buch wird aber, wenn ich mich nicht täusche, sehr reizvoll. [...] ich habe von Skizze zu Skizze einen aphoristischen Übergang geschaffen und zwei Vorworte geschrieben.»

Kommentar zur Gegenwart und zum «politischen Subtext» von *Kapitulation* gelesen werden.³⁷

2. Aussparende Knappheit. Alfred Polgar: *Toddy und die Schwämme* (1935)

Nicht um ein Denkbild, sondern um eine Erzählung handelt es sich bei *Toddy und die Schwämme*. Erzählt wird vom Rattler Toddy und seinen Besitzern, ein dem gehobenen Bürgertum angehörenden Ehepaar, das Gäste zu einem traditionellen Schwammgericht eingeladen hat. Das Vorhaben wird durch bewaffnete Auseinandersetzungen vereitelt, die in der Stadt ausbrechen. Nachdem sie beendet sind, finden sich ihre Bewohner nach kurzer Zeit mit dem Geschehenen ab und gehen zur Tagesordnung über. Als auch in den Haushalt wieder Normalität eingeleitet ist, wird die Einladung erneuert. Vorsichtshalber testet der Herr am ungeliebten Hund, ob die Pilze in der Zwischenzeit, und befördert durch den Ausfall der Elektrizität und damit der Kühlung, nicht giftig geworden wären. Da der Hund keine Anzeichen des Unwohlseins zeigt, wird das aufbewahrte Gericht aufgetragen. Nach dem Essen steht ein Mann mit Toddys Leichnam vor der Tür. In Panik lässt der Herr einen Arzt rufen, der allen Anwesenden den Magen auspumpt. Erst später erfahren die Gastgeber, dass der Hund nicht an einer Vergiftung starb, sondern dem Taxichauffeur, als welcher sich der Mann herausstellt, vor den Wagen lief.

Dass die am 16. Juli 1935 in der *National-Zeitung* erstveröffentlichte Erzählung³⁸ sich auf die Februarkämpfe in Wien bezieht, stellte Ulrich Weinzierl fest, betonte jedoch, dass die Ereignisse «nur sehr versteckt»³⁹ erwähnt werden. Ihre Darstellung ist nicht nur in eine relativ harmlose Geschichte

37 Möglicherweise wurde der Zeitbezug bei der Buchveröffentlichung auch aufgrund politischer Rücksichtnahmen bewusst abgeschwächt.

38 Polgar, Alfred: *Toddy und die Schwämme*, in: *National-Zeitung*, Jg. 93, Nr. 321, 16.07.1935, S. 2. Vgl. Polgar, Alfred: *Kleine Schriften*, Bd.: 3: *Irrlicht*, hg. von Marcel Reich-Ranicki in Zusammenarbeit mit Ulrich Weinzierl, Reinbek bei Hamburg 1984, S. 429.

39 Weinzierl, Alfred Polgar, S. 173.

eingepasst, das kriegerische Geschehen wird darüber hinaus auch nur in Andeutungen beschrieben und hauptsächlich aus dem Innenraum der Wohnung des Paares vermittelt. Die Rede ist zunächst vom «Abend jenes schicksalhaften Tages, an dem das politische Wetter sich fürchterlich über die Stadt entlud»⁴⁰. Das unentschuldigte Ausbleiben der Gäste, der Stromausfall, das Geräusch von Maschinengewehrschüssen und das verschlossene Haustor sind Anzeichen dafür, dass Außergewöhnliches geschieht. Die Ereignisse selbst werden mit dem Satz beschrieben: «Es wurde Morgen und wieder Abend, und während dreimal vierundzwanzig Stunden geschah Grausiges in der Stadt, die in ihrem inneren Bezirk das kalte, in ihren äußeren Bezirken das heiße Fieber schüttelte.»⁴¹ Die Angabe der Dauer und die Umschreibung der unterschiedlich starken Betroffenheit der Innen- und Außenbezirke mit der Metapher des kalten und heißen Fiebers machen die Identifizierung der Stadt mit Wien und der Ereignisse mit den Februrkämpfen möglich, die implizit als grausig bewertet werden. Neben der uneigentlichen Redeweise ist insbesondere die Knappheit auffallend, mit der erzählt wird. Eine Vielzahl von Vorfällen zusammenfassend heißt es über die Auswirkungen des Geschehens und seinen weiteren Fortgang: «Viele Uhren standen still, weil man vergessen hatte, sie aufzuziehen, und manches Herz, weil es vergessen hatte, seinen Schlag vorsichtig zu dämpfen. Und es wurde abermals Morgen und Abend, geschehen war geschehen, hin hin [...].»⁴² Sowohl die bildhafte Sprache als auch die Verknappung tragen dazu bei, dass das Geschehene in der Andeutung verbleibt und haben zugleich eine dramatisierende Wirkung. Die Wiederholungen «Es wurde Morgen und wieder Abend»/«es wurde abermals Morgen und Abend» – ein abgewandeltes Zitat aus der biblischen Schöpfungsgeschichte –⁴³ verstärken die Wirkung zusätzlich. Das Zitat zeigt das Außerordentliche der Ereignisse an, verweist bei seiner Wiederholung hingegen auch auf das unaufhörliche Fortschreiten der Zeit, welche die Geschehnisse wieder in Vergessenheit geraten lässt.

⁴⁰ Polgar, *Toddy und die Schwämme*, S. 2.

⁴¹ Ebd.

⁴² Ebd.

⁴³ Vgl. Gen 1,5: «Es wurde Abend, und es wurde Morgen: erster Tag.» Dieser Satz wird nach jedem Schöpfungstag wiederholt. Die Bibel. Altes und Neues Testament. Einheitsübersetzung, Freiburg/Basel/Wien 1980, S. 5.

Die Handlung der Erzählung steht auf den ersten Blick nur in einer losen Verbindung zu den politischen Ereignissen. Ein Hinweis darauf, dass sie mehr ist als ein Vorwand, die Februarkämpfe zu erwähnen,⁴⁴ ist der Schlusssdialog des Ehepaars über den Tod des Hundes. Die tröstenden Worte des Mannes bilden die für eine Feuilletonerzählung typische Pointe: «Sieh, die Welt ist aus den Fugen leider; und unser armer Toddy eben ein Opfer mehr der aufgeregten Zeit, in der wir leben.»⁴⁵ Die im Grunde unsinnige Erklärung, der überfahrene Hund sei wie viele andere der Zeit zum Opfer gefallen, fordert dazu auf, die sich im Privaten abspielenden Begebenheiten auf das politische Geschehen zu beziehen. In der Buchfassung von 1937 spielt der Schluss expliziter auf das politische Geschehen an, woraus sich schließen lässt, dass die Bezüge bei der Veröffentlichung in der *National-Zeitung* stärker verdeckt werden mussten. Der Mann bezeichnet Toddy hier als Opfer «der aufgeregten politischen Tage», worauf die Frau nachhakt: «Was hatte Toddy mit Politik zu tun? Ein Hund!» «Immerhin war er Zeitgenosse. Und das rächt sich, meine Liebe!»⁴⁶

Toddy und die Schwämme zeigt auf subtile Weise die Reaktion zahlreicher Vertreter des Bürgertums auf die Februarkämpfe auf. Ob aus Gleichgültigkeit, Angst, Unwissenheit über das Vorgefallene oder im Einverständnis mit der gewaltsamen Ausschaltung der Sozialdemokratie geht das Bürgertum, für das stellvertretend das Paar und seine Gäste stehen, über die Ereignisse hinweg, als sei nichts geschehen. Die kriegesischen Auseinandersetzungen bedeuten lediglich eine kurze Störung des gesellschaftlichen Lebens. Symbolisch dafür steht die bereits eine Woche später wiederholte Einladung, bei der dasselbe Gericht serviert wird. Von Bedeutung ist auch der Umstand, dass die Schwämme nicht nochmals frisch zubereitet werden. Die Gescheh-

⁴⁴ Dass Stoffe zur Tarnung gewählt wurden, war eine verbreitete Strategie verdeckten Schreibens. Dies betraf insbesondere historische Stoffe. Vgl. Rotermund, Erwin: Formen und Rezeptionsprobleme der «Verdeckten Schreibweise» im «Dritten Reich» (1933–1945), in: Marcin Gołaszewski, Magdalena Kardach, Leonore Krenzlin (Hg.): Zwischen Innerer Emigration und Exil. Deutschsprachige Schriftsteller 1933–1945, Berlin/Boston 2016 (= Schriften der Internationalen Ernst-Wiechert-Gesellschaft), S. 29–48, hier S. 34 und 43.

⁴⁵ Polgar, *Toddy und die Schwämme*, S. 2.

⁴⁶ Polgar, Alfred: *Toddy und die Schwämme*, in: Polgar, *Sekundenzeiger*, S. 111–117, hier S. 117.

nisse werden auf diese Weise konsequent ausgeblendet. Die politischen Ereignisse sind denn auch nicht von größerer Wichtigkeit als das Theater oder das Kochrezept, wie die Gesprächsthemen der Runde sichtbar machen: «Man [...] plauderte über Theater, Politik, das Zubereitungsgeheimnis der Schwämme nach Siebenbürgerart, über das Leben sowie über das Kino im allgemeinen.»⁴⁷

In der Figur des Gastgebers, der im Text durchgehend als der «Herr» oder der «Hausherr» bezeichnet wird, tritt zudem der Hochmut und Ständedünkel der dargestellten Gesellschaftsschicht hervor. Auf die Frage des Arztes, wer seine Rechnung bezahlen wird, antwortet er, «die Herrschaften sind selbstverständlich meine Gäste»⁴⁸ – eine generöse Geste, die an dieser Stelle gänzlich deplatziert ist, brachte er doch durch die Anweisung, die Schwämme nochmals aufzutischen, die Gäste in eine vermeintlich lebensbedrohliche Situation und durch das Auspumpen des Magens in eine unangenehme und peinliche Lage. Von der sozialen Hierarchie wird in keiner Situation abgewichen, was sich darin zeigt, dass der Köchin zuletzt der Magen ausgepumpt wird. «Soziale Abstufungen müssen sein»⁴⁹ – so der Erzählerkommentar. Die Geringschätzung der Arbeiterklasse drückt sich auch im Verhalten des Herrn gegenüber dem «Mann aus dem Volk»⁵⁰ aus, der den Hund zurückbringt. Als ihm mitgeteilt wird, der Mann warte noch immer vor der Tür, nimmt er an, er erwarte eine Bezahlung, und nimmt «etwas Münze aus der Tasche»⁵¹. Davon ausgehend, dass dieser ihm selbst, seiner Frau und den Gästen durch sein rechtzeitiges Auftauchen das Leben rettete, will er ihn mit einem Trinkgeld belohnen. Der Chauffeur wollte sich hingegen für den Tod des Hundes rechtfertigen.

In der «Abneigung»⁵² des Herrn gegen den Hund, die sich dadurch, dass seine Frau sie missbilligt, zur «Feindschaft»⁵³ steigert, deutet sich auch seine Abwehrhaltung gegenüber Andersdenkenden sowie ein latenter Rassis-

47 Polgar, Toddy und die Schwämme, S. 2.

48 Ebd.

49 Ebd.

50 Ebd.

51 Ebd.

52 Ebd.

53 Ebd.

mus und Antisemitismus an. «Toddy, der Hund, gehörte zur Gattung der Rattler und hatte auch noch andere schlechte Eigenschaften. Er war gefräßig, trieb sich herum auf den Straßen, und der Herr konnte ihn nicht leiden.»⁵⁴ Dem Hund werden seine Rasse und (demzufolge) natürliche Bedürfnisse des Hundes wie sein Appetit und sein Bewegungsdrang zum Vorwurf gemacht. Er gilt dem Herrn als Schmarotzer – ein gängiges antisemitisches Stereotyp⁵⁵ – und Streuner.

Mit der vorgeführten Geisteshaltung und der Passivität der herrschenden Klasse zeigt die im Abstand von knapp eineinhalb Jahren nach den Februarkämpfen veröffentlichte Erzählung Voraussetzungen für die nachfolgende politische Entwicklung in Österreich, die Errichtung des Ständestaates und die zunehmende Einflussnahme des Nationalsozialismus, auf. Die dem Figurenpersonal nach den Februarkämpfen drohende Vergiftung kann auf die «Infizierung» des Ständestaates und seiner Bürger durch den Nationalsozialismus bezogen werden, wie sie Polgars 1944 im *Aufbau* erschienene Skizze *Wien, I. Stallburggasse 2* schildert,⁵⁶ nachdem mit der Zerschlagung der Sozialdemokratie der Widerstand gegen den Nationalsozialismus gebrochen war:

Im Februar 1934 brach er [Dollfuß] mit Kanonen, Kerkern und Galgen den Widerstand der österreichischen Arbeiter, beseitigte so das wirksamste Antitoxin gegen das Nazi-Gift, von dem sein unbegreiflicher, «christlich-deutscher Bundesstaat auf kooperativer Basis» damals schon kräftig infiziert war. [...] Zwischen Februar und Juli 1934 kamen die Hitler-Ratten in Wien ziemlich ungeniert an die Oberfläche. An den Hausmauern erschienen immer häufiger Spuren geistigen Nazi-Exkremments (mit österreichischem flavor). In Amtsgebäuden und Bahnhöfen explodierten Sprengkörper, in jüdischen Geschäften der Vorstadt splitterten die Schaufenster, zuweilen auch die Schädeldecken der Besitzer, und in unheimlichen Geschichten aus dem Wienerwald hörte man von nächtlichen Exerzitien dort zur Erlernung des neuen deutschen Mord-Reglements. Ein schöner Frühling kam, aber seine Gerüche

⁵⁴ Polgar, Toddy und die Schwämme, S. 2.

⁵⁵ Vgl. Schmitz-Berning, Cornelia: *Vokabular des Nationalsozialismus*, Berlin 2007, S. 460–463.

⁵⁶ Der Beitrag erschien zum zehnten Jahrestag der Ermordung von Dollfuß. Vgl. Weinzierl, Er war Zeuge, S. 117.

deckten nicht den Blutgestank, der, aus dem Reich herübergeweht, in der Wiener Luft hängenblieb.⁵⁷

Es ist naheliegend den Hund, den sein Herr nicht leiden mochte und dessen Leben er vorsätzlich aufs Spiel setzt, auf die Sozialdemokratie zu beziehen;⁵⁸ der Tod des Rattlers, der gefüttert mit dem Schwammgericht – einer traditionalistischen und faschistischen Ideologie – seinen Instinkt verliert und blindlings ins Verderben rennt,⁵⁹ kann hingegen auch als Sinnbild für die österreichische Politik gelesen werden. Im Kontrast mit dem neun Jahre später im amerikanischen Exil verfassten Beitrag, der die Ereignisse von 1934 direkt benennt und unmissverständlich beurteilt, werden die Uneigentlichkeit und Indirektheit von *Toddy und die Schwämme* besonders deutlich.

In der Erzählung wird nicht nur ausgespart, was während der drei Tage in der Stadt geschah, der Leser erfährt auch nicht, warum das Gericht nicht nochmals frisch zubereitet wird, warum der Frau, deren Beziehung zum Hund neutral ist, die Abneigung ihres Mannes dem Tier gegenüber missfällt und aus welchem Grund Toddy vor das Taxi rennt. Die Vorgänge werden in ihrer Chronologie entfaltet, doch nur wenig begründet. Bezeichnend für den aneinanderreihenden Erzählgestus ist die Verwendung eines «und» anstatt einer konsekutiven Satzverbindung am Anfang der Erzählung: «Er war gefräßig, trieb sich herum auf den Straßen, und der Herr konnte ihn nicht leiden.» Die Verbindung zwischen den beiden Hauptsätzen bleibt dadurch bewusst unbestimmt.⁶⁰ Das erzählte Geschehen wird außerdem kaum durch

57 Polgar, Alfred: Wien, I. Stallburggasse 2, in: Polgar, Kleine Schriften, Bd. 1, S. 201–205, hier S. 201–202.

58 Vgl. auch die in *Wien, I. Stallburggasse 2* verwendete Metapher «Hitler-Ratten». Der Rattler hat seinen Namen davon, dass er ursprünglich zur Rattenbekämpfung eingesetzt wurde.

59 Vgl. die Rede des Taxichauffeurs: «Ich wollte nur noch sagen», sprach dieser, «daß ich wirklich nichts dafür kann! Er ist mir direkt in den Wagen hineingelaufen.» Polgar, *Toddy und die Schwämme*, S. 2. Der Tod des Hundes bildet ein groteskes Moment. Wie *Kapitulation* weist *Toddy und die Schwämme* mehrere Verfahren des Indirekten auf.

60 Im Kontext der vorhergehenden Aussage, die die Rasse des Hundes mit seinen schlechten Eigenschaften engführt, wird das Verhältnis von Ursache und Folge in Frage gestellt. Möglich ist sowohl die Lesart, dass die schlechten Eigenschaften des Hundes die Abneigung des Herrn hervorrufen, als auch, dass die Abneigung für die schlechten Eigenschaften in Form von Zuschreibungen verantwortlich ist.

reflexive Einschübe unterbrochen und kommentiert. An einer Stelle wird die Nervosität des Ehepaars als «berechtigte»⁶¹ bewertet, der Erwähnung, dass der Köchin zuletzt der Magen ausgepumpt wurde, folgt der zitierte Hinweis auf die sozialen Unterschiede, der die Auffassung der Figuren zum Ausdruck bringt.⁶² Daneben enthält die Erzählung nur einen etwas längeren Kommentar zur Anpassungsfähigkeit des Menschen, der bezeichnenderweise in eine Handlungsfolge eingeschoben ist;⁶³ ansonsten ist die Erzählinstanz stark zurückgenommen. Der Erzähler, der über mehr Informationen verfügt als die Figuren,⁶⁴ zeigt die Figuren ausschließlich aus der Außensicht; nur an einer Stelle nimmt er die Perspektive des Chauffeurs ein.⁶⁵ Stark reduziert ist auch die Figurenzeichnung. Wiedergegeben sind lediglich die Reden und Handlungen der Figuren. Ihr Äußeres wird nicht beschrieben, mit Ausnahme der Mimik bzw. Gesichtsfarbe, die wiederholt als Indikator für ihre Gefühle erwähnt wird; Charakterisierungen fehlen ebenfalls. Neben der Schlusspointe verleitet somit auch die erzählerische Vermittlung zu einer parabolischen Deutung der Erzählung.

61 Polgar, *Toddy und die Schwämme*, S. 2.

62 Ein zweiter Kommentar dieser Art ist die Redensart «aufgeschoben ist nicht aufgehoben», die nach der Erwähnung, dass das Paar die Einladung erneuerte, zitiert wird.

63 «[G]eschehen war geschehen, hin hin, die elastischen Menschen kamen drüber hinweg, wie sie schließlich, außer über ihren eigenen Tod, über alles hinwegkommen [...]» Polgar, *Toddy und die Schwämme*, S. 2. Zweimal lenkt der Erzähler die Aufmerksamkeit außerdem auf die sprachliche Verfasstheit der erzählten Welt und damit auch auf eine Instanz, die von ihr erzählt. «Es gab, vielmehr es hätte geben sollen», korrigiert er sich und präzisiert zum Kühlschranks: «die Schüssel mit den Schwämmen stand im Eisschrank, der aber, da der elektrische Strom nicht strömte, jetzt nur ein gewöhnlicher Schrank war, ohne Eis». Ebd., S. 2.

64 Die Erzählperspektive entspricht der «Nullfokalisierung» bei Genette. Vgl. Genette, Gerard: *Die Erzählung*, München 1998 (= UTB für Wissenschaft, Bd. 8083), S. 134–138.

65 Vgl. Polgar, *Toddy und die Schwämme*, S. 2: «Der Herr steckte die Münzen wieder in die Tasche. Sein Antlitz war von hemmungslosem Schmerz verzerrt. «Wie man ein so häßliches Vieh nur so lieb haben kann», dachte nicht ohne Rührung der Chauffeur.»

3. Indirektheit als poetologisches Prinzip: literaturkritische Äußerungen Polgars

Als Bekenntnis zur Indirektheit und zum Verschweigen, das auch die eigene literarische Praxis reflektiert, lassen sich die in den 1930er Jahren verfassten Besprechungen Polgars zu Ignazio Silone und Hemingway lesen. Sie machen erkennbar, dass die Indirektheit seiner Texte auch selbstgewählt war, sich folglich nicht allein durch den Zwang zur Camouflage und die Ausrichtung an den medialen Vorgaben begründete.

In einer begeisterten Rezension von Silones Novellenband *Die Reise nach Paris*, die erstmals im Juni 1934 in der *National-Zeitung* erschien, schrieb Polgar, der im Schweizer Exil lebende italienische Schriftsteller sei nicht nur «Politiker [...] und leidenschaftlich mitfühlender Freund der Elenen, sondern Poet»⁶⁶ und hob insbesondere die Darstellungsweise der gegen den Faschismus gerichteten Erzählungen⁶⁷ hervor. Die sich durch Sachlichkeit auszeichnende Darstellung schildere das Leben der unterdrückten abruzischen Landarbeiter, ohne Wertungen und Anklagen direkt auszusprechen und Erklärungen einfließen zu lassen. Die Parteinahme für die Dargestellten komme zwar zum Ausdruck, werde von Silone bzw. dem Erzähler jedoch verschwiegen:

Silone urteilt nicht, er stellt dar; mit kühler, förmlich biologischer Sachlichkeit. Die Liebe, die er für die Unterdrückten hat, ergießt sich nie ins Wort, das ihnen gilt, aber lebt im Blick, mit dem er sie schaut und durchschaut [...]. Gleichsam: das Auge verrät, was der Mund verschweigt. Dieser Dichter erklärt seine Gestalten nicht: sie leben und leiden uns ihr Dasein vor [...]. Weder die Menschen dieser Erzählungen selbst noch ihr Erzähler ruft unser Mitleid auf: Gerade solche Stummheit weckt es. Silone klagt nicht an. Das tun die sozialen Gegebenheiten, in die sein Werk eingebaut ist [...].⁶⁸

⁶⁶ Polgar, Alfred: Silones «Reise nach Paris», in: *National-Zeitung*, Jg. 92, Nr. 283, 24.06.1934, Bücherseite der *National-Zeitung*. Der Abdruck in der Ausgabe des *Neuen Tage-Buchs* vom 01.06.1935 galt bisher als Erstdruck des Texts. Vgl. Polgar, Alfred: *Kleine Schriften*, Bd. 4: *Literatur*, hg. von Marcel Reich-Ranicki in Zusammenarbeit mit Ulrich Weinzierl, Reinbek bei Hamburg 1984, S. 467.

⁶⁷ Vgl. das Nachwort Sutro, Nettie: Ignazio Silone, in: Silone, Ignazio: *Die Reise nach Paris*. Novellen, Zürich 1934, S. 205–223.

⁶⁸ Polgar, Silones «Reise nach Paris».

Nach Polgar ist es gerade die Nüchternheit der Darstellung, in der Gefühle mit Absicht stumm bleiben, die das Mitgefühl der Leserinnen und Leser weckt. In diesem Zusammenhang erwähnte er auch den «Grotesk-Humor» in Silones Novellen, «hinter dem Gefühle des Zorns und des Mitleids sich gleichsam verstecken»⁶⁹ würden. Der Autor lasse auf diese Weise die dargestellten Umstände für sich sprechen, die Anklage genug seien. Der zeitgeschichtliche Stoff werde in Silones Erzählungen und Romanen jedoch nicht bloß abgebildet, sondern literarisch überformt: «In diesen ausserordentlichen Büchern ist Wirklichkeit erschaffen, Wahrheit gedichtet.»⁷⁰

Silones Texte weisen damit wesentliche Gemeinsamkeiten mit den Erzähltexten Hemingways auf, denen Polgar zeitnah zur Besprechung von *Die Reise nach Paris* eine «Liebeserklärung» widmete. *Hemingway (eine Liebeserklärung)* (1935) stellt ein Kondensat aus früheren Besprechungen dar, Polgar verfasste den Text jedoch für die Sammlung *In der Zwischenzeit* und berücksichtigte darin auch Hemingways Kurzgeschichtenband *In unserer Zeit*, der 1932 auf Deutsch erschienen war.⁷¹ Gerade weil es sich um den einzigen literaturkritischen Beitrag der Sammlung handelt, ist anzunehmen, dass die darin angestellten Überlegungen auch für das eigene Schreiben von Relevanz waren.

Übereinstimmungen zwischen Silone und Hemingway bestehen nach Polgar nicht nur darin, dass beide Autoren auf Pathos und «große Worte»⁷² verzichten, mit Hemingway teilt Silone auch die Nüchternheit und die unausgesprochenen Gefühle. «Gefühl ist alles! Allerdings Hemingwaysches Gefühl, das sich nicht ausspricht [...]».⁷³ Dazu führte Polgar aus: «Das Patheti-

69 Polgar, Silones «Reise nach Paris».

70 Ebd. Polgar verglich Silones Texte mit Rodin'schen Plastiken, bei denen das unbehandelte Rohmaterial der künstlerischen Formung verbunden bleibt.

71 Vgl. Polgar, Alfred: Hemingway (eine Liebeserklärung), in: Polgar, *In der Zwischenzeit*, S. 189–195. Weitere Abdrucke des Texts sind nicht bekannt. Vgl. Polgar, *Literatur*, S. 467. Polgars Rezension ist ein Beleg für eine Rezeption Hemingways und der amerikanischen Short Story bereits in den 1930er Jahren. Zur Rezeption in der deutschsprachigen Nachkriegsliteratur vgl. Meyer, Urs: Kurz- und Kürzestgeschichte, in: Sonja Hilzinger u. a.: *Kleine literarische Formen in Einzeldarstellungen*, Stuttgart 2002, S. 124–146, hier S. 135.

72 Polgar, Silones «Reise nach Paris». Vgl. Polgar, Hemingway, S. 192.

73 Polgar, Hemingway, S. 193.

sche wie das Zarte wird verheimlicht, vergraben, zugedeckt vom unscheinbaren Wort, damit der Leser den Schatz nicht so leicht finde.»⁷⁴ Sind es die unscheinbaren, gewöhnlichen Wörter, hinter denen sich Gefühle verstecken und die folglich Bedeutung erlangen, sind die Kurzgeschichten auch hinsichtlich eines Sinns des Erzählten verschwiegen.⁷⁵ Hemingways Geschichten, die voll von Aussparungen sind, sind für Polgar ein Muster einer Ästhetik des Unausgesprochenen.

Sie [die Kurzgeschichten] verschweigen, worauf es ihnen ankommt. Was in ihnen gesagt wird, spielt nur die Rolle von exakten, sehr fest gezogenen Umrißlinien für das, was nicht gesagt wird. Dieses, das Wesentliche der Erzählungen, bleibt durch Nichterzählen ausgespart, wie weiß Belassenes auf sonst geschwärztem Papier.⁷⁶

In einigen Kurzgeschichten sei so viel «weggelassen [...], daß nicht mehr Sinn und Absicht dessen, was übrig blieb, zu erkennen ist: als wäre aus einem Loch im Geschichten-Sack einiges herausgefallen»⁷⁷. Hemingway enthält sich auch – wie Silone –, die Empfindungen und Handlungen der Figuren zu erklären. «Hemingways Menschen erklären sich nicht, auch ihr Schilderer teilt nicht mit, was sie empfinden oder denken; nur was sie tun, erfahren wir.»⁷⁸ Auf Psychologie und eine Innenschau der Figuren verzichtend gelinge es Hemingway, allein durch die Beschreibung der vorwiegend banalen Handlungen der Figuren, ihr Wesen und die Bedingtheit ihrer Existenz anzudeuten: «[...] wie scheint, durch solche Spiegelung in kleiner Aktion, das Sein und Müssen der Gestalten bestimmt, ihre besondere Stärke und der Punkt ihres geringsten Widerstandes, die schicksalhafte Beziehung, in die sie gestellt, das Fatale, dem sie unterworfen sind!»⁷⁹ Eigenschaften und Ge-

⁷⁴ Ebd.

⁷⁵ Es gehört zu den Merkmalen der Kurzgeschichte, dass die geschilderten Vorgänge von den Leserinnen und Lesern auf einen allgemeinen Aspekt zu beziehen sind, der in der Geschichte selbst nicht ausformuliert wird. Vgl. Meyer, Kurz- und Kürzestgeschichte, S. 132.

⁷⁶ Polgar, Hemingway, S. 194

⁷⁷ Ebd.

⁷⁸ Ebd., S. 195. Die Außensicht auf die Figuren kennzeichnet auch *Toddy und die Schwämme*. Vgl. S. 240 dieser Studie.

⁷⁹ Polgar, Hemingway, S. 195. Vgl. Polgar, Silones «Reise nach Paris»: In Silones Erzählungen werde «nicht allein das aufreizend Erbarmungslose jenes Existenzkampfes of-

fühle werden nicht ausgesprochen, sondern zeigen sich in den Handlungen der Figuren.

Hemingways und Silones Texte stehen folglich für eine Darstellung, die sich einer Kommentierung enthält, für einen Gestus des Zeigens statt Erklärens.⁸⁰ Einen solchen sah Polgar auch in den Epen Homers verwirklicht. Silone werde zum «homerischen Sänger vom Existenzkampf dieser Menschen»⁸¹, schrieb er in *Silones «Reise nach Paris»*. Im Fragment gebliebenen Homer-Roman, an dem Polgar von 1934 bis 1940 arbeitete, nimmt sich Homer die ohne eine Deutung auskommenden Erzählungen des Meeres zum Vorbild für die Gestaltungsweise seiner Epen,⁸² die sich auf die Darstellung äußerer Vorgänge beschränken und Reflexionen vermeiden. In diesem Zusammenhang wird auch auf Hemingways Erzählen verwiesen.

Obgleich er den Erzählungen des Ozeans keinerlei Sinn oder Meinung enträtseln konnte, bestanden sie doch, auch ohne jede Deutung, allein durch die Gewalt und

fenbar, sondern auch sein Schicksalhaftes, nicht nur sein Trauriges, sondern auch sein Tragisches; und neben diesem oft sein Grausam-Lächerliches».

⁸⁰ Vgl. Sutro, Ignazio Silone, S. 213. Polgars Äußerungen sind Benjamins Überlegungen zum Gegensatz zwischen der ‚Information‘ und der ‚Erzählung‘ verwandt. Während die Information immer Erklärungen enthalte, sei es «schon die halbe Kunst des Erzählens, eine Geschichte, indem man sie wiedergibt, von Erklärungen freizuhalten». Benjamin, Walter: Der Erzähler. Betrachtungen zum Werk Nikolai Lesskows, in: ders.: Gesammelte Schriften, Bd. II 2, hg. von Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser, Frankfurt a. M. 1977, S. 438–465, hier S. 445. Das Fehlen von Erklärungen ist nach Benjamin nicht nur ein Unterscheidungsmerkmal der Erzählung von der Information, sondern begründet auch ihre anhaltende Wirkung. Indem die Erzählung verschiedenen Interpretationen Raum lässt, «erreicht das Erzählte eine Schwingungsbreite, die der Information fehlt» (ebd.). Meister solchen Erzählens waren die «Alten» (ebd.), allen voran Herodot, dessen Geschichte des entmachteten Psammenit Benjamin als Beispiel anführt: «Herodot erklärt nichts. Sein Bericht ist der trockenste. Darum ist diese Geschichte aus dem alten Ägypten nach Jahrtausenden noch imstande, Staunen und Nachdenken zu erregen.» Ebd., S. 446.

⁸¹ Polgar, Silones «Reise nach Paris».

⁸² Das Meer ist sowohl in Polgars Homer-Roman als auch bei Benjamin ein Symbol für das Epische. Vgl. Benjamin, Walter: Krisis des Romans. Zu Döblins «Berlin-Alexanderplatz», in: ders.: Gesammelte Schriften, Bd. III, hg. von Hella Tiedemann-Bartels, Frankfurt a. M. 1972, S. 230–236, hier S. 230.

großartige Bewegtheit des Vortrags. Daran nahm Homer sich ein Beispiel. Er begnügte sich in seinem Werk, souverän alle Kunstmittel der Anschaulichkeit gebrauchend, mit dem Beschreiben und Schildern von sinnlich Wahrnehmbarem und vermied es, seine Darstellung mit Reflexion zu unterfüttern.

Etliche Jahrtausende später bediente sich wieder ein Erzähler, der Amerikaner Hemingway, mit Erfolg dieser Methode.⁸³

Eine «reine Darstellung», in der weder die Haltung des Autors noch ein Sinn des Dargestellten ausgesprochen wird, wird im Roman-Fragment folglich mit der Einschränkung reflexiver Partien in Verbindung gebracht. Der Roman war selbst ein Versuch, zu einer stärker handlungsbetonten Darstellungsweise zu gelangen.⁸⁴ An Seelig schrieb Polgar 1938:

Ich plage mich mit der Arbeit und drechsle oft an einem Satz stundenlang herum. Hoffentlich komme ich in Schwung, wenn ich in's rechte *Erzählen* komme. Derzeit

⁸³ Polgar, Alfred: Der Knabe Homer, in: Polgar, Kleine Schriften, Bd. 3, S. 304–315, hier S. 314–315. Die ungenaue, übertreibende Zeitangabe spielt darauf an, dass von Homer keine Lebensdaten vorliegen. Homers umstrittene Existenz und Autorschaft war für das Romanprojekt zentral. Gegenüber der American Guild for German Cultural Freedom beschrieb Polgar den Roman: «Ich schreibe einen Roman: ‹Leben eines Dichters (= der nicht gelebt hat)› (= Homer), 200 Seiten Umfang.» Antwort in einem Fragebogen der American Guild for German Cultural Freedom, zit. nach Weinzierl, Er war Zeuge, S. 128. Vgl. auch Flück, Schreiben gegen Zeitwiderstände, S. 71.

⁸⁴ Das Romanprojekt war nicht nur eine Auseinandersetzung mit dem Roman, sondern auch mit dem (epischen) Erzählen. Das Fragment verhandelt denn auch grundsätzliche Fragen zum Erzählen. In deutlicher Anspielung an die «Gebirge» (Polgar, Der Knabe Homer, S. 309) von Homers Epen schrieb Polgar über den stagnierenden Schreibprozess: «An Notizen für den homerischen Roman liegt ein kleiner Berg vor: und so wird er wohl in meinem Nachlaß zu finden sein.» Alfred Polgar an Carl Seelig, 12. 11. 1936, zit. nach Flück, Schreiben gegen Zeitwiderstände, S. 179. Vgl. Alfred Polgar an Carl Seelig, 24. 05. 1934, zit. nach Weinzierl, Alfred Polgar, S. 174: «[I]ch kann keine ‹Handlung› erfinden, ich komme immer in's Meditieren und Glossieren.» Zu Polgars Schwierigkeiten mit der Großform des Romans vgl. ebd.; vgl. Flück, Schreiben gegen Zeitwiderstände, S. 67. Es scheint bezeichnend, dass Polgar sich am Epos und nicht am Roman orientierte.

bin ich noch in einer Partie der *Reflexionen*, aber es ist mir da, glaube ich, ein schönes Kapitel gelungen: das Meer als Erzieher des Dichters.⁸⁵

Unter den Feuilletons aus der *National-Zeitung*, die parallel zum Homer-Roman entstanden, sind eine relativ große Anzahl erzählender Texte, in denen wie in *Toddy und die Schwämme* reflexive Anteile eher klein sind und die Erzählinstanz zurückgenommen ist.⁸⁶ Ein weiteres Beispiel für eine indirekte Nennung und Bewertung des politischen Geschehens und gleichzeitig für die stärkere Hinwendung zu narrativen Formen innerhalb von Polgars Feuilletons ist die parabolische Erzählung *Auf dem Balkon*.

⁸⁵ Alfred Polgar an Carl Seelig, 19.12.1938, zit. nach Flück, Schreiben gegen Zeitwiderstände, S. 222.

⁸⁶ Eine Reihe von Texten rekurriert auf ältere erzählende Gattungen wie die Anekdote oder die Legende. Vgl. Polgar, Alfred: Anekdote mit Fragezeichen, in: *National-Zeitung*, Jg. 97, Nr. 184, 22./23.04.1939, S. 2–3. Polgar, Alfred: Herr Lederer (Eine Legende von heute), in: *National-Zeitung*, Jg. 94, Nr. 49, 30.01.1936, S. 5. Vgl. die Korrespondenz zu einer weiteren Legende, die Polgar verfasste. Der Text konnte nicht ausfindig gemacht werden. «Ich schreibe an einer kleinen Legende von dem Mann, der wissen wollte, wo er hingehört. Ob sie 3, 5, 10, 20 Seiten lang wird oder, wie zu befürchten, auf den Umfang eines Zeitungsfeuilletons zusammenschrumpft, steht bei Gott und den Musen, die spröde Damen sind.» Alfred Polgar an Carl Seelig, 14.05.1939, zit. nach Flück, Schreiben gegen Zeitwiderstände, S. 235. Interessant ist der Hinweis, dass Polgar sich entgegen seinem üblichen Verfahren bemühte, den Text länger werden zu lassen. In der Korrespondenz mit Seelig aus den 1930er Jahren nannte Polgar seine Feuilletons häufig «Geschichten». Vgl. bspw. Alfred Polgar an Carl Seelig, 29.10.1936, zit. nach Flück, Schreiben gegen Zeitwiderstände, S. 178. Für weitere Stellen vgl. S. 217–220 dieser Studie.

4. Parabolisches Erzählen. Alfred Polgar: *Auf dem Balkon* (1936)

Auf dem Balkon ist als «Parabel der schuldig-schuldlosen Zeitgenossenschaft des faschistischen Terrors»⁸⁷ gelesen worden. Im Kontext der Erstveröffentlichung in der *National-Zeitung* wird deutlich,⁸⁸ dass Polgar die Erzählung vermutlich auch im Zusammenhang mit dem Ausbruch des Spanischen Bürgerkriegs und der Nichteinmischungspolitik der europäischen Staaten verfasste. Der Bezug auf den Spanischen Bürgerkrieg wurde in den bisherigen Interpretationen des Texts, welche sich auf die Buchfassungen stützten, nicht berücksichtigt.⁸⁹

Nachdem sich der am 17. Juli 1936 gegen die republikanische Regierung Spaniens gestartete Militärputsch, der in den Kolonien begann, innerhalb weniger Tage zu einem Bürgerkrieg auf dem spanischen Festland ausweitete, beschloss das französische Kabinett bereits am 27. Juli, dem spanisch-republikanischen Hilfesuch nicht zu entsprechen.⁹⁰ Weitere Nationen schlossen sich mit Stellungnahmen zur Nicht-Intervention an.⁹¹ Anfang August richtete Frankreich an Großbritannien, Italien, Deutschland und andere Nationen die Aufforderung, Neutralität zu bewahren und begann mit der Ausarbeitung des sogenannten «Neutralitätsabkommens».⁹² Exakt zu dem Zeitpunkt, als eine definitive Antwort auf Frankreichs Vorschläge noch ausstand, wurde in

⁸⁷ Weinzierl, *Er war Zeuge*, S. 127. Wie ein Zitat aus Polgars Silone-Rezension wirkt Weinzierls Kommentar, Polgar klage in *Auf dem Balkon* an, «ohne den Vorwurf und seine Empörung direkt auszusprechen». Ebd. Zu verschiedenen Definitionen der Parabel vgl. Heydebrand, Renate von: Parabel, in: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*, Bd. 3, hg. von Jan-Dirk Müller, Berlin/New York 2003, S. 11–15, hier S. 11.

⁸⁸ Vgl. Polgar, Alfred: *Auf dem Balkon*, in: *Sonntags-Beilage der National-Zeitung*, Jg. 17, Nr. 364, 09.08.1936.

⁸⁹ Vgl. Arntzen, Helmut: *Literatur im Zeitalter der Information. Aufsätze Essays Glos-sen*, Frankfurt a.M. 1971 (= Athenäum Paperbacks. Germanistik, Bd. 5), S. 174–175; Weinzierl, *Er war Zeuge*, S. 126–127; Weinzierl, Alfred Polgar, S. 188–190; Flück, *Schreiben gegen Zeitwiderstände*, S. 52–53.

⁹⁰ Vgl. *National-Zeitung*, Jg. 94, Nr. 341, 27.07.1936, S. 2.

⁹¹ Vgl. *National-Zeitung*, Jg. 94, Nr. 344, 28.07.1936, S. 4; Nr. 356, 04.08.1936, S. 1.

⁹² Vgl. u. a. *National-Zeitung*, Jg. 94, Nr. 354, 03.8.1936, S. 2; Nr. 358, 05.8.1936, S. 1; Nr. 362, 07.8.1936, S. 1.

der Sonntagsbeilage vom 9. August *Auf dem Balkon* abgedruckt – bereits das Montagmorgenblatt bestätigte die Zustimmung der britischen Regierung und meldete den Beschluss eines Waffenausfuhrverbots nach Spanien.⁹³ Die Frontseite der Ausgabe stand ganz im Zeichen des Spanischen Bürgerkriegs und der internationalen Auswirkungen des Konflikts: Neben dem Leitartikel, in dem u. a. der Vorwurf erhoben wurde, das spanische Volk sei «der internationalen Völkerfamilie Europas ganz gleichgültig»⁹⁴, war ein Artikel zum Kriegsverlauf und zur Neutralitätserklärung abgedruckt. Der Umstand, dass *Auf dem Balkon* der einzige Beitrag Polgars war, der nicht im Feuilleton, sondern in der Sonntagsbeilage abgedruckt wurde, unterstreicht, dass Kleiber der Erzählung besondere Aufmerksamkeit einräumen wollte. Sie scheint bewusst platziert worden zu sein und wurde durch die größere Typographie der Beilage hervorgehoben.

Polgars Glossen in der *Nation*⁹⁵ kommentierten wiederholt den Bürgerkrieg in Spanien und hoben die Brutalität des Krieges hervor, insbesondere den rücksichtslosen Einsatz von Waffen gegen die Zivilbevölkerung und die Bombardierung von Städten, die im Spanischen Bürgerkrieg zum ersten Mal in diesem Ausmaß praktiziert wurde.⁹⁶ Gleichzeitig kritisierten sie die Nichteinmischungspolitik der demokratischen europäischen Regierungen.⁹⁷ Das widerstandslose Zulassen der Gewalt stand dabei Polgars Ansicht nach den Gewalttaten selbst in nichts nach. In der Glosse «*Schweigend und untätig*», die am 24. Juni 1937 erschien, heißt es:

Politik enthebt den Menschen, der ihr dient, der Pflicht, einer zu sein, Politik, sagen die Politiker, wird nur der richtig betreiben, der mit Helligkeit des Verstandes völlige Stumpfheit des Gefühls verbindet. Obschon es so ist, immer so war und, wenn nicht alle Anzeigen trügen, immer so bleiben wird, dürfte doch die Geschichte als Greuel aller Greuel, die sie aus unserer Zeit zu berichten haben wird, das «schwei-

⁹³ Vgl. National-Zeitung, Jg. 94, Nr. 365, 10.08.1936, S. 1.

⁹⁴ X [Sigle]: Mehr Aufrichtigkeit!, in: National-Zeitung, Jg. 94, Nr. 364, 09.08.1936, S. 1.

⁹⁵ Vgl. S. 218–219 dieser Studie.

⁹⁶ Vgl. Polgar, Alfred: Spanien, in: Polgar, Kleine Schriften, Bd. 1, S. 145–146 über die Bombardierung Madrids. Der Beitrag wurde am 05. 11. 1936 veröffentlicht.

⁹⁷ Die Kritik an der Politik der Nichteinmischung war ein Leitmotiv in Polgars antifaschistischer Publizistik. Vgl. Weinzierl, Er war Zeuge, S. 120–123.

gende und untätige» Zuschauern verzeichnen, in dem die mächtigen Nationen diesen Greueln gegenüber verharrten.⁹⁸

Diese Zuschauerposition von Nationen und Individuen ist in *Auf dem Balkon* übertragen dargestellt.

Vom Balkon eines hochgelegenen Hauses beobachten die Gäste eines reichen Geschäftsmannes in der Ferne ein Eisenbahnunglück. Zwei Züge stoßen frontal zusammen, darauf gehen die Lichter aus.

Alle waren aufgesprungen, standen an der Brüstung des Balkons, starteten, hoffnungslos bemühten Blicks, zu dem Schauplatz der Katastrophe hinüber, den jetzt völliges Dunkel verdeckte. Fürchterlich, was sich da ereignet haben muss! In der Zeitung morgen wird Genaueres zu lesen sein. Wüsste vielleicht jemand von einem ihm Nahestehenden, der Passagier eines der beiden Züge gewesen sein könnte? Nein, glücklicherweise. Nur ganz fremde Menschen, – die Gesellschaft fühlte das mit Beruhigung und Dankbarkeit – wurden da unten zerquetscht. Vielleicht nicht einmal Landsleute. Man stellte sich wohl vor: Tote und Verstümmelte; aber Gottlob, man sah sie nicht. Körperliche Qual; aber man spürte sie nicht. Jammer- und Schmerzensschreie; aber man hörte sie nicht. Entsetzen über alles Mass; aber es war doch schwer, sich eine rechte Vorstellung davon zu machen. So verblassten die abscheulichen Bilder bald wieder. Und der Wein wurde durch sie nicht saurer. Lieber Himmel, wenn einen Alles aufregen wollte, was Gott und die Menschen über die Menschen verhängen! Man muss es hinnehmen und denken: Heute [d]ir, morgen, hoffentlich erst übermorgen oder womöglich garniemals mir!⁹⁹

Die Szene stellt das egoistische Verhalten der nicht betroffenen Staaten und Gesellschaften dar, die aus ihrer privilegierten Position heraus geschehen lassen, dass Menschen in Spanien getötet werden. Das anfängliche Entsetzen der Abendgesellschaft – die durch ihre Zusammensetzung, bestehend aus dem Gastgeber, einer Dame, einem Schriftsteller und weiteren Gästen, auch für die zivilisierte Welt steht – legt sich, als feststeht, dass nur Fremde be-

⁹⁸ Polgar, «Schweigend und untätig», in: Polgar, Kleine Schriften, Bd. 1, S. 160–161, hier S. 161. Vgl. Polgar, Spanien, S. 146: «Die europäischen Mächte sehen mit ungeteiltem Bedauern den Ereignissen zu. Korrekt bis zum äußersten wagen sie nicht den Versuch eines Versuchs, zur Löschung des grausigen Brandes etwas beizutragen, sondern begnügen sich, was ihn betrifft, mit dem Gebet: «Heiliger Florian, verschon' unser Haus, zünd' andere an!»»

⁹⁹ Polgar, Auf dem Balkon.

troffen sind. Außerdem findet das Geschehen anderswo statt und kann auch deshalb leicht wieder ausgeblendet werden. An der Reaktion der Gäste zeigt sich die mangelnde Bereitschaft und Fähigkeit, sich in das Leiden anderer einzufühlen.¹⁰⁰ Um sich nicht weiter darüber aufregen bzw. im Fall der Staaten handeln zu müssen, wird das Argument angeführt, dass es zu viel Schlechtes auf der Welt gebe. Dem eigennützigem Pragmatismus folgt die Verharmlosung der Ereignisse: ««Von hier oben gesehen», sagte die Dame, «schien selbst der Zusammenstoß Spielerei.»»¹⁰¹ Bereits zuvor thematisiert die Erzählung, wie die aus der erhöhten Sicht und der Entfernung resultierende optische Verkleinerung zur Verniedlichung des Wahrgenommenen führt: «Unten kroch das Bähnlein aus der Erdhöhle; putzig und niedlich war das.»¹⁰² Der Erzähler, der die Wahrnehmungsperspektive der Figuren einnimmt, bezeichnet den Zug zudem als «gliederreiches Würmchen» und bei Dunkelheit als «Glühwürmchen»¹⁰³. Das Verharmlosende der Vergleiche kippt, wenn der zweite Zug den Betrachtenden als «Schlange, hell punktiert mit feuerroter Schwanzspitze»¹⁰⁴, erscheint. Auf der Ebene der Bildlichkeit kündigt sich folglich die drohende Gefahr an. Die Beschreibung der Kollision der Züge unterstreicht durch den Vergleich mit Tieren ein aggressives Moment.

Die beiden Züge glitten nicht, wie man wohl erwarten durfte, aneinander vorbei, sondern geradezu aufeinander los, Kopf gegen Kopf! Jener der Schlange stieg bei der Begegnung hoch, als wolle sie das plötzliche Hindernis überklettern ... dann legte sie sich mit Kopf und Gliedern auf die Seite und blieb liegen.¹⁰⁵

Während die Bildlichkeit als Hinweis auf die Uneigentlichkeit der Erzählung betrachtet werden kann,¹⁰⁶ sind es vor allem die Gesprächsthemen der Gäste,

¹⁰⁰ Vgl. Weinzierl, *Er war Zeuge*, S. 127.

¹⁰¹ Polgar, *Auf dem Balkon*.

¹⁰² Ebd.

¹⁰³ Ebd.

¹⁰⁴ Ebd.

¹⁰⁵ Ebd.

¹⁰⁶ In der Parabelforschung ist umstritten, ob eine Parabel notwendigerweise Signale enthalten muss, die darauf hindeuten, dass der Text als uneigentlich zu verstehen ist. Vgl. Heydebrand, *Parabel*, S. 11.

die andeuten, dass sie auf die Ereignisse um den Spanischen Bürgerkrieg zu beziehen sei:

Man sprach von Greueln des Geschehens im fremden, fernen Land, von der Grausamkeit der Kreaturen, die machten, dass es geschah, von der schauerlichen Seelenruhe der Andern, die es, ungestörten Schlafs und ungestörter Verdauung geschehen liessen. Justament sprach die Gesellschaft von derlei üblen Sachen, als wollte jeder sich's beweisen, dass sein Herz nicht auf den natursüssen Leim ginge, mit dem, unwiderstehlich anziehend für solch' genäschiges Ding wie ein Menschen[h]erz es ist, die Stunde bestrichen war. Der Schriftsteller kam zum Ergebnis: «Wer seine Kinder liebt, setzt sie nicht in die Welt» ... «Zumindest nicht in diese,» fügte ein anderer Gast hinzu, und ein dritter ergänzte: «es sei denn, er denke dran, dass das Vaterland Soldaten braucht, beziehungsweise Frauen, die sie gebären.»¹⁰⁷

Bei «Greueln des Geschehens im fremden, fernen Land» und der Erwähnung der allgemeinen Bedrohung kamen den damaligen Leserinnen und Lesern wohl unmittelbar die politische Situation, der Krieg in Spanien und weitere kriegerische Auseinandersetzungen in den Sinn. *Auf dem Balkon* übernimmt an dieser Stelle zudem das Vokabular des öffentlichen Diskurses, der in Bezug auf den Spanischen Bürgerkriegs von «Greueln»¹⁰⁸ sprach. In der «schauerlichen Seelenruhe der Andern» wird die zu verurteilende Gleichgültigkeit der anderen Staaten angedeutet. Der nachfolgende Erzählerkommentar, der die Intention der Gäste anspricht, sich im Gespräch von diesen anderen zu unterscheiden, fordert geradezu dazu auf, das Verhalten auch auf die Figuren und das Erzählte zu übertragen. Ein Hinweis auf die weitere Sinnenebene, auf der die Erzählung zu deuten ist, ist auch die wiederholte Bezeichnung der Gäste als «Gesellschaft».

Die Kritik, dem Leiden anderer tatenlos zuzuschauen, richtete sich möglicherweise im Besonderen auch gegen die Schweiz und ihre Neutralitätspolitik.¹⁰⁹ Die Szene auf dem Balkon wird zwar nicht lokalisiert, die beschriebene Topographie mit Berg, See und der unten im Tal fahrenden Eisenbahn ist jedoch typisch für die Schweiz. Als Anspielung auf die Kleinheit des Landes

¹⁰⁷ Polgar, *Auf dem Balkon*.

¹⁰⁸ Vgl. beispielsweise *National-Zeitung*, Jg. 94, Nr. 344, 28.07.1936, S. 4.

¹⁰⁹ Zur Zuschauerrolle der Schweiz und ihrer Literarisierung vgl. Utz, Peter: *Kultivierung der Katastrophe. Literarische Untergangsszenarien aus der Schweiz*, München 2013, S. 93–114.

sind noch die Verkleinerungen («Häuschen», «Bähnlein») lesbar. Dem französischen Vorschlag der Nichtintervention schloss sich die Schweiz nicht an, verordnete jedoch ein Waffenausfuhrverbot und verbot Schweizer Bürgern, am Krieg in Spanien teilzunehmen.¹¹⁰

Bedeutsam im Hinblick auf Signale im Text, dass die Erzählung als eigentlich zu verstehen sei, sind Änderungen in der in der Sammlung *Anderseits* (1948) veröffentlichten Fassung. Die Indifferenz der Nichtbetroffenen ist hier kein Gesprächsthema, sondern wird als Leerstelle markiert. «Man sprach von Greueln, im Nachbarland an Schuldlosen verübt und von der Grausamkeit der Menschen, die machten, daß solches geschah. Man sprach nicht von der schauerlichen Seelenruhe der andern anderswo [...]».¹¹¹ Indem geschildert wird, was nicht geschieht, macht die Erzählung auf ihr eigentliches Thema aufmerksam und gibt einen deutlichen Hinweis auf eine mögliche Bedeutung. Die im Vergleich mit der in der *National-Zeitung* abgedruckten Fassung wesentlich knappere Textfassung von 1948 ist dagegen um Passagen gekürzt, welche die Schönheit des Abends und die genießerische Haltung der Figuren hervorheben und suggerieren, dass die «gute[n] Menschen»¹¹², die auf dem Balkon «guten Wein»¹¹³ trinken und sich durch «Träum[e] vom Gut-sein oder zumindest Gut-sein-wollen»¹¹⁴ auszeichnen, auch wenn ihr Herz «zuweilen, müde des Gefühls in harten Schlaf sank»¹¹⁵ – wie es in der Exposition heißt – doch allzu leicht diejenigen vergessen, die vom Glück weniger begünstigt sind als sie.¹¹⁶ Der Leser muss mehr deuten, da Beschreibungen und Erklärungen reduziert sind. Die spätere Fassung ist

110 Bolzern, Rudolf: Spanien, in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 04.07.2013, URL: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D3372.php> [03.02.2021].

111 Polgar, Alfred: Auf dem Balkon, in: Polgar, Kleine Schriften, Bd. 3, S. 200–204, hier 202. Im Folgenden = Auf dem Balkon (B).

112 Polgar, Auf dem Balkon.

113 Ebd.

114 Ebd.

115 Ebd.

116 Vgl. bspw. Polgar, Auf dem Balkon (B), S. 201: «Aber das verdarb den andern die gute Laune nicht.» Die Parastelle im Erstdruck lautet dagegen: «Aber das verdarb die Laune nicht, die beschwingt war von dem Zauber der wunderschönen Stunde und bittergesüsst durch einen kleinen Zusatz von Melancholie, den Feinschmecker sehr zu schätzen wissen.» Polgar, Auf dem Balkon.

folglich zugleich impliziter und expliziter als der Zeitungsdruck; deutlicher ist sie auch in Bezug auf die angespielten Gewalttaten, es sind «Greuelaten, im Nachbarland an Schuldlosen verübt», nicht «Greuel des Geschehens im fremden, fernen Land». Gewiss lässt die parabolische Gestaltung gerade Mehrdeutigkeit zu und die Unterschiede könnten darauf zurückgeführt werden, dass die Veröffentlichung in der *National-Zeitung* weniger explizit zu sein hatte. Der Bezugspunkt ist hier jedoch auch nicht mehr primär der Spanische Bürgerkrieg wie beim Erstdruck – die Anspielungen auf den Bürgerkrieg wären im Kontext der Sammlung von 1948 auch nicht mehr verstanden worden –, sondern die nationalsozialistischen Gewaltverbrechen. Mit diesem Bezugspunkt und der Verdrängung der Shoah in der Nachkriegszeit mag es zusammenhängen, dass die Gäste in der Fassung aus *Anderseits* mit größerer Gleichgültigkeit auf das Eisenbahnunglück reagieren. Das Unglück ist nicht mehr wie in der ersten Fassung ein «grosses Unglück», sondern einfach «ein Unglück»¹¹⁷, und dass sie sich darüber entsetzen würden, wird nicht mehr erwähnt. Allerdings war die von den Nationalsozialisten verübte Gewalt vermutlich auch in der Erstfassung mitgemeint.¹¹⁸ Eine in diesem Zusammenhang signifikante Änderung weist die 1937 in *Sekundenzeiger* veröffentlichte Fassung des Texts auf. Die Gräuel, von denen die Gäste sprechen, spielen sich hier nicht «im fremden, fernen Land» oder im «Nachbarland» ab, sondern allgemeiner «in anderem Land»¹¹⁹.

In der späten Fassung von 1948 gestrichen ist überdies der Hinweis auf die Zeitung als der für Informationen zu Katastrophen zuständigen Instanz. «Fürchterlich, was sich da ereignet haben muss! In der Zeitung morgen wird Genaueres zu lesen sein.» *Auf dem Balkon* kann auch als kritische Reflexion auf die Zuschauerposition der Zeitung gelesen werden. Der Situation der Gäste auf dem Balkon vergleichbar, wird den Leserinnen und Lesern in der Zeitung ein Überblick über die Ereignisse präsentiert. Der Zeitungsleser kann sich die Ereignisse außerdem meist aus einer sicheren Distanz zu Gemüte

117 Ebd., S. 203.

118 Der Spanische Bürgerkrieg kann als exemplarisches Beispiel für den geringen Widerstand der demokratischen Staaten gegen die faschistische Machtausdehnung und -ausübung betrachtet werden. Italien und Deutschland unterstützten die Putschisten mit Waffen und Truppen.

119 Polgar, Alfred: *Auf dem Balkon*, in: Polgar, *Sekundenzeiger*, S. 165–172, hier S. 168.

führen. Die Reaktion auf das Zugunglück führt vor Augen, dass er gegenüber den Nachrichten letztlich emotional distanziert bleibt. In der medialen Berichterstattung bleiben die Ereignisse und das Leiden der Betroffenen abstrakt: «Tote und Verstümmelte; aber Gottlob, man sah sie nicht. Körperliche Qual; aber man spürte sie nicht. Jammer und Schmerzensschreie; aber man hörte sie nicht.» Da das Berichtete die Vorstellungskraft nicht erreicht, wird es nicht nur schnell wieder vergessen – «es war doch schwer, sich eine rechte Vorstellung davon zu machen. So verblassten die abscheulichen Bilder bald wieder» –, es bleibt auch unwirklich, erscheint als «Spielerei». Das einzelne Ereignis geht außerdem in der Masse der Nachrichten unter. Auf die Überforderung und Abstumpfung der Zeitungsleserinnen und -leser durch zu viele Katastrophenmeldungen verweist die abwehrende Haltung der Gäste und die Phrasen, mit denen sie über das Gesehene sprechen. «Lieber Himmel, wenn einen Alles aufregen wollte, was Gott und die Menschen über die Menschen verhängen!» Die Plattitüden können zugleich als Echo der Sprache der Zeitung aufgefasst werden.¹²⁰ *Auf dem Balkon* bezieht sich nicht nur auf politische Ereignisse, sondern stellt auch eine Metareflexion über den Umgang der Öffentlichkeit mit Ereignissen und ihre mediale Vermittlung dar. Die Erzählung reflektiert die Zuschauerrolle der Zeitung sowie ihre Berichterstattung und ruft zu solidarischem Denken und aktivem Handeln auf. Der Informationsvermittlung der Zeitung setzt sie die Uneigentlichkeit der Parabel entgegen.

120 Nicht nur die Reden der Figuren strotzen vor Gemeinplätzen und Klischees, auch die Beschreibung, die sich eng an die Wahrnehmung der Figuren anlehnt, bedient sich poetischer Versatzstücke und stellt dies an mehreren Stellen aus. Die klischierten Vorstellungen werden auf diese Weise demaskiert. Vgl. etwa: «Die Sonne war von dem Häuschen weggeglitten, sie färbte nur noch die westlichsten Gipfel, und langsam überschleierte das durchlässige Dunkel einer sternreichen Julinacht Tal und Berg. Man machte Licht. Gewiss wären die Falter hineingeflogen und verbrannt, wenn es nicht Licht von Glühbirnen gewesen wäre, die so schönen poetischen Faltertod nicht ermöglichen.» Polgar, *Auf dem Balkon*. Vgl. Arntzen, *Literatur im Zeitalter der Information*, S. 175.

5. Emblematische Veranschaulichung. Bertolt Brecht: *Der Poilu von La Ciotat* (1935)

Von Brecht erschienen in der *National-Zeitung* zwei Veröffentlichungen: *Eine Befürchtung* (1935)¹²¹ und *Der Poilu von La Ciotat* (1935). Wie ihr Abdruck zustande kam, ist nicht bekannt, möglicherweise über die Vermittlung von Margarete Steffin. Brecht, der die *National-Zeitung* zumindest in den ersten Jahren des Exils auch las,¹²² schlug Steffin bereits 1933 vor, eine «kleine Geschichte»¹²³ von ihm an die Zeitung zu vertreiben. Einer der Texte, *Der Soldat von La Ciotat*, ist in den *Kalendergeschichten* (1949) enthalten. Als Erstdruck gilt der Abdruck in der Zeitschrift *Internationale Literatur* im Frühjahr 1937.¹²⁴ Im Feuilleton der *National-Zeitung* erschien am 30. Dezember 1935 jedoch eine frühere Fassung unter dem Titel *Der Poilu von La Ciotat*.¹²⁵ Der Erscheinungszeitpunkt lag damit dem Beginn des Eroberungskriegs des faschistischen Italien in Abessinien wesentlich näher, der den un-

121 Vgl. Kap. «Verfremdung. Bertolt Brecht: *Eine Befürchtung* (1935)».

122 Vgl. die Erwähnungen in Brechts Korrespondenz. Brecht, Bertolt: Werke. Große kommentierte Berliner und Frankfurter Ausgabe, Bd. 28: Briefe 1, hg. von Werner Hecht, Jan Knopf, Werner Mittenzwei, Klaus-Detlef Müller, Berlin/Weimar/Frankfurt a. M. 1998. Vgl. die Korrektur von Reden von Hermann Göring und Rudolf Heß, für welche die *National-Zeitung* die Textgrundlage bildete: *General Göring über die Überwindung des Kommunismus und Weihnachtsbotschaft des Stellvertreters des Führers (Heß) im Jahre 1934* in: Brecht, Bertolt: Werke. Große kommentierte Berliner und Frankfurter Ausgabe, Bd. 22: Schriften 2, hg. von Werner Hecht, Jan Knopf, Werner Mittenzwei, Klaus-Detlef Müller, Berlin/Weimar/Frankfurt a. M. 1993, S. 910–911.

123 Bertolt Brecht an Margarete Steffin, 03.08.1933, in: Brecht, Werke, Bd. 28, S. 374–375, hier S. 374. Um welchen Text es sich handelte, ist unklar. Vgl. ebd., S. 701.

124 Vgl. Brecht, Bertolt: Werke. Große kommentierte Berliner und Frankfurter Ausgabe, Bd. 18: Prosa 3., hg. von Werner Hecht, Jan Knopf, Werner Mittenzwei, Klaus-Detlef Müller, Berlin/Weimar/Frankfurt a. M. 1995, S. 656.

125 Brecht, Bertolt: *Der Poilu von La Ciotat*, in: *National-Zeitung*, Jg. 93, Nr. 602, 30.12.1935, S. 2. Nur bei dieser Publikation trägt der Text diesen Titel. Vgl. Brecht, Werke, Bd. 18: Prosa 3, S. 656–657. Die französische Bezeichnung «Poilu» für einen französischen Frontsoldaten des Ersten Weltkriegs war in den 1930er Jahren für die Leserinnen und Leser verständlich. Auch in der in *Internationale Literatur* veröffentlichten Fassung des Texts ist sie enthalten. Vgl. ebd., S. 634. Für die Buchveröffentlichung 1949 wurde sie hingegen geändert.

mittelbaren Anlass zur Niederschrift bildete.¹²⁶ Mit *Der Poilu von La Ciotat* reagierte Brecht auf Zeitungsberichte über die Landung italienischer Soldaten auf dem afrikanischen Kontinent kurz bevor italienische Truppen am 3. Oktober 1935 ohne Kriegserklärung in Abessinien einmarschierten. Während in der Fassung der *Kalendergeschichten* die Hinweise auf den unmittelbaren Entstehungskontext getilgt sind,¹²⁷ nimmt der Zeitungsdruck im ersten Satz auf die Meldungen Bezug: «In den Zeitungen steht, daß in Ostafrika jetzt über 200.000 italienische Soldaten ausgeladen sind, alle begierig, den Mühsalen des Wüstenkrieges zu trotzen.»¹²⁸ Das Bild des kriegsbegeisterten, vor dem Krieg in der Wüste nicht zurückschreckenden Soldaten, das die Zeitungsmeldungen transportieren, präzisiert und demontiert *Der Poilu von La Ciotat* zugleich. Das Beispiel zeigt, dass emblematische Kurzprosa in direkter Auseinandersetzung mit dem Medium Zeitung entstehen konnte.

Die Zeitungslektüre löst bei der Erzählinstanz die Erinnerung an einen Soldaten aus, der sich vor Jahren auf einem Jahrmarkt der südfranzösischen Stadt La Ciotat als lebendige Statue zur Schau stellte.

Wir traten näher hinzu und entdeckten, daß es ein lebendiger Mensch war, der da unbeweglich in erdbraunem Mantel, den Stahlhelm auf dem Kopf, ein Bajonett im Arm, in der heißen Junisonne auf einem Steinsockel stand. Sein Gesicht und seine Hände waren mit einer Bronzefarbe angestrichen. Er bewegte keinen Muskel, nicht einmal seine Wimpern zuckten.¹²⁹

Wie auf einem Stück Pappe zu Füßen des Soldaten zu lesen ist, ist seine «ungewöhnliche Fähigkeit, vollkommen unbeweglich zu verharren und [s]ich beliebige Zeit lang wie eine Statue zu verhalten»¹³⁰ die «Folge einer

126 Vgl. Brecht, Werke, Bd. 18, S. 656.

127 In der späteren Fassung bleibt der Entstehungskontext folglich verborgen. Durch Kürzungen verstärkte Brecht das Parabolische des Texts. Dieser erhält in der mit zeitlichem Abstand erschienenen Sammlung eine allgemeinere Bedeutung als im Kontext des Erstdrucks in der *National-Zeitung*, wie dies auch bei *Auf dem Balkon* festgestellt wurde. Vgl. S. 252–253 dieser Studie. Vgl. dazu Wagner, Frank Dietrich: Bertolt Brecht. Kritik des Faschismus, Opladen 1989, S. 287: «Die Geschichte wird [...] zu einer Parabel, deren Aussage über die Epoche des Faschismus weit hinausgreift.»

128 Brecht, *Der Poilu von La Ciotat*, S. 2.

129 Ebd.

130 Ebd.

Verschüttung vor Verdun»¹³¹ während des Ersten Weltkriegs. Seine Statuenhaftigkeit ist folglich nicht die eingeübte Pose eines Artisten,¹³² sondern eine wissenschaftlich anerkannte «unerklärliche Krankheit»,¹³³ wie es heißt.¹³⁴ Der Soldat nennt außerdem seinen Namen und bittet «als Familienvater ohne Stellung»¹³⁵ um eine Spende.

Die menschliche Statue und das Pappschild erinnern nicht nur an ein Denkmal mit Inschrift, die Wahrnehmung des Soldaten durch die Betrachter und die Aufschrift verweisen auch in der Art eines Emblems aufeinander. Der Text selbst lässt sich dem Genre des Denkbildes¹³⁶ zuordnen. Auf die Schilderung des «Statuenmensch[en]» auf dem Jahrmarkt von La Ciotat folgt die Reflexion des Gesehenen, wobei *Der Poilu von La Ciotat* die Zweiteilung in einen darstellenden und einen reflexiven Teil¹³⁷ explizit macht. An das «merkwürdig[e] Bild»¹³⁸, als das sich der Soldat erweist, schließen die durch «Hier also, dachten wir»¹³⁹ eingeleiteten Gedanken der Betrachtenden an.¹⁴⁰ Der «Statuenmensch» wird im Folgenden als Sinnbild für «all[e] anderen Soldaten»¹⁴¹ gedeutet, deren Taten und Opfer es den Mächtigen ermöglichte, Geschichte zu machen.¹⁴²

131 Ebd.

132 Der Soldat bezeichnet sich als «Der Statuenmensch (homme statue)» (ebd.). Die Bezeichnung «homme statue» wird im Französischen für Artisten verwendet, die eine Statue nachahmen, typischerweise als Straßenkünstler.

133 Brecht, *Der Poilu von La Ciotat*, S. 2.

134 Ebd.

135 Ebd.

136 Vgl. Wagner, Frank Dietrich: *Der Soldat von La Ciotat*, in: Jan Knopf (Hg.): *Brecht Handbuch. Prosa, Filme, Drehbücher*, Bd. 3, Stuttgart 2002, S. 273–276, hier S. 276. Die übrige Forschungsliteratur spricht hinsichtlich der Gattungszuordnung des Texts ungenau von einer Erzählung.

137 Vgl. ebd., S. 273–274. Zum Denkbild vgl. S. 231–232 dieser Studie.

138 Brecht, *Der Poilu von La Ciotat*, S. 2.

139 Ebd.

140 Mit den Zeitungsmeldungen ist die Struktur des Texts eine dreiteilige.

141 Finkle, Simone: *Substrat antiker Tradierung. Brechts Feldherrenmodell Lukullus*, Würzburg 2011 (= *Der neue Brecht*, Bd. 7), S. 113.

142 Vgl. Knopf, Jan: *Gemeine Geschichte oder der Kammerdiener als Historiograph. Notizen zu Brechts «Kalendergeschichten»*, in: Heinz Ludwig Arnold (Hg.): *Bertolt*

Hier also, dachten wir, steht er, bis an die Zähne bewaffnet, der unverwüsthche Soldat vieler Jahrtausende, er, mit dem Geschichte gemacht wurde, er, der alle diese großen Taten der Alexander, Cäsar, Napoleon ermöglichte, von denen wir in den Schullesebüchern lasen.¹⁴³

Die Instrumentalisierung des (einfachen) Soldaten für die Zwecke der Herrschenden veranschaulichen die Beispiele aus der Geschichte, die als ununterbrochener Kreislauf von Kriegen gezeichnet wird: «Das ist der Bogenschütze des Cyrus, der Wagenlenker des Kambyses, den der Sand der Wüste nicht endgültig begraben konnte, der Legionär Cäsars, der Lanzenreiter des Tschingiskhan, der Schweizer des Ludwig und der Grenadier Napoleons.»¹⁴⁴ Den italienischen Soldaten von 1935 werden damit historische Analoga an die Seite gestellt, die gleichzeitig auf einen überhistorischen Typus verweisen. Die Fähigkeit des Soldaten von La Ciotat ist gerade nicht «ungewöhnlic[h]», sondern allgemeines Merkmal des «unverwüsthche[n] Soldat[en]». Seine Erstarrung zur Statue, welche die bronzefarbene Bemalung unterstreicht, ist ein Bild für die Unempfindlichkeit des Soldaten, der sich nichts anmerken lässt, «wenn man ihn in den Tod schickt»¹⁴⁵ und «alle erdenklichen Werkzeuge der Vernichtung an ihm ausprobiert werden»¹⁴⁶. Die Reflexion kontrastiert die unzähligen Tode des einzelnen Soldaten mit der Unverwüsthlichkeit des Typus:

Durchlöchert von Lanzen der verschiedensten Zeitalter, steinernen, bronzenen, eisernen, angefahren von Streitwagen, denen des Artaxerxes und denen des Generals Ludendorff, zertrampelt von den Elefanten des Hannibal und den Reitergeschwadern des Attila, zerschmettert von den fliegenden Erzstücken der immer vollkommeneren Geschütze mehrerer Jahrhunderte, aber auch den fliegenden Steinen der Katapulte, zerrissen von Gewehrkugeln, groß wie Taubeneier und klein wie Bienen, steht er, unverwüsthlich, immer von neuem [...].¹⁴⁷

Brecht, Sonderband Bertolt Brecht II, München 1973 (= Text und Kritik), S. 97–108, hier S. 100.

¹⁴³ Brecht, *Der Poilu von La Ciotat*, S. 2.

¹⁴⁴ Ebd.

¹⁴⁵ Ebd.

¹⁴⁶ Ebd.

¹⁴⁷ Ebd. Die verstümmelte stehende Figur weckt die Assoziation an ein Märtyrerstandbild.

Mit Bezug auf das Bild, die Statue des Soldaten von La Ciotat, und nicht auf ihre übertragene Bedeutung erscheint die Stelle auch als Montage von Bildern verstümmelter Soldaten, vergleichbar einer filmischen Überblendung, mit dem Standbild eines Kriegers.¹⁴⁸ Im Unterschied zu einem Kriegerdenkmal macht der Text jedoch die Leiden des Soldaten sichtbar,¹⁴⁹ die dem Denkmal zugrunde liegen.¹⁵⁰ Als eine Art Zerrbild eines Kriegerdenkmals konfrontiert das Standbild des kriegsgeschädigten Soldaten, um das sich die schaulustigen Jahrmarktsbesucher drängen, den Anspruch des Soldaten auf Ruhm und Verehrung mit der kläglichen Realität. Dem einfachen Soldaten posthum ein Denkmal zu setzen, wird als scheinheilig und instrumentalisierend entlarvt.¹⁵¹

Eine weitere Passage, die eine Variation und Steigerung der vorhergehenden darstellt, zeigt den gemeinen Soldaten als Zielscheibe aller je erfundenen Waffen und Kriegswerkzeuge:

Aber er steht, über sich den Todesregen der Flugzeuge und das brennende Pech der Stadtmauern, unter sich Mine und Fallgrube, um sich Pest und Gelbkreuzgas, fleischer Köcher für Wurfspieß und Pfeil, Zielpunkt, Tankmatsch, Gaskocher, vor sich den Feind und hinter sich den General!¹⁵²

Die Gleichzeitigkeit der ungleichzeitigen Waffen wie der Pest und dem Giftgas veranschaulicht nochmals den sich im Laufe der Geschichte unablässig wiederholenden grausamen Tod des Soldaten. Die Metaphern «fleischer

148 Die verschiedenen Teile des Texts (Zeitungsmeldung, Beispiel, Reflexion) verweisen nicht nur gegenseitig aufeinander, der Reflexionsteil enthält selbst bildhafte Momente, was die Komplexität und Wirkung des Texts erhöht.

149 Die Torturen, denen der Soldat ausgesetzt ist, werden durch das wiederholte Partizip Perfekt und die Satzstellung noch unterstrichen. Vgl. Zobel, Klaus: Textanalysen. Eine Einführung in die Interpretation moderner Kurzprosa, Paderborn/München/Wien 1985, S. 264. Vgl. Knopf, Gemeine Geschichte oder der Kammerdiener als Historiograph, S. 100, zur Verwendung von Passivkonstruktionen und des Genitivus possessivus.

150 Vgl. Thielking, Sigrid: «L'homme statue»? Brechts Inschriften im Kontext von Denkmalsdiskurs und Erinnerungspolitik, in: John Rouse, The International Brecht Society (Hg.): Brecht 100 <=> 2000, Madison/Wisconsin 1999 (= The Brecht Yearbook, Bd. 24), S. 53–67, hier S. 61.

151 Vgl. ebd., S. 60.

152 Brecht, Der Poilu von La Ciotat, S. 2.

Köcher für Wurfspieß und Pfeil, Zielpunkt, Tankmatsch, Gaskocher» verweisen auf den Objektcharakter des Soldaten als Material, das im Krieg verbraucht wird,¹⁵³ und fassen die Aussage drastisch zusammen.¹⁵⁴ Der Soldat stirbt im Krieg nicht nur eines grausamen und sinnlosen Todes, sondern auch für die Ziele und zum Nutzen anderer. Ohne eine explizite Nennung kommt der Text nochmals auf diejenigen zu sprechen, die von seinem Einsatz profitieren und seine Kriegswilligkeit schüren. «Unzählige Hände, die ihm das Wams webten, den Harnisch klopfen, die Stiefel schnitten! Unzählbare Taschen, die sich durch ihn füllten! Unermeßliches Geschrei in allen Sprachen der Welt, das ihn anfeuerte! Kein Gott, der ihn nicht segnete!»¹⁵⁵ Die Demonstration der Opferbereitschaft des Soldaten, die zugleich eine Demonstration der Universalität des Krieges ist, führt zur Diagnose: Der unverwundliche Soldat sei «behaftet [...] mit dem entsetzlichen Aussatz der Guld, ausgehöhlt von der unheilbaren Krankheit der Unempfindlichkeit»¹⁵⁶. Die «unerklärliche Krankheit» des «Statuenmenschen» wird auf den Soldaten an sich übertragen, dessen Fügsamkeit und Unempfindlichkeit als krank bewertet. «Was für eine Verschüttung, dachten wir, ist das, der er diese Krankheit verdankt, diese furchtbare, ungeheuerliche, so überaus ansteckende Krankheit?»¹⁵⁷

Die Frage nach der Heilbarkeit der Krankheit, die am Schluss steht, ist die Frage nach der Möglichkeit, den Irrwitz des Krieges zu durchbrechen.¹⁵⁸ «Heute noch, wo schon viele Jahre vergangen sind, seit ich ihn auf dem Marktplatz von La Ciotat stehen sah, kann ich ihn nicht aus dem Kopf bringen. Sollte seine Krankheit nicht doch *heilbar* sein?»¹⁵⁹ Der Wechsel in die Gegenwart zurück schließt den Bogen zu den Zeitungsmeldungen am Anfang des Texts, die über die Darstellung der instrumentellen Verfügbarkeit des Soldaten und der Torturen, denen er im Krieg ausgesetzt ist, konkretisiert werden. Brechts Prosatext verdeutlicht, was eine Nachricht wie diejenige

153 Vgl. Knopf, *Gemeine Geschichte oder der Kammerdiener als Historiograph*, S. 102.

154 Vgl. Zobel, *Textanalysen*, S. 268.

155 Brecht, *Der Poilu von La Ciotat*, S. 2.

156 Ebd.

157 Ebd.

158 Vgl. Wagner, *Der Soldat von La Ciotat*, S. 275, 277. Nach Wagner äußert sich in Brechts Denkbild ein «Paradigma eines radikalen Pazifismus» (ebd., S. 275).

159 Brecht, *Der Poilu von La Ciotat*, S. 2.

über den bevorstehenden Kriegseinsatz italienischer Soldaten in Abessinien wirklich bedeutet. Die Nachricht wiederum stützt die nachfolgenden Aussagen und belegt die bis zur Gegenwart reichende Iteration des Geschehens.¹⁶⁰ Durch die dem Denkbild eigenen internen Verweisungsstrukturen, die hier die Zeitungsnachricht einschließen, gewinnt der Text einerseits an Überzeugungskraft,¹⁶¹ andererseits verstärkt sich sein appellativer Charakter. Im Hinblick auf den italienischen Angriff in Abessinien, dem ersten großen Eroberungskrieg einer europäischen Macht seit 1918,¹⁶² ist das Erinnerungsbild an den Soldaten des Ersten Weltkriegs ein Memento, die Katastrophe nicht zu wiederholen.

6. Groteske Überzeichnung. Alfred Polgar: *Neuer Krieg* (1935)

Neuer Krieg wurde wie *Der Poilu von La Ciotat* 1935 veröffentlicht. Das Feuilleton wurde in der *National-Zeitung* wohl bewusst unter dem Leitartikel vom 26. März platziert,¹⁶³ der die als Reaktion auf die deutsche Aufrüstung erfolgte Mobilisierung Italiens und die politisch instabile Situation in Europa mit den Worten bilanzierte: «[M]an weiß in Rom ebensowenig wie anderwärts, ob der morgige Tag einen neuen Krieg oder einen Aufschub oder eine Möglichkeit zu einer besseren Friedenshoffnung bringen wird».¹⁶⁴ Das Schlagwort eines neuen Krieges aufgreifend stellt *Neuer Krieg* einen kommenden großen Krieg dar. Die Fiktionalisierung eines «neue[n] Weltkrieg[s]»¹⁶⁵ bildet einen scharfen Kommentar zum Zeitgeschehen und kann

160 Vgl. auch Wagner, *Der Soldat von La Ciotat*, S. 275, zu den sich wechselseitig erhellenden «ikonographischen und diskursiven Elemente[n]» des Texts.

161 Vgl. Zobel, *Textanalysen*, S. 263, 268.

162 Vgl. Grüttner, Michael: *Das Dritte Reich 1933–1939*, Stuttgart 2014 (= *Handbuch der deutschen Geschichte / Gebhardt*, Bd. 19), S. 211.

163 Als Erstveröffentlichung gilt der Abdruck im *Prager Tagblatt* am 03.03.1935. Vgl. Polgar, *Irrlicht*, S. 492.

164 -ar-: «Kanonen sind mir lieber ...», in: *National-Zeitung*, Jg. 93, Nr. 142, 26.03.1935, S. 1.

165 Polgar, Alfred: *Neuer Krieg*, in: *National-Zeitung*, Jg. 93, Nr. 142, 26.03.1935, S. 1.

wie Brechts Denkbild als Konkretisierung des in den Nachrichten abstrakt bleibenden Krieges betrachtet werden. In der Ausmalung der Verheerungen, die ein Krieg mit sich bringen würde, wandte sich *Neuer Krieg* zudem gegen das Vergessen des Ersten Weltkriegs, den «Gemüt und Gedächtnis der Menschen so völlig überwunden [hatten], daß einer Wiederaufnahme des Schauerstücks in den geschichtlichen Spielplan nichts im Wege stand»¹⁶⁶. Der Erste Weltkrieg ist somit wie in *Der Poilu von La Ciotat* der Referenzpunkt für das gegenwärtige Geschehen. Als weitere Gründe für den «neuen Krieg» wird mit dem Neid der jüngeren Generation auf die «martialische Sensation»¹⁶⁷ und den Völkern, bei denen das Sterben «zur Bagatellsache geworden»¹⁶⁸ sei, auf den Nationalsozialismus angespielt und das Wettrüsten der Nationen angeführt: «Andere Nationen konnten, aus Gründen der Sicherheit und Reputation, nicht umhin, sich solchem Brauch anzubequemen [...]»¹⁶⁹ In der Vorgeschichte des dargestellten Krieges war folglich die aktuelle Situation wiedergegeben.

Um den Irrsinn des Krieges auszustellen, bedient sich der Text der grotesken Übersteigerung. Symbol für die Absurdität, dass immer neue Generationen geboren werden, um im Krieg getötet zu werden, ist ein Soldatenfriedhof mit Gefallenen des Ersten Weltkriegs, auf dem eine «Kampfhandlung, eine von vielen tausenden»¹⁷⁰ stattfindet. In deren Folge vermischen sich die Toten beider Kriege. «[G]ute Treffer hatten die Gräber zerrissen, die Versammlung der Särge auseinandergesprengt, die Kadaver oder Stücke von ihnen nach oben geschleudert. Väter und Söhne kamen da gewissermassen auf halbem Wege einander entgegen».¹⁷¹ Die grausige Vermischung und Verdoppelung der Leichen der Generation der Väter und Söhne findet ihre Entsprechung im Ausmaß der Zerstörungen des neuen Krieges, die den Ersten Weltkrieg bei weitem übertreffen.

Städte, Reiche, Vaterländer sackten zusammen wie Kartenhäuser, wer noch atmete
im schwefligen Licht, beneidete, die es schon überstanden hatten, selbst Diplomaten

¹⁶⁶ Polgar, *Neuer Krieg*, S. 1.

¹⁶⁷ Ebd.

¹⁶⁸ Ebd.

¹⁶⁹ Ebd.

¹⁷⁰ Ebd.

¹⁷¹ Ebd.

hauchten, von Gas und Feuer auf der Flucht ins Sichere eingeholt, ihre schlaunen Seelchen aus, der Toten wurde so viele, daß es, nicht nur bildlich gesprochen, furchtbar zum Himmel stank [...] Von Meer zu Meer wurde alles ein einziges großes Feld der Ehre [...].¹⁷²

Im Zeichen des Tötens steht selbst das Friedhofstor – ein Steinstück mit der Inschrift «Pax» beendet das Leben zweier verwundeter Soldaten – und nur aus «Gleichgültigkeit und Müdigkeit»¹⁷³ der gegnerischen Partei bleibt zunächst ein Gefangener am Leben. «[W]äre er nicht von selbst umgefallen, hätten sie in ihrer dumpfen Zerstreutheit vielleicht vergessen, ihn zu erschlagen».¹⁷⁴ In dem bis zur vollständigen Erschöpfung der und von Beteiligten geführten Krieg ist die Sinnlosigkeit des Krieges auf die Spitze getrieben. Der neue Krieg löscht fast das gesamte Leben auf der Erde aus und wird als Apokalypse dargestellt, die selbst den apokalyptischen Reitern zu viel wird und ihre Pferde verschlingt:

Die apokalyptischen Reiter, auch schon ziemlich erschöpft, stiegen ab von ihren fahlen Pferden. Da es keinen Baum mehr gab, sie an ihn zu binden, ließen sie ihre Tiere frei laufen, die durch die verödete Welt galoppierten, bis ein paar zerstreut Ueberlebende sie fingen, schlachteten und fraßen, was die Herzen der so Gestärkten mit neuer Zuversicht und neuem Kriegsmut füllte.¹⁷⁵

In der Textpassage klingt bereits an, dass der Krieg auch jetzt noch kein Ende nimmt. Unter den Überlebenden brechen neue Streitigkeiten aus, so dass die verschiedenen Gruppen wiederum mit «fanatischem Eifer zu rüsten»¹⁷⁶ beginnen. Wie *Der Poilu von La Ciotat* macht *Neuer Krieg* das Sinnlose und Selbstzerstörerische des Krieges gerade in der Wiederholung deutlich. Das Führen von Kriegen wird als sinnloser Kreislauf gezeigt, der sich solange wiederholen wird, bis die Menschheit damit aufhört oder es keine Menschen mehr gibt.

172 Ebd.

173 Ebd.

174 Ebd.

175 Ebd.

176 Ebd.

7. Verfremdung. Bertolt Brecht: *Eine Befürchtung* (1935)

Brechts *Eine Befürchtung* wurde am 14. März 1935 in der *National-Zeitung* veröffentlicht¹⁷⁷ und ist in der Werkausgabe im Band *Schriften* abgedruckt.¹⁷⁸ Diese Gattungszuordnung wurde in der Forschung in Frage gestellt. Rolf Tauscher fasste den Text als literarische antifaschistische Satire auf und Jan Knopf zählte ihn eher als zu den Schriften zur «poetischen Rollenprosa»¹⁷⁹. In *Eine Befürchtung* gibt ein Ich in saloppem, an mündliche Rede erinnerndem Tonfall seine Gedanken zu einem gelesenen Buch wieder. Bei der Lektüre handelt es sich um eine wissenschaftliche Abhandlung, in welcher der Verfasser «Massenpsychosen» auf einen «mikrobenartigen Erreger»¹⁸⁰ zurückführt.¹⁸¹ Das feuilletonistische Ich reflektiert über die Möglichkeit, es könnte dagegen immun sein, und stellt sich verschiedene Massenpsychosen und die Konsequenzen aus seiner Immunität vor. Das Gedankenexperiment, dessen einzelne Phantasien sich auf aktuelle Geschehnisse in Deutschland beziehen, verfremdet wie auch die Einführung der fiktiven Beobachterfigur die historische Realität.¹⁸²

Die erste Vorstellung betrifft eine neue «Hexenverfolgung», die auf die Verfolgung der Juden und der politischen Gegner durch die Nationalsozialisten anspielt.

177 Brecht, Bertold [Bertolt Brecht]: *Eine Befürchtung*, in: *National-Zeitung*, Jg. 93, Nr. 122, 14.03.1935, S. 2.

178 Vgl. Brecht, Bertolt: *Eine Befürchtung*, in Brecht, *Werke*, Bd. 22: *Schriften* 2, S. 103–105.

179 Knopf, Jan: *Prosa 1933–1941*, in: ders., *Brecht Handbuch*, S. 182–186, hier S. 184. Zu Tauscher vgl. ebd., S. 183.

180 Brecht, *Eine Befürchtung*, S. 2.

181 Vorbild ist die Abhandlung *Psychiatrie et Civilisation* (1934) von Henry Damaye. Vgl. den Kommentar in Brecht, *Werke*, Bd. 22: *Schriften* 2, S. 914.

182 Vgl. Tauscher, Rolf: Brechts Faschismuskritik in Prosaarbeiten und Gedichten der ersten Exiljahre, Berlin 1981 (= Brecht-Studien, Bd. 5), S. 113–114: «[...] dadurch [das Nachdenken des Sprechers über mögliche Schwierigkeiten, die aus seiner Immunität resultieren könnten] schafft Brecht auch eine Distanz des Redners zur historischen Realität in Deutschland, die für den Leser verfremdend wirken muß. [...] Brecht bietet Beispiele schwieriger Situationen für «Immune», kennzeichnet sie als spekulativ, wohlwissend, daß sie real sind, und verfremdet sie somit.» Von einer Verfremdung des historischen Geschehens spricht auch Wagner. Vgl. Wagner, Bertolt Brecht, S. 171.

Angenommen, es käme wieder eine der großen Massenpsychosen herauf, die aus der Geschichte bekannt sind, zum Beispiel so etwas wie eine Hexenverfolgung. Ich könnte natürlich die Menschen nicht hindern, völlig unschuldige Individuen zu foltern und zu verbrennen, aber im Gegensatz zu allen andern, die, tief überzeugt von der Notwendigkeit dieser Handlungen, leuchtenden Auges den Autodafés beiwohnten, stände ich ohne Begeisterung, womöglich von Ekel erfaßt, in der rasenden Menge!

Der Blick des unbeteiligten, da gegen die Massenhysterie immunen Beobachters auf die enthemmte Menge spiegelt ihr inhumanes und irrationales Verhalten überdeutlich. Er entlarvt ihren Wahn, indem er in den Verfolgten Unschuldige erkennt. Ein Schlüsselwort dafür, das der Geschichte entnommene Beispiel auf die aktuellen Geschehnisse in Deutschland zu beziehen, ist die Bezeichnung der öffentlichen Verbrennungen als «Autodafés». Der Vergleich mit den Hexenverfolgungen zeichnet den Nationalsozialismus als rückständig und primitiv und legt den auf Projektionen beruhenden Charakter der Rassenideologie offen. Die Allgegenwärtigkeit des nationalsozialistischen Terrors zeigen die Spekulationen des Ichs über die möglichen Folgen, wenn es nicht an den «Untaten»¹⁸³ teilnähme: «[W]eil ich nicht soviel Religion im Leibe habe, daß auch ich ein Holzschicht zu der Verbrennung herbeischleppe»¹⁸⁴, würden sich seine nächsten Angehörigen schämen. Den biblischen Satz «Wer von euch ohne Sünde ist, werfe als erster einen Stein [...]»¹⁸⁵ in sein Gegenteil verkehrend, wird die Aggressivität der nationalsozialistischen Rassenlehre enthüllt sowie ihre Überhöhung ins Religiöse.¹⁸⁶ Die Befürchtung des feuilletonistischen Ichs, es könnte sich als einen «Andersgläubigen», «einen Kritiker und Atheisten»¹⁸⁷ gegenüber der Polizei verraten, spielt auf die Denunziation von Personen an, die Kritik am Regime üben. Eine deutliche Anspielung auf den Nationalsozialismus ist überdies der Begriff «Kritiker» für einen kleinlichen Kritiker, der durch die von Goebbels im

¹⁸³ Brecht, Eine Befürchtung, S. 2.

¹⁸⁴ Ebd.

¹⁸⁵ Vgl. Joh 8,7. Die Bibel, S. 1206.

¹⁸⁶ Vgl. Husemann, Mirjam: Die NS-Rassenpolitik, 15. Januar 2016, in: LeMO – Lebendiges Museum Online; URL: <https://www.dhm.de/lemo/kapitel/ns-regime/innenpolitik/rassenpolitik.html> [21.02.2021].

¹⁸⁷ Brecht, Eine Befürchtung, S. 2.

Mai 1934 lancierte Propagandakampagne gegen «Miesmacher und Kritiker» weitere Verbreitung fand.¹⁸⁸ Die Präsentation der realen Ereignisse als Fiktion, an die als lediglich vorgestellte Situation mittels der fast durchgehenden Verwendung des Konjunktivs und der eingestreuten «angenommen», «womöglich» u. a. ständig erinnert wird, sorgt für einen komischen Effekt, desgleichen die Bestürzung des Ichs,¹⁸⁹ das durch höhere Macht und nicht durch seine Gesinnung von der Begeisterung ausgeschlossen ist, sozusagen gezwungen ist, eine andere Haltung einzunehmen.¹⁹⁰ Die verstiegen wirkenden Spekulationen des reflektierenden Ich machen gleichzeitig eine Wirklichkeit sichtbar, die wie eine schlechte Fiktion wirkt.

Mit der zweiten Massenpsychose zielt die Satire auf den Führerkult des Nationalsozialismus. Der «Immune»¹⁹¹ wird mit einer «plötzlich ausbrechenden Messiasbegrüßun[g]»¹⁹² konfrontiert. Während sich die Massen jubelnd vor dem «Idol»¹⁹³ beugen, steht er «unberührt in dem Trubel, unfähig, die göttlichen Züge zu erkennen, womöglich sie mit denen eines Spießers verwechselnd»¹⁹⁴. In seiner Nüchternheit erkennt er in dem Erlöser nicht nur einen Spieß, sondern hört auch anstelle der «berauschenden Stimme [...] den Inhalt der Rede»¹⁹⁵. Der sich um Hitler rankende Mythos als Heilsbringer wird entlarvt und die Inszenierung seiner Auftritte aufgedeckt. Die Kennzeichnung als «Spieß», die bereits in der Publizistik der Weimarer Republik verbreitet war,¹⁹⁶ und die Erwähnung der Stimme machen es leicht, die Anspielungen auf Hitler zu verstehen. Auf die Vertreibung der Gegner des nationalsozialistischen Regimes spielt die in Erwägung gezogene Flucht an,

¹⁸⁸ Vgl. Schmitz-Berning, *Vokabular des Nationalsozialismus*, S. 359. Vgl. Tauscher, *Brechts Faschismuskritik*, S. 116.

¹⁸⁹ Vgl. unter anderen Stellen: «Ich muß immun sein. Das ist aber entsetzlich.» Brecht, *Eine Befürchtung*, S. 2.

¹⁹⁰ Vgl. Tauscher, *Brechts Faschismuskritik*, S. 111. Tauscher spricht davon, der Sprecher sei «in die Rolle eines Antifaschisten gedrängt worden».

¹⁹¹ Brecht, *Eine Befürchtung*, S. 2.

¹⁹² Ebd.

¹⁹³ Ebd.

¹⁹⁴ Ebd.

¹⁹⁵ Ebd.

¹⁹⁶ Vgl. Wagner, *Bertolt Brecht*, S. 171.

um sich, falls ein solcher Fall eintreffen sollte, den Ehrbezeugungen zu entziehen.¹⁹⁷

Als Beispiel für einen durch eine Mikrobe ausgelösten kollektiven Wahn, durch den die Massen sich selber Schaden zufügen, und als dritte Situation, bei der das Ich abseits steht, wird der Krieg angeführt.¹⁹⁸ Kann es zuvor an den Verfolgten keine Schuld und an dem als Erlöser Begrüßten nichts Göttliches und Verehrungswürdiges erkennen, ist es hier die Vorstellung vom Feind, die der gegen den Wahn immune Blick auflöst:¹⁹⁹ «[A]nders als alle andern, sähe ich in dem Mann, auf den ich mit dem Messer auf dem Gewehr zulaufe, leider keinen Feind, sondern einen armen Teufel».²⁰⁰ Die Bezeichnung als «armen Teufel» verkehrt das Bild des Feindes als Verkörperung des Bösen zur Vorstellung eines bemitleidenswerten Menschen. In dem potentiellen Feind wird ein Mann gesehen, der zum Krieg gezwungen wurde, wie das Ich selbst. Die naive Sichtweise auf das Bajonett als «Messer auf dem Gewehr» unterstreicht die Absurdität der Situation, dass sich im Krieg Menschen bekämpfen, die persönlich nichts gegeneinander haben. Nicht nur das Feindbild, sondern auch das Argument, dass dieser Feind bekämpft werden muss, da er den eigenen Besitz bedroht, wird als Konstrukt der Kriegspropaganda offengelegt: «Ich würde nicht imstande sein zu glauben, er [der Mann] habe vor, mir irgendwelche Erzgruben oder Kohlenbergwerke zu rauben [...]»²⁰¹ Die Erwähnung der Erzgruben und Kohlenbergwerke deutet auf das Saargebiet hin, das von Deutschland zurückgefordert und nach einer Volksabstimmung am 1. März 1935, wenige Wochen vor der Veröffentlichung von *Eine Befürchtung*, dem Deutschen Reich unterstellt wurde. Die dritte vorgeführte Massenpsychose verweist somit ebenfalls auf das nationalsozialistische Deutschland, im Besonderen auf dessen Expansionspläne, und darauf, dass der Krieg wie die Rassenpolitik und das Führer-

197 Vgl. Brecht, *Eine Befürchtung*, S. 2.

198 Die Kennzeichnung der Kriegsbegeisterung als Krankheit verbindet die in der *National-Zeitung* erschienenen Texte Brechts. Vgl. *Der Poilu von La Ciotat*, S. 260 dieser Studie. Über die Metapher der Krankheit wird auch in Brechts *Der wunderbare Bazillus*, ebenfalls 1935 entstanden, Kritik geübt. Vgl. Wagner, *Der Soldat von La Ciotat*, S. 275.

199 Vgl. Tauscher, Brechts Faschismuskritik, S. 118.

200 Brecht, *Eine Befürchtung*, S. 2.

201 Ebd.

prinzip Teil der nationalsozialistischen Ideologie und Politik ist.²⁰² Die die Realität verfremdenden Vorstellungen des Ichs suggerieren in ihrer Aneinanderreihung, dass auch diese Möglichkeit Wirklichkeit werden könnte.²⁰³ Wie aktuell die Überlegungen waren, lässt der Umstand erkennen, dass Hitler am 16. März, zwei Tage nach der Veröffentlichung von *Eine Befürchtung*, die Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht und den Aufbau der Wehrmacht bekannt gab.²⁰⁴

8. Der Kinderblick. Hermynia Zur Mühlen: *Der Geburtstag (1938)*

Der Geburtstag gehört zu einem Zyklus von Texten, den Hermynia Zur Mühlen in ihrer Korrespondenz mit Prinz Hubertus zu Löwenstein erwähnte. «Ich würde so gern einen Zyklus schreiben, Kinder sehen die ersten furchtbaren Tage von Wien. Aber wer druckt das?»²⁰⁵ Zumindest *Der Geburtstag* wurde bereits am 24. Juli 1938 in der *National-Zeitung* veröffentlicht,²⁰⁶ wenige Tage vor Zur Mührens Brief an Löwenstein, und nicht erst 1951, wie bisher angenommen.²⁰⁷ Zentral für den Textzyklus war folglich die

202 Vgl. Horn, Eva: Literatur und Krieg, in: Haefs, Nationalsozialismus und Exil 1933–1945, S. 287–309, hier S. 288–289.

203 Knopf wies darauf hin, dass Brecht in *Eine Befürchtung* auf einen kommenden Krieg hindeutet. Vgl. Knopf, Prosa 1933–1941, S. 184.

204 Vgl. Blume, Doris; Wichmann, Manfred: Chronik 1935, in: LeMO – Lebendiges Museum Online, 02.05.2015, URL: <https://www.dhm.de/lemo/jahreschronik/1935> [09.02.2021].

205 Hermynia Zur Mühlen an Prinz Hubertus zu Löwenstein, 02.08.1938, zit. nach: Wallace, Hermynia Zur Mühlen, S. 226. Das Projekt erwähnte Zur Mühlen auch in weiteren Briefen an Hubertus zu Löwenstein aus den Jahren 1938 und 1939. Vgl. ebd., S. 231.

206 Vgl. Zur Mühlen, Hermynia: Der Geburtstag. Erzählung, in: Sonntags-Beilage der National-Zeitung Jg. 19, Nr. 338, 24.07.1938. Der in der Sonntagsbeilage abgedruckte Text ist etwas länger als ein Feuilleton.

207 Als Erstveröffentlichung gilt die Veröffentlichung in der Zeitschrift *Die Frau* am 12.03.1951 unter dem Titel *Wien, 12. März 1938*. Vgl. Altner, Manfred: Hermynia Zur Mühlen. Eine Biographie, Bern 1997, S. 198. Vgl. Zur Mühlen, Hermynia: Wien, 12. März 1938, in: dies.: Nebenglück. Ausgewählte Erzählungen und Feuilletons aus dem Exil, hg.

Idee,²⁰⁸ den ‹Anschluss› Österreichs an das nationalsozialistische Deutschland aus der Sicht von Kindern darzustellen. Die Schilderung der Ereignisse und ihrer Auswirkungen auf Kinder ermöglicht in *Der Geburtstag* eine kritische Darstellung des ‹Anschlusses›. Die Kinderperspektive dient dabei zum einen dazu, Mitleid zu erwecken, zum anderen ist der naive Kinderblick ein Mittel, die Ereignisse zu verfremden,²⁰⁹ und setzt den höheren Wissensstand des Lesers voraus.²¹⁰ Auch in *Der Geburtstag* lässt sich feststellen, dass «die begrenzte kindliche Beobachtungsweise, die sich auf das Gesehene keinen Reim machen kann, sogenannte ‹Leerstellen› [erzeugt], also jene Schnittpunkte in der Narration, die die produktive Phantasie des Rezipienten in Gang bringen»²¹¹.

Während der spätere Titel *Wien, 12. März 1938* explizit auf das historische Ereignis verweist, muss es in *Der Geburtstag* erschlossen werden. Titel und Beginn des Texts deuten nur bedingt auf ein politisches Thema hin. Erst ungefähr in der Mitte der Erzählung wird klar, dass *Der Geburtstag* vom ‹Anschluss› Österreichs handelt. Der Leser teilt somit bis zu einem gewissen Grad die Unwissenheit des Kindes. Die in der *National-Zeitung* veröffentlichte Fassung ist damit wesentlich indirekter als die spätere Fassung. *Der*

von Deborah J. Vietor-Engländer, Eckart Früh, Ursula Seeber. Bern 2002 (= Exil-Dokumente, Bd. 6), S. 161–166.

²⁰⁸ Wie weit der Zyklus trotz der geringen Publikationsaussichten zur Ausführung gelangte, geht aus der bestehenden Literatur zu Zur Mühlen nicht hervor. Neben *Der Geburtstag* bzw. *Wien, 12. März 1938* sind zwei weitere Texte überliefert, *Das Vaterunser* und *Der Ausflug*. Vgl. Vietor-Engländer, Deborah J.: Vorwort, in: Zur Mühlen, Nebenglück, S. 9–17, hier S. 11–12; Wallace, Hermynia Zur Mühlen, S. 231.

²⁰⁹ Zu beiden Funktionen der Kinderperspektive vgl. Reiter, Andrea: Die Funktion der Kinderperspektive in der Darstellung des Holocaust, in: Barbara Bauer-Mahlmann, Waltraud Strickhausen (Hg.): «Für ein Kind war das anders». Traumatische Erfahrungen jüdischer Kinder und Jugendlicher im nationalsozialistischen Deutschland, Berlin 1999, S. 215–229. Die Kinderperspektive bildet ein eigenes, produktives Register im Umgang mit dem Nationalsozialismus und wird nicht nur in der Holocaustliteratur, sondern auch in Exilromanen wie Irmgard Keuns *Nach Mitternacht* (1937) und Ilse Losas *Die Welt in der ich lebte* (1990) eingesetzt. Zum Kinderblick in *Die Welt in der ich lebte* vgl. Englmann, Poetik des Exils, S. 248–258.

²¹⁰ Vgl. Reiter, Die Kinderperspektive in der Darstellung des Holocaust, S. 217.

²¹¹ Ebd.

Geburtstag könnte als Beispiel für einen Text betrachtet werden, in dem die Platzierung des politischen Gehalts in der Textmitte eine verhüllende Funktion hat.²¹²

Die kindliche Protagonistin, ein neunjähriges jüdisches Mädchen, ist hinsichtlich des politischen Geschehens vollständig ahnungslos. Minnerl freut sich auf den Geburtstag der Mutter ihrer besten Freundin Annerl und möchte ihr wie jedes Jahr die ersten Blumen aus dem Garten schenken. Die Mädchen nehmen auf der Straße «viel mehr lächelnde Gesichter»²¹³ wahr und schließen daraus, dass auch die Erwachsenen in einer erwartungsvollen Stimmung sind. Der Grund liegt in der bevorstehenden Volksabstimmung über die Unabhängigkeit Österreichs, von welcher der Pfarrer spricht, was die Kinder jedoch lediglich als Situation zur Kenntnis nehmen, in der ein Erwachsener lachte.²¹⁴ Annerl erzählt Minnerl zudem von einem Streit zwischen der Mutter und ihrem Bruder Alois, dessen wüste Reden sie «nicht recht verstanden»²¹⁵ hat. Das Unverständnis der Kinder appelliert an das Mehr-Wissen des Rezipienten, der die Anspielungen im Zeitkontext leicht erschließen kann. Während ihr eingeschränkter Wissens- und Verständnis-horizont Minnerl von den angedeuteten Sorgen der Erwachsenen ausschließt, lösen die Flugzeuge, die sie am Himmel sieht, als sie sich an Frau Kaisers Geburtstag auf den Weg macht, um ihr die Veilchen zu überbringen, eine erste Irritation aus. Hinweisen im Text zufolge ist es der 12. März, der Tag des Einmarsches deutscher Truppen, der Schauplatz ist Wien.²¹⁶

212 Vgl. Rotermund, Formen und Rezeptionsprobleme der «Verdeckten Schreibweise» im «Dritten Reich» (1933–1945), S. 33–34.

213 Zur Mühlen, Der Geburtstag.

214 «[...] gestern hat auch der Herr Pfarrer besonders freundlich gelacht und gesagt, nach dem Sonntag wird es wieder schön sein in unserer Heimat. Dieser Sonntag hat er gesagt, ist schrecklich wichtig für ganz Oesterreich und für alle guten Menschen.» Ebd.

215 Ebd.

216 Der 12. März wird als wiederkehrendes Datum von Frau Kaisers Geburtstag eingeführt: «Selbstverständlich waren die Geburtstage der beiden Familien immer Festtage; jeden zwölften März brachte Minnerl die ersten Blumen aus dem Garten zu Frau Kaiser hinüber [...]». Ebd. Ein direkter Hinweis auf Wien ist vor allem die Erwähnung des Wienerwaldes, den die Mädchen von ihren Elternhäusern aus sehen. Erwähnt wird außerdem die Wiener Heil- und Pflegeanstalt «Am Steinhof».

In der Luft kreisten mit schwerem Dröhnen Flugzeuge, Minnerl hatte noch nie so viele und so düster surrende Flugzeuge gesehen. Sie waren grau, wie der graue Himmel selbst, und Minnerl verspürte eine leise, unbegreifliche Angst. Ja, ganz unbegreiflich, denn sonst, wenn ein helles, frohes Flugzeug am Himmel erschien, pflegte sie stets aus dem Haus zu laufen und zu ihm aufzublicken, und sie und Annerl hatten sich ganz fest vorgenommen, dass sie beide, sobald sie gross waren, auch einmal fliegen würden.²¹⁷

Die in der Wahrnehmung des Kindes hervorgehobene graue Farbe sowie das unheimliche Geräusch der Flugzeuge im Unterschied zu den gewohnten «helle[n], frohe[n] Flugzeug[en]» unterstreichen die von den Kriegsflugzeugen ausgehende Bedrohung.

Das Aufeinandertreffen Minnerls mit Annerls Bruder Alois stellt die mit dem «Anschluss» Österreichs offen ausbrechende Entrechtung und Verfolgung der jüdischen Bevölkerung dar.²¹⁸ In der Szene zeigt sich die doppelte Funktion der Kinderperspektive in der Erzählung, einerseits Gefühle zu wecken, andererseits Mittel der Verfremdung zu sein, das das Wesen der dargestellten Vorgänge entlarvt, besonders deutlich. «[M]it einem grossen Hakenkreuz an der Brust»²¹⁹ verwehrt Alois Minnerl den Eintritt ins Kurzwarengeschäft der Familie und beschimpft sie als «Judenbalg, du verfluchter!»²²⁰. Die Blumen zertritt er und weist Minnerl fort. Seiner Mutter, die sich einmischt, befiehlt er, seinen Anweisungen zu folgen und droht ihr, den Laden schließen zu lassen, wenn sie weiterhin den Umgang mit Juden pflegt.²²¹ Das Mädchen versteht die grobe Behandlung durch Alois ebenso wenig wie das Wort «Judenbalg». Dass es jüdisch ist und seine Freundin nicht, hat für es keine weitere Bedeutung, als dass Annerl und ihre Mutter in die Kirche gehen und ihre Eltern in den Tempel: «[...] sonst gab es in Minnerls Augen keinen Unterschied zwischen den beiden Familien».²²² Die nationalsozialistische Unterscheidung zwischen Ariern und Nichtariern hat für Minnerl somit keine Gültigkeit und wird durch die Sicht des Kindes in Frage

217 Ebd.

218 Vgl. Altner, Hermynia Zur Mühlen, S. 162.

219 Zur Mühlen, Der Geburtstag.

220 Ebd.

221 Vgl. ebd.

222 Ebd. Vgl. Vietor-Engländer, Vorwort, S. 11.

gestellt. Als Alois auch noch im Begriff ist, Annerl zu schlagen, die ihr zu Hilfe kommen will, fragt sie sich vor Schreck erstarrt, ob er tatsächlich wahnsinnig geworden sei. «War Alois verrückt geworden? Würde man ihn in die grosse Irrenanstalt von Steinhof bringen, an der sie auf ihren Wanderungen Sonntags häufig vorübergekommen waren?»²²³ Indem Minnerl den Ausruf der Mutter «Bist du verrückt geworden, Alois?»²²⁴ wörtlich nimmt, wird nicht nur Komik und eine Distanz zum Erzählten erzeugt, sondern auch die nationalsozialistische Ideologie, welche die Grundlage für die Handlungen des Jugendlichen bildet, als verrückt gekennzeichnet.

Nachdem Minnerl jedoch bemerkt, dass ihre Demütigung bei den Umstehenden Zustimmung findet bzw. nicht auf Widerstand stößt, nimmt sie eine grundlegend veränderte, fremde Wirklichkeit wahr:

Sie blickte sich um, und die ganze Welt erschien ihr verwandelt. Es waren noch mehr Menschen hinzugekommen, junge Burschen, die gröhrend [sic] Alois applaudierten, einige Mädchen, die ihm zuriefen: «So ist's recht, Alois!» Und ein paar Erwachsene, die stumm, sehr blass dastanden.²²⁵

Fremd zeigt sich die Realität auch in der «fremde[n] Stimme»²²⁶ Frau Kaisers, die sie auffordert, nach Hause zu gehen, sowie in den einfahrenden Kolonnen «schwere[r] Lastautos, in denen fremde Soldaten sassen, Soldaten, die starre Steingesichter hatten, so dass man fast glaubte, sie seien keine lebendigen Menschen»²²⁷. In der Versteinerung, die der kindliche Blick in den Gesichtern der deutschen Soldaten erkennt, tritt ihre Unmenschlichkeit hervor.

Im weiteren Verlauf der Handlung wird erzählt, wie das Mädchen krampfhaft versucht, die Situation zu verstehen.

Warum durfte sie, Minnerl, nicht der lieben Frau Kaiser zum Geburtstag gratulieren? Warum durfte sie nicht, wie sonst, mit Annerl in die Schule gehen? Und was bedeuteten diese grauen, dröhnenden Flugzeuge am Himmel, und die endlosen Rei-

223 Zur Mühlen, Der Geburtstag.

224 Ebd.

225 Ebd.

226 Ebd.

227 Ebd.

hen der Lastautos mit den steingesichtigen Menschen? Ihr kleiner Kopf wurde immer verwirrter.²²⁸

Die offenen Fragen deuten an, dass das Unverständnis des Kindes den Ereignissen angemessen ist. Minnerl versteht nicht, was nicht zu verstehen ist. Die Perspektive eines Kindes ist in diesem Sinne auch eine Antwort auf die Unverständlichkeit des Geschehenen. Intuitiv begreift Minnerl hingegen, dass die Ereignisse dem Kontakt mit Annerl und den Gewohnheiten ihres bisherigen Lebens ein definitives Ende setzen: «[I]ch werde nie mehr mit Annerl in die Schule gehen, werde nie mehr mit ihr spielen, nie mehr mit ihr und der lieben Frau Kaiser einen Ausflug machen»²²⁹. Der ‹Anschluss› Österreichs bedeutet in *Der Geburtstag* nicht nur die als Schock erlebte Zerstörung von Minnerls Lebenswelt, er repräsentiert auch das Ende humanistischer und freiheitlicher Werte: Ein Kind, das der Mutter einer Freundin zum Geburtstag gratulieren will, wird durch ihren Sohn und Passanten gedemütigt, ein Sohn bedroht die Mutter, eine Familie schließt sich in ihrem Haus ein, weil sie sich nicht mehr auf die Straße traut,²³⁰ Freundinnen werden getrennt. Annerls Gedanken: «[J]etzt ist alles aus. Wenn eine Mutter sich vor ihrem Sohn fürchten muss ...»²³¹ nehmen den Ausspruch des benachbarten Herrn Gruber auf, «‹Jetzt ist's aus mit uns! Was ein anständiger Mensch ist, soll

228 Ebd.

229 Ebd. Dass Zur Mühlen, die in den ersten Tagen des ‹Anschlusses› aus Wien flüchtete, in der Erzählung auch eigene Erfahrungen literarisierte, lässt ein 1950 veröffentlichter autobiographischer Text erkennen. Hier schrieb sie über den ‹Anschluss›: «Wieder war für mich, wie für zahllose andere, eine Welt zusammengebrochen. Alles persönliche verlor jegliches Interesse, ich erinnere mich nur an eine graue Landschaft, durch die ein grauer Zug hoffnungslos in eine graue Welt fuhr.» Zur Mühlen, Hermynia: Ende und Anfang, in: Zur Mühlen, Nebenglück, S. 243–255, hier S. 249. Die Passage erinnert an Minnerls Wahrnehmung der Flugzeuge, die «grau waren, wie der graue Himmel selbst». In der Literatur finden sich unterschiedliche Angaben, wann Zur Mühlen gemeinsam mit Stefan I. Klein Wien verließ. Altner gibt den 14. März 1938 an, Wallace den 12. März. Vgl. Altner, Hermynia Zur Mühlen, S. 163; Wallace, Hermynia Zur Mühlen, S. 225. Zur Mühlen selbst spricht vom «Tag, da Hitler einzog». Zur Mühlen, Ende und Anfang, S. 249.

230 Vgl. Zur Mühlen, *Der Geburtstag*.

231 Ebd.

sich lieber gleich aufhängen!»²³² Mit einem endzeitlichen Bild schließt die Erzählung; Wien ist zum Unort geworden²³³ und die Freundschaft der beiden Mädchen ein schwaches Gegengewicht zur Dunkelheit und Kälte der nationalsozialistischen Nacht, die sich über die Stadt breitet.

Die Märznacht senkte sich nieder. Im tiefen Schwarz versank der Wienerwald, als ob ihn die Hölle verschlungen hätte. Von Norden her kam ein eisiger Wind. Es wurde dunkler und dunkler. Und an zwei Fenstern standen noch immer zwei weinende kleine Mädchen und winkten einander mit dem Taschentuch, das in der tödlichen Schwärze das einzig Weisse auf der ganzen Welt zu sein schien.²³⁴

9. Der Blick des Narren auf die verkehrte Welt. Hans Natonek: *Drinnen und draußen* (1940)

Das Motiv der verkehrten Welt, das in *Der Geburtstag* und in *Eine Befürchtung* anklingt, ist in *Drinnen und draußen* von Hans Natonek, am 28. Februar 1940 in der *National-Zeitung* veröffentlicht,²³⁵ zentral. Mit der deutschen Besetzung Prags bezieht sich *Drinnen und draußen* auf ein dem ‹Anschluss› Österreichs vergleichbares Ereignis. Im Unterschied zu den anderen untersuchten Texten wird der Bezugspunkt hingegen explizit genannt. Die Exposition lässt mit dem in der Zwischenzeit ausgebrochenen Krieg und der Be-

²³² Zur Mühlen, *Der Geburtstag*.

²³³ Vgl. auch die frühere Beschreibung, in der es heißt, dass die Familien von ihren Fenstern aus «in die sanften blauen Hügel des Wienerwaldes [...] hinüberblickten». Ebd.
²³⁴ Ebd.

²³⁵ H. N. [Hans Natonek]: *Drinnen und draußen*, in: *National-Zeitung*, Jg. 98, Nr. 98, 28.02.1940, S. 2. Der Text ist in der Ausgabe von Hans Natoneks gesammelter Publizistik der Jahre 1933–1965 enthalten. Vgl. Natonek, Hans: *Letzter Tag in Europa. Gesammelte Publizistik 1933–1963*, hg. von Steffi Böttger, Leipzig 2013, S. 228–231. Textgrundlage für die Ausgabe bildet ein unbekannter Zeitungsausschnitt, der auf Ende Februar 1940 datiert ist. Vgl. ebd., S. 370. Da er mehrere kleine Abweichungen vom Druck in der *National-Zeitung* enthält, muss Natoneks Erzählung zeitgleich noch in einer anderen Zeitung veröffentlicht worden sein.

schlagnahme von Klöstern durch das nationalsozialistische Regime zudem Anspielungen auf den Zeitkontext einfließen.

In früheren Zeiten verbargen sich die Verfolgten in Katakomben und Klöstern. Katakomben gibt es nur noch an den Fronten, die Klöster, selber gefährdet, bieten keinen Schutz mehr, und so kam es, daß am 15. März des Vorjahres und in den Folgetagen, als die deutschen Truppen in Prag überraschend einmarschierten, eine Anzahl von Menschen es für gut befanden, im Irrenhaus ein zeitgemäßes Asyl und eine Zuflucht zu finden. Sie spielten, wie Hamlet, den Wahnsinn, was den meisten in ihrer seelischen Verfassung und Panik nicht schwer fiel.²³⁶

In einer verkehrten Welt, in welcher der Wahnsinn regiert, ist das Irrenhaus «ein zeitgemäßes Asyl». In «anormalen Zeiten [gibt] der Wahnsinn ein geeignetes Versteck a[b]»²³⁷, heißt es an anderer Stelle noch deutlicher. Die Verkehrung und unkenntlich werdenden Grenzen zwischen Wahnsinn und Normalität, Irrenhaus und Welt, motiviert das Verfahren der Groteske.

In der Figur des Zeitungsverlegers Becher, der sich in der Landesheilanstalt in Prag in einer Isolierzelle versteckt hält, ist die Verfolgung von politischen Gegnern sowie die Unterdrückung der Meinungs- und Pressefreiheit durch die Nationalsozialisten dargestellt. Als die Anstalt von der Gestapo durchsucht wird, will sich Becher das Leben nehmen und versucht mit allen Mitteln, ein selbst hergestelltes Gift aufzulösen. Die groteske Szene, in der Becher im Zimmer hin und her rennend sein in Übermenge vorhandenes Gift auflösen will, ein «würfelförmige[r] Kristall, groß genug, um seinen ganzen Redaktionsstab [...] zu vergiften»²³⁸, schließlich jedoch erkennen muss, dass «[s]ein sinnreich erzeugtes Gift [...] nicht applikabel»²³⁹ ist, zeigt ihn als zeitgenössischen Hamlet, der den Wahnsinn nicht nur spielt, sondern tatsächlich fast verrückt wird und einen Selbstmord in Betracht zieht. Wie bei Hamlet scheitert sein durchdachtes Vorhaben zudem an seiner Ausführung. Becher entgegengesetzt ist Pokorny, der älteste Patient der Anstalt. Er gilt als «manisch depressiv, sobald er mit dem Leben in Berührung

²³⁶ Natonek, Drinnen und draußen, S. 2.

²³⁷ Ebd.

²³⁸ Ebd.

²³⁹ Ebd. Bei dem in großer Menge vorhandenen, nicht anwendbaren Gift lässt sich auch an die antifaschistische Publizistik des Verlegers denken.

kommt»²⁴⁰ und fand in der Anstalt im Schreiben der Krankenprotokolle seine «Lebensstellung»²⁴¹. Bestandteil der verkehrten Welt ist es, dass der fingierte Kranke Becher, dessen verrückt wirkendes Verhalten mit Hilfe des Arztes die Nationalsozialisten täuscht, in der Anstalt bleiben kann, während Pokorny als «Drückeberger» und «Simulant»²⁴² entlassen wird.

Mit der Figur des Anstaltsinsassen ist auch in *Drinnen und draußen* die «poetische Strategie des beschränkten Blickwinkels»²⁴³ gewählt. Wie in *Der Geburtstag* und *Eine Befürchtung* ist es der Blick eines Unwissenden bzw. Unbeteiligten, der die politischen Verhältnisse unter der NS-Herrschaft entlarvt. Als Narr, der die Wahrheit aufdeckt, steht Pokorny überdies ebenfalls in der Tradition der Hamlet-Figur.²⁴⁴ Pokornys naive Sicht, der in der Anstalt nichts von den Vorgängen außerhalb mitbekommen hat, enthüllt Prag als gänzlich veränderte Stadt. Er findet sich in einer «völlig entfremdeten Wirklichkeit»²⁴⁵ und erkennt «seine Vaterstadt nicht wieder»²⁴⁶. *Drinnen und draußen* beschreibt nur Pokornys Befremdung; was er wahrnimmt, wird hingegen ausgespart und der Phantasie der Leserinnen und Leser überlassen. Eine Pointe besteht nun darin, dass er glaubt, normale Zustände vorzufinden, diese Normalität ihm jedoch «Grauen»²⁴⁷ einflößt und er auf Möglichkeiten sinnt, wieder in die Anstalt eingewiesen zu werden. Um darauf aufmerksam zu machen, dass er verrückt ist und in eine Anstalt gehört, weil er mit dem normalen Leben nicht zurechtkommt, beginnt er «das Leben und die Zustände, wie er sie nach fast dreißigjähriger Abwesenheit vorfand»²⁴⁸, zu protokollieren und schickt die Protokolle an die neue Regierung. Insofern sie das antifaschistische Engagement Bechers fortsetzen, vertauschen sich die Rollen zwischen dem ehemaligen Anstaltsinsassen und dem Journalisten,

240 Natonek, *Drinnen und draußen*, S. 2.

241 Ebd.

242 Ebd.

243 Reiter, *Die Funktion der Kinderperspektive in der Darstellung des Holocaust*, S. 229.

244 Zum Motiv vgl. Frenzel, *Elisabeth: Motive der Weltliteratur. Ein Lexikon dichtungsgeschichtlicher Längsschnitte*, Stuttgart 2008 (= Kröners Taschenausgabe, Bd. 301), S. 550–564.

245 Natonek, *Drinnen und draußen*, S. 2.

246 Ebd.

247 Ebd.

248 Ebd.

was eine weitere Komponente der verkehrten Welt darstellt. Gleichzeitig demaskieren die «im gewohnten Stil der Krankenberichte»²⁴⁹ verfassten Aufzeichnungen die Wirklichkeit im von deutschen Truppen besetzten Prag als verrückte. Im weiteren Verlauf der Handlung wird Pokorny verhaftet und in ein Konzentrationslager deportiert:

Aber anstatt in die vertraute Geborgenheit seiner Anstalt, mit dem stillen Garten unterhalb der alten Kirche auf der Anhöhe, wurde er in eine ihm völlig fremde Umgebung gebracht, mitten in einer weiten, kahlen Ebene, die ihm trostlos schien wie das normale Leben: das Ganze war von Stacheldrähten eingezäunt und mitten drin standen viele Baracken. Pokorny sah sich nach seinem Doktor Hanusch um ... Seltsam, seltsam, sagte er kopfschüttelnd, wie sich mein Zuhause verändert hat ...²⁵⁰

Indem das Lager aus der Wahrnehmung des Ahnungslosen gezeigt wird, der es nicht erkennt und davon ausgeht, in die Anstalt als sein Zuhause zurückgebracht zu werden, erscheint es als Höhepunkt der pervertierten Welt. Pokorny hingegen fragt sich, ob er unter Wahrnehmungsstörungen leidet, und hält dies für ein weiteres Anzeichen seines Wahns: «[S]ollte ich unter einer neuen Störung leiden? Ich muß es meinem Doktor Hanusch zu Protokoll geben, für alle Fälle, es gehört zu meiner Krankengeschichte ...»²⁵¹ Er beharrt somit darauf, so die Schlusspointe, dass nicht die Zustände nicht normal sind, sondern er selbst.

Hinweise darauf, inwieweit in den literarischen Beiträgen der Exilpresse im Vergleich zum Feuilleton der *National-Zeitung* und sicherlich auch anderer Tageszeitungen eine direktere Politisierung möglich und wahrscheinlich auch gefragt war, liefert Natoneks Bearbeitung desselben Stoffs in *Protokollführer Pokorny*. Die Erzählung erschien wenige Wochen nach *Drinnen und draußen* in der von Leopold Schwarzschild herausgegebenen Exilzeitschrift *Das Neue Tage-Buch* und hatte ungefähr den doppelten Umfang.²⁵² Die Vorgänge werden in dieser Fassung des Texts wesentlich deutlicher benannt, was

249 Ebd.

250 Ebd.

251 Ebd.

252 Vgl. Natonek, Hans: Protokollführer Pokorny, in: *Das Neue Tage-Buch*, Jg. 8, H. 11, 16.03.1940, S. 260–263.

sich bereits an kleinen Änderungen zeigt. Heißt es beispielsweise über Becher in *Drinnen und draußen*: «Er war äusserst gefährdet, wenn man ihn fand»²⁵³, ist in *Protokollführer Pokorny* die Erklärung angefügt, «denn er hatte bis zuletzt gegen das Nazitum gekämpft»²⁵⁴. Im Unterschied zu Natoneks Beitrag in der *National-Zeitung* und zu den anderen untersuchten Feuilletons wird der Nationalsozialismus in *Protokollführer Pokorny* ausdrücklich benannt. Wiederholt wird zudem nationalsozialistisches Vokabular wie «Gestapo», «Volksgenossen» und «KZ»²⁵⁵ verwendet. Es ist bezeichnend für die Indirektheit von *Drinnen und draußen*, dass aus der Beschreibung erschlossen werden muss, dass Pokorny in ein Konzentrationslager gebracht wird, während ihm in *Protokollführer Pokorny* zwar die Inhaftierung in einem Konzentrationslager wörtlich angedroht wird, das Lager selbst aber keine Darstellung findet. Der Leser erfährt zudem, dass nationalsozialistische Ärzte die Kontrolle über die Anstalt übernehmen und von der Entlassung eines Teils der ehemaligen Ärzteschaft. In der *National-Zeitung* sind diese Informationen ausgespart, wie auch die ganze Episode um den eine Hitler-Karikatur darstellenden wahnsinnigen Nationalsozialisten Strichler und den jüdischen Psychiater Bergmann. In der den Zeitkontext verdeutlichenden Version der Erzählung im *Neuen Tage-Blatt* wird außerdem ausgeführt, was Pokorny außerhalb der Anstalt begegnet: Er wird zu seinen Verwandten gebracht, die fürchten, deportiert zu werden, und verzweifelt «Fluchtpläne, Zukunftsprojekte und Selbstmordgedanken»²⁵⁶ entwickeln. «Pokorny hörte immer wieder die Worte ‹Visa, Devisen, Permit und Affidavit› und verstand kein Wort.»²⁵⁷ Auch wenn Pokorny die politischen Verhältnisse genauso unverständlich sind, hat die Figur hier einen erweiterten Wissenshorizont. Er hinterfragt Strichlers Wahnsinn²⁵⁸ und warnt Dr. Bergmann vor der natio-

253 Natonek, *Drinnen und draußen*, S. 2.

254 Natonek, *Protokollführer Pokorny*, S. 261. In *Drinnen und draußen* ist etwa auch bloß von einem «Funktionär in schwarzer Uniform» die Rede. Die entsprechende Stelle in *Protokollführer Pokorny* spricht von der «NS.-Kommission in schwarzen Uniformen». Vgl. Natonek, *Drinnen und draußen*, S. 2; Natonek, *Protokollführer Pokorny*, S. 261.

255 Natonek, *Protokollführer Pokorny*, S. 262.

256 Ebd.

257 Ebd.

258 «Pokorny schüttelte den grauen Kopf: ‹Der Mann gefällt mir nicht. Gehört der überhaupt zu uns? Ist das ein Krankenbericht oder ein Zeitbericht? [.]› ‹Mitunter decken

nalsozialistischen Vergeltung. Im Dialog zwischen Bergmann und Pokorny respektive in den Gedanken des Arztes wird nicht nur festgehalten, dass Pokorny keineswegs verrückt ist, sie verdeutlichen auch die Intention des Texts, die verkehrte Welt aufzuzeigen:

Nein, nicht der alte Pokorny hatte irre geredet. Der Irrsinn überflutete das Haus. Das ist das «überpointierte Leben», dachte Bergmann, das hier eindringt, umstülpend Wahnsinn in Ordnung und Ordnung in Wahnsinn. [...] Triumph der Paradoxie!²⁵⁹

Die weniger subtilen Mittel der Darstellung und Kritik am Nationalsozialismus zeigen sich insbesondere im unterschiedlichen Fortgang der Handlung und im Schluss der Erzählung. Pokorny verfasst in *Protokollführer Pokorny* keine Protokolle über die Zustände, stattdessen erschießt er den ihn verhörenden Nationalsozialisten, da ihm dieser mitteilt, er müsse gemeingefährlich sein, um in die Anstalt zurückzukommen. Die plakativ dargestellte Erschießung – Pokorny «drückte solange auf den Abzug, bis das ganze Magazin leer war. Fritsche fiel, mehrfach durchlöchert unter den Tisch»²⁶⁰ – wie auch die in ihrer durchgehenden Inhumanität und mit ihren schnarrenden Stimmen karikierte Darstellung der Nazis wären in dieser Form nicht im Feuilleton der *National-Zeitung* veröffentlichbar gewesen, zumindest nicht 1940, als die Schweizer Zensurbehörden von der Presse außenpolitische Rücksichtnahmen forderten.

sich die beiden», lächelte Dr. Bergmann [...]» Ebd., S. 260. Mit der im Dialog verhandelten Nähe bzw. Deckungsgleichheit des Kranken- und Zeitberichts wird hier explizit gemacht, was Pokornys Protokolle über die Wirklichkeit außerhalb der Anstalt in *Drinnen und draußen* aufzeigen.

²⁵⁹ Ebd., S. 261.

²⁶⁰ Ebd., S. 262.

V. Reflexionen des Exils in den Texten von Hans Natonek und Alfred Polgar

Das Kapitel behandelt Feuilletons von Hans Natonek und Alfred Polgar, die die Erfahrung des Exils reflektieren. Die Exilthematik in ihren unterschiedlichen Aspekten lässt sich in Natoneks und Polgars Feuilletons in der *National-Zeitung* als ein zentraler Themenkomplex ausmachen. Punktuell thematisieren auch die Texte anderer Autorinnen und Autoren das Exil, doch nicht in der gleichen Dichte wie bei Natonek und Polgar,¹ bei denen das Feuilleton ein Medium der Selbstreflexion der Exilsituation und der Identität als Schreibende bildet.² Die Feuilletons der Autoren erscheinen unter dieser Perspekti-

1 Dies trifft für die über dreißig Autorinnen und Autoren zu, deren Texte für die Untersuchung gelesen wurden, wobei zu berücksichtigen ist, dass Natonek und Polgar zu den häufigsten Beiträgern der *National-Zeitung* gehörten. Beide Autoren veröffentlichten außerdem in erster Linie Feuilletons. Dass die *National-Zeitung* sowohl für Natonek als auch für Polgar ein wichtiges Publikationsmedium war, zeigt sich darin, dass die meisten der in diesem Kapitel behandelten Texte hier erstveröffentlicht wurden oder bisher kein anderer Druckort bekannt ist.

2 Die Bedeutsamkeit der Exilthematik für das Werk Natoneks und Polgars wird dadurch bestätigt. Vgl. Galková, Ivana: Natonek, Hans, in: Andreas B. Kilcher (Hg.): Metzler Lexikon der deutsch-jüdischen Literatur. Jüdische Autorinnen und Autoren deutscher Sprache von der Aufklärung bis zur Gegenwart, Stuttgart 2012, S. 386–388, hier S. 387: «Das Thema der Heimatlosigkeit [...] wird zum zentralen Motiv von N[atonek]s Schaffen.» Vgl. Werner, Klaus Ulrich: Dichter-Exil und Dichter-Roman. Studien zur verdeckten Exilthematik in der deutschen Exilliteratur 1933–1945, Frankfurt a.M./Bern/New York 1987 (= Europäische Hochschulschriften Reihe 1, Deutsche Sprache und Literatur, Bd. 1031), S. 200. Die Herausgeber von Polgars *Kleinen Schriften* stellten fest: «Die Themen: Aufkommen, Untaten und Folgen des Faschismus, Flucht, Krieg und Entwurzelung sind [...] oft zwischen den Zeilen gegenwärtig [...]» Reich-Ranicki, Marcel; Weinzierl, Ulrich: Editorische Notiz, in: Polgar, Irrlicht, S. 417–421, hier S. 419.

ve «als ein textliches Ganzes», in dem, «gewisse thematische Akzente gesetzt, gewisse Leitfäden gesponnen, ein komplexes motivisches Gefüge und Sinnzusammenhänge bzw. Verweissysteme konstruiert werden»³. Für die motivisch-thematische Variation und Vernetzung, welche die Texte eines Autors im Feuilleton häufig auszeichnet, ist es insbesondere auch kennzeichnend, dass die Themen und verhandelten Fragen eine Fortschreibung erfahren.⁴ Es ist naheliegend, dass die Reflexion des Exils und der Exilerfahrung eng mit der eigenen Exilierung und Flucht verknüpft war und sich mit der veränderten biographischen und politischen Situation ebenfalls veränderte. Der Großteil der im Folgenden untersuchten Texte stammt daher aus den Jahren 1938 bis 1940.⁵ Wie die Texte zum politischen Geschehen belegen sie den kleinen zeitlichen Abstand, mit dem es im Feuilleton möglich war, aktuelle Erfahrungen und Ereignisse darzustellen. Die Feuilletons sind Teil des Diskurses, der im Feuilleton der *National-Zeitung* über die deutschsprachige Emigration geführt wurde.⁶ Die Exilsituation wird jedoch kaum explizit benannt, noch steht die Thematik im Vordergrund. Häufig bedienen sich die Texte auch hier indirekter Verfahren wie der parabolischen Erzählung, des Reisetemas oder der historischen Analogie, um Exilerfahrungen zu thematisieren. Im Vergleich zu den literaturkritischen Beiträgen zum Literaturexil sind viele Feuilletons einerseits indirekter, andererseits stimmt die Indirektheit mit den teilweise sehr vorsichtigen Formulierungen und Umschreibungen in der Literaturkritik überein. Zugleich gilt auch für die Texte, die das Exil thematisie-

3 Pesnel, *Pariser Impressionen*, S. 275 zum feuilletonistischen Werk Joseph Roths.

4 Pesnel spricht diesbezüglich von einem «dynamische[n] [...] Korpus», das «biographischen wie politischen Entwicklungen unterworfen» sei. Pesnel, *Pariser Impressionen*, S. 275. Die Rekurrenzen innerhalb der feuilletonistischen Texte eines Autors, einer Autorin wurden in der Forschung bisher nur am Rande beachtet. Neben dem Aufsatz von Pesnel, der auf die Forschung zu Joseph Roth verweist, vgl. Villwock, Peter: Walter Benjamins Feuilleton-Reihe in der «Frankfurter Zeitung»: «Briefe» (1931/32), in: *Zeitschrift für Germanistik*, 22/3 (2012), S. 599–613; Klein, Wolfgang: «Viel können und machtvoll wollen», S. 88.

5 Auch der autothematische Exilroman kam vermehrt erst ab der zweiten Hälfte der 1930er Jahre vor. Vgl. Thielking, Sigrid: Roman, in: Krohn/von zur Mühlen/Paul/Winckler, *Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933–1945*, Sp. 1072–1087, hier Sp. 1076.

6 Vgl. Kap. «Das literarische Exil im feuilletonistischen Diskurs».

ren, dass sie an das Vorwissen der Zeitungsleserinnen und -leser anknüpfen und in einen spezifischen kommunikativen Zusammenhang eingebunden sind, der durch das Feuilleton der *National-Zeitung* hergestellt wurde. Das Feuilleton stellte somit einen Kontext dar, der es erleichterte, die Texte auf das Exilthema hin zu lesen.

Sowohl Natoneks als auch Polgars Texte reflektieren die materiellen und beruflichen Konsequenzen des Publikationsverbots in Deutschland und des Exils. Weitere Aspekte, die in den Feuilletons beider Autoren vorkommen, sind die Abhängigkeit des Exilanten von gültigen Papieren und der Willkür der Obrigkeiten sowie die Fremdbestimmung, welche die erzwungene Flucht bedeutete. Das Exil wird überwiegend negativ beschrieben, als Verlust von Besitz, schriftstellerischer Existenz, Heimat, Identität und Sprache dargestellt. Natonek und Polgar verhandeln außerdem die Exilthematik an Freunden und Wegbegleitern im Exil. Gleichzeitig erinnern Polgars Porträt Franz Hessels und Natoneks Texte über Joseph Roth an eine von den Nationalsozialisten verdrängte literarische Tradition und zwei bedeutende Vertreter der Kleinen Form.

Wie bereits aus Polgars Korrespondenz deutlich wurde,⁷ stellten für ihn die veränderte Situation der Literatur nach 1933 sowie die Arbeitsbedingungen den Sinn und die Funktion literarischen Schreibens grundlegend infrage. Von einer durchgehend ambivalenten Haltung zur literarischen Tätigkeit sind auch seine Reflexionen in den Feuilletons geprägt, die die Autorität des Autors, die Wirkung von Literatur und die sprachliche Darstellbarkeit der Wirklichkeit problematisieren. In Anbetracht der Vertreibung und der nationalsozialistischen Herrschaft äußern sich auch in Natoneks Texten Zweifel an der eigenen literarischen Produktion; dem geschriebenen Wort wird in ihnen jedoch nicht misstraut. Natonek fühlte sich zudem der europäischen Kultur- und Geistestradiation eng verbunden⁸ und scheint sein Schreiben im Feuilleton als eine Form der Bewahrung der durch den Nationalsozialismus

7 Vgl. Kap. «Außerdem schreibe ich fortwährend [...] diese kleinen Geschichten». Arbeits- und Publikationsbedingungen am Beispiel Alfred Polgars».

8 Vgl. dazu Mayatepek, Leo: Das Heimatverständnis des Feuilletonisten Hans Natonek, in: Viera Glosíková, Sina Meißgeier, Ilse Nagelschmidt (Hg.): «Ich träumte: ich saß in der Schule der Emigranten ...». Der jüdische Schriftsteller und Journalist Hans Natonek aus Prag, Berlin 2016 (= Literaturwissenschaft, Bd. 61), S.198–210, hier S. 209.

bedrohten europäischen Kultur verstanden zu haben. Seine Paris-Feuilletons belegen denn auch die verstärkte Hinwendung zur französischen Sprache und Kultur. Bei Polgar dagegen dominiert das Moment des Sprachverlusts und, in einem Teil der Texte, eine die Fremdheit akzentuierende Sicht auf Frankreich. Vom unterschiedlichen Verhältnis zum eigenen Schreiben auf die Produktion und Produktivität der Autoren zu schließen, wäre ein Kurzschluss, da andere Aspekte unberücksichtigt bleiben und vor allem ein Überblick über die verstreut publizierten Texte insgesamt fehlt. Trotzdem ist es bezeichnend, dass Polgars Veröffentlichungen in der *National-Zeitung* in der zweiten Hälfte der 1930er Jahre ständig abnahmen, während Natoneks Feuilletonbeiträge 1939 und 1940 stark zunahmen.⁹

In den Texten beider Autoren finden sich wiederkehrende Motive und Metaphern, die Chiffren für das Exil bilden. Die Wanderung, der Wind und das vergilbte, zerstreute oder beschädigte Papier¹⁰ beschreiben bei Natonek das Exil in Bildern des Verflüchtigen und der Bewegung; das Netz bzw. Gefängnis in Polgars Texten¹¹ betont die Erstarrung und den Zustand des Gefangenseins. Die leichte, flüssige Form des Feuilletons ist in den Texten weitgehend beibehalten. Der Topos des Exils als Wanderung verschränkt sich in Natoneks Feuilletons wiederholt mit dem Wanderer- und Spaziergängermotiv des Feuilletons. Als bewusste Anknüpfung an die Feuilletontradition können insbesondere die Paris-Feuilletons betrachtet werden. Der Aufzeichnung nähert sich *Leben ohne Bücher* an, ein Text, in dem Natonek die Exilsituation in einer sonst nicht anzutreffenden Unmittelbarkeit und Dringlichkeit schildert. Um dem unüberbrückbaren Gegensatz zwischen dem fremdsprachigen Land und der Heimat Ausdruck zu geben, bediente sich Polgar in *Vom Visum. Und anderes* des Aphorismus.¹²

An den Texten zeigt sich des Weiteren eine Tendenz zur allgemeinen Betrachtung und zum Zurücktreten einer wahrnehmenden, vermittelnden Instanz. Nur ein kleiner Teil der nichtfiktionalen Texte ist in der Ich-Form gehalten. Natonek verwendet häufig die verallgemeinernde Man-Form, um selten in die Ich-Form zu wechseln; auch das <man> wird allerdings eher zu-

9 Vgl. S. 286 dieser Studie.

10 Vgl. S. 289, 293, 296 dieser Studie.

11 Vgl. S. 325, 329–332 dieser Studie.

12 Vgl. S. 324–326 dieser Studie.

rückhaltend verwendet. Polgar verzichtet in den meisten Feuilletons, welche die Exilsituation reflektieren, ganz auf die Markierung einer Sprecherposition.¹³ Darin lässt sich sowohl ein Anzeichen sehen für eine unter den Entstehungsbedingungen des Exils verstärktes indirektes Sprechen als auch für einen diffuseren Bezug auf den Leser,¹⁴ der in den Feuilletons auch zum Thema gemacht wird.¹⁵

1. Hans Natonek

Mit Ausnahme von zwei frühen Beiträgen, die in den Monaten nach Natoneks Entlassung als Feuilletonredakteur der *Neuen Leipziger Zeitung* im April 1933 und der Trennung von seiner nicht-jüdischen Frau erschienen und den Beginn des Exils markieren, wurden die Feuilletons, die das Exil thematisieren, alle veröffentlicht, als sich Natonek 1939 bis 1940 in Paris und später in Lissabon¹⁶ aufhielt.¹⁷ Eine Auseinandersetzung mit der Exilsituation

13 Ausnahmen bilden *Friedhof und Grabmal* und *Ein Tag*. Vgl. S. 312–319 und 329–330 dieser Studie.

14 Zum fingierten Gespräch des Feuilletons mit dem Leser gehört neben der Adressierung, Mündlichkeitssignalen u. a. schließlich auch, dass ein Sprecher auftritt.

15 Von einem geschwächten oder problematisierten Bezug des exilliterarischen Texts auf den Leser geht Bettina Englmann aus. Vgl. Englmann, *Poetik des Exils*, S. 20.

16 Bis zur Emigration nach Prag Ende 1934 hielt sich Natonek in Berlin und Hamburg auf, kaum noch über Publikations- und Erwerbsmöglichkeiten in Deutschland verfügend. Nach den Novemberpogromen 1938 verließ Natonek Prag und ging nach Paris. Im Juni 1940 floh er vor den deutschen Truppen und erreichte, nach einer Flucht quer durch Frankreich, über die Pyrenäen nach Spanien, Anfang September Lissabon. Nach viermonatiger Wartezeit auf ein gültiges Visum gelang ihm im Januar 1941 die Ausreise in die USA. Vgl. Böttger, Steffi: *Für immer fremd. Das Leben des jüdischen Schriftstellers Hans Natonek*, Leipzig 2013, S. 96–123. Die Biographie und die ebenfalls von Steffi Böttger herausgegebene gesammelte Publizistik in zwei Bänden bildet eine Grundlage für die Beschäftigung mit Natoneks feuilletonistischem Werk. Vgl. Natonek, Hans: *Im Geräusch der Zeit. Gesammelte Publizistik 1914–1933*, hg. von Steffi Böttger, Leipzig 2006; Natonek, *Letzter Tag in Europa*.

17 Von den beiden 1933 erschienenen Texten abgesehen stimmt dies mit Klaus Ulrich Werners Feststellung überein, dass die Exilerfahrung in Natoneks Feuilletons im Unter-

drängte sich zu diesen Zeitpunkten bereits aus äußeren Gründen auf. 1933, 1939 und 1940 scheint zudem die *National-Zeitung* für Natonek eine besondere Wichtigkeit als Publikationsmedium besessen zu haben.¹⁸ Mit der Emigration nach New York hörte er auf, in der Zeitung zu publizieren.¹⁹ Ein letzter Beitrag, *Der verschlossene Schrank*, erschien am 27. Dezember 1940. Seine Texte veröffentlichte Natonek unter sechs verschiedenen Zeichen: Hans Natonek,²⁰ Hans Egge, Nek./nek., H. N., Jean und Zett.²¹ Die meisten Feuilletons zur Exilthematik zeichnete Natonek nicht mit vollem Namen, sondern mit der Initiale «H. N.», wohl aus Diskretion. Die gleiche Signierung deutet jedoch auch auf textuelle Verknüpfungen hin.²²

schied zu seinen Romanen erst im Pariser Exil ein Thema wird. Vgl. Werner, *Dichter-Exil und Dichter-Roman*, S. 200.

¹⁸ In diesen Jahren wurden am meisten Beiträge Natoneks veröffentlicht (1933: 15 Beiträge, 1934: 7 Beiträge, 1935: 8 Beiträge, 1936: 8 Beiträge, 1937: 4 Beiträge, 1938: 5 Beiträge, 1939: 12 Beiträge, 1940: 14 Beiträge). Vgl. *Bibliographie*.

¹⁹ 1941 erschienen keine Beiträge Natoneks mehr. Da sich Natoneks Briefe an die Redaktion in der Sammlung Otto Kleibers nicht erhalten haben, ist unklar, ob er bereits vor 1933 (regelmäßig) in der *National-Zeitung* veröffentlichte. Nachgewiesen werden kann vor 1933 ein Beitrag in der Sonntagsbeilage. Vgl. *Bibliographie*.

²⁰ Unter Natoneks vollem Namen wurden größtenteils Feuilletons veröffentlicht, die das Zeitgeschehen weitgehend ausklammern, außerdem Literaturkritik, Aphorismen und Gedichte. Sowohl Werner als auch Böttger stellten fest, dass viele Feuilletonveröffentlichungen Natoneks in den Exiljahren unpolitisch sind, und sprachen leicht wertend von «zeitlosen Feuilleton-Plaudereien» (Werner, Klaus Ulrich: *Der Feuilletonist und Romancier Hans Natonek im Exil*, in: *Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch 7* (1989), S. 155–165, hier S. 161) bzw. «harmlosen Geschichten, die das Dunkel der Zeit überstehen halfen» (Böttger, *Für immer fremd*, S. 100). Nicht beachtet werden die medialen Vorgaben des Feuilletons.

²¹ Vgl. *Bibliographie*. Alle Pseudonyme sind bekannt. Vgl. Böttger, *Letzter Tag in Europa*, S. 309; Schütte, Wolfgang U.: *Der Mann ohne Schatten. Vorläufiges zu Hans Natonek*, in: *Natonek, Hans: Die Straße des Verrats. Publizistik, Briefe und ein Roman*, hg. von Wolfgang U. Schütte, Berlin 1982, S. 356–372, hier S. 361.

²² Die Verwendung der Pseudonyme und Kürzel erscheint teilweise jedoch auch willkürlich.

1.1. Heimat- und Berufsverlust als Identitätsverlust

In den im Juli und August 1933 veröffentlichten Feuilletons *Aus der Ferne* und *Unsterblichkeit der Aktentasche* ist die Exilthematik verdeckt. Die Exilsituation wird in *Aus der Ferne* in eine Reflexion über das Reisen übertragen.²³ «Jede Reise ist eine kleine Weltflucht und Heimatlosigkeit»²⁴, beginnt der Text. Wie am gewöhnlichen Tagesablauf dargestellt wird, auf den sich die Vorstellung des Reisenden aus der Entfernung richtet, bedeutet der Verlust der Heimat den Verlust der Vertrautheit mit den alltäglichsten Vorgängen und Gegebenheiten:

Jetzt, um acht Uhr morgens, raschelt die Post durch den Briefeinwurf, die Rolläden in der Nachbarschaft knattern hoch, auf dem Frühstückstisch liegt das Morgenblatt, in der Ecke am Schreibtisch wartet, wie ein braver Hund, die Aktentasche, um ausgeführt zu werden in den Arbeitstag. In der Straßenbahn sind täglich die gleichen Menschen mit den gleichen Sorgengesichtern und den gleichen Aktentaschen [...]. Das Blickfeld der Arbeitsstätte ist räumlich begrenzt von einem Hof und einem Fabrikschornstein, seelisch von Leistung, Ehrgeiz, Eitelkeit, Angst und dem guten Willen, mitzuschaffen an etwas über uns.²⁵

Dem begrenzten Blickfeld «daheim»²⁶ wird der entgrenzte Blick auf der Reise gegenübergestellt, der auf die Aufhebung von Orientierung und Sicherheit im Exil verweist. «Der Blick hat nicht mehr die gewohnten Anhaltspunkte und verliert sich, ungewiß, ob in Bangigkeit oder Seligkeit.»²⁷ Der Exilant entwickelt auch eine innere Distanz zu seiner Vergangenheit und wird durch die Fremdheit, von der er umgeben ist, bestimmt. «Was unumgänglicher Lebensinhalt schien, entrückt ins Nebelhafte. Und eine Ferne, bisher kaum vorstellbar, rückt nah und näher und bildet das neue Zellengewebe des Daseins.»²⁸ Die Erfahrung der Fremdheit zwingt zu einer verstärkten

23 Das Reisemotiv findet sich mit exilspezifischer Bedeutung häufig in der Exilliteratur. Vgl. Werner, Dichter-Exil und Dichter-Roman, S. 217.

24 H. N. [Hans Natonek]: *Aus der Ferne*, in: *National-Zeitung*, Jg. 91, Nr. 311, 09.07.1933, S. 3.

25 Ebd.

26 Ebd.

27 Ebd.

28 Ebd.

Auseinandersetzung mit sich selbst.²⁹ Neben einem Identitätsverlust scheint an dieser Stelle eine Selbstfindung als Potential des Exils auf. «Jede Reise, sie mag kurz oder lang sein, ist Weltflucht und Heimkehr zu sich selbst.»³⁰ Die Unmöglichkeit, sich von der zurückgelassenen Heimat zu lösen, symbolisiert jedoch der Vergleich der Perspektive des von zu Hause Abwesenden mit dem Blick durch einen umgekehrten Feldstecher: «[M]an sieht den verlassenen Bezirk wie durch einen umgekehrten Feldstecher – winzig, aber überdeutlich [...]».³¹ Im Beobachtungsinstrument der Tarnkappe, die ein Bild für das Untertauchen des Exilanten und seine gleichzeitige gedankliche Anwesenheit an dem Ort der Vertreibung ist,³² steigert sich die Fixierung auf die Heimat noch: «Die Ferne, in der ich lebe, ist wie eine Tarnkappe: ihr könnt mich nicht sehen, aber ich sehe euch.»³³ Der Wechsel vom Man zum Ich, das hier zum ersten Mal im Text hervortritt, unterstreicht die Aussage zusätzlich. Das Exil wird als Erfahrung der Entortung und des Dazwischen angedeutet. Das auch als Leseradressierung zu lesende «ihr könnt mich nicht sehen» und der Umstand, dass Natonek das Feuilletonthema des Reisens nutzt, um Exilerfahrungen zu thematisieren, legen es nahe, die übergestülpte Tarnkappe auch auf die Feuilletonform und die Anonymität des Feuilletonisten³⁴ zu beziehen.

Auch *Unsterblichkeit der Aktentasche* ist von der Sehnsucht nach dem früheren Leben geprägt. Spezifischer als *Aus der Ferne* reflektiert Natonek in diesem Feuilleton den Arbeitsverlust und das Berufsverbot, das er auch als «Berufstod»³⁵ bezeichnete. Über die Aktentasche als Symbol für den Beruf sind die Texte zudem motivisch miteinander verknüpft. Die Aktentasche als unverwüstlicher Begleiter steht auch hier für die enge Beziehung zum Beruf:

29 Vgl. Natonek, *Aus der Ferne*, S. 3.

30 Ebd.

31 Ebd.

32 Als Metapher für die jüdische Assimilation verwendet Natonek die Tarnkappe im Roman *Der Schlemihl* (1937). Vgl. Natonek, Hans: *Der Schlemihl. Ein Roman vom Leben des Adelbert von Chamisso*, Basel 1937 (= Universum-Bücherei, Bd. 273), S. 140–141. Vgl. dazu Galková, Ivana: Natonek, Hans, S. 388.

33 Natonek, *Aus der Ferne*, S. 3.

34 Zumal die Signatur «H. N.» gleich auf diesen letzten Satz folgt.

35 Natonek, *Die Straße des Verrats*, zit. nach Böttger, *Für immer fremd*, S. 67: «Dr. Unblutig hatte eine neue Todesart gefunden: den Berufstod, die Existenzguillotine, Kopf ab!»

«Sie [die Aktentasche] folgt dem Herrn überall hin, aber so, wie ein ungezogener Hund an der Leine, der, nur scheinbar geführt, den Herrn herumzerzt und tyrannisiert.»³⁶ Die komische Umkehrung, dass nicht der Mensch die Aktentasche an der Hand führt, sondern die Tasche ihren Besitzer, zeigt den Berufstätigen als von seiner Arbeit beherrscht. Zugleich wird der Beruf als Teil der Identität dargestellt. Bereits in der Schule, als Sozialisationsinstanz und Vorstufe zur Berufsausübung, wächst die «Mappe [...] in das Kind hinein, [...] Mensch und Mappe wachsen zusammen»³⁷. Mit dem Ende der Berufstätigkeit werden «[d]ie Unzertrennlichen [...] getrennt»³⁸. Der zur Aufgabe des Berufs Gezwungene verliert die Verbindung zu einem Teil des früheren Ichs.

Eine Weile wartet die Aktenmappe, dieses eingefleischte, tyrannische Gewohnheitstier auf seinen Chef, um ihn zur Arbeitsstätte zu führen. Dann resigniert sie, sinkt in irgendeiner vergessenen Ecke um, und ihr gewichtiger Inhalt, einst der Inhalt eines Lebens, gilbt sinnlos dahin.³⁹

In der abgestellten Aktentasche ist unschwer auch ein Bild für den ins Exil getriebenen Schriftsteller und Journalisten zu erkennen. Die vergilbenden Papiere in der Mappe, an anderer Stelle als «Makulatur»⁴⁰ bezeichnet, können als Chiffre für dessen der Vergangenheit angehörende berufliche Existenz gelesen werden.⁴¹

36 H. N. [Hans Natonek]: Unsterblichkeit der Aktentasche, in: National-Zeitung, Jg. 91, Nr. 376, 16.08.1933, S. 2.

37 Ebd.

38 Ebd.

39 Ebd.

40 Ebd.

41 Ein direkter Hinweis auf den Schriftstellerberuf findet sich im Text selbst: «Wenn er [der Junge] Kaufmann wird, ist die Rindslederne mit Bilanzen, wenn er Architekt wird, ist sie mit durchgepausten Bauplänen, wenn er Staatsanwalt wird, ist sie mit Gerichtsakten und wenn er – was Gott verhüte – Schriftsteller wird, ist sie mit Manuskripten angefüllt [...]». Ebd.

1.2. Grenzübertritte

Nicht den Manuskripten des Schriftstellers, sondern den für Exilantinnen und Exilanten existentielle Bedeutung erlangenden Ausweispapieren gilt *Die unvollendete Begegnung*. In der Erzählung wird die Situation der Emigranten 1939 in Paris relativ explizit thematisiert.⁴² Im überfüllten Vorzimmer der Pariser Fremdenpolizei warten Flüchtlinge auf die lebenswichtige Entscheidung: «bleiben oder nicht bleiben dürfen»⁴³. Vor dem Ich-Erzähler ist eine junge Frau mit der Nummer 1354 an der Reihe, in deren noch kindlichen Zügen sich schmerzliche Erfahrung abzeichnet. Ihr Gesicht erkennt er wenige Tage später in einer in der Zeitung abgedruckten Fotografie einer unbekanntenen Selbstmörderin wieder, die in der Meldung aufgrund ihrer Nicht-identifizierbarkeit und ihrer Schönheit als neue «Inconnue de la Seine» bezeichnet wird. Wie nur der Ich-Erzähler weiß, war sie eine Emigrantin ohne Papiere, der die Ausweisung drohte. Da sie über keine Papiere verfügt, kann ihre Identität folglich im Unterschied zur Unbekannten aus der Seine, deren Totenmaske Berühmtheit erlangte, bereits vor ihrem Tod nicht bestätigt werden.⁴⁴

Sie kam ohne Papiere und bekam auch keine; sie ist und bleibe die Unbekannte, die Unbekannte aus der Seine, sie ruhe im Grab des unbekanntenen Fremdlings, eine Nummer nur, viel unbekannter als jene andere, die berühmte, liebliche Vorgängerin und Schwester.⁴⁵

⁴² Im Hinblick auf die Frage, wie direkt das Exil und Exilerfahrungen im Feuilleton der *National-Zeitung* dargestellt werden, ist es von Interesse, dass die Bezeichnungen «Flüchtlinge» oder «Emigranten» im Text nicht vorkommen, anstelle dessen Umschreibungen wie «Wartende» oder «Fremdling» verwendet werden. Auch der Titel *Die unvollendete Begegnung* weist nicht auf die Flüchtlingsthematik hin.

⁴³ Natonek, Hans: Die unvollendete Begegnung, in: *National-Zeitung*, Jg. 97, Nr. 308, 07.07.1939, S. 1.

⁴⁴ Zur doppelten Funktion des Passes, sowohl die Identität einer Person zu bestätigen als auch ihre nationale Zugehörigkeit zu identifizieren, vgl. Payne, Charlton: Der Pass zwischen Dingwanderung und Identitätsübertragung in Remarques *Die Nacht von Lissabon*, in: *Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch* 31 (2013), S. 343–354, hier S. 343.

⁴⁵ Natonek, Die unvollendete Begegnung, S. 1.

Der Vergleich der Emigrantin mit der Unbekannten aus der Seine verdeutlicht, dass man ohne Ausweis keine gültige Identität besitzt und übt Kritik an der unmenschlichen Behandlung der Flüchtlinge, die den Tod der jungen Frau und vieler anderer mitverschuldet.⁴⁶

Wie ein Kommentar dazu liest sich eine Bemerkung zum Pass in dem am 24. September 1940 erschienenen Feuilleton *Lachender Grenzbahnhof*: «Man trennt sich nicht gern von diesem zerstampelten Papier, ohne das der heutige Mensch verloren ist wie in einer Wüste (zu der diese Welt geworden ist).»⁴⁷ Natonek schildert hier seinen eigenen Grenzübertritt von Spanien nach Portugal und spielt auf seine Flucht von Paris über Orléans, Lourdes und weitere Stationen nach Marseille und den illegalen Grenzübergang über die Pyrenäen an.⁴⁸ Der Text bildet somit auch eine Quelle zu Natoneks Einreise nach Portugal, über die bisher nichts bekannt war.⁴⁹

Da er im spanischen Grenzort Valencia el Cantara in den falschen Zug steigt, fährt er ohne seinen Pass, der ihm während der Fahrt ausgehändigt werden sollte, nach Marvao-Beira. Nachdem er bereits das letzte Gepäck zurücklassen musste,⁵⁰ wird der Verlust des Passes als vollständige Deprivation erlebt:

Nun bin ich nicht nur ohne jegliches Gepäck, das in einem Felsgeröll der Pyrenäen an der französisch-spanischen Grenze ruht [...], sondern auch ohne Paß. So land-

⁴⁶ Zum Motiv des Todes als dem letztmöglichen Grenzübertritt des Exilanten vgl. auch Natonek, Hans: Die Pass-Stunde, in: Natonek, Letzter Tag in Europa, S. 170–172, hier S. 172; *Vom Visum. Und anderes*, S. 324 dieser Studie. *Die Pass-Stunde* wurde in der *Pariser Tageszeitung* vom 30. April/1. Mai 1939 veröffentlicht.

⁴⁷ H. N. [Hans Natonek]: Portugiesische Austern (Lachender Grenzbahnhof. Portugiesischer Stammbaum. Menschen-Umschlaghafen erster Ordnung. Leiterias, Neutralität und Schuhputzer), in: *National-Zeitung*, Jg. 98, Nr. 445, 24.09.1940, S. 2–3, hier S. 2. Vgl. dazu Natonek, *Die Pass-Stunde*, S. 170: «Unbestreitbar kam ich in Prag als Mensch zur Welt, in eine noch menschliche Welt, in der ein Paß noch kein Problem war.»

⁴⁸ Vgl. Natonek, *Portugiesische Austern*, S. 2: «Ich sichere mir in einem leeren Waggon eine Ecke und nicke ein, todmüde von der Nervenspannung vieler Grenzübergänge, auch solcher, auf denen weit und breit kein Bahnhof zu sehen ist ...»

⁴⁹ Vgl. Böttger, *Für immer fremd*, S. 124.

⁵⁰ Den Großteil seines Besitzes musste Natonek bereits in Paris zurücklassen. Vgl. Böttger, *Für immer fremd*, S. 115.

streicherhaft habe ich mich noch nie gefühlt: wie Hänschen klein geht allein in die weite Welt hinein, aber ohne Stock und Hut ...⁵¹

Das Zitat des Kinderlieds *Hänschen klein* spielt mit dem eigenen Namen und zeichnet in der Verkleinerung den Verlust der Sicherheit nach, der mit dem Verlust der Papiere und der persönlichen Habe einhergeht. Während Hänschen klein als gemachter Mann in die Heimat zurückkehrt, wird der Exilant Stück um Stück allen Besitzes und aller Selbstverständlichkeiten beraubt und komplett auf sich selbst zurückgeworfen. Buchstäblich «mit leeren Händen»⁵² erreicht das feuilletonistische Ich Portugal. Die Flucht wird durch den intertextuellen Bezug folglich als Verkehrung einer Bildungsreise dargestellt. Die Namensnennung könnte in diesem Zusammenhang auch als Selbstvergewisserung betrachtet werden.

Die Beschreibung, wie Natonek nach Portugal kam, ist Teil von mehreren kurzen Feuilletons zu Lissabon, die sich der 1940 stattfindenden nationalen Ausstellung, den Milchstuben und Schuhputzern, aber auch Lissabon als dem letzten freien Hafen nach Übersee widmen. Den Rahmen für die Darstellung der Flucht bildet somit das Reise- bzw. Städtefeuilleton.⁵³ Den Konventionen des Genres entsprechend geht dem Bericht über den Grenzübertritt die verallgemeinernde und das Nachfolgende legitimierende Feststellung voraus, Grenzbahnhöfe seien für den ersten Eindruck eines fremden Landes verantwortlich. Abgeschlossen wird die Schilderung, ebenfalls genrekonform, dadurch, dass von der unerwartet guten Aufnahme, die der Flüchtling ohne Papiere in Portugal findet, auf die Eigenschaften des Landes geschlossen wird: «Das Land, in das ich ohne Paß kam, ist wie seine Grenzstation: lächelnd, gutartig, lebensfreudig, adrett [...]»⁵⁴ Seine Situation stößt bei den portugiesischen Beamten nicht nur auf Verständnis, er bekommt auch die Möglichkeit, wieder an seinen Pass zu kommen, und ein Essen vorgesetzt. Ein typischer Feuilletonstitel ist auch der Titel *Lachender Grenzbahnhof*, der

51 Natonek, Portugiesische Austern, S. 2.

52 Ebd.

53 *Lachender Grenzbahnhof* stellt somit ein weiteres Beispiel für die Verschränkung des Reisetemas mit der Exilthematik dar. Vgl. *Aus der Ferne*, S. 287–288 dieser Studie.

54 Natonek, Portugiesische Austern, S. 2.

Heiterkeit signalisiert und in dem der Grenzbahnhof anthropomorphisiert wird.⁵⁵

1.3. Verlorene Dinge, flüchtige Texte

Den auf der Flucht zurückgelassenen Besitz thematisieren zwei weitere, während Natoneks Aufenthalt in Lissabon veröffentlichte Feuilletonbeiträge. Das Exil wird in ihnen als Verlust der persönlichen Gegenstände reflektiert.⁵⁶

In *Der verschlossene Schrank* stellt eine Zimmerwirtin fest, dass ihr neuer Untermieter nach dem Einzug den Schrank verschloss und den Schlüssel bei sich trägt. Der verschlossene Schrank weckt je länger je mehr ihr Misstrauen und ihre Neugier. Als sie ihn mit einem Zweitschlüssel öffnet, wird sie gewahr, dass er bis auf wenige vollkommen wertlose Dinge nichts enthält:

Der Schrank war leer, schlimmer als leer. [E]s lagen darin einige lächerlich dürftige Gegenstände, die man nicht einmal als Habseligkeiten hätte bezeichnen können: ein zerbrochener Taschenspiegel, ein halb zeretztes Notizbuch, ein entzahrter Kamm und dergleichen Dinge, wie sie ein Kind oder ein Landstreicher in seinen Taschen verwahrt.⁵⁷

Für den Mieter ist dagegen unklar, ob der Schrank voll ist oder leer: «Ist der Schrank voll oder leer?, fragte er sich, als ob er es nicht wüßte. Im Grunde wußte er es wirklich nicht.»⁵⁸ Als Bruchstücke aus dem einstigen Besitz des Exilanten verweisen die wenigen geretteten Gegenstände nicht nur auf das Leben vor der Emigration und die verlorenen Dinge, sondern durch ihre Beschädigungen auch auf den Fluchtweg, auf dem sie ihn begleiteten. Die rein

55 Anthropomorphisierungen kommen in Feuilletons häufig vor.

56 Vgl. Bischoff, Doerte; Schlör, Joachim: Dinge des Exils. Zur Einleitung, in: Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch 31 (2013), S. 9–20, hier S. 14. Der 31. Band des Jahrbuchs der Gesellschaft für Exilforschung widmete sich den «persönliche[n] Gegenständen, die Migranten mitnehmen konnten oder zurücklassen mussten» (ebd., S. 10). Da die verlorenen bzw. geretteten Gegenstände in mehreren Texten Natoneks eine Rolle spielen, überrascht es nicht, dass in der Einleitung auch ein Text von Natonek angeführt wird. Vgl. ebd., S. 15–16.

57 Natonek, *Der verschlossene Schrank*, S. 3.

58 Ebd.

persönliche und schwer fassbare Bedeutung, mit der die Gegenstände aufgeladen sind,⁵⁹ hebt daher die Gegensätze von Fülle und Leere auf und widerspricht dem konventionellen Verständnis von Wert und Besitz,⁶⁰ wie es im Denken der Vermieterin zum Vorschein kommt, die, falls der Schrank «Gold und Juwelen»⁶¹ enthalten hätte, für das Verhalten des Mieters Verständnis gehabt hätte, ihm so jedoch kündigt, da sie der Auffassung ist, dass jemand, der einen so leeren Schrank abschließt, zu allem fähig sei.⁶² Von seinem Verhalten, das für sie von der Norm abweicht, möglicherweise auch von seiner Armut, schließt sie somit auf eine unberechenbare, ja gefährliche Person.

Die Exilthematik in *Der verschlossene Schrank* war mit Sicherheit nicht für alle Leserinnen und Leser plausibel, enthält die Erzählung doch keinen direkten Hinweis darauf, dass sich ihr Protagonist auf der Flucht befindet.⁶³ Wie bei *Aus der Ferne*, *Unsterblichkeit der Aktentasche* und *Lachender Grenzbahnhof* lässt sich auch bei *Der verschlossene Schrank* von einer verdeckten Exilthematik sprechen. Es stellt sich außerdem die Frage nach einer

59 Dass die Gegenstände nur eine persönliche Bedeutung haben, wird in einer späteren Version der Erzählung, deren Veröffentlichung erst für 1963 nachgewiesen ist, ausgesprochen: «Die fragwürdige Aktentasche enthielt natürlich nichts von Wert und Bedeutung, abgesehen von der, die ich seinem Inhalt gab. Da war ein alter Kamm [...]. Die größte Veränderung zur ursprünglichen Fassung besteht darin, dass hier ein Ich-Erzähler auftritt, der deutlich macht, dass er ein aus Europa in die USA geflüchteter Exilant ist und es sich bei den Gegenständen um den Überrest seines Gepäcks handelt. Da der Erzählgestus eigenes Erleben suggeriert und sich der erwähnte Fluchtweg mit demjenigen Natoneks deckt, setzt der Leser das erzählende Ich mit dem Autor gleich. «Mein Gepäck lag verstreut irgendwo auf dem langen Fluchtweg von Prag nach Frankreich, von Marseille über die Pyrenäen nach Lissabon.» Wie sich anhand der früheren Fassung zeigt, die noch vor der Emigration in die USA entstanden sein muss, kann sich die Geschichte so nicht in New York abgespielt haben. Es vermischen sich folglich Fakt und Fiktion. Vgl. Natonek, Hans: *Der verschlossene Schrank*, in: Natonek, *Letzter Tag in Europa*, S. 294–295.

60 Dies lässt sich in zahlreichen literarischen Texten beobachten, welche die verlorenen bzw. ins Exil geretteten Gegenstände reflektieren. Vgl. Bischoff/Schlör, *Dinge des Exils*, S. 15

61 Natonek, *Der verschlossene Schrank*, S. 3.

62 Vgl. ebd.

63 Der Leser erfährt über ihn nur, dass er mitten in der Nacht einzieht und wenig vermögend aussieht. Vgl. H. N. [Hans Natonek]: *Der verschlossene Schrank*, in: *Nationalzeitung*, Jg. 98, Nr. 603, 27. 12. 1940, S. 3.

doppelten Adressierung der Texte, die Exilerfahrungen thematisierten. Anzunehmen ist, dass diejenigen Leserinnen und Leser, die selbst Exilanten waren oder Natoneks Kürzel kannten, die Exilthematik sofort auffassten. Möglicherweise wurde die Erzählung auch im Kontext von Natoneks anderen Feuilletonbeiträgen auf das Exil bezogen. Texte wie diese waren somit Teil der Kommunikation im Exil, unter Exilantinnen und Exilanten.⁶⁴ Ohne den Bezug auf Flucht und Exil konnte *Der verschlossene Schrank* jedoch auch als Erzählung über den individuellen Wert von Besitz gelesen werden. Mit dieser allgemeinen Bedeutung erhält der Text einen parabelartigen Charakter.

Wesentlich direkter als Natoneks übrige Veröffentlichungen in der *National-Zeitung* beschreibt *Leben ohne Bücher* Exilerfahrungen und nähert sich dabei der Reflexions- oder Aufzeichnungsprosa⁶⁵ an. Unvermittelt setzt die Reflexion über die verlorenen Bücher ein:

⁶⁴ Vgl. dazu Kap. «Nachrufe, das Feuilleton als Kommunikationsmedium».

⁶⁵ Zu diesen Formen Kleiner Prosa vgl. Götttsche, *Kleine Prosa in Moderne und Gegenwart*, S. 46–55. Die Nähe zur Aufzeichnungsprosa war neben der Einschätzung der Qualität des Texts wahrscheinlich ein Grund für den Abdruck auf der zweiten Seite der Sonntagsbeilage, auf der häufig Aphorismen veröffentlicht wurden. Mit Blick auf den unmittelbaren Publikationskontext wird außerdem einmal mehr das redaktionelle Arrangement der Texte deutlich. Auf derselben Seite sind sowohl eine Erzählung über einen Flug von Lissabon nach Berlin als auch ein kulturhistorischer Aufsatz zum Reisen, *Wie man vor hundert Jahren reiste*, abgedruckt. Der Fluchtweg des Exilierten steht in großem Kontrast zu den Annehmlichkeiten und Abenteuern des Reisens, die die anderen Texte schildern. So liest man in der Erzählung beispielsweise: «Die Kabinentür ging auf. Davor stand ein Kellner, der säuberlich zwei Portionen der herrlichen roten Krabben bereit hielt, dazu einen halben Liter Wein und frische Brötchen.» Der Aufsatz zitiert einen Ratschlag aus einer Anleitung zum Bereisen der Schweiz aus dem 19. Jahrhundert, der in Anbetracht der Situation der Flüchtlinge 1940 fast zynisch wirkt. «Wer in der Schweiz auf eine angenehme und nützliche Art reisen will, der lasse alle Vorurteile des Ranges und Standes, allen Stolz und alle Forderungen der Eitelkeit zu Hause und bringe bloss den Menschen mit. [...] so wird man in der Schweiz so viel Güte, Herzlichkeit, Treue, Biederkeit und wahrhafte Dienstbeflissenheit finden, als gewiss bei keiner andern Nation Europas.» Bei der parallelen Lektüre löste der Exiltext möglicherweise Irritationen aus und stellte die anderen Reisetexte in Frage. Das ebenfalls auf der gleichen Seite veröffentlichte Gedicht *Verloren* von Silja Walter akzentuiert andererseits das Thema des Verlusts in *Leben ohne Bücher*.

Meine Bücher sind im Sturm zerflattert. Sie sind da und dort verstreut, unterwegs liegen geblieben, in vielen Zimmern und auf Regalen, in vergessenen Kisten, die irgendwo stauben. Mein Wanderweg ist gewissermassen mit Büchern besät, eine Saat im Winde, nutzlos.

Manchmal in der Nacht wache ich auf und lange suchend nach der Bücherwand, an der mein Bett stand, als ich noch eines besass. In dem fremden Zimmer, in dem ich liege, ist kein Buch. Es ist leer. Das ist seine schrecklichste Leere.⁶⁶

Die Erfahrung des Verlusts, die das Exil darstellt, wird durch den Verlust der Bücher ein absoluter.⁶⁷ In den zerstreuten, an unterschiedlichen Orten zurückgelassenen Büchern, mit denen neben der eigenen Bibliothek die eigenen Bücher gemeint sind, über die ihr Autor nicht mehr verfügt,⁶⁸ spiegelt sich sowohl die transitorische Exilexistenz des sprechenden Ichs als auch die Vergänglichkeit seines Schreibens. Seine Bücher sind «im Sturm zerflattert», «eine Saat im Winde». Wie in *Unsterblichkeit der Aktentasche*⁶⁹ sind der Wind und das Papier, hier in Form der verstreuten und sich in sich selbst auflösenden Bücher, Symbole für die Verflüchtigung der literarischen Existenz. Die in alle Winde zerstreuten, zerflatterten Bücher können auch auf das (anonyme) Schreiben im Feuilleton bezogen werden,⁷⁰ wobei die Vergänglichkeit der Bücher die Bedeutungslosigkeit des Feuilletons relativiert.

Die durch die Abwesenheit der Bücher verursachte Leere wird durch die Erinnerung an sie aufgefüllt.⁷¹ In einem Akt der *mémoire involontaire*, der

⁶⁶ H. N. [Hans Natonek]: Leben ohne Bücher, in: Sonntags-Beilage der National-Zeitung, Jg. 21, Nr. 501, 27.10. 1940.

⁶⁷ Der Verlust der Bücher ist auch ein Motiv im kurz darauf erschienenen Beitrag *Die Krabbe*, in dem ein Dichter im Kreise anderer Emigranten aus einem Manuskript vorliest. Vgl. H. N. [Hans Natonek]: Die Krabbe, in: National-Zeitung, Jg. 98, Nr. 545, 21. 11. 1940, S. 3.

⁶⁸ Vgl. auch die am 31.01.1941 im *Aufbau* veröffentlichte Fassung des Texts. Natonek, Hans: Leben ohne Bücher, in: Natonek, Letzter Tag in Europa, S. 249.

⁶⁹ Vgl. S. 289 dieser Studie. Vgl. Natonek, *Unsterblichkeit der Aktentasche*, S. 2: «Alle Dinge in der Welt erledigen sich schliesslich von selbst, nur die Papiere in der Aktentasche bleiben; bis irgendein umstürzendes Ereignis kommt, ein reinigender Mistral, [...] den «hochwichtigen» Aktentaschen-Betrieb in die wohlverdiente Makulatur weht.»

⁷⁰ *Leben ohne Bücher* wurde unter dem Kürzel «H. N.» veröffentlicht.

⁷¹ Vgl. die Aufhebung der Unterscheidung von Leere und Fülle in den geretteten persönlichen Gegenständen in *Der verschlossene Schrank*.

auch durch das nächtliche Aufwachen und die Verwechslung mit dem früheren Zimmer an Prousts *Recherche* erinnert, stellt sich über die optische Erinnerung an die Bücherwand die Erinnerung an Zitate aus einzelnen Büchern ein:

Und da geschieht es, dass auf der leeren Wand hundertfältige, bunte Bücherrücken erscheinen. Und in der Seele, der leiderschöpfen, steigt der Klang eines Verses auf, die Erinnerung eines Satzes streift vorüber, eine Gestalt, ein Bild. «Wer jetzt kein Haus hat, baut sich keines mehr ...» Ist das alles, was mir von Rilkes Gedichtbänden blieb? Ein Nietzsche-Vers aus der einsamen Mittagsglut von Sils-Maria: «Denn alle Lust will Ewigkeit, will tiefe, tiefe Ewigkeit ...» Hätte ich sein Werk hier, gleich würde ich die Stelle finden. Und in den «Urworten» Goethes, den orphischen, auch wenn man sie nur unvollkommen im Gedächtnis hat, kann man stundenlang lesen.⁷²

An die Stelle des Lesens tritt das Memorieren der Texte. Die fragmentarisch erinnerten literarischen Texte sind «geistige[s] Fluchtgepäck»: «In diesem geistigen Fluchtgepäck nimmt man nur das Kostbarste mit.»⁷³ Sie bieten folglich Trost⁷⁴ und dienen der Selbstversicherung und Selbstbehauptung im Exil. Die Fragmente (eines Texts und einer Bibliothek) werden nicht mit einem Mangel assoziiert, sondern mit der Reduktion auf die Essenz.⁷⁵ Zugleich steht das Teil für das Ganze, insofern in ihm die vor der Zerstörung bedrohte Kultur an sich bewahrt wird. «In jedem Buch, das uns teuer war und das wir verloren, wiederholt sich die Zerstörung der alexandrinischen Bibliothek; und in jedem noch so unvollkommen wiederhergestellten Gedächtnis- und Zitatefragment baut sie sich wieder auf.»⁷⁶ *Leben ohne Bücher* reflektiert sowohl die Flüchtigkeit der Literatur als auch ihre Persistenz im Gedächtnisfragment über den Verlust ihrer materiellen Träger hinaus, wie sich auch der fragmentarisch wirkende und als Feuilletontext für den Augenblick geschrie-

72 Natonek, *Leben ohne Bücher*.

73 Ebd.

74 Diese Funktion ist im Text ebenfalls angesprochen.

75 So ließe sich schließen, dass die Exilsituation und die beschränkte Kapazität des Gedächtnisses somit auch zu einem neuen literarischen «Kanon» führen.

76 Ebd.

bene Text als Gedächtnismedium präsentiert, welches den Verlust der Bücher wie die Erinnerung an sie festhält.⁷⁷

1.4. Symbolfiguren des Exils: Chaplins Tramp, Joseph Roth

Mit der Bezeichnung des unabgeschlossenen Exilwegs als Wanderweg – «Mein Wanderweg ist gewissermassen mit Büchern besät [...]» – rekurriert *Leben ohne Bücher* auf einen Topos des Exils.⁷⁸ Eine moderne Version des Ewigen Juden Ahasver und eine symbolische Verkörperung des Exilanten stellt in Natoneks Feuilletons Chaplins Filmfigur des Tramps dar.⁷⁹ «Der ewige Landstreicher»⁸⁰, wie er in einer Würdigung aus Anlass von Chaplins 50. Geburtstag bezeichnet wird, streift durch die Welt, ohne längerfristig an einem Ort Sesshaftigkeit und Zugehörigkeit zu erlangen. Als Ausdruck des Vagabundierens wie auch der Heimatlosigkeit betrachtete Natonek die unpassende und stark mitgenommene Kleidung des Tramps, die zu den Erkennungsmerkmalen der Figur zählt:

[...] die zu grossen, vertretenen Schuhe, die durch den Staub aller Landstrassen und über den Asphalt aller Städte gewandert sind; der ramponierte Cut-away und die steife Melone, letzter bürgerlicher Halt eines Entbürgerten, die viel zu weiten Hosen,

77 In der Erinnerung an die verlorenen Bücher trifft sich der kurze Prosatext mit Walter Mehrings *Die verlorene Bibliothek* (1952).

78 Vgl. u. a. Bannasch, Bettina; Rochus, Gerhild: Einleitung, in: dies. (Hg.): *Handbuch der deutschsprachigen Exilliteratur*. Von Heinrich Heine bis Herta Müller, Berlin/Boston 2013, S. XI–XIX, hier S. XIII.

79 Mit Chaplin beschäftigte sich Natonek während seiner gesamten journalistischen und literarischen Tätigkeit. Vgl. Serke, Jürgen: *Böhmische Dörfer*. Wanderungen durch eine verlassene literarische Landschaft, Wien/Hamburg 1987, S. 192; Werner, Der Feuilletonist und Romancier Hans Natonek im Exil, S. 162. Im hier behandelten Zusammenhang ist es aufschlussreich, dass das Vagantentum und die Unbehaustheit der Figur in dem am 18. April 1939 erschienenen Feuilleton *Der ewige Landstreicher* wesentlich stärker hervorgehoben werden als in vor dem Exil entstandenen Texten. Vgl. Natonek, Hans: Chaplin, der Typus, in: Natonek, Im Geräusch der Zeit, S. 173–175; Natonek, Hans: Abschied von Charlie?, in: Natonek, Im Geräusch der Zeit, S. 304–306; Natonek, Hans: Der ewige Landstreicher. Zu Charlie Chaplins 50. Geburtstag am 16. April, in: *National-Zeitung*, Jg. 97, Nr. 176, 18.04.1939, Filmbeilage.

80 Natonek, *Der ewige Landstreicher*.

nicht nach Mass gefertigt, das biegsame Rohrstöckchen, Wanderstab eines unbehausten Spaziergängers, der mehr Stadt- als Landstreicher ist.⁸¹

Eine Verbindung zum (jüdischen) Exil besteht in der Armut und im permanenten Existenzkampf des Tramps sowie darin, dass er als Störfaktor in der Gesellschaft betrachtet und wiederholt mit Sanktionen belegt wird.⁸² Kennzeichen der Figur ist es nachgerade, dass sie sich immer knapp vor dem Untergang befindet, sich jedoch nicht von den Verhältnissen unterkriegen lässt: «Dieser kleine, ewig bedrohte, verfolgte Mann besitzt jene unbewusste Heiterkeit, die nichts anderes ist als eine Form des Muts. Er ist der Schutzpatron aller Mühseligen, die nicht untergehen [...]».⁸³ Chaplins Tramp war für Natonek insofern eine Figur, in der sich das Exildasein,⁸⁴ das Leiden am Exildasein und seine Überwindung symbolisch verdichtet. Bezeichnenderweise fühlt sich das feuilletonistische Ich in *Lachender Grenzbahn* auf seiner Flucht «landstreicherhaft»⁸⁵ und der Überrest der Habe des Exilanten wird in *Der verschlossene Schrank* mit Dingen verglichen, «wie sie ein Kind oder ein Landstreicher in seinen Taschen verwahrt»⁸⁶.

Eine Person, die für Natonek exemplarisch den Schriftsteller im Exil verkörperte, war Joseph Roth, den er seit den Zwanziger Jahren verehrte und in dessen Kreis er sich in Paris aufhielt.⁸⁷ Im in der *National-Zeitung* erschienenen Nachruf machte Natonek das Exil und nicht den Alkohol als eigentliche Todesursache Roths aus und verwendete in diesem Zusammenhang das Motiv der Wanderung:

Jose[ph] Roth gehörte zur gefährdeten Generation zwischen vierzig und fünfzig, die auf dem weiten Weg durch die Emigration schwach in den Knien wird und zusam-

⁸¹ Ebd.

⁸² Vgl. auch Natonek, Hans: Sonett für Chaplin. Zu seinem 50. Geburtstag am 16. April, in: Das Neue Tage-Buch, Jg. 7, H. 17, 22.04.1939, S. 407. Vgl. Schmitt, Johannes: Charlie Chaplin. Eine dramaturgische Studie, Berlin/Münster 2006 (= Beiträge zur Medienästhetik und Mediengeschichte, Bd. 25), S. 36–47.

⁸³ Ebd.

⁸⁴ In diesem Sinne kann in den zum Slapstick der Chaplin-Filme gehörenden Verfolgungsszenen eine übertragene Darstellung der politischen Verfolgung gesehen werden.

⁸⁵ Natonek, Portugiesische Austerlitz, S. 2. Vgl. S. 291–292 dieser Studie.

⁸⁶ Natonek, Der verschlossene Schrank, S. 3. Vgl. S. 293 dieser Studie.

⁸⁷ Vgl. Böttger, Für immer fremd, S. 97–106.

menbricht. Er hätte gern noch gelebt, um das Grauen dieser Zeit zu überleben. Aber er tat nichts dazu; im Gegenteil, heimlich, zäh, geradezu listig tat er alles, um sich die Qual des Wartens zu verkürzen.⁸⁸

Über die Erwähnung, dass sich Roth, als er kurz vor seinem Tod im Kaffeehaus zusammenbrach, nach seinem Hut und Stock umsah, wird er auch mit den Attributen des Reisenden und heimatlosen Wanderers ausgestattet.⁸⁹ Sein Tod wird als symptomatisch dafür aufgefasst, dass die Vierzig- bis Fünfzigjährigen unter den exilierten Schriftstellerinnen und Schriftstellern durch die Emigration besonders gefährdet waren.⁹⁰ Neben Roth und den durch Freitod verstorbenen Ernst Toller und Kurt Tucholsky gehörte Natonek selbst dieser Altersgruppe an. Als paradigmatische Figur des Exils figuriert Roth durch sein Leiden am Verlust der Heimat und seine unglückliche Heimatliebe: «Seit dem Untergang Oesterreichs war Roth verwaist. [...] Er liebte den verrunzelten Rest seines Landes, bevor es gänzlich verschwand, mit doppelter Liebe.»⁹¹ Er verkörpert zudem den mit der Exilierung verbundenen äußeren Niedergang in der Verbindung mit innerer Vornehmheit. Er starb als «Fürst der Armut»⁹², schrieb Natonek. Roths Heimatlosigkeit weist hingegen über das konkrete historische Exil hinaus. Seine «ewige Heimatlosigkeit»⁹³, für die in *Jugendgedichte eines Toten*, einem Artikel Natoneks zum ersten Todestag Roths, auch das Werk, selbst die in der Jugend verfassten

88 Natonek, Hans: Ein Zeuge Oesterreichs. Vom Leben und Sterben Josef [sic] Roths, in: National-Zeitung, Jg. 97, Nr. 245, 01.06.1939, S. 2. Roths Vorname ist im Nachruf durchgehend falsch geschrieben.

89 Vgl. ebd., S. 2: «Er blickte sich um und suchte seinen alten, zerknüllten Hut und den unentbehrlichen Stock. Stock und Hut beweisen, daß er noch an das Leben glaubte, nicht an den Tod.»

90 Vgl. dazu Böttger, Für immer fremd, S. 105.

91 Natonek, Ein Zeuge Oesterreichs, S. 2.

92 Ebd. Vgl. in der nachfolgenden Charakterisierung Roths die Parallelen zur Beschreibung des Tramps: «Er wurde in der Armut und in der Trauer seiner Verlorenheit immer menschlicher, zugleich gütiger und strenger, zugleich weiser und närrischer, zugleich mystischer und verschlagener. Keine Trübheit konnte ihm etwas anhaben. Gebeugt, war er aufrecht. Gudemütigt durch äußere Mißverhältnisse, war er stolz.»

93 H. N. [Hans Natonek]: Jugendgedichte eines Toten. Zum Todestag Josef [sic] Roths (27. Mai 1939), in: National-Zeitung, Jg. 98, Nr. 240, 27.05.1940, S. 3: «Jedoch im Keim ist schon das Ganze, die ewige Heimatlosigkeit.»

unveröffentlichten Gedichte, als Beleg zitiert wird, ist die existentielle Heimatlosigkeit des Dichters und Juden.⁹⁴ Das Exil wird hier folglich auf das jüdische Exil und das Exil des Dichters per se ausgeweitet. In dem 1940 erschienenen Text klingt auch nochmals das Thema des Exils als Erfahrung des totalen Verlusts an. Über Roths Jugendlyrik heißt es: «Die Aura dieser frühen Jugendverse ist ein Vorgefühl, nichts behalten zu dürfen und vieles verlieren zu müssen.»⁹⁵

1.5. Hommage an Paris und Dokument der Akkulturation: die Paris-Feuilletons

Das Wandern oder Spazieren kommt in den Texten auch vor, wenn Natonek als Feuilletonist die Orte seines Exils erkundet. In der Lissaboner Weltausstellung spaziert er durch die nachgestellten portugiesischen Kolonien,⁹⁶ in Paris «durchwandert»⁹⁷ er die Markthallen.⁹⁸ Exilspezifisch an der in den Pa-

⁹⁴ Vgl. das an dieser Stelle abweichende Typoskript im Nachlass: «Jedoch im Keim ist schon das Ganze. Man findet in diesen Gedichten die ewige Heimatlosigkeit eines, dem doppeltes Leid aufgetragen ist: Dichter und Jude zu sein.» Natonek, Hans: Jugendgedichte eines Toten. Zum Todestag Joseph Roths (27. Mai 1939), in: Natonek, Letzter Tag in Europa, S. 237–239, hier S. 238. Die Passage zur jüdischen Heimatlosigkeit war womöglich zu explizit und musste deshalb für die Veröffentlichung gekürzt werden (vgl. vorhergehende Fußnote). Dazu passt, dass die *National-Zeitung* ihre Berichterstattung im Sommer 1940 stärker der übrigen (bürgerlichen) Schweizer Presse anglich. Vgl. Kap. «Die Anpassung an die Zensur».

⁹⁵ Natonek, Jugendgedichte eines Toten, S. 3.

⁹⁶ H. N. [Hans Natonek]: Weltausstellung der Portugiesen, in: *National-Zeitung*, Jg. 98, Nr. 433, 17.09.1940, S. 1: «Alle Versuche, ein Riesengebiet wie etwa Angola, das so groß ist wie Frankreich, Spanien und England zusammen, in einem Pavillon, in ein paar Eingeborenenhütten darzustellen, müssen fragmentarisch bleiben. Dennoch sind die Spaziergänge durch Portugiesisch-Afrika, durch Portugiesisch-Indien ebenso lehrreich wie amüsant [...]»

⁹⁷ Jean [Hans Natonek]: Der «Bauch von Paris» im Krieg, in: *National-Zeitung*, Jg. 97, Nr. 540, 20.11.1939, S. 2.

⁹⁸ Das Exilmotiv greift in den Städtefeuilletons mit den für das im Feuilleton entworfenen Subjekt charakteristischen Rollen des Wanderers und Spaziergängers ineinander. Vgl. dazu Kernmayer, Hildegard: Sprachspiel nach besonderen Regeln. Zur Gattungspoetik des Feuilletons, in: *Zeitschrift für Germanistik* 22/3 (2012), S. 509–523, hier S. 520–521.

ris-Feuilletons auf die französische Hauptstadt eröffneten Perspektive ist es, dass die Kultur Frankreichs und Paris als Kulturmetropole der deutschen Unkultur entgegengesetzt wird.⁹⁹ In den mit der französischen Namensvariante ‹Jean›¹⁰⁰ gezeichneten Feuilletons deutet sich zudem ein zumindest temporäres kulturelles Zugehörigkeitsgefühl Natoneks zur französischen Kultur an. Sie zeugen somit auch von Akkulturationsprozessen des Autors. Die eine Hommage an Paris darstellenden Städtebilder stehen außerdem in einer engen Verbindung zu Roth, über den Natonek zum Erscheinungszeitpunkt der Feuilletonfolge einen Roman mit dem Titel *République Tournon* zu schreiben plante.¹⁰¹ Die in der *National-Zeitung* veröffentlichten Feuilletons können als paralleles Projekt zum Roman betrachtet werden, in dem neben Roth «die sterbende Republik Frankreich»¹⁰² eine zentrale Rolle spielen sollte.

Der Nachruf auf Roth illustriert dessen Verbundenheit mit Paris durch seinen Wunsch, in Paris zu sterben, und die Weigerung, die provisorischen Behausungen Kaffeehaus und Hotel in der Rue Tournon zu verlassen:

Er [Roth] wußte, daß er nirgendwo anders sterben werde als in seinem geliebten Paris. «Hier», sagte er häufig, «hier sterben, an dieser Ecke, an diesem Caféhausfenster.» Kein amerikanisches ‹Afidavit› [sic] – ein Wort, über das sich sein grim-miger Spott ergoß – hätte ihn aus seiner Ecke weglocken können. Er wollte nicht ins Krankenhaus, als er in seinem kleinen Café, in dem er seit vielen Jahren lebte, zu-

⁹⁹ Wie andere Texte der deutschsprachigen Exilliteratur knüpfen die Feuilletons damit an einen Paris-Mythos an, der in der Tradition eines deutschen Republikanismus von Heine, Börne u. a. steht. Vgl. Winckler, Lutz: Paris-Mythos im Feuilleton, in: Roussel/Winckler, Rechts und links der Seine, S. 285–310, hier S. 292.

¹⁰⁰ Über motivische Rekurrenzen und stilistische Eigenheiten hinaus kann das Pseudonym eindeutig Natonek zugewiesen werden, da *Das Lächeln Montaignes* auch im *Neuen Tagebuch* unter Natoneks Namen veröffentlicht wurde. Vgl. Natonek, Hans: Das Lächeln Montaignes, in: Das Neue Tage-Buch, Jg. 7, H. 46, 11. 11. 1939, S. 1079.

¹⁰¹ Zum Romanprojekt vgl. u. a. Schütte, Der Mann ohne Schatten, S. 362; Böttger, Für immer fremd, S. 105. Das Manuskript gilt als verschollen. In einem Interview im amerikanischen Rundfunk gab Natonek an, er habe «den halbvollendeten Roman, dessen Held der sterbende Joseph Roth (und die sterbende Republik Frankreich) war» bei der Flucht aus Paris verloren. Lindt, Peter M. (Hg.): Schriftsteller im Exil. Zwei Jahre deutsche literarische Sendung am Rundfunk in New York, Nendeln 1974, S. 86. Dass Natonek den Roman geschrieben hat, bezweifelt Serke. Vgl. Serke, Böhmisches Dörfer, S. 116.

¹⁰² Vgl. die vorhergehende Fußnote (Anm. 101).

sammenbrach. Er war der letzte Gast im gegenüberliegenden alten Hotel Foyot [...]. Roth blieb, bis man das Dach abtrug, auf einer bloßen Matratze. Dann zog er hinüber, in die gleiche stille Rue Tournon, die er nur selten verließ, und in der die Welt zu ihm kam. «Republik Tournon» nannte er diese Ecke am Senatspalais.¹⁰³

Im ersten der Städtebilder, *Idyllisches Paris*, wenige Wochen nach Roths Tod erschienen,¹⁰⁴ wird die Beschränkung auf das eigene Stadtviertel als typisch für den Lebensstil vieler Pariserinnen und Pariser dargestellt, die durch das vielfältige Angebot im eigenen Quartier zu einer verringerten räumlichen Bewegung verleitet würden.

Jedes Arrondissement ist eine kleine, selbstgenügsame Stadt. Es gibt Leute, die monatelang die paar hundert Meter Geviert zwischen Pantheon und Luxembourg nicht verlassen. Warum sollten sie auch? Sie haben hier in einer intensivsten Dichtigkeit alles beisammen: die herrlichsten Bibliotheken und Institute, die geruhsamsten bistros, die Restaurants aller Länder der Welt, ein Staatstheater, mehrere Museen [...] man ist durch die Fülle auf engem Raum so verwöhnt, daß man bequem wird, nur noch kleine Schritte macht und die Benützung eines Fahrzeugs verabscheut. Das ist die Quartier-Seßhaftigkeit.¹⁰⁵

Die erwähnte Topographie zwischen dem Panthéon und dem Jardin du Luxembourg entspricht der Lage der Rue Tournon.¹⁰⁶ Die durch Roth in seinen letzten Lebensjahren in Extremform verkörperte «Quartier-Seßhaftigkeit» findet sich in der Schilderung der sich kaum von ihrem Haus entfernenden Pariser Concierges wieder: «Sie gehen nie hinaus in die Welt, nämlich um die Ecke, sondern sie stellen ihren Sessel am Sonntag und am Abend ganz

¹⁰³ Natonek, Ein Zeuge Oesterreichs, S. 2.

¹⁰⁴ Die Serie besteht aus insgesamt fünf Feuilletons: *Idyllisches Paris* (22.06.1939), *Pariser Kriegstagebuch* (21.09.1939), *Der «Bauch von Paris» im Krieg* (20.11.1939), *Das kleine Thermometer* (24.01.1940) und *Pariser Leben* (15.03.1940). Unter dem Pseudonym «Jean» war vor *Idyllisches Paris* unter dem Titel *Pariser Geschichten* bereits eine Sammlung von Anekdoten erschienen. Eine weitere Folge wurde am 16.08.1939 veröffentlicht. Vgl. Jean [Hans Natonek]: Pariser Geschichten, in: National-Zeitung, Jg. 97, Nr. 216, 12.05.1939, S. 2; Jean [Hans Natonek]: Pariser Geschichten, in: National-Zeitung, Jg. 97, Nr. 376, 16.08.1939, S. 1.

¹⁰⁵ Jean [Hans Natonek]: *Idyllisches Paris*, in: National-Zeitung, Jg. 97, Nr. 282, 22.06.1939, S. 1.

¹⁰⁶ In diesem Quartier wohnte auch Natonek. Vgl. Böttger, Für immer fremd, S. 98.

einfach vor das von ihnen gehütete Tor und lassen die Welt vorüberspazieren.»¹⁰⁷ Ein betagter Hausmeister wird dabei beobachtet, dass er selbst auf der Straße nur Pantoffeln trägt. «Diese strikte Ablehnung von Schuhen ist eine gültige Willensdokumentierung, seinen Fleck keine zehn Schritte zu verlassen.»¹⁰⁸ Das Verharren an Ort ist nicht nur Ausdruck der Bindung der Concierges an ihr Haus und Quartier, in ihm widerspiegelt sich auch die Auffassung, dass sich in der großen Welt nicht mehr und Außergewöhnlicheres ereignet als im Mikrokosmos des Quartiers. Vor der im Sommer 1939 drohenden Kriegsgefahr steht es darüber hinaus für die Weigerung, sich von seinem angestammten Ort vertreiben zu lassen, und eine Absage an den kriegerischen Zeitgeist. Die Hausmeister «verharren», anstatt zu marschieren,¹⁰⁹ und lehnen es ab, sich zu «stiefeln»¹¹⁰. Diese mehrfachen Bedeutungsdimensionen sind auch in der laut Natonek von Roth verwendeten Bezeichnung «Republik Tournon»¹¹¹ angelegt.

Im Porträt der Concierges wird die Pariser Bevölkerung als mit ihrer Stadt und Tradition eng verwurzelt, individualistisch und zivil gezeichnet.¹¹² Die Charakterisierung setzt sich in den Feuilletons zu Paris in der Kriegszeit fort. Am 21. September 1939 berichtet Natonek von einer für die Stadt neuen Ruhe und Gelassenheit, einer «unbesiegbare[n] Heiterkeit, die man sérénité nennen möchte»¹¹³. Der gelassene Optimismus wird am Verhalten der Pariserinnen und Pariser während der nächtlichen Fliegeralarme aufgezeigt. Nur ein Teil der Bevölkerung hat außerdem – an dieser Stelle kehrt das Motiv des Verharrens wieder – die Stadt verlassen, insbesondere ältere Menschen in den Vorstädten nicht. «Der ganze wunderbare, natürliche Konservatismus des kleinen Parisers wird in dieser Beharrlichkeit offenbar.»¹¹⁴ Der

107 Natonek, *Idyllisches Paris*, S. 1.

108 Ebd.

109 Vgl. das Wortspiel, dass die Concierges an der Spitze «solcher Quartier-Beständigkeit [...] marschieren (oder: vielmehr verharren)» würden. Ebd.

110 Ebd.

111 Vgl. Natonek, *Ein Zeuge Oesterreichs*, S. 2.

112 Mit diesen Eigenschaften wird die Pariser Bevölkerung auch in anderen Texten exilierter Autorinnen und Autoren charakterisiert. Vgl. Winckler, *Paris-Mythos*, S. 297.

113 Jean [Hans Natonek]: *Pariser Kriegstagebuch*, in: *National-Zeitung*, Jg. 97, Nr. 438, 21.09.1939, S. 2.

114 Natonek, *Pariser Kriegstagebuch*, S. 2.

Kommentar kann auch auf die Intention von *Pariser Kriegstagebuch* und der folgenden Texte bezogen werden, die einerseits den durch den Krieg bedingten Veränderungen nachgehen, andererseits dem eigensinnigen Beharren der Pariser auf ihren Gewohnheiten, in dem sich in eingeschränkter Masse eine Kontinuität des Alltags zeigt, die als Widerstand zum Krieg und zur nationalsozialistischen Bedrohung betrachtet wird.

Programmatisch dafür, dass die berühmte Pariser Lebensart auch im Krieg nicht ganz verloren geht, steht *Pariser Leben*, der gleichnamige Titel einer Operette von Jacques Offenbach, mit dem mehrere kürzere Texte überschrieben sind.¹¹⁵ Sie handeln unter anderem von der Theatersaison, deren Beginn immer wieder verschoben wurde, bis die Idee schließlich fallengelassen werden musste,¹¹⁶ und dem Ritual des Apéritifs, das sich die Pariser nicht nehmen lassen wollen.¹¹⁷ In den Markthallen findet sich ein unverändert großes Angebot vor. Vom Feuilletonisten, der sich mit der Besichtigung der Markthallen den Auftrag gab, eine Meldung aus der reichsdeutschen Presse zu überprüfen, dass die Pariser hungern würden, wird dies als Hinweis auf eine besondere Lebenskultur selbst in Kriegszeiten sowie Frankreichs Stärke und Ressourcen gedeutet.

Salat, Gemüse und Früchte quellen über den Rand der mächtigen Camions, und die Kühlerhauben sind mit mühlsteingroßen Riesen Kürbissen bepackt, die an das lachende Land der gigantischen Fresser Gargantua und Pantagruel erinnern. Welche Klumpen goldgelber Butter! Welch ein Geringel dampfender Blutwürste! [...] Woher nimmt dieses Land die Lastautos, um diese Fülle von Trauben, die riesigen Birnen von der Loire zu transportieren? Woher die gärtnerischen Kräfte, um trotz hundertprozentiger Mobilisierung diese köstlichen Artischocken und Melonen zu züchten? Wer fischt die Austern und Homards, wer sammelt die Weinbergschnecken, als gäbe es keinen Krieg, sondern nur einen Herrgott in Frankreich?¹¹⁸

Als Symbol, dass die Kultur und der unbeschwerte Lebensgenuss Frankreichs Krieg und Nationalsozialismus überdauern werden, werden die Denkmäler

115 Vgl. Jean [Hans Natonek]: *Pariser Leben* (Alt-Eisen-Fastnacht. Der Apéritif. Das Lächeln Montaignes), in: *National-Zeitung*, Jg. 98, Nr. 127, 15.03.1940, S. 2.

116 Vgl. Natonek, *Pariser Kriegstagebuch*, S. 2.

117 Vgl. Natonek, *Pariser Leben*, S. 2.

118 Natonek, *Der «Bauch von Paris» im Krieg*, S. 2.

in Paris aufgefasst, die, als der Krieg begann, zum Schutz vor ihrer möglichen Zerstörung nicht mit Sandsäcken bedeckt wurden:

Wie der Obelisk, konnte auch der Arc de Triomphe kaum zu einem Drittel seiner gewaltigen Dimensionen unter Sand und Sack gebracht werden. Und viele nicht so «prominente», aber darum nicht minder reizvolle Plastiken hat man vertrauensvoll dem Spiel der Lüfte und dem gütigen Geschick überlassen, hoffend, daß keine Bombe das Zarte und Edle verletzen werde. So hüpfen die Faune und schwebt das bacchantische Tänzerpaar in ungeschützter Nacktheit durch den Luxembourg, kein härterer Sack bedeckt die koketten Bronzen der Tuileries, und Michel Montaigne, vollkommene Sinnbild des Daseinsgenusses im Denken und Betrachten, spottet mit seinem feinsten Marmorlächeln diesem barbarischen Zeitalter. [...] So hat das geistige Frankreich stets zu leben und zu lächeln geliebt wie Michel Montaigne, und so wird es eines Tages wieder leben: sinnend, betrachtend, genießend. Nein, keine Bombe wird dieses durchgeistigte Lächeln Montaignes treffen; es ist wie ein Symbol, daß diese leuchtende Figur am Collège de France uneingesackt blieb.¹¹⁹

An dieser Stelle wird deutlich, dass die Feuilletons zu Paris in der Kriegszeit auch die Funktion haben, Optimismus zu verbreiten. In ihrer heiteren Grundstimmung sind sie dem lächelnden Montaigne¹²⁰ und den weniger bekannten Statuen verwandt, deren unbekümmerte Heiterkeit sich über die bedrohlichen Zeitumstände hinwegsetzt. Mit der politischen Funktion der Texte und der Stimmung des möglichen Untergangs ist es auch zu erklären, dass die Parisdarstellung teilweise verklärende Züge annimmt.¹²¹

Wie hier auf Michel de Montaigne enthalten die Feuilletons zahlreiche explizite Bezugnahmen auf die französische Literatur und Kunst, die Nato-

119 Natonek, Pariser Leben, S. 2.

120 Mit Montaigne, der als Begründer der Essayistik gilt, wird die dem Feuilleton verwandte Form des Essays aufgerufen. Die Montaigne-Statue befindet sich gegenüber der Sorbonne an der Rue des Ecoles, wo Natonek von Ende 1939 bis Juni 1940 wohnte. Vgl. Böttger, Für immer fremd, S. 107–108.

121 Vgl. auch die Beschreibung der Markthallen, die sogar die Ärmsten ernähren und den Obdachlosen eine Schlafstätte bieten würden: «[I]ch sah, wie die «Clochards» die Holzwolle sammeln, in welche die kostbaren Früchte gebettet sind, wie Juwelen in Samt; und nach den Früchten betten sich die Obdachlosen längs der Hallen auf die weiche Streu, die ihnen köstlich ist, wie eine Sprungfedermatratze, denn sie sind Hartes gewohnt.» Natonek, Der «Bauch von Paris» im Krieg, S. 2.

neks Hinwendung zur Sprache und Kultur Frankreichs belegen.¹²² Indem die Stadtlandschaft und das gegenwärtige Geschehen mit kulturellen Referenzen unterlegt werden, wird Paris zudem als Ort der Kultur profiliert, der nicht nur eine Dichte an kulturellen Institutionen, wie in *Idyllisches Paris* angesprochen, sondern auch eine über die Jahrhunderte gewachsene Tradition aufweist. So werden die sich in den Luftschutzkellern abspielenden Begebenheiten mit den Theaterstücken von Georges Courteline verglichen und die Sirene mit Chanteclair bzw. Chantecler, dem Hahn aus der mittelalterlichen Tierfabel.¹²³ Die Markthallen rufen die Erinnerung an «die fülligen Bilder aus Zolas Hallenroman ‹Der Bauch von Paris›»¹²⁴ sowie den gigantischen Appetit der Riesen aus dem Romanzyklus *Gargantua und Pantagruel* von François Rabelais hervor;¹²⁵ bei der Schilderung der Concierges wird auf die Karikaturen Honoré Daumiers verwiesen.¹²⁶ Eingestreut in die Texte sind zudem französische Wörter. «Die braven gardiens bekamen Gewehre mit hohen Bajonetten»¹²⁷, heißt es beispielsweise über die Parkwärter im Jardin du Luxembourg. Häufig werden das deutsche und das französische Wort abwechselungsweise verwendet.¹²⁸ Das französische Vokabular wird nur in

122 Explizite Referenzen auf die deutschsprachige Literatur kommen mit Ausnahme des Grimmschen Märchens *Tischlein deck dich* keine vor. Mit der französischen Kultur und einem Schriftsteller, der sich zwischen der französischen und der deutschen Kultur befand, beschäftigte sich Natonek bereits im Zusammenhang mit seinem biographischen Künstlerroman über Adelbert von Chamisso *Der Schlemihl* (1937). Ivana Cyprian-Galková stellt die These auf, Natonek habe in von Chamisso einen Geistesverwandten gesehen. Vgl. Cyprian-Galková, Ivana: Hans Natoneks Schattensuche. Ein Beitrag zur Deutung des Schattenmotivs in «Der Schlemihl» und in den «Weichhardt-Romanen», in: Milan Hornáček (Hg.): *Beiträge Olmützer Doktoranden zur deutschen Literatur und Sprache*, Olomouc 2006 (= *Sborníky*, Bd. 8), S. 147–157, hier S. 151.

123 Vgl. Natonek, *Pariser Kriegstagebuch*, S. 2.

124 Natonek, *Der «Bauch von Paris» im Krieg*, S. 2. Das Feuilleton ist nach Zolas Roman benannt. *Der Bauch von Paris* (franz. *Le ventre de Paris*), 1873 erschienen, spielt in den berühmten Markthallen des Quartiers des Halles.

125 Vgl. ebd.

126 Vgl. Natonek, *Idyllisches Paris*, S. 1.

127 Natonek, *Pariser Kriegstagebuch*, S. 2.

128 Vgl. beispielsweise ‹Keller›/‹cave›, ‹Alarm›/‹alerte›, ‹Obdachlose›/‹clochards›. Ebd., S. 2.

Ausnahmefällen erklärt.¹²⁹ In *Pariser Kriegstagebuch* reflektiert die sprechende Instanz über die besondere Schwierigkeit der Kulturschaffenden in der politisch angespannten Lage, die mit der «totalen Bedrohung»¹³⁰ der Kultur gleichgesetzt wird, ihre Tätigkeit fortzusetzen, zählt sich zu den Schreibenden in Frankreich¹³¹ und zitiert aus den Tagebüchern André Gides und Julien Greens.¹³²

Die Paris-Feuilletons können als bewusste Anknüpfung an die Feuilletontradition gelesen werden, die deutsche und französische Traditionslinien aufweist.¹³³ Klassisch an der Serie ist, dass die Städtebilder den Leserinnen und Lesern ein Bild der französischen Hauptstadt und ihrer Bewohner unter den besonderen Zeitumständen nahebringen,¹³⁴ wozu nicht zuletzt die Einbindung von Alltagssprache beiträgt. Für das Feuilleton bzw. Städtebild typisch sind auch die literarischen und kulturhistorischen Anspielungen. Wie sich an der prominent verwendeten Metapher des Gesichts der Stadt zeigt,¹³⁵ setzt sich in den Texten des Weiteren die im Feuilleton praktizierte Anlehnung an das physiognomische Verfahren fort.¹³⁶ Die Erscheinungen werden

129 Eine Erklärung war auch nicht notwendig, da das Verständnis der alltagssprachlichen französischen Begriffe, um die es sich meist handelte, bei vielen Schweizer Leserinnen und Lesern und deutschsprachigen Emigrantinnen und Emigranten in Paris wahrscheinlich vorausgesetzt werden konnte.

130 Natonek, *Pariser Kriegstagebuch*, S. 2.

131 Vgl. ebd.: «Das Schwierigste ist, bei seinem gewohnten Tun zu bleiben. Auch dies eine Treue, die es in dieser Zeit zu bewahren gilt. Nein, es gibt keinen Schriftsteller, keinen Künstler und geistig Schaffenden in Frankreich, der sich nicht gegen ein Gefühl der Sinnlosigkeit seines Tuns zur Wehr setzen muß. Nie fiel das Schreiben schwerer als jetzt.»

132 Vgl. ebd.

133 Vgl. S. 40 dieser Studie.

134 Auch unter dem Aspekt der Vermittlung der französischen Kultur können die Paris-Feuilletons als Form des interkulturellen Schreibens betrachtet werden.

135 Vgl. Natonek, *Pariser Kriegstagebuch*, S. 2: «Diese Stadt [...] hat ein ganz neues Gesicht [...]»; vgl. ebd. zu den kriegsbedingten Veränderungen im Jardin du Luxembourg: «Es ist, als ob das zärtlichste Gesicht sich hart zusammenzöge.»

136 Vgl. Utz, *Zu kurz gekommene Kleinigkeiten*, S. 152–153; Utz, Peter: Das «Gesicht der Zeit» und seine feuilletonistischen Facetten. Zur Physiognomik der «kleinen Form» nach 1900, in: Arburg, Hans-Georg von; Tremp, Benedikt; Zimmermann, Elias: *Physiognomisches Schreiben. Stilistik, Rhetorik und Poetik einer gestaltdeutenden Kulturtech-*

«gelesen»: «Und wenn die Engländer an die Türen ihrer Geschäfte die Aufschrift heften: «Business as usual», so steht unsichtbar über dem Gäßchengewirr des Hallenviertels die Inschrift: «Popote (menage) comme toujours.»»¹³⁷ Mehrfach spielen die Paris-Texte außerdem auf das Wanderer- und Spaziergängermotiv an.¹³⁸ Im Unterschied zu vielen Feuilletons¹³⁹ ist ein wahrnehmendes Subjekt jedoch weitgehend abwesend.¹⁴⁰ Eine Entsprechung dazu kann darin gesehen werden, dass fast keine Einzelpersonen und nur wenige einzelne Vorgänge dargestellt sind, vielmehr unterschiedliche Beobachtungen aus einer Art Übersicht aneinandergereiht werden.¹⁴¹

2. Alfred Polgar

2.1. Aporien des Schreibens

Ein Thema, das sich durch Polgars Feuilletons in der *National-Zeitung* zieht, ist das Schreiben in Anbetracht der Exilsituation.¹⁴² Eine Begegnung zwischen zwei Schriftstellern im Exil schildert das am 25. August 1934 veröffent-

nik, Freiburg i. Br./Berlin/Wien 2016 (= Rombach Wissenschaften. Das unsichere Wissen der Literatur, Bd. 3), S. 47–66.

137 Natonek, *Der «Bauch von Paris» im Krieg*, S. 2.

138 Vgl. Natonek, *Idyllisches Paris*, S. 1; Natonek, *Der «Bauch von Paris» im Krieg*, S. 2; S. 301 dieser Studie.

139 Vgl. Kernmayer, *Sprachspiel nach besonderen Regeln*, S. 514–516. Dass ein Subjekt entworfen wird, dessen Wahrnehmungen mitgeteilt werden, wird zu den Gattungsmerkmalen des Feuilletons gezählt.

140 Abgesehen von vereinzelt in der Ich-Form wiedergegebenen Wahrnehmungen wird die Man-Form verwendet, diese jedoch ebenfalls nur sparsam eingesetzt.

141 Dem entspricht die Unterteilung in mehrere kürzere Abschnitte oder Texte. Eine Ausnahme bildet *Der «Bauch von Paris» im Krieg*. Das Feuilleton handelt ausschließlich von den Markthallen und umfasst eine Handlungseinheit. Auch der Feuilletonist bekommt hier deutlich mehr Kontur.

142 Vgl. auch Flück, *Schreiben gegen Zeitwiderstände*, S. 36–41. Flück geht in Polgars Texten nach 1933 von einem «Themenkomplex rund um die Legitimation des Schreibens im Exil und um die Verantwortung des Schriftstellers angesichts des Versagens humanistischer Werte vor dem Nationalsozialismus» aus.

lichte Feuilleton *Schriftsteller*. Die «Heimat (die war abhanden gekommen)»¹⁴³, heißt es lapidar. Was die beiden Schriftsteller verbindet, ist ihre prekäre finanzielle Lage und die Suche nach neuen Erwerbsmöglichkeiten; sie sind «Kameraden des Geschäfts und der Not» und zugleich «Bettler vor der gleichen Tür»¹⁴⁴. Auf die materielle Not des exilierten Autors spielen weitere Texte wie die unter dem Titel *Geburtstag* erschienenen Glossen an, in denen sich Polgar auf die Würdigungen zu seinem angeblichen 60. Geburtstag¹⁴⁵ bezog:

Der Geburtstag brachte viele gute Worte und gar kein Geld [...] die guten Worte – materiell unbeschwert und deshalb rasch verweht vom Winde, der wehet jeglichen Tag – kamen allein, und ihre zweidimensionale Güte füllte das Herz des Geburtstagskindes mit bitterer Wehmut. Es war sozusagen: ein Wermutsbecher im Freudentropfen.¹⁴⁶

In *Genius und Dichter* lässt der Genius den Dichter wissen, dass er ihm erst nach dessen Tod zu essen und zu trinken anbieten kann.¹⁴⁷ *Der Anzug*, ein Feuilleton, das noch im *Berliner Tageblatt* erstveröffentlicht wurde,¹⁴⁸ ist die Geschichte eines Dichters, der seinen alten, stark beschädigten Anzug flicken lassen muss, da es unwahrscheinlich ist, dass er sich in näherer Zeit einen neuen leisten kann. Der Riss im blauen Anzug¹⁴⁹ – der Farbe der Poesie – steht für das neben dem Einkommen arg in Mitleidenschaft gezogene Anse-

¹⁴³ Polgar, Alfred: Schriftsteller, in: National-Zeitung, Jg. 92, Nr. 389, 25.08.1934, S. 2.
¹⁴⁴ Ebd.

¹⁴⁵ Aus Anlass von Polgars vermeintlichem 60. Geburtstag erschien in der *National-Zeitung* Seeligs Artikel mit Würdigungen von Schauspielern und Schriftstellerkollegen sowie Otto Kleibers Besprechung von *In der Zwischenzeit*. Vgl. Seelig, Dank an Alfred Polgar, S. 2–3; Kleiber, Alfred Polgar, S. 4.

¹⁴⁶ Polgar, Alfred: Geburtstag, in: National-Zeitung, Jg. 93, Nr. 577, 12.12.1935, S. 1.

¹⁴⁷ Vgl. Polgar, Alfred: Genius und Dichter, in: National-Zeitung, Jg. 93, Nr. 70, 11.02.1935, S. 1.

¹⁴⁸ Vgl. Polgar, Alfred: Der Anzug, in: National-Zeitung, Jg. 91, Nr. 267, 13.06.1933, S. 1. Im *Berliner Tageblatt* erschien der Text am 18.02.1933. Vgl. Polgar, Kleine Schriften, Bd. 3, S. 427.

¹⁴⁹ Vgl. Polgar, Der Anzug, S. 1.

hen des Dichters.¹⁵⁰ Für den Verlust an Status und Geltung ist in *Schriftsteller* das Bild zu dünner Kleider gewählt. Es veranschaulicht gleichzeitig, dass der Schriftsteller im Exil den äußeren Bedingungen – des literarischen Markts und der Zeit – besonders ausgesetzt ist. «Es war eine dünne, kaum noch wetterfeste Würde, die sie [die Schriftsteller] umhatten, sie fühlten sich in ihr wie der arme Mann, wenn er zur Winterszeit den Sommeranzug trägt.»¹⁵¹ Der exilierte Schriftsteller, der sein Los mit vielen anderen teilt, verliert außerdem seinen Nimbus der Einzigartigkeit. In der Erzählung ist dies in den Allerweltsnamen der Schriftsteller, Müller und Meier, umgesetzt, darüber hinaus erhalten sie kaum individuelle Züge, sodass sie für den Leser ununterscheidbar bleiben.

Die tiefgreifende Erschütterung, die die Vertreibung und die nationalsozialistische Herrschaft für die Autorität und das Selbstverständnis des Schriftstellers bedeuten, verdeutlicht das Gespräch der Schriftsteller. Die nur in der Paraphrase wiedergegebene Rede hält die faktische Machtlosigkeit des geschriebenen Wortes fest. Das literarische Sprechen kann gegen den Nationalsozialismus nicht nur nichts ausrichten, es kommt auch an seine Grenze durch eine Wirklichkeit, die das Vorstellungsvermögen übertrifft. Problematisiert wird somit auch «die Angemessenheit von Form und Sprache und die Darstellbarkeit der historischen Vorgänge»¹⁵². Aufgrund ihrer Machtlosigkeit und Unzureichbarkeit und der kaum noch vorhandenen Einkünfte – weder als Kampfmittel noch als Erwerbsquelle ist die Literatur folglich noch tauglich – wird das literarische Schreiben grundsätzlich in Frage gestellt.¹⁵³

Und dann redeten sie [...] von dem völlig Sinnlosen und Ueberflüssigen der Schriftstellerei, heutigentags. Von der Ohnmacht des geschriebenen Wortes. Von der Gleichgültigkeit der Kunst in einer Zeit, die keine Zeit hat für das Schöne auf ihrer verzweifelten Hetzjagd nach dem Notwendigen. Von der kläglichen Rolle der schöpferischen Einbildungskraft angesichts der Ungeheuerlichkeiten des tatsächlichen Geschehens. Von der erwiesenen Suprematie der Gewalt über den sogenannten

150 Im Verlauf der Handlung wird der Anzug nicht nur zerrissen, sondern geht auch verloren.

151 Polgar, *Schriftsteller*, S. 2.

152 Haefs, Wilhelm: *Lyrik in den 1930er und 1940er Jahren*, in: ders., *Nationalsozialismus und Exil 1933–1945*, S. 392–416, hier S. 409.

153 Vgl. hier und im Folgenden Flück, *Schreiben gegen Zeitwiderstände*, S. 36–42.

Geist. Von der Torheit, Worte zu machen, deren es schon im Ueberfluß gibt, statt irgend etwas anderes, Brauchbareres, Wichtigeres. Von der Ertaubung der Welt durch Geschrei, Geheul und Geröchel, und der Aussichtslosigkeit der Sprache im Wettstreit gegen diese. Von dem Elend der Honorare.¹⁵⁴

Die porträtierten Schriftsteller nehmen gegenüber der literarischen Tätigkeit eine durchgehend ambivalente Haltung ein. Obwohl sie einen Sinn umfassend in Zweifel ziehen, halten sie an ihren Arbeitsvorhaben fest; es ist ein Schreiben trotz der Einsicht in dessen Zweck- und Aussichtslosigkeit, aus einem inneren Drang heraus. «[E]r konnte nicht anders, er war Schriftsteller»¹⁵⁵, heißt es über einen der beiden Schriftsteller, dem beim Anblick der Landschaft sogleich eine Metapher einfällt. Und auch im unausgesprochenen Vorwurf des einen gegenüber dem anderen – *Schriftsteller* zeigt anschaulich, dass sich die alten Streitigkeiten und Grabenkämpfe zwischen den Autoren im Exil fortsetzen – «Er hat nichts zu fressen, aber <formulieren> muß er!»¹⁵⁶ wird das (Weiter-)Schreiben als Lebensnotwendigkeit dargestellt.

Eine Infragestellung der Literatur und der Rolle des Schriftstellers angesichts der Übermacht des Nationalsozialismus enthält bereits der einleitende Teil einer Besprechung zu einer Ausstellung im Kunstgewerbemuseum Zürich. Die Ausstellungsbesprechung erschien am 2. November 1933 unter dem Titel *Friedhof und Grabmal*. Was in *Schriftsteller* in der Figurenrede präsentiert ist, wird hier als eigene Position vorgetragen. Die einleitende Feststellung zur schwierigen Lage des deutschen Schriftstellers – gemeint ist der deutschsprachige Schriftsteller im Exil – fasst die nachfolgenden Ausführungen thesenartig zusammen:

Der deutsche Schriftsteller ist in Verlegenheit. Ich meine hier nicht die materielle, in deren düsterer Tiefe er sich befindet, sondern eine ideelle Verlegenheit: die der Stoffwahl. Fiel es ihm schon in der Nachkriegszeit schwer, etwas zu schreiben, von dem die Mehrheit jener, denen die Lektüre zugemutet war, nicht hätte sagen dürfen: was geht das uns an? oder: die Sorgen des Verfassers möchte ich haben!, wie schwer fällt ihm dies erst in der Vorkriegszeit, das heißt heute.¹⁵⁷

¹⁵⁴ Polgar, *Schriftsteller*, S. 2.

¹⁵⁵ Ebd.

¹⁵⁶ Ebd.

¹⁵⁷ Polgar, Alfred: *Friedhof und Grabmal*, in: *National-Zeitung*, Jg. 91, Nr. 510, 02.11.1933, S. 1–2, hier S. 1. Diese «ideelle Verlegenheit» kommt zur «materielle[n]»

Über das Problem der Wahl der Stoffe stellt die Reflexion den Abbruch der literarischen Kommunikation ins Zentrum, ein Aspekt, der in *Schriftsteller* nur gestreift wird.¹⁵⁸ Während der Bezug zu den Leserinnen und Lesern bereits in der durch materielle und seelische Not geprägten Nachkriegszeit schwach war, fehlt dieser in der als «Vorkriegszeit» bezeichneten Gegenwart fast vollständig. Ungenannt bleiben die Gründe, nämlich der Wegfall der alten Leserschaft durch das Publikationsverbot in Deutschland und deren teilweise Indienstnahme durch den Nationalsozialismus. Für den exilierten Schriftsteller ist das frühere Lesepublikum deshalb nicht nur unerreichbar, eine Übereinkunft mit den Leserinnen und Lesern kann auch nicht mehr als gegeben vorausgesetzt werden.¹⁵⁹ Da eine kommunikative Basis fehlt, wird bezweifelt, dass der Autor noch Botschaften zu vermitteln hat, und selbst wenn er noch welche hätte, würden sie mangels einer Öffentlichkeit nicht ankommen. Literatur ist dadurch zu einer Privatangelegenheit geworden:

Nehmen wir den unwahrscheinlichen Fall, der Schriftsteller hätte, wie man von ihm zu fordern pflegt, sogar heute «etwas zu sagen» ...[,] wer außer ihm selbst (und vielleicht der Frau, mit der er in Schicksalsverbundenheit lebt) wünschte es zu hören?¹⁶⁰

Im Unterschied zum Schriftsteller wird hingegen der ‹Dichter› von dieser Problematik ausgenommen. Ironisch bemerkt Polgar, dass Dichter «für die Ewigkeit» schreiben würden und somit nicht nur «aus der Fülle der ewigen Themen schöpfen» können, sondern auch äußeren Einflüssen wie der Nachfrage des Publikums nicht erlegen seien.

Dichter, richtige Dichter haben es leicht. Sie schreiben für die Ewigkeit und also können sie aus der Fülle der ewigen Themen schöpfen. Sie ziehen sich, einige ostentativ, in den Bezirk des «rein Literarischen» zurück, der im Frieden erhabener Ent-rücktheit ruht, wind- und wettergeschützt nach allen Seiten, und in dessen Stille, wenn überhaupt, höchstens ein ferner Schein, ein gesiebter Widerhall von dem

Verlegenheit noch hinzu. Auch *Friedhof und Grabmal* spielt somit auf die finanzielle Mi-sere des Exils an.

¹⁵⁸ Vgl. die Bemerkung über den Leser, «der das gar nicht gern sein möchte». Polgar, *Schriftsteller*, S. 2.

¹⁵⁹ Vgl. Englmann, *Poetik des Exils*, S. 20.

¹⁶⁰ Polgar, *Friedhof und Grabmal*, S. 1.

dringt, was heute ein Menschenherz bewegt. Der gemeine Schriftsteller aber, *homme de lettres ordinaire*, unfähig, sich von solcher Bewegung abzulösen, fühlt sein Wort überflüssig in einer Zeit, deren Gewöhnliches schon so erregend ist, daß ihr Interessantes nicht interessiert, deren grausige Musik jeden ihr unterlegten Text verschlingt.¹⁶¹

Einander gegenübergestellt wird eine zumindest ihrem Selbstverständnis nach zeitlose Dichtung, die auf der weitgehenden Abschottung von der Zeit beruht, und eine gegenwartsbezogene Literatur des Schriftstellers. Der Schriftsteller als «*homme de lettres ordinaire*», so die den «*homme de lettres*» ergänzende Neuschöpfung, bleibt den Ungewissheiten und Erschütterungen der Zeit in seinem Schreiben verpflichtet. Er will und muss eine Leserschaft erreichen – die Bezeichnung impliziert auch, dass der gewöhnliche Schriftsteller nicht über die Privilegien des Dichters verfügt – und ist daher auch ideell von ihr abhängig. Der dem Zeitgeschehen verpflichtete Autor ist durch den Nationalsozialismus daher in seinem Selbstverständnis besonders bedroht: Er «fühlt sein Wort überflüssig», einerseits, da jeder Versuch, seine Stimme gegen die nationalsozialistische Politik zu erheben, von vorne herein aussichtslos ist, andererseits – so lässt sich die bildliche Rede von der Zeit, «deren grausige Musik jeden ihr unterlegten Text verschlingt» auch verstehen – die Ungeheuerlichkeiten jeden Kommentar verunmöglichen, das Wort des Schriftstellers die Wirklichkeit nicht angemessen auszudrücken vermag.¹⁶²

Der Rückzug ins «rein Literarische» stellt jedoch keinen Ausweg dar, sondern wird als inakzeptable Flucht kritisiert: «Und gelänge ihm [dem Schriftsteller] auch die Flucht in jenes rein Literarische, er müßte sich, denkt er, auf solcher Flucht selbst erschießen, so peinlich wär' ihm ihr Gelingen».¹⁶³ Mit der Abgrenzung vom Dichter polemisierte Polgar gegen diejenigen Schriftstellerinnen und Schriftsteller, die, um in Deutschland ihre Interessen zu wahren, sich unter dem Deckmantel des Literarischen auf einen unpolitischen Standpunkt zurückzogen. In Erklärungen, die am 14. Oktober 1933, zwei Wochen vor dem Erscheinen von Polgars Feuilleton, im *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel* abgedruckt wurden, nahmen Thomas

161 Polgar, Friedhof und Grabmal, S. 1.

162 Vgl. *Schriftsteller*, S. 311 dieser Studie.

163 Polgar, Friedhof und Grabmal, S. 1.

Mann, Alfred Döblin, René Schickele und Stefan Zweig ihre Zusage zur Mitarbeit an der Exilzeitschrift *Die Sammlung* zurück.¹⁶⁴ Mit der kritischen Überprüfung der Schriftstellerrolle reagierte Polgar folglich auch auf eine aktuelle Debatte, die innerhalb der deutschsprachigen Emigration kontrovers geführt wurde.

Neben die wirkungsästhetische und sprachkritische Skepsis tritt der Zweifel an der moralischen Legitimation von Literatur. In *Friedhof und Grabmal* wirft Polgar die Frage auf, ob das literarische Schreiben in Anbetracht des Leidens und der Stummheit der Opfer des Nationalsozialismus noch zulässig sei:

Gewiß, viele Probleme beschäftigen ihn [den Schriftsteller], denen er Wort geben möchte, aber muß er sich nicht ihrer und seien es die wichtigsten, schämen, wo so viele Kameraden jenseits aller Probleme gestellt sind, es wäre denn das schrecklich private ihrer endlosen seelischen und leiblichen Not? Wo so viele Köpfe sich überhaupt die Lust des Denkens nicht leisten können, weil zu heftig mit der Stahlrute auf sie geschlagen wurde? Ist es heute nicht aufreizend, zu betrachten und zu erörtern, zu erfinden und zu phantasieren, darzustellen und zu erzählen, kurz, sich der Sprache anders als zu unerläßlichem Verständigungszweck zu bedienen, wo so vielen die Sprache genommen und ein Schweigen auferlegt wurde, in dem Seele und Geist ersticken müssen?¹⁶⁵

Es ist zu vermuten, dass *Friedhof und Grabmal* auch eine indirekte Stellungnahme zur Kontroverse um das Schweigen von Karl Kraus darstellte, der im Oktober 1933 das Gedicht *Man frage nicht* veröffentlicht hatte. Im Unterschied zur Mehrheit der zeitgenössischen Reaktionen, die mit Irritation bis zu völligem Unverständnis reagierten,¹⁶⁶ betrachtete Polgar zu schweigen als

¹⁶⁴ Stefan Zweig, von dem ein eigentlich an den Inselverlag gerichteter Brief als Erklärung veröffentlicht wurde, gab darin an, seine Zusage zur Mitarbeit davon abhängig gemacht zu haben, dass es sich bei der *Sammlung* «um eine rein literarische Zeitschrift» handeln werde. Vgl. Matuschek, Oliver: Stefan Zweig. Drei Leben – eine Biographie, Frankfurt a. M. 2006, S. 264. Einen Angriff Polgars auf Zweig vermutet auch Flück, jedoch mit Blick auf die spätere Buchveröffentlichung des Texts. Vgl. Flück, Schreiben gegen Zeitwiderstände, S. 40.

¹⁶⁵ Polgar, *Friedhof und Grabmal*, S. 1–2.

¹⁶⁶ Vgl. die zeitnah zu *Friedhof und Grabmal* veröffentlichten Reaktionen, die Kraus im Juli 1934 in der *Fackel* nachdruckte: Lucien Verneau: Karl Kraus' Abschied? (Aufruf,

legitim und der Situation angemessen. Polgars Reflexionen über die Verlegenheit des Schriftstellers in der Gegenwart, dessen Schaffen untrennbar mit der Zeit verbunden ist, und daher durch den Nationalsozialismus die Berechtigung seines Schreibens in Frage gestellt sieht, können nachgerade als Erklärung der Position von Kraus gelesen werden.¹⁶⁷

Wie zentral der skeptische Blick auf das literarische Schreiben nach 1933 für Polgar war, wird dadurch unterstrichen, dass er die zitierten Passagen, die dem Ausstellungsbericht vorangestellt sind, unter dem Titel *Quasi ein Vorwort* im Band *In der Zwischenzeit* veröffentlichte.¹⁶⁸ Die Zweifel an der Literatur und der schriftstellerischen Arbeit sind somit der Sammlung eigener Prosastücke vorangestellt. Als eine Art Rechtfertigung, dass trotzdem noch geschrieben wird – «intra et extra patriae muros»¹⁶⁹ – und auch der Verfasser ein neues Buch vorlegt, dient im Vorwort die «süße Gewohnheit des Schreibens»¹⁷⁰. «Die vom Metier werden, scheint es, an ihr noch festhalten, wenn die anderen schon längst von der Gewohnheit des Lesens abgekommen sind.»¹⁷¹ Die Begründung ist die gleiche, wie sie in *Schriftsteller* er-

1.11.1933), Alfeus: Warum schweigt Karl Kraus? (Die Wahrheit, 4.11.1933), Zwei Grabreden auf Karl Kraus (Neue Deutsche Blätter, 15.11.1933), Arnold: Nachruf auf Karl Kraus (Der Gegenangriff, 26.11.1933). Vgl. AAC-FACKEL. Online Version: «Die Fackel. Herausgeber: Karl Kraus, Wien 1899–1936», Jg. 36, Nr. 889, S. 1–6; URL: <https://fackel.oeaw.ac.at/> [24.01.2021].

¹⁶⁷ Eine Gemeinsamkeit zwischen *Friedhof und Grabmal* und *Man frage nicht* besteht außerdem in der Sprachkritik und in der der Akustik entlehnten Bildlichkeit. Vgl. AAC-FACKEL. Online Version: «Die Fackel. Herausgeber: Karl Kraus, Wien 1899–1936», Jg. 35, Nr. 888, S. 4; URL: <https://fackel.oeaw.ac.at/> [24.01.2021]: «Und Stille gibt es, da die Erde krachte./Kein Wort, das traf;»; vgl. Polgar, *Friedhof und Grabmal*, S. 1: «Der gemeine Schriftsteller [...] fühlt sein Wort überflüssig in einer Zeit [...], deren grausige Musik jeden ihr unterlegten Text verschlingt.»

¹⁶⁸ Polgar, Alfred: *Quasi ein Vorwort*, in: Polgar, *In der Zwischenzeit*, S. 7–8. Soweit bekannt wurden die Ausstellungsbesprechung und der Text als Ganzes nicht wieder veröffentlicht.

¹⁶⁹ Ebd., S. 8.

¹⁷⁰ Ebd.

¹⁷¹ Ebd. Auf dieses Paradoxon bezog sich Otto Kleibers Rezension, in der zu lesen war: «Der große Skeptiker täuscht sich in einem Falle sicher: in seinem eigenen. Denn, was er in diesem seinem neuen Bande über Hoffen und Können, über Güte und Bosheit, über

zählerisch umgesetzt ist;¹⁷² obwohl es ihm sinnlos erscheint, schreibt der Schriftsteller weiter aus dem persönlichen Bedürfnis heraus.

Im Zeitungstext fehlen die Ausführungen zur fortlaufenden Literaturproduktion; der «notwendigen Reflexion»¹⁷³ über das literarische Schreiben folgt der Bericht über die Ausstellung, deren Gegenstand und somit auch der Gegenstand des Berichts mit seiner dauerhaften Aktualität begründet wird. «Friedhof: das ist ein chronisch aktuelle Sache, und eine Ausstellung, die ihr gilt, immerzu zeitgemäß [...]»¹⁷⁴ Über die Rechtfertigung des Themas hinaus wirken die beiden Teile des Texts nur lose verknüpft, nimmt man die Behauptung hingegen ernst, dass es «zum Gegenstand des vorliegenden Berichts [...] kein weiter Gedankensprung»¹⁷⁵ sei, zeigen sich zwischen dem Ausstellungsthema und der Situation der deutschen Literatur nach 1933 weitere Verbindungen. Die im neu eröffneten Kunstgewerbemuseum Zürich gezeigte Ausstellung «Friedhof und Grabmal», die im Kontext kunstgewerblicher Bestrebungen um eine Reform der Friedhofsgestaltung stand,¹⁷⁶

Torheit und Größe des Menschen schreibt, das wird nicht nur «gehört» werden, das wird seinen Eindruck nicht verfehlen.» Kleiber, Alfred Polgar, S. 4.

172 Eine weitere Verknüpfung zwischen den Texten ergibt sich über die Bezeichnung «Die vom Metier». Unter dem Titel *Zwei vom Metier* veröffentlichte Polgar *Schriftsteller* in der Sammlung *Begegnung im Zwielficht* (1951). Vgl. Polgar, Alfred: *Begegnung im Zwielficht*, Berlin 1951.

173 Polgar, *Friedhof und Grabmal*, S. 2.

174 Ebd. Unterlaufen wird damit nicht nur die Opposition von «aktuell» und «zeitlos», sondern auch diejenige zwischen dem Schriftsteller/«homme de lettres ordinaire» und dem Dichter. Die Feststellung ist zudem eine Untertreibung, da dem Thema nicht nur aufgrund der im «Dritten Reich» verübten Gewalt, sondern auch aus Anlass von Allerseen am 2. November, an dem der Text erschien, besondere Aktualität zukam. Mit dem Hinweis auf den aktuellen Anlass zur Veröffentlichung bot Polgar den Beitrag Kleiber an: «Vielleicht kommt dieser kleine Beitrag für Allerseelen zurecht. Es würde mich freuen, wenn Sie Verwendung für ihn hätten.» Alfred Polgar an Otto Kleiber, Zürich, 31. 10. 1933, Universitätsbibliothek Basel, NL 336 (Archiv Otto Kleiber), A 111,3.

175 Polgar, *Friedhof und Grabmal*, S. 2.

176 Vgl. die Dokumentation der Ausstellung «Friedhof und Grabmal»: Museum für Gestaltung Zürich, Archiv Zürcher Hochschule der Künste, eMuseum; URL: [http://www.emuseum.ch/search/Friedhof und Grabmal](http://www.emuseum.ch/search/Friedhof%20und%20Grabmal) [21. 01. 2021].

plädierte für das Einheitsgrab¹⁷⁷ und für die Abschaffung jeglicher Konventionen, die der Repräsentation der Toten dienen.

Sie [die Ausstellung] wendet sich gegen die Barockverschnörkelungen des üblichen Sarges, gegen die Galakutsche als Leichenwagen, gegen die Uniformen (im alten Stil höfischer Leibwachen) der Sargträger, gegen entlehnte, heute absurd gewordene Bräuche des Totenkults. Was hat es für Sinn – fragt z.B. der Leitfaden durch die Ausstellung – daß der Verbrennungssarg noch immer den dachförmigen Aufbau zeigt, dessen Schrägen doch nur dazu dienen, den Erddruck seitlich aufzufangen?¹⁷⁸

Genauso überholt und sinnlos wie diese Bestattungsriten, ließe sich in Analogie schließen, sind in der Gegenwart die Bräuche der Literatur und die Versuche der exilierten Autorinnen und Autoren an ihrer früheren Bedeutung und Funktion festzuhalten, kaschieren sie doch nur die Zäsur, die die nationalsozialistische Machtübernahme für die deutsche Literatur darstellt. Über den Totenkult der Germanen kommt der Bericht schließlich auf die lebensverachtende Ideologie und Praxis der Nationalsozialisten zu sprechen.¹⁷⁹ Eine in der Ausstellung zitierte Aussage Friedrichs des Großen konfrontiert Polgar mit dessen Heroisierung und Instrumentalisierung im ‹Dritten Reich›:

Auch Friedrich der Große kommt an der Ausstellungswand zu Wort. Er sagte in seinem Testament: «Ich habe als Philosoph gelebt und will als solcher bestattet werden, ohne Schein, ohne Prunk, ohne Pomp.» Der große König war gegen Schein, gegen elende Komödianerei. Dennoch zeigte er sich kürzlich in der Maske des Schauspielers Otto Gebühr auf dem Schlachtfeld von Leuthen, vor echten Kriegern von 1933, und zwar im Scheinwerferlicht. Er hat offenbar in seiner Gruft nichts davon gehört, daß es im Dritten Reich Gesetze gegen nationalen Kitsch gibt.¹⁸⁰

Am Beispiel des ‹Preussenfilms› wird die Verkehrung von Kitsch und Kunst aufgezeigt.¹⁸¹ Die Kennzeichnung der (uniformierten) Kinobesucher als

¹⁷⁷ Vgl. Polgar, Friedhof und Grabmal, S. 2.

¹⁷⁸ Ebd.

¹⁷⁹ Vgl. ebd.

¹⁸⁰ Ebd.

¹⁸¹ Die Stelle bezieht sich wahrscheinlich auf *Der Choral von Leuthen* (1932/1933). Otto Gebühr verkörperte insgesamt in nicht weniger als sechzehn Filmen Friedrich II. Vgl.

«echt[e] Kriege[r] von 1933» verdeutlicht den Abstand der exilierten Schriftstellerinnen und Schriftsteller zum ehemaligen Lesepublikum.

An die Reflexionen zum literarischen Schreiben in *Schriftsteller und Friedhof und Grabmal* knüpft *Ueberlegungen vor einem Bild* an. Das 1937 veröffentlichte Feuilleton besteht aus Assoziationen zu einer Fotografie aus der illustrierten Presse, auf der ein Dichter sich mit einem in einem Käfig gehaltenen Rotkehlchen unterhält. Die vorgestellte Unterhaltung des Dichters mit dem Rotkehlchen symbolisiert die Machtlosigkeit der Literatur sowie die Isolation des exilierten Autors mit seiner Produktion.¹⁸² Das Gespräch mit dem Rotkehlchen ersetzt das Gespräch mit den Leserinnen und Lesern, die Stimme des Dichters ist außerdem zu einem Piepsen geworden, da er sich, um dem Rotkehlchen entgegenzukommen, eines «sehr vokabelarmen und grammatikalisch wenig Schwierigkeiten bereitenden Pieps-Idiom[s]»¹⁸³ bedient.

Ob Dichter oder nicht, jeder konziliante Mensch wird im Verkehr mit Rotkehlchen darauf bedacht sein, den Laut seiner Stimme so zu verdünnen, daß ihr Klang dem Kleinformat, das allen Lebensäußerungen solches Vögleins eignet, sich anpaßt (wie dies ja auch im Gespräch mit Säuglingen der Brauch ist).¹⁸⁴

Die einer «Organverleugnung»¹⁸⁵ gleichkommende sprachliche und stimmliche Anpassung lässt sich auf die Anpassung an den Markt und die Bedürfnisse des Lesepublikums beziehen, von der die Exilautorinnen und -autoren besonders betroffen waren. Um den Anforderungen der Verlage und Medien

Wulff, Hans Jürgen: Preußenfilm, in: Lexikon der Filmbegriffe; URL: <https://filmlexikon.uni-kiel.de/doku.php/p:preuenfilm-715> [21.01.2021].

¹⁸² Vgl. auch den Vergleich mit den Wappen- und Haustieren der Diktatoren: «Das Rotkehlchen, *Erithacus rubecula*, ist nach Brehm «einer unserer lieblichsten Sänger», also ohne Frage für Dichter ein stilgemäßes Haustier; wie etwa für Diktatoren ein Adler oder für Generäle ein Löwe.» Polgar, Alfred: *Ueberlegungen vor einem Bild*, in: *National-Zeitung*, Jg. 95, Nr. 418, 10.09.1937, S. 2. Der Adler, ein klassisches Symbol der Macht, diente sowohl dem Nationalsozialismus als auch dem Austrofaschismus als Wappentier. Einen lebendigen Löwen hielt sich Mussolini.

¹⁸³ Ebd.

¹⁸⁴ Ebd.

¹⁸⁵ Ebd.

zu entsprechen, muss die wirkliche Qualität verdeckt¹⁸⁶ und sind insbesondere politische Inhalte in verdünnter, das heißt gemäßigter Form vorzubringen. Die Anpassung an die Bedürfnisse eines Rotkehlchens oder von Säuglingen¹⁸⁷ kritisiert die Publikationsvorgaben als Infantilisierung der Lesenden wie der Schreibenden. Als Anspielung auf die von den Feuilletonredakteuren als Ablehnungsgrund vorgebrachte Empfindlichkeit der Leserschaft¹⁸⁸ – das «Kleinformat» weckt automatisch auch die Assoziation an das Feuilleton – kann die wiederholte Erwähnung der «zarten Seele»¹⁸⁹ des Rotkehlchens gelesen werden.

Wie die Unterhaltung zwischen dem Dichter und dem Rotkehlchen zeigt, ist eine Verständigung mit dem durch das Rotkehlchen repräsentierten Lesepublikum jedoch trotz aller Zugeständnisse unmöglich. Als Illusion erweist sich auch die Vorstellung, dieses könnte sich für das Wort und die Anliegen des Dichters interessieren. Das Rotkehlchen versteht den Dichter, der in seiner Sprache zu ihm sprechen will, nicht nur nicht, wodurch die Rede des Dichters zu einem reinen Selbstgespräch wird, es nimmt ihn auch als Belästigung, ja gar als Gefahr wahr.

Nun stelle man sich aber nur einmal vor, wie solche Unterhaltung, gesehen vom Standpunkt des Rotkehlchens, beginnt: damit daß seinem Käfig, [...] eine ungeheure Kugel sich nähert, um ein Vielfaches größer als das ganze Rotkehlchen, bedeckt von einer rissigen, fleckigen, oben mit Haargras bewachsenen Kruste, und daß ein dicker Fleischzapfen sich zwischen die Gitterstäbe zwängt, in der lächerlichen Einbildung, für den Schnabel des Rotkehlchens attraktiv zu sein! Wohl hat Erithacus rubecula [...] gelernt, sich zu beherrschen [...] und unbefangen zurückzupiepsen, wenn es aus dem gewaltigen, in der Kugel klaffenden, Spalt angepiepst wird ...¹⁹⁰

Der von seinem Sendungsbewusstsein erfüllte Dichter erscheint als groteske Erscheinung, die das verängstigte Rotkehlchen aus seinem riesigen Mund an-

¹⁸⁶ An anderer Stelle in *Ueberlegungen vor einem Bild* werden die Literatur und das Geschäft als «jene zwei wunderlichen Parallelen» bezeichnet, «die von andern Parallelen dadurch unterschieden sind, daß sie sich schon in der Endlichkeit immerzu schneiden». Polgar, *Ueberlegungen vor einem Bild*, S. 2.

¹⁸⁷ Vgl. ebd.

¹⁸⁸ Vgl. Kap. «Das Feuilleton als Kontrapunkt zu den Nachrichten».

¹⁸⁹ Polgar, *Ueberlegungen vor einem Bild*, S. 2.

¹⁹⁰ Ebd.

piepst. Die verfremdende Perspektive, die die Worte des Dichters auf unverständliche Laute und den Dichter auf seine (monströse) Körperlichkeit reduziert, führt zu einer Entmystifizierung der Literatur und des literarischen Autors. Wie die Schriftsteller in *Schriftsteller* über sich selbst feststellen, wird der (exilierte) Autor zur «komische[n] Figu[r]»¹⁹¹, deren Lächerlichkeit «von ihrer Traurigkeit»¹⁹² herkommt.

2.2. Die Erfahrung der Fremde

Mit dem «Anschluss» Österreichs und dem Beginn von Polgars «Flüchtlingsexistenz»¹⁹³ werden neben den materiellen und ideellen Voraussetzungen des literarischen Schreibens weitere Aspekte des Exils vordringlich in den Texten behandelt. Polgars erstes Feuilleton, das nach dem «Anschluss» erschien – seit dem 16. März 1938¹⁹⁴ hatte er nichts mehr in der *National-Zeitung* veröffentlicht – war *Vom Visum. Und anderes*, am 3. August 1938 erschienen.¹⁹⁵ Die Aussagen in den unter diesem Titel versammelten kurzen Skizzen und aphorismenartigen Texte besaßen für Polgar wohl auch später noch Gültigkeit, da sie in den Bänden *Geschichten ohne Moral* (1943) und *Anderseits* (1948), hier als Bestandteil der Glossenreihe *Der Emigrant und die Heimat*, teilweise weitgehend unverändert wiederabgedruckt wurden.¹⁹⁶ In der ursprünglichen Zusammenstellung wurden sie hingegen nicht wieder veröf-

191 Polgar, *Schriftsteller*, S. 2: «Hernach kamen sie überein, daß sie komische Figuren wären, die Schriftstellerei, derzeit zumindest, eine erledigte Sache, die Beschäftigung mit ihr sowohl für den Schreiber wie für den Leser, der das gar nicht sein möchte, nutzlos und lächerlich.»

192 Polgar, Alfred: *Komische Figuren*, in: *National-Zeitung*, Jg. 92, Nr. 144, 28.03.1934, S. 2.

193 Polgar, *Kleine Schriften*, Bd. 3, S. 449.

194 Polgar, Alfred: *Der neue Remarque. E. M. Remarque: «Drei Kameraden.»* (Querido Verlag Amsterdam.), in: *National-Zeitung*, Jg. 96, Nr. 125, 16.03.1938, S. 3.

195 Polgar, Alfred: *Vom Visum. Und anderes*, in: *National-Zeitung*, Jg. 96, Nr. 354, 03.08.1938, S. 3.

196 Vgl. Polgar, Alfred: *An den Rand geschrieben. Eine Glossenreihe*, in: Polgar, *Geschichten ohne Moral*, S. 195–212; vgl. Polgar, Alfred: *Der Emigrant und die Heimat*, in: Polgar, Alfred: *Anderseits. Erzählungen und Erwägungen*, Amsterdam 1948, S. 221–233, abgedruckt in Polgar, *Kleine Schriften*, Bd. 1, S. 209–221.

fentlicht. Bei den späteren Veröffentlichungen nicht mehr erkennbar ist zudem der enge Zusammenhang mit ihrem Entstehungskontext. Nach ihrer Flucht erhielten Alfred und Lisl Polgar keine Aufenthaltsbewilligung in der Schweiz und waren gezwungen, ihren Aufenthaltsort nach Paris zu verlegen. Für die Verweigerung der Aufenthaltsbewilligung spielte ein negatives Gutachten des Schweizerischen Schriftstellervereins eine zentrale Rolle.¹⁹⁷ Als die Hoffnung aufgegeben werden musste, kurzfristig in die Schweiz zu kommen und weil das Leben dort billiger war als in Paris,¹⁹⁸ zog das Ehepaar vorübergehend nach Cabourg in der Normandie. In Polgars erstem Brief aus Cabourg an Seelig vom 25. Juli 1938 schrieb er über seine Fremdheitserfahrungen:

Die Sache mit dem Schweizer Schriftstellerverein quält mich im Wachen und Schlafen. Ich finde mich so schwer in die Vorstellung hinein, auf einem französischen Friedhof begraben zu werden! (Bien que la différence ne serait pas trop grande). [...]

Ich habe grenzenlose Sehnsucht nach der Schweiz, nach Zürich. Viel, viel mehr als nach Wien.

Hier ist die Fremde in ihrer allerfremdesten Gestalt. Unmöglich, sich einzugewöhnen, einen behaglichen Kontakt zu bekommen mit der sachlichen und menschlichen Umwelt. [...]

Seit Monaten keine deutsche Zeitung, kein neues deutsches Buch. Und hier hört man auch kein deutsches Wort. Fern der Heimat ist schon schwer, – fern der Muttersprache aber ganz unerträglich.¹⁹⁹

Zwischen dem Brief, der in seiner komprimierten Form und sprachlichen Zuspitzung bereits etwas Aphorismenhaftes hat, und den Überlegungen in *Vom Visum. Und anderes*, die acht Tage später veröffentlicht wurden, bestehen zahlreiche Übereinstimmungen.²⁰⁰ Ein weiterer Hinweis, dass die Texte

197 Vgl. Weinzierl, Alfred Polgar, S. 197–198; zur Gutachterpraxis des Schriftstellervereins vgl. Kap. «Der Ausschluss exilierter Autorinnen und Autoren vom Feuilleton».

198 Vgl. Alfred Polgar an Carl Seelig, 04.07.1938, in: Flück, Schreiben gegen Zeitwiderstände, S. 211.

199 Alfred Polgar an Carl Seelig, 25.07.1938, zit. nach Flück, Schreiben gegen Zeitwiderstände, S. 212–213.

200 Parallelen zwischen Briefen und veröffentlichten Texten Polgars stellte Scheichl fest. Vgl. Scheichl, Sigurd Paul: Alfred Polgar nach 1945 – kein Amerikaner in Wien, in: Jörg

in diesen Tagen entstanden und mehr oder weniger sofort veröffentlicht wurden, ist Polgars Mitteilung vom 28. Juli, er «habe wieder einmal der ‹Basler N. Ztg.› etwas geschickt»²⁰¹.

Den Kampf der Exilantinnen und Exilanten um die zur Legitimation des Aufenthalts bzw. der Ein- oder Ausreise notwendigen Visa beschreibt *Vom Visum. Und anderes* in der «Jagd auf das Visum»²⁰². In Anlehnung an einen Eintrag aus einem Tierlexikon klassifiziert die Skizze das Visum als «(visum torquens comm.)»²⁰³ – das allgemein quälende Visum –, schildert die verschiedenen Arten («kurz und ganz kurz. Es gibt jedoch auch ein wegen seiner Seltenheit sehr geschätztes langes Visum»²⁰⁴) sowie seine in letzter Zeit geradezu explosionsartige Verbreitung. Die Willkür in der Erteilung von Visa wird in der Durchtriebenheit des Jagdobjekts dargestellt. «Wenn der Jäger glaubt, er hat es schon, kann es schon fast mit Händen greifen – da, im letzten Augenblick, macht das Visum eine tückische Retirade und entschwindet im Paragraphengestrüpp, wo es seine komplizierten, schwer zugänglichen Nester baut.»²⁰⁵ Gegen Staaten wie die Schweiz, die Polgar den Aufenthalt verwehrte und seit dem 26. März 1938 für Inhaber österreichischer Pässe den Visumszwang eingeführt hatte,²⁰⁶ richtete sich die bissige Bemerkung, welche gleichermaßen die Praxis der Obrigkeiten als auch die Ignoranz der selbst nicht Betroffenen²⁰⁷ gegenüber dem Schicksal der Flüchtlinge kritisiert: «Angehörige einiger von Gott begünstigter Staaten sind gegen die Bosheit des Visums immun. Sie kennen nur vom Hörensagen diese Ueberlandplage, deren Existenz zahllosen anderswo geborenen Menschen die ihrige so unleid-

Thuncke (Hg.): *Echo des Exils. Das Werk emigrierter [sic] österreichischer Schriftsteller nach 1945*, Wuppertal 2006 (= Arco Wissenschaft), S. 201–218, hier S. 213–214; vgl. Scheichl, Sigurd Paul: *Der Briefschreiber Alfred Polgar*, in: Polt-Heinzl/Scheichl, *Der Untertreiber schlechthin*, S. 197–219.

201 Alfred Polgar an Carl Seelig, 28.07.1938, zit. nach Flück, *Schreiben gegen Zeitwiderstände*, S. 213.

202 Polgar, *Vom Visum. Und anderes*, S. 3.

203 Ebd.

204 Ebd.

205 Ebd.

206 Zur Einführung der Visumpflicht vgl. Weinzierl, *Alfred Polgar im Exil*, S. 212.

207 Zu dieser wiederkehrenden Thematik in Polgars Texten vgl. S. 248 dieser Studie.

lich erschwert.»²⁰⁸ Der bittere Ernst, der sich hinter der in witziger Form vorgetragene Lage verbirgt, tritt in der abschließenden Charakterisierung des Visums noch deutlicher hervor, die darauf hinweist, dass die Grenze vom Leben zum Tod die einzige Grenze sei, an der das Visum nicht als Hindernis auftritt.²⁰⁹ «Kein Wunder, daß an dieser Grenze in letzter Zeit der Uebertrittsverkehr ein besonders reger geworden ist.»²¹⁰

Dem Text über das Visum folgen fünf kurze Texte. Der erste behandelt Slogans aus der Tourismuswerbung, die in Anbetracht dessen, dass die Flüchtlinge der Visumpflicht unterliegen und ihr Aufenthalt nicht frei gewählt ist, absurd und geradezu hämisch erscheinen.

«Kommen Sie in das sonnige Italien!» ... «Wo könnten Sie Ihre Ferien angenehmer verbringen als in der herrlichen Schweiz?» ... «Besuchen Sie das romantische schottische Hochland!» [...]

Da lachen die Hühner und die Visa.

Am prägnantesten scheint die Frozzelei in der Schlagzeile des großen Reisebureau-Plakates gelungen, die treuherzig auffordert: «Choisissez votre voyage!»²¹¹

Dem Genuss, den das Bereisen fremder Orte in den Werbetexten verspricht, stellen die anschließenden Reflexionen die Exilerfahrung gegenüber. Einen bekannten Aphorismus von Karl Kraus abwandelnd wird festgestellt, dass die Fremdheit des fremden Landes mit dessen besserer Kenntnis nicht ab-, sondern zunimmt, ja sich gerade erst zeigt.²¹² Mit dem Exilland vertraut zu werden, ist daher unmöglich.

Je länger man in der Fremde lebt, desto fremder wird sie. (Im Anfang scheint es ganz leicht, mit ihr vertraut zu werden.)

Je näher man ihr kommt (oder zu kommen glaubt), desto weiter rückt sie weg.

208 Polgar, Vom Visum. Und anderes, S. 3.

209 Vgl. ebd.

210 Ebd.

211 Ebd.

212 Vgl. Kraus, Karl: Pro domo et mundo, in: ders.: Aphorismen. Sprüche und Widersprüche. Pro domo et mundo. Nachts, hg. von Christian Wagenknecht, Frankfurt 1986 (= Suhrkamp Taschenbuch, Bd. 1318), S. 291: «Je näher man ein Wort ansieht, desto ferner sieht es zurück.»

Je genauer man sie kennen lernt (oder kennen zu lernen glaubt), desto stärker wird die Empfindung, daß man sie niemals richtig kennen wird.

Aber vielleicht gilt das nur für die reifere Jugend über 60.²¹³

Während der letzte Satz die Aussage relativiert – tatsächlich besteht ein Zusammenhang zwischen dem Alter und der erschwerten Eingewöhnung im Gastland –, unterstreicht er gleichzeitig die Gültigkeit für Polgars eigene Person.

Der nächste Aphorismus macht die Fremdheit im Verlust der aus der Muttersprache resultierenden Sicherheit und Selbstverständlichkeit aus, der mit einem Heimatverlust gleichsetzt wird.²¹⁴ Als Teil der Identität sowie als Grundlage für die Erkenntnis der Welt wird die eigene Sprache im fremdsprachigen Land zum unüberwindlichen Hindernis und besitzt eine die Isolation fördernde Komponente.²¹⁵

Im fremdsprachigen Land wird die eigene, die Muttersprache – sonst Haus und Heim, Sicherheit verbürgend, Wärme und, in seinen Grenzen, das himmlische Gefühl der Grenzenlosigkeit! – zum Gefängnis, aus dem auszubrechen auch bei größter Wendigkeit und Geschicklichkeit nicht gelingen will.

Was Gerüst war einer herrlich weit gespannten Welt, schrumpft ein zu engenden Gitterstäben.²¹⁶

Wie bereits die Texte zu den Visa zeichnen die Überlegungen zum Sprachverlust und den Sprachbarrieren das Exil als Zustand der Unfreiheit. Eine weitere Begründung, warum die Fremde fremd bleibt, schließt sich an. Angesprochen werden einerseits Mentalitätsdifferenzen,²¹⁷ andererseits, dass in ei-

²¹³ Polgar, Vom Visum. Und anderes, S. 3.

²¹⁴ Mit diesem Heimatkonzept lässt sich zu einem Teil Polgars Sehnsucht nach der Schweiz erklären. Vgl. dazu Bohn, Volker: Kritische Erzählungen. Zur Prosa Alfred Polgars, Frankfurt a.M. 1978, S. 49. Die Erfahrung des Sprachverlusts im fremdsprachigen Exil bezeichnete Polgar an anderer Stelle als Vertreibung aus der Muttersprache: Im kurzen Nachruf auf Stefan Zweig sprach er von dem «aus seiner Muttersprache vertriebenen deutschen Schriftsteller[r]». Vgl. Polgar, Alfred: Stefan Zweig zum Gedächtnis, in: Polgar, Kleine Schriften, Bd. 4, S. 99. Vgl. dazu auch den zitierten Brief an Seelig.

²¹⁵ Vgl. Flück, Schreiben gegen Zeitwiderstände, S. 93.

²¹⁶ Polgar, Vom Visum. Und anderes, S. 3.

²¹⁷ Vgl. Polgar, Vom Visum. Und anderes, S. 3: «Die Menschen sind gut oder böse, klug oder dumm [...] ganz wie daheim. Aber ihre psychische Ausdünstung ist eine ande-

nem fremden Land alles unterschiedlich wahrgenommen und empfunden wird. Für den Fremden hat daher selbst was sich gleichbleibt ein anderes Gepräge: «Es ist der gleiche Himmel und es sind die gleichen Sterne und ihr Gefunkel das gleiche wie daheim. Aber ihr Spiegelbild in der Seele ist ein anderes da und dort.»²¹⁸ Die Fremde ist in diesem Sinne klar als Gegensatz zum Daheim²¹⁹ entworfen.

Vom Visum. Und anderes stellt einen Gegenentwurf zu dem 1930 erschienenen Feuilleton *Heimat* dar, aus dem an dieser Stelle Gedanken wiedergegeben und auf die Fremde übertragen werden – der intertextuelle Bezug unterstreicht das nicht explizit ausgesprochene Heimweh. Zum Gefühl der Vertrautheit und des Wiedererkennens, das zu Hause noch der Anblick des Himmels vermittelt, heißt es in *Heimat*: «Und auf kein Stück Erde schaut der Himmel, wenn er schaut, mit so charakteristischem Ausdruck herunter, wie auf jenes, das du Heimat nennst. Wenn du nichts sähest als ihn, du wüßtest doch gleich, daß du hier zu Hause bist.»²²⁰ Während der Einheimische in der Heimat zu allem eine Beziehung hat, wird in der Fremde, weil der Ort fremd ist, noch der natürliche Tod als unnatürlich wahrgenommen. «Und wenn einer in der Fremde stirbt, selbst in einem richtigen Bett an einer richtigen Krankheit, hat er doch, soweit er den Vorgang überhaupt noch kritisch beobachten kann, die Empfindung, eines unnatürlichen Todes zu sterben.»²²¹ Dieser letzte Aphorismus ist eine Umkehrung des Schlusses von *Heimat*, in dem das «Vergnügen, in der Heimat begraben zu sein»²²² eine selbst den Tod überdauernde Verbundenheit mit der Heimat signalisiert.²²³

re.» Auch dazu gibt es eine Parallelstelle in *Heimat*: «Unverändert wie ihr [der Heimat] geographisch bestimmtes bleibt ihr seelisches Klima, bleibt die Spezies Mensch, die in ihm gedeiht [...] bleibt die geistige Ausdünstung der Eingeborenen [...].» Vgl. Polgar, Alfred: *Heimat*, in: Polgar, Kleine Schriften, Bd. 3, S. 16–19, hier S. 18.

218 Polgar, *Vom Visum. Und anderes*, S. 3.

219 Der Heimatbegriff wird in *Vom Visum. Und anderes* nicht verwendet.

220 Polgar, *Heimat*, S. 17–18.

221 Polgar, *Vom Visum. Und anderes*, S. 3.

222 Polgar, *Heimat*, S. 19.

223 Der Tod in der Fremde wird auch im Brief an Seelig angesprochen. Vgl. S. 322 dieser Studie. Als «liebevoll ironisierende Auseinandersetzung mit einigen politisch und ideologisch vereinnahmten Versatzstücken des damals grassierenden Heimat-Geredes»

Im Brief an Seelig führte Polgar das Meer als Beispiel an, dass es ihm in Cabourg nicht gelinge, eine Beziehung zur Umwelt herzustellen:²²⁴ «Bisher habe ich das Meer nur vom Ufer aus genossen. Die unendliche Weite tut dem Blick wohl, die Seele wird von all' der majestätischen Feuchtigkeit kaum angerührt. Meine zumindest nicht.»²²⁵ Die Fremdheit des französischen Küstenorts spiegelt sich in dem kurz nach *Vom Visum. Und anderes* veröffentlichten Feuilletonbeitrag *Kinder am Strand* im nüchternen, distanzierenden Blick auf den Strand von Cabourg. Die äußere Beschreibung von Meer und Strand ist stark reduziert und die Bildlichkeit im ganzen Text vergleichsweise schwach ausgeprägt.

Drüben, wo das Wasser aufhört oder aufzuhören scheint, gleiten Schiffchen, ziehen einen dünnen Rauchfaden hinter sich her. Die Schiffchen gleiten am Horizont. Eigentlich aber richtet sich der Horizont nach den Schiffchen; wenn sie nicht dort wären, verschwämme er ungewiß in Luft und Dunst.

Herüber ist der Strand.

Der Strand befindet sich in der Normandie. Er heißt in den Werbeprospekten, die ihm gelten, «das Paradies der Kinder». Sehr viele Str[ä]nde, in der Normandie und anderswo, heißen so.²²⁶

Die inflationär verwendete werbende Bezeichnung, die eine motivische Verknüpfung zu *Vom Visum. Und anderes* bildet, stellt den Strand als austauschbaren Ort heraus. Insbesondere wird im Vergleich mit der früheren Darstellung evident, dass das Meer für den Betrachter seine erhebende Wirkung

liest Karl Müller *Heimat*. Müller, Karl: «Er wäre auf Besuch in der Heimat gewesen.» (Alfred Polgar). Zur Erfahrung des Exils seit 1933, in: Eduard Beutner, Karlheinz Roszbacher (Hg.): *Ferne Heimat – Nahe Fremde*. Bei Dichtern und Nachdenkern, Würzburg 2006, S. 61–84, hier S. 64. Aus der Perspektive von *Vom Visum. Und anderes* liest sich der Text weit weniger ironisch.

²²⁴ Vgl. auch den von Weinzierl zitierten Brief Polgars an Liesl Frank. Weinzierl, Ulrich: Aber verliebt in sie war ich schon ... Alfred Polgar und Marlene Dietrich, in: Polgar, Alfred: *Marlene*. Bild einer berühmten Zeitgenossin, hg. von Ulrich Weinzierl, Wien 2015, S. 75–119, hier S. 108.

²²⁵ Alfred Polgar an Carl Seelig, 25.07.1938, zit. nach Flück, Schreiben gegen Zeitwiderstände, S. 213.

²²⁶ Polgar, Alfred: *Kinder am Strand*, in: *National-Zeitung*, Jg. 96, Nr. 381, 18.08.1938, S. 1.

und Anziehungskraft verlor. In *Das Meer*, am 9. Juni 1934 veröffentlicht, verweist Polgar zwar auf die Überbeanspruchung des Meeres als poetischen Gegenstand, gewinnt jedoch gerade aus klischierten Darstellungen des Films eigene Sprachbilder:

Am schönst[e]n ist das Meer im Kino. Entweder brandet es da, gegen ausgesucht zerklüftete Felsen schäumend, mit einer Gewalt, die das Herz bewegt, ohne den Mag[e]n zu erschüttern, oder es liegt in Abendruhe, indes ein sanfter Lichtschauer, vom Monde her, ihm über den Rücken läuft.²²⁷

2.3. Das Motiv der leeren Zeit

Das Interesse gilt in *Kinder am Strand* allein dem Spiel der Kinder als zweck- und sinnfreier Handlung, in deren Sinnlosigkeit sich die Nichtigkeit allen Strebens abbildet. Als Sinnbild für die Vergeblichkeit und Sinnlosigkeit figuriert auch der Sand.²²⁸

Es ist eine Freude (und legt Balsam auf das zerrissene Gemüt), zuzusehen, wie Claude, fast drei Jahre Daseins hat er schon hinter sich, die winzige Muschelschale mit Sand füllt, sie leert, wieder füllt, leert, füllt, hunderte- und aber hundertmal, [...] Würde (und könnte) Claude das sein Leben lang so fortmachen ... er blickte am Ende seiner Erdentage kaum auf ein wesentlich lächerlicheres Ergebnis seiner Arbeit und Mühe zurück als jene, die mit fortschreitendem Alter von Sand-in-Muschel-Füllen zu scheinbar vernünftigeren Tätigkeiten übergegangen sind.²²⁹

Die Stelle spielt nicht zuletzt auf die eigenen gescheiterten Arbeitsvorhaben an,²³⁰ worauf die im Text hergestellte Analogie zwischen dem Kinderspiel und dem literarischen Schreiben hindeutet.²³¹

227 Polgar, Alfred: *Das Meer*, in: National-Zeitung, Jg. 92, Nr. 258, 09.06.934, S. 2. Als Lehrer und Inspiration des Dichters wird das Meer im Homer-Roman beschrieben. Vgl. Polgar, *Der Knabe Homer*, S. 313–315. Vgl. S. 244–245 dieser Studie.

228 Das Spiel des Kindes, das die Muschel mit Sand füllt und wieder leert, erinnert an das Vanitas-Symbol der Sanduhr.

229 Polgar, *Kinder am Strand*, S. 1.

230 Vgl. Weinzierl, Alfred Polgar im Exil, S. 217.

231 Ein spielendes Kind wird als «Dichter oder Hochstapler im Puppenstand» bezeichnet. Polgar, *Kinder am Strand*, S. 1.

In der ergebnislos verlaufenden, leeren Zeit ist auch in anderen Feuilletons die Exilsituation gestaltet. In *Ein Tag* hat das schreibende Ich den Auftrag, den Ablauf eines Tages – es ist der 27. September 1935²³² – zu schildern, und stellt fest:

Es war ein leerer Tag, ohne erhebliches Auf oder Ab, er brachte nichts, nahm nichts und verlor sich in die Zeit vor und nach ihm wie ein Tropfen ins Meer. [...] Nicht das geringste Wunder ereignete sich an diesem 27. September, das Schicksal, meines zumindest, verschlief ihn, und ich unternahm nichts, es zu wecken [...]. Auf den Straßen der großen Stadt herrschte an diesem Tag, wie an allen andern auch, Leben und Treiben, insbesondere Treiben. Die Leute hasteten durcheinander und aneinander vorbei zu verschiedensten Zielen, teils solchen, die ihnen gesetzt waren, teils solchen, die sie selbst sich gesetzt hatten. Sie taten etwas, um zu leben, und lebten, um etwas zu tun. Mit Millionen Fäden verwoben sich Zwecke und Mittel zum Netz, in dem die Menschen zappelten, nicht, um aus dem Netz hinauszukommen, sondern um in ihm bleiben zu dürfen.²³³

Ist der Tag durch das Ausbleiben eines Ereignisses bestimmt, das die Situation des Schreibenden verbessern würde,²³⁴ wird er gleichzeitig mit unergiebigem und zufällig wirkenden Aktivitäten gefüllt, wie dem Hin-und-Her-Gehen im Zimmer, einem Kinobesuch und dem Hören der Nachrichten im Radio, anstatt mit «nützlicher Arbeit»²³⁵, die dem Berichtenden in Anbetracht seiner finanziellen Situation dringend geboten scheint.²³⁶ Wie die Menschen auf den Straßen, deren Hast mit seiner rastlosen Untätigkeit korrespondiert, ist er durch den Druck getrieben, das Notwendige für den Lebensunterhalt zu verdienen. Leer ist die Zeit folglich nicht nur im Hinblick auf ihre Ereignis- und Ergebnislosigkeit, sondern auch im Sinne ungelebter Zeit. Die Zeiteinteil-

²³² Vgl. Polgar, Alfred: *Ein Tag*, in: National-Zeitung, Jg. 94, Nr. 172, 15.04.1936, S. 2. Beim Abdruck im *Prager Tagblatt*, der am 24.05.1936 erfolgte, ist das Datum auf den 27.04.1936 aktualisiert. Vgl. Polgar, Kleine Schriften, Bd. 1, S. 446–449, hier S. 446.

²³³ Polgar, *Ein Tag*, S. 2.

²³⁴ Vgl. Schönborn, Sibylle: «... wie ein Tropfen ins Meer». Von medialen Raumzeiten und Archiven des Vergessens: das Feuilleton als kleine Form, in: Thomas Althaus, Wolfgang Bunzel, Dirk Göttsche (Hg.): *Kleine Prosa. Theorie und Geschichte eines Textfeldes im Literatursystem der Moderne*, Tübingen 2007, S. 197–212, hier S. 207.

²³⁵ Polgar, *Ein Tag*, S. 2.

²³⁶ Vgl. ebd.

lung durch das Datum wird daher als «[a]ls willkürliche, [...] äusserliche Struktur»²³⁷ wahrgenommen, welche die Leere und Ununterscheidbarkeit der Tage verdeckt.

Einige Minuten vor Mitternacht löschte ich die Lampe. Es wurde tiefste Finsternis im Zimmer, und in ihr konnte ich, da nun schon einmal auf diesen Tag meine besondere Aufmerksamkeit gelenkt war, genau beobachten, wie punkt vierundzwanzig Uhr der 27. September dem 28. September den Stab überreichte, damit der ewige Stafettenlauf ohne Ziel keine Unterbrechung erleide.²³⁸

Damit schließt der Bericht. Das Löschen der Lampe entspricht dem Aufgehen der Sonne zu Beginn des geschilderten Tages. Die Wiederholung der Tage findet sich somit in der kreisförmigen Struktur des Texts wieder.

Eine noch gesteigerte Variante einer leeren Zeit ist in *Ein Bild in der Orangerie* dargestellt. Ausgehend von einem Kupferstich, der im Sommer 1939 in einer Ausstellung zur Französischen Revolution in der Pariser Orangerie gezeigt wurde,²³⁹ wird von einem Mann erzählt, der 35 Jahre in der Bastille gefangen saß. Die ganzen Jahre verbrachte er, zur Untätigkeit gezwungen, in seiner Zelle.

Es [das Bild] zeigt einen grauhaarigen Herrn, der neben seinem, mit grünen Vorhängen und einem grünen Himmel versehenen Bett im Lehnstuhl sitzt und nachzudenken oder wachzuträumen scheint. Er sitzt im Schlafrock da, rote Pantoffeln an den Füßen. Außer Lehnstuhl und Bett enthält das Zimmer, das der Fenster entbehrt, aber sonst keinen erschreckend ungemütlichen Eindruck macht, noch etwas Mobiliar. In diesem Raum hauste, wenn Bild und Chronik nicht lügen, M. Quelqu'un, ohne jemals einen Schritt vor die Tür zu setzen, fünfunddreißig Jahre, in diesem Lehnstuhl saß, in diesem Bett schlief der Mann fünfunddreißig mal dreihundertfünfundsiebzehn Tage, beziehungsweise Nächte.²⁴⁰

Die Abschottung von der Außenwelt und die extreme Reduzierung des Raums führen zu fast vollständiger Ereignislosigkeit, die der Inhaftierte nur

²³⁷ Schönborn, «... wie ein Tropfen ins Meer», S. 207.

²³⁸ Polgar, *Ein Tag*, S. 2.

²³⁹ Vgl. die Ausstellungsbesprechung von Max Osborn: M. O. [Max Osborn]: *Revolutions-Ausstellungen*, in: *National-Zeitung*, Jg. 97, Nr. 326, 18.07.1939, S. 2–3.

²⁴⁰ Polgar, Alfred: *Ein Bild in der Orangerie*, in: *National-Zeitung*, Jg. 97, Nr. 362, 08.08.1939, S. 1.

erträgt, indem er irgendwann aufgehört hatte, auf eine Änderung seiner Situation zu warten.

Quelqu' uns Antlitz [...] zeigt entspannte, friedevolle Züge. So als ob das innere Leben des Mannes sich akkommodiert hätte seinem äußeren Leben, das längst keine anderen Ereignisse mehr brachte als den Wechsel von Licht und Dunkel mit den Tageszeiten, den Wechsel von Wärme und Kälte mit den Jahreszeiten. Nachdem er die Hoffnung aufgegeben hatte, sein Schicksal könnte sich ändern, hat wohl auch seine Phantasie die Anstrengungen aufgegeben, solche Aenderung sich vorzustellen. Er war begraben, obschon noch nicht gestorben [...].²⁴¹

Wie viele exilliterarische Texte reflektiert *Ein Bild in der Orangerie* die Exilsituation in der historischen Analogie. Im Bild des französischen Gefangenen des 18. Jahrhunderts wird das Exil als Zustand des Wartens, der Unfreiheit und des lebendigen Begrabenseins beschrieben.²⁴² Der Grund für die Verhaftung – weil «irgend ein[em] Machthaber, ein[em] Machtprinzip [...] seine

²⁴¹ Ebd.

²⁴² Zum Bild des Exilanten als lebendem Leichnam, das sich seit der Antike in der Exilliteratur findet, vgl. Wagner, Moritz: *Babylon – Mallorca. Figurationen des Komischen im deutschsprachigen Exilroman*, Stuttgart 2017 (= Schriften zur Weltliteratur, Bd. 6), S. 6. Wie Polgars Korrespondenz zeigt, trägt *Ein Bild in der Orangerie* autobiographische Züge. In einem Brief aus Paris, der wenige Tage vor der Veröffentlichung des Feuilletons verfasst wurde, legte Polgar Seelig die ereignisarme Zeit der letzten Wochen dar. Der geschilderte Gefühlszustand weist nicht nur Parallelen zur Beschreibung *Quelqu' uns* auf, die Figur ist auch gegenwärtig, wenn ein alternativer Umgang mit der Situation erwogen wird: «Gerne würde ich Ihnen viel von mir erzählen, wenn es viel zu erzählen gäbe. Aus gewissen Anzeichen wie: Nahrungsbedürfnis, Schmerzempfindlichkeit, Herzfunktionen u. dgl. schließe ich, daß ich noch lebe. Ein rechtes *Lebensgefühl*, dieses Gefühl; ich bin da – und die Welt ist da – und wechselseitig wirken wir aufeinander ein: also dieses Gefühl habe ich nicht mehr. Ich schleppe mich, dem Gesetz der Trägheit folgend, weiter von einem Tag in den andern, und bin immer weniger imstande, dieser Art von Existenz auch nur die Spur eines Sinnes zu unterlegen. Vielleicht könnte ein Weiserer als ich es bin aus einer Lebens-Situation wie jetzt der meinen noch manches herausholen: etwa als alter Herr geruhig da sitzen, den Vöglein flattern, den Bäumchen blühen und welken zusehen und sich dabei sein Teil denken: – aber es müßte eben ein weiser alter Herr [...] sein.» Alfred Polgar an Carl Seelig, 28.07.1939, zit. nach Flück, *Schreiben gegen Zeitwiderstände*, S. 243. Im Brief erwähnte Polgar, dass er der *National-Zeitung* zwei Beiträge geschickt hatte. Vgl. auch den Brief vom 20.06.939, ebd., S. 241.

Nase oder Gesinnung mißfällig gewesen»²⁴³ waren – spielt auf die rassistisch und politisch motivierte nationalsozialistische Verfolgung an. Der Name <Quelqu'un> – französisch für irgendjemand – verweist darauf, dass diese jeden treffen konnte.

Bevor schließlich Monsieur Quelqu'un's Befreiung geschildert wird – es ist nicht ohne Ironie, dass mit der Französischen Revolution und dem Sturm auf die Bastille ein umwälzendes historisches Ereignis die Ereignislosigkeit des Gefängnisses beendet –, kommt der Text mehrfach darauf zu sprechen, wie Quelqu'un sich nach Jahrzehnten mit seinem Zustand arrangiert.²⁴⁴ Das repetitive Erzählen unterstreicht den langen Zeitraum der Gefangenschaft und bringt die Empfindung der stillgelegten Zeit zum Ausdruck. Die variierende Wiederholung, die das Feuilleton auch in der Abfolge von Erzählung und Bildbeschreibung bzw. -auslegung prägt, hat hingegen auch die Funktion, das Erzählte ständig zu korrigieren und zu präzisieren.

2.4. Bewältigung des Exils?

Stärker noch als die nach Franz Hessels Tod im Jahr 1941 erschienene Fassung von *Der Lastträger* ist der am 22. Februar 1940 veröffentlichte Erstdruck²⁴⁵ nicht nur eine Huldigung an Hessel,²⁴⁶ sondern auch eine Geschichte aus dem Exil. «Der Philosoph und Dichter Franz H., vertrieben aus der

²⁴³ Polgar, *Ein Bild in der Orangerie*, S. 1.

²⁴⁴ Vgl. u. a.: «M. Quelqu'un, obschon oder vielmehr weil er im Hause zu Hause war, hatte eine Zeitlang den Widerwillen gegen es entschieden geteilt, hernach aber [...] in den vielen Jahren absoluter Zurückgezogenheit von Welt und Menschen, den kritischen Standpunkt gegen seine Wohnstatt verloren und sich mit dieser wie mit einer gottgegebenen Unentrinnbarkeit abgefunden.», «Also, nach dreißig Jahren der Einsamkeit war dem M. Quelqu'un die Abtötung aller Unruhestifter in der eigenen Seele so ziemlich gelungen. Er hatte gleichsam das Leben aus dem Gefühl verloren, sein Wille beschäftigte sich nicht mehr mit ihm [...]» Polgar, *Ein Bild in der Orangerie*, S. 1.

²⁴⁵ Als Erstveröffentlichung galt bisher der Abdruck in der Exilzeitschrift *Austro American Tribune* im Dezember 1943. Vgl. Polgar, *Kleine Schriften*, Bd. 4, S. 464.

²⁴⁶ Von Polgars Wertschätzung zeugt auch die Erwähnung Hessels in *Ein Tag*: «Im kleinen Vorstadt-Kino (<Flohkino> nennt der Dichter Franz Hessel diese entlegenen Kunststätten) wurde ein amerikanischer Film in deutscher Nachtönung gezeigt.» Polgar, *Ein Tag*, S. 2.

Heimat, besorgt Tag um Tag den Einkauf für die häusliche Küche»²⁴⁷, wird Hessel eingeführt. Die Abkürzung von Hessels Namen ist der Absicht einer persönlichen, nur für Insider erkennbaren Würdigung geschuldet, unterstreicht jedoch gleichzeitig den beispielhaften Charakter der Erzählung. Hessel wird als Schriftsteller und Intellektueller gezeigt, der wie viele andere emigrierte Intellektuelle seine frühere Tätigkeit aufgeben muss, um sich der Beschaffung des Lebensnotwendigen zu widmen. Er wird dabei zum Marktgeher und Kohlenträger. Das Typische dieser Erscheinung illustriert die Bemerkung, die greise Nachbarin habe «niemanden, nicht einmal den kleinsten Dichter, der ihr Kohlen bringen möchte»²⁴⁸.

Was Hessel nach Polgars Schilderung auszeichnet, ist hingegen die Art und Weise, wie er das Exil und die ihm auferlegten Aufgaben meistert.²⁴⁹ Nicht nur beklagt er sich nicht, sondern vermag auch im Negativen noch etwas Positives zu sehen. So gibt er dem Einkaufsnetz den Namen der Jugendgeliebten, auf diese Weise die mühsame Pflicht zu einer geliebten Gefährtin umdeutend. Genauso behauptet er, dass das Schleppen der Kohlen Säcke förderlich für ihn sei, was in der Aussage gipfelt, die schwere Last sei bei der horizontalen Bewegung «wie Wind im Rücken»²⁵⁰. Auch bildlich kommt damit zum Ausdruck, dass er sich von seiner Bürde nicht unterkriegen lässt, wie er auch die Marktgänge, repräsentiert durch das Netz, das sich «ganz klein zusammenlegen und in die Tasche stecken lässt»²⁵¹, souverän wegsteckt.²⁵² Indem er sich mit dem «rhythmischen Gehen im [Takt] eines bestimmten Versmaßes»²⁵³ behilft, um die Säcke besser die Treppen hochzubekommen, macht er aus der Tätigkeit überdies eine Art Kunstform – eine Anspielung auf Hessels Flanerie. Der einstige Flaneur behält auch im Paris

247 Polgar, Alfred: Der Lastträger, in: National-Zeitung, Jg. 98, Nr. 91, 22.02.1940, S. 2.

248 Ebd.

249 In dem Sinne, dass er das Beste aus der Situation macht, ist er ein Weiser, wie ihn Polgars Brief an Seelig entwirft. Vgl. S. 331, Anm. 242 dieser Studie. In *Der Lastträger* wird er als «Träger der Weisheit, [...] Weiser der Lastträgerei» charakterisiert. Polgar, *Der Lastträger*, S. 2.

250 Ebd.

251 Ebd.

252 Zum Netz als Metapher für die Pflichten, in denen die Menschen gefangen sind, vgl. *Ein Tag*, S. 329 dieser Studie.

253 Polgar, *Der Lastträger*, S. 2.

von 1940 die Fähigkeit, sich an den unscheinbaren Dingen zu erfreuen und sich von ihnen immer wieder neu zur Anschauung und Reflexion verleiten zu lassen. Über Hessels Wahrnehmung während des Anstehens auf dem Markt heißt es:

[d]as ätherische Oel der Gemüse und Blumen duftet fein und scharf wie Frühlings-Essenz, zu drollig sieht das nach Sippen geordnete Volk der Käse aus, Kugeln, Kugel-Segmente, Würfel, Zylinder, eine Modellsammlung für den stereometrischen Unterricht, und wie sollten Franzens Geist und ästhetisches Gefühl unangerührt bleiben von den Eiern in ihrer himmlisch einförmigen Eiförmigkeit?²⁵⁴

Verwandelt sich unter Hessels Wahrnehmung die Wirklichkeit in eine schönere und heiterere,²⁵⁵ wird diese Verwandlung nicht als Verfälschung beurteilt, sondern als utopischer Blick, der sich von ihrer Negativität nicht beirren lässt: «Möge er noch lange seinen Packen schleppen durch den schaurigen Wald: Leben, für ihn ein Zauberwald, dessen Wirrheit und Dunkelheit sein Herz nicht verwirren, sein Aug' nicht trüben [...]»²⁵⁶ In Hessel zeichnet Polgar einen Dichter, dem es trotz aller Mühen und Entbehrungen des Exils gelingt, seine Würde zu bewahren und an der ihm eigenen Sicht und Geistesart festzuhalten.

²⁵⁴ Polgar, *Der Lastträger*, S. 2.

²⁵⁵ Vgl. auch die explizitere spätere Fassung: «Unter seinem Blick und Wort wandelte sich die Finsternis rundum zu einer Nacht aus tausendundeiner [...]». Polgar, Alfred: *Der Lastträger*, in: Polgar, *Kleine Schriften*, Bd. 4, S. 89–93, hier S. 93.

²⁵⁶ Polgar, *Der Lastträger*, S. 2.

Schluss

In der vorliegenden Arbeit wurden an ausgewählten Feuilletons exilierter Autorinnen und Autoren die Darstellung des Nationalsozialismus und der politischen Verhältnisse sowie die Literarisierung der Exilerfahrung untersucht. Die Gegenwartsdarstellung und -reflexion sowie die Selbstreflexion erweisen sich somit als zentrale Momente der Texte. Die Selbstreflexivität war schon immer kennzeichnend für das Feuilleton; ausgelöst durch die Kritik, welche die Geschichte des Feuilletons konstant begleitete, und die marginale Position innerhalb der Zeitung wie im literarischen Gattungssystem setzten sich Feuilletons mit den Vorurteilen gegenüber dem Genre, den merkantilen Zwängen, denen es unterworfen war, und der kurzen Lebensdauer der Texte auseinander.¹ In den im Exil entstandenen Feuilletons von Alfred Polgar und Hans Natonek treten Reflexionen über die Exilsituation und das Schreiben im Exil in den Vordergrund und überlagern sich mit der Selbstreflexion des Feuilletons als Feuilleton. Ein Element des Feuilletons erhielt folglich eine spezifische Akzentuierung. Dies lässt sich auch an weiteren Aspekten und Untergruppen von Texten zeigen, wie auch, dass das Feuilleton im Exil ein Medium der Gegenwartsdeutung und Selbstreflexion war, beispielsweise an den historisch-biographischen Miniaturen. Ob diese – parallel zur Konjunktur des historischen Romans und der historischen Biographie – unter den in der *National-Zeitung* veröffentlichten Feuilletons exilierter Autorinnen und Autoren häufiger vorkamen als sonst in der Feuilletonsparte, sei dahingestellt. Wie in den großen Formen boten die historischen Stoffe jedoch vielfältige Möglichkeiten der Parallelisierung und Anspielung auf die Gegenwart. Oftmals sind in den historischen Persönlichkeiten auch Vorläufer im Kampf

¹ Vgl. u. a. Kernmayer, Hildegard; Schütz, Erhard: Oberfläche unterm Strich. Zur Geschichte und Poetik der Kleinen Form, in: dies. (Hg.): Die Eleganz des Feuilletons. Literarische Kleinode, Berlin 2017, S. 119–135.

für die Demokratie sowie im Erleiden des Exilschicksals dargestellt.² Die verstärkte Beschäftigung mit der Frage nach der Legitimation literarischen Schreibens spricht wiederum aus zahlreichen Feuilletons über Schriftsteller, die besonders oft porträtiert wurden.³ Spezielle Funktionen übernahmen, insbesondere gegen Ende der 1930er Jahre, zudem Texte, in denen die Autorinnen und Autoren Rückschau auf das kulturelle Leben vor 1933 hielten, häufig in Form der Anekdote. Sie erinnerten an die durch den Nationalsozialismus zerstörte Kultur und dienten wie die Schriftsteller-Porträts der Selbstvergewisserung der eigenen geistigen Tradition.⁴ Das Feuilleton wandte sich auf diese Weise auch erneut den ehemaligen kulturellen Zentren Berlin, Wien und München zu, die ansonsten in den Texten kaum eine Rolle spielen. Die Erinnerung an die Kulturtradition sowie die Bewahrung der Humanität werden spätestens mit dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs im Feuilleton der *National-Zeitung* als auch in den darin veröffentlichten Feuilletons von Exilautorinnen und -autoren zu wesentlichen Themen. In diese Tendenz reihen sich auch Natoneks Texte über Joseph Roth, die Paris-Feuilletons, der späte Beitrag *Leben ohne Bücher* und Polgars Hommage an Franz Hessel *Der Lastträger* ein.

2 Vgl. bspw. Glaeser, Ernst: Chateau d'If, in: *National-Zeitung*, Jg. 93, Nr. 113, 08.03.1935, S. 2; Kersten, Kurt: Der Mann, den man zu guillotinierten vergaß, in: *National-Zeitung*, Jg. 95, Nr. 515, 05.11.1937, S. 2; Urzidil, Johannes: Robinson einst und jetzt, in: *National-Zeitung*, Jg. 97, Nr. 21, 13.01.1939, S. 1–2. Vgl. Thielking, Roman, Sp. 1075–1076; Heyl, Bettina: Der historische Roman, in: Haefs, Nationalsozialismus und Exil 1933–1945, S. 310–335, hier S. 315–316. Zu diesen Texten ist auch *In der Orangerie* zu zählen. Vgl. S. 330–332 dieser Studie. Durch den Verzicht auf eine große Persönlichkeit setzt sich das Feuilleton jedoch gleichzeitig davon ab.

3 Vgl. *Bibliographie*.

4 Vgl. u. a. Roda Roda: Roda Roda erzählt, in: *National-Zeitung*, Jg. 96, Nr. 329, 19.07.1938, S. 3; Roda Roda: Roda Roda erzählt, in: *National-Zeitung*, Jg. 97, Nr. 366, 10.08.1939, S. 2; M. O. [Max Osborn]: Erinnerungen an Josef Kainz, in: *Sonntags-Beilage der National-Zeitung*, Jg. 21, Nr. 478, 13.10.1940; M. O. [Max Osborn]: Ein Altberliner Original, in: *National-Zeitung*, Jg. 98, Nr. 492, 22.10.1940, S. 2; M. O. [Max Osborn]: Erinnerungen an Adolph Menzel, in: *Sonntags-Beilage der National-Zeitung*, Jg. 21, Nr. 573, 08.12.1940; R. [Victor Wittner]: Das literarische Café, in: *National-Zeitung*, Jg. 98, Nr. 523, 08.11.1940, S. 1–2; -an.: Ich finde Briefe von Altenberg, in: *National-Zeitung*, Jg. 98, Nr. 604, 28.12.1940, S. 2.

Die inhaltlich, formal und stilistisch heterogenen Feuilletons exilierter Autorinnen und Autoren in der *National-Zeitung* umfassen indessen mehr Aspekte, als in diesem Rahmen behandelt werden konnten. Der vorliegenden Studie ging es primär darum, das Feuilleton des Exils als Forschungsgegenstand ins Bewusstsein zu rücken, Kontexte und Bedingungen aufzuarbeiten, unter denen es publiziert wurde, mit der *National-Zeitung* einen bedeutenden Publikationsort zu erforschen sowie ein Textkorpus zu erschließen. Die Untersuchung der Verfahren zur Darstellung der politischen Verhältnisse und der Reflexion der Exilerfahrung in den den Medien- und Publikationskontext einbeziehenden Lektüren sollte gleichzeitig einen Beitrag zu der noch weitgehend ausstehenden Erforschung der feuilletonistischen Texte exilierter Autorinnen und Autoren leisten. Im Hinblick auf die systematische Frage nach dem Verhältnis der Texte zum Kontext ihrer Veröffentlichung geht aus den Einzelanalysen hervor, dass die untersuchten Feuilletons sich auf unterschiedliche Weise auf den Veröffentlichungskontext beziehen und in diesem Kontext anders gelesen werden können. Der Publikationskontext und die äußeren Bedingungen beförderten zudem, dass das Exil und die politischen Verhältnisse nicht explizit thematisiert wurden. Die in den Feuilletons zum politischen Geschehen eingesetzten indirekten Verfahren – wie die parabolische Erzählung, das Denkbild, die Grotteske, die Satire und der Kinderblick – sind Formen und Verfahrensweisen, die in der Exilliteratur allgemein wie auch in der Nachkriegsliteratur zu erhöhter Bedeutung gelangten.⁵ Eine Nähe der Kleinen Form zu anderen Genres der Exilliteratur wird somit nicht nur thematisch, sondern auch in ihren ästhetischen Verfahren deutlich. Der Indirektheit der Texte zuschreiben lässt sich des Weiteren, dass in vielen Feuilletons ein wahrnehmendes Subjekt zurückgenommen ist. Relativ hoch ist außerdem der Anteil fiktionaler Texte.

Um die Befunde zu vertiefen sowie weitere Spezifika des Feuilletons des Exils zu erforschen, wären zusätzliche Texte und Publikationskontexte zu be-

5 Vgl. u. a. Englmann, *Poetik des Exils*; Wagner, *Babylon – Mallorca*. Vgl. zur Nachkriegsliteratur exemplarisch zur Parabel: Zymner, Rüdiger: Parabel, in: Hilzinger, *Kleine literarische Formen in Einzeldarstellungen*, S. 174–190, hier S. 187. Manche der in den 1930er Jahren entstandenen Texte wurden außerdem erst nach dem Krieg in einer Sammlung publiziert oder wieder veröffentlicht, sodass sie teilweise als später entstandene Texte wahrgenommen wurden.

rücksichtigen. Der Einbezug anderer Periodika könnte nicht nur weitere Hinweise auf die Verbreitung von Feuilletonveröffentlichungen exilierter Autorinnen und Autoren geben, er würde auch das Feuilleton der *National-Zeitung* als Veröffentlichungsort schärfer konturieren. Auch würde der Vergleich mit Beiträgen, die in anderen Zeitungen erschienen sind, es allenfalls erlauben zu entscheiden, inwieweit die Indirektheit von der Schweizer Publikationssituation abhängig war, in der das literarische Exil offiziell keine Stimme haben durfte. Darüber hinaus wären diachrone Untersuchungen des Feuilletons notwendig, um tendenzielle Entwicklungen innerhalb des Genres überprüfen und verorten zu können. Ein Desiderat liegt schließlich in der Untersuchung von Feuilletons von Schweizer Autorinnen und Autoren aus den 1930er Jahren. Sie wäre sowohl aufschlussreich für eine weitere Klärung, was als Merkmal der Feuilletons exilierter Autorinnen und Autoren gelten kann, als auch für die Frage, ob es zwischen den Feuilletons von exilierten und von Schweizer Autorinnen und Autoren auch zu Austausch- und Wechselbeziehungen gekommen ist.

Literatur und Quellen

Archivdokumente

Deutsches Exilarchiv 1933 – 1945, Frankfurt am Main
Nachlass Ivan Heilbut, Nachlass Gertrud Isolani

Deutsches Literaturarchiv Marbach
Nachlass Kasimir Edschmid, Nachlass Alexander Moritz Frey, Nachlass Manfred George,
Teilnachlass Max Herrmann-Neiße, Nachlass Siegfried Kracauer

Karl Barth-Archiv, Basel

Robert Walser-Zentrum, Bern
Nachlass Carl Seelig

Schweizerisches Literaturarchiv (SLA), Bern
Archiv des Schweizerischen Schriftstellerinnen- und Schriftsteller-Verbandes (SSV)

Universitätsbibliothek Basel
Archiv Otto Kleiber

Zentralbibliothek Zürich
Nachlass Robert Faesi, Nachlass Rudolf Jakob Humm, Nachlass Jakob Job, Nachlass
Maria Lutz-Gantenbein, Nachlass Hermann Weilenmann, Nachlass Albin Zollinger

Primärtexte und gedruckte Quellen

Bibliographie: Braun, Bettina: Veröffentlichungen exilierter Autorinnen und Autoren in der *National-Zeitung*. Bibliographie, DOI: 10.5451/unibas-ep84659, URL: <https://doi.org/10.5451/unibas-ep84659>.

- Ohne Autor: Die freien Journalisten, in: *Der Geistesarbeiter*, Jg. 11, November 1932, S. 128–129.
- Ohne Autor: Auf dem Wege zur Beruhigung, in: *National-Zeitung*, Jg. 92, Nr. 77, 15. 2. 1934, S. 1.
- Ohne Autor: Oesterreich wird umgebaut, in: *National-Zeitung*, Jg. 92, Nr. 110, 08.03. 1934, S. 1.
- Ohne Autor: Beschlagnahmung der *National-Zeitung*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, Jg. 155, Nr. 687, 19.04.1934, S. 2.
- Ohne Autor: Fernhaltung der ausländischen Presse, in: *National-Zeitung*, Jg. 92, Nr. 304, 06.07.1934, S. 1.
- Ohne Autor: Drakonische deutsche Maßnahmen gegen Schweizer Zeitungen, in: *National-Zeitung*, Jg. 92, Nr. 308, 09.07.1934, S. 1.
- Ohne Autor: Zu den deutschen Zeitungsverboten. Eine Erklärung des «Bund», der «Nationalzeitung» und der «Neuen Zürcher Zeitung», in: *Der Bund*, Jg. 85, Nr. 608, 30.12.1934, S. 1.
- Ohne Autor: Kurt Tucholsky †, in: *National-Zeitung*, Jg. 94, Nr. 2, 02.01.1936, S. 3.
- Ohne Autor: Zur Entscheidung Thomas Manns, in: *National-Zeitung*, Jg. 94, Nr. 59, 05.02.1936, S. 1–2.
- Ohne Autor: So leben wir, in: *National-Zeitung*, Jg. 94, Nr. 64, 07.02.1936, S. 1.
- Ohne Autor: «Das Wort», in: *National-Zeitung*, Jg. 94, Nr. 346, 29.07.1936, S. 3.
- Ohne Autor: Jahresbericht des Schriftstellervereins, in: *Der Geistesarbeiter*, Jg. 16, Mai 1937, S. 73–74.
- Ohne Autor: Bund Freie Presse und Literatur, in: *National-Zeitung*, Jg. 95, Nr. 273, 17.06.1937, S. 3.
- Ohne Autor: Wie der Zusammenbruch Oesterreichs erfolgte, in: *National-Zeitung*, Jg. 96, Nr. 120, 14.03.1938, S. 6.
- Ohne Autor: Kulturspiegel, in: *National-Zeitung*, Jg. 96, Nr. 131, 20.03.1938, S. 2.
- Ohne Autor: Alice Berend: «Spießbürger», in: *National-Zeitung*, Jg. 96, Nr. 163, 07.04.1938, S. 3.
- Ohne Autor: Was ist mit Raoul Auernheimer?, in: *National-Zeitung*, Jg. 96, Nr. 302, 02./03.07.1938, S. 3.
- Ohne Autor : Raoul Auernheimer, in: *National-Zeitung*, Jg. 96, Nr. 304, 04.07.1938, S. 3.
- Ohne Autor: Alfred Döblin. Zum 60. Geburtstag am 10. August, in: *National-Zeitung*, Jg. 96, Nr. 365, 09.08.1938, S. 2.

- Ohne Autor: Wir dürfen uns nicht mitschuldig machen!, in: National-Zeitung, Jg. 96, Nr. 394, 26.08.1938, S. 5.
- Ohne Autor: Kulturspiegel, in: National-Zeitung, Jg. 96, Nr. 445, 24./25.09.1938, S. 2.
- Ohne Autor: Die Schweizer Feuilleton-Zentrale, in: Die Fachpresse. Mitteilungen des Schweiz. Fachpresse-Verbandes, Jg. 14, Nr. 4, August 1939, S. 3.
- Ohne Autor: Arnold Hoellriegel †, in: National-Zeitung, Jg. 97, Nr. 499, 27.10.1939, S. 2.
- Ohne Autor: Die Schweizer Feuilleton-Zentrale (Schluss), in: Die Fachpresse. Mitteilungen des Schweiz. Fachpresse-Verbandes, Jg. 14, Nr. 5, November 1939, S. 2.
- Ohne Autor: Jahresbericht des Schweizerischen Schriftstellervereins 1. Januar bis 31. Dezember 1939, in: Der Geistesarbeiter, Jg. 19, Mai/August 1940, S. 25–26.
- Ohne Autor: Unser Romanfeuilleton, in: National-Zeitung, Jg. 98, Nr. 447, 25.09.1940, S. 3.
- Ohne Autor: Max Reinhardt zum Gedächtnis. Von einem Freunde, in: Sonntags-Beilage der National-Zeitung, Jg. 24, Nr. 541, 21.11.1943.
- Ohne Autor: Vom Geist als Ware, in: Die Fachpresse. Mitteilungen des Schweiz. Fachpresse-Verbandes, Jg. 21, Nr. 2, Mai 1946, S. 3.
- Ohne Autor: Verein Schweizer Feuilleton-Dienst, in: Die Fachpresse. Mitteilungen des Schweiz. Fachpresse-Verbandes, Jg. 21, Nr. 4, Oktober 1946, S. 3–4.
- a.: Eine Zeitschrift für freie deutsche Kultur, in: National-Zeitung, Jg. 95, Nr. 345, 29.07.1937, S. 3.
- Ackermann, Gregor (Hg.): Über Franz Hessel. Erinnerungen, Porträts, Rezensionen, Oldenburg 2001 (= Literatur- und Medienwissenschaft, Bd. 79).
- Adorno, Theodor W.: Benjamins ‹Einbahnstraße›, in: ders.: Noten zur Literatur, Gesammelte Schriften, Bd. 11, hg. von Rolf Tiedemann, Frankfurt a.M. 1997, S. 680–685.
- F. R. A. [Fritz René Allemann]: Zeitschriften des anderen Deutschland, in: National-Zeitung, Jg. 91, Nr. 594, 21.12.1933, S. 2–3.
- fra. [Fritz René Allemann]: Kleine Form, in: National-Zeitung, Jg. 96, Nr. 445, 25.09.1938, Nr. 445, Bücherseite der National-Zeitung.
- fra. [Fritz René Allemann]: Ein Forum deutscher Literatur im Exil, in: National-Zeitung, Jg. 96, Nr. 589, 17./18.12.1938, Bücherseite der National-Zeitung.
- an.: Ich finde Briefe von Altenberg, in: National-Zeitung, Jg. 98, Nr. 604, 28.12.1940, S. 2.
- ar-: «Kanonen sind mir lieber ...!», in: National-Zeitung, Jg. 93, Nr. 142, 26.03.1935, S. 1.
- Auernheimer, Raoul: Spazierfahrt nach Amerika, in: National-Zeitung, Jg. 97, Nr. 13, 09.01.1939, S. 2–3.
- Auernheimer, Raoul: Ueberfahrt, in: National-Zeitung, Jg. 96, Nr. 25, 16.01.1939, S. 1–2.
- Bade, Wilfried: Jene blaßgrauen Bänder, in: Haacke, Wilmont (Hg.): Die Luftschaukel. Stelldichein kleiner Prosa, S. 22–27.

- Bade, Wilfrid: Vom deutschen Feuilleton, in: Haacke, Wilmont (Hg.): Die Luftschaukel. Stelldichein kleiner Prosa, Berlin 1939, S. 451–458.
- Bade, Wilfried; Haacke, Wilmont (Hg.): Das heldische Jahr. Front und Heimat berichten den Krieg. 97 Kriegsfeuilletons. Mit einem Vorwort von Reichspressechef Dr. Dietrich, Berlin 1941.
- Bade, Wilfried; Haacke, Wilmont (Hg.): Das heldische Jahr. Zweite Folge. 85 Kriegsfeuilletons, Berlin 1943.
- Basel, ein Stadtbuch, hg. von der Kommission zur Förderung des heimischen Schrifttums, Basel 1932.
- Basilea poetica. Eine Anthologie. Dritte Folge: 1900–1950, mit einer Einführung von Otto Kleiber, hg. im Auftrag der Basler Literaturkredit-Kommission, Basel 1955.
- Basler Dichterbuch, hg. von der Kommission zur Förderung des heimischen Schrifttums, Basel 1921.
- Bauer, Ludwig: Briefe an Wilson vom Korrespondenten der National-Zeitung Basel, Separatdruck aus der National-Zeitung, Basel 1918.
- Bauer, Ludwig: Briefe an Wilhelm [II], Separatdruck aus der National-Zeitung, Basel 1922.
- Doppelkreuz [Sigle] [Ludwig Bauer]: Oesterreichische Tragödie, in: National-Zeitung, Jg. 92, Nr. 76, 15.02.1934, S. 2.
- [Eduard Behrens]: Die Presse zu Goebbels Radiorede, in: National-Zeitung, Jg. 92, Nr. 314, 12.07.1934, S. 1.
- Benjamin, Walter: Alfred Polgar, Hinterland. Berlin: Ernst Rowohlt Verlag 1929, in: ders.: Gesammelte Schriften, Bd. III, hg. von Hella Tiedemann-Bartels, Frankfurt a.M. 1972, S. 199–200.
- Benjamin, Walter: Krisis des Romans. Zu Döblins «Berlin-Alexanderplatz», in: ders.: Gesammelte Schriften, Bd. III, hg. von Hella Tiedemann-Bartels, Frankfurt a.M. 1972, S. 230–236.
- Benjamin, Walter: Karl Kraus, in: ders.: Gesammelte Schriften, Bd. II.1, hg. von Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser, Frankfurt a.M. 1977, S. 334–367.
- Benjamin, Walter: Der Erzähler. Betrachtungen zum Werk Nikolai Lesskows, in: ders.: Gesammelte Schriften, Bd. II.2, hg. von Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser, Frankfurt a.M. 1977, S. 438–465.
- Benn, Gottfried: Die Aufgaben des deutschen Buchhandels im nationalsozialistischen Staat. Antwort auf eine Rundfrage, in: ders.: Sämtliche Werke, Bd. 4: Prosa 2, hg. von Gerhard Schuster, Stuttgart 1989, S. 93–96.
- Billerbeck, Ewald: «Oase in der Wüste des Zeitungs-Unwesens». Otto Kleiber, ein Feuilletonredaktor mit intensiven Kontakten zur literarischen Welt, in: Baz Kultur Magazin, 12.10.2004, S. 4–5.
- Bö.: Joseph Roth †, in: National-Zeitung, Jg. 97, Nr. 241, 30.05.1939, S. 4.

- Böhm, Johanna: Mitarbeit an Zeitungen und Zeitschriften, in: *Der Geistesarbeiter*, Jg. 14, Mai 1935, S. 70–71.
- * [Hermann Böschenstein]: Das Flüchtlingselend, in: *National-Zeitung*, Jg. 100, Nr. 389, 24.08.1942, S. 3.
- Botschaft des Bundesrates an die Bundesversammlung über die Organisation und die Aufgaben der schweizerischen Kulturwahrung und Kulturwerbung, in: *Bundesblatt*, Jg. 90, Nr. 50, Bd. 2, 14.12.1938, S. 985–1035.
- Brand, Renée: Niemandsland, in: *Sonntags-Beilage der National-Zeitung*, Jg. 21, Nr. 105, 03.03.1940.
- Brecht, Bertold [Bertolt Brecht]: Eine Befürchtung, in: *National-Zeitung*, Jg. 93, Nr. 122, 14.03.1935, S. 2.
- Brecht, Bertolt: Der Poilu von La Ciotat, in: *National-Zeitung*, Jg. 93, Nr. 602, 30.12.1935, S. 2.
- Brecht, Bertolt: Werke. Grosse kommentierte Berliner und Frankfurter Ausgabe, Bd. 22: Schriften 2, hg. von Werner Hecht, Jan Knopf, Werner Mittenzwei, Klaus-Detlef Müller, Berlin/Weimar/Frankfurt a.M. 1993.
- Brecht, Bertolt: Werke. Große kommentierte Berliner und Frankfurter Ausgabe, Bd. 18: Prosa 3, hg. von Werner Hecht, Jan Knopf, Werner Mittenzwei, Klaus-Detlef Müller, Berlin/Weimar/Frankfurt a.M. 1995.
- Brecht, Bertolt: Werke. Große kommentierte Berliner und Frankfurter Ausgabe, Bd. 28: Briefe 1, hg. von Werner Hecht, Jan Knopf, Werner Mittenzwei, Klaus-Detlef Müller, Berlin/Weimar/Frankfurt a.M. 1998.
- H. J. B. [Hermann Broch]: Alfred Polgar: Handbuch des Kritikers, in: *Maß und Wert. Zweimonatsschrift für freie deutsche Kultur*, Jg. 1, H. 5, Mai/Juni 1938, S. 817–818.
- Brod, Max: *Prager Tagblatt. Roman einer Redaktion*, Göttingen 2015.
- fb-[Fritz Brügel]: Alfred Polgar: «In der Zwischenzeit», in: *Der Kampf*, Jg. 2, Nr. 9, September 1935, S. 383–384.
- Burschell, Friedrich: Alfred Polgar, in: *Die Neue Weltbühne*, Jg. 31, H. 26, 27.06.1935, S. 816–817.
- Cattani, Alfred: Das Verbot der NZZ in Deutschland 1933, in: *Neue Zürcher Zeitung*, Jg. 220, Nr. 261, 10.11.1999, S. 11.
- Chable, J. E.: *Le Service de presse suisse*, in: *Der Geistesarbeiter*, Jg. 21, Januar-März 1942, S. 12.
- Deutsch, Gitta: *Böcklinstraßenelegie. Erinnerungen*, Wien 1993.
- Dichter helfen. Novellen, hg. zu Gunsten des «Comité International pour le placement des intellectuels réfugiés» in Genf, Zürich 1936.
- Die Bibel. Altes und Neues Testament. Einheitsübersetzung, Freiburg/Basel/Wien 1980.
- Diebold, Bernhard: Der lachende Dichter, in: *Sonntags-Beilage der National-Zeitung*, Jg. 21, Nr. 322, 13.07.1940.

- Döblin, Alfred: Die deutsche Literatur (im Ausland seit 1933). Ein Dialog zwischen Politik und Kunst, in: ders.: Gesammelte Werke, Bd. 22: Schriften zu Ästhetik, Poetik und Literatur, Frankfurt a. M. 2013 (= Fischer Klassik), S. 317–365.
- E. B.: Bruckner-Uraufführung in Zürich, in: National-Zeitung, Jg. 91, Nr. 562, 03.12.1933, S. 3.
- E. G.: Die «Schweizer Zeitung am Sonntag» protestiert, in: National-Zeitung, Jg. 97, Nr. 260, 09.06.1939, S. 11.
- Ehrenstein, Albert: Werke, Bd. 1: Briefe, hg. von Hanni Mittelmann, München 1989.
- ert.: Notkontrakte mit Hollywood, in: National-Zeitung, Jg. 98, Nr. 557, 28.11.1940, Filmbeilage.
- Feder, Ernst: Das brasilianische Urbild von Gottfried Kellers Don Correa. Von Ernst Feder (Rio de Janeiro), in: Sonntags-Beilage der National-Zeitung, Jg. 24, Nr. 289, 27.06.1943.
- F. H.: Flüchtlingslager im Wald, in: National-Zeitung, Jg. 96, Nr. 394, 26.08.1938, S. 5.
- F. H.: Mit offener Hand. Wie den jüdischen Flüchtlingen geholfen wird, in: National-Zeitung, Jg. 96, Nr. 450, 28.09.1938, S. 5.
- F. H.: Das Herz schweigt nicht, in: National-Zeitung, Jg. 100, Nr. 394, 27.08.1942, S. 3.
- Fränkel, Jonas: Gottfried Kellers politische Sendung, Zürich/New York 1939.
- m. g. [Manfred George]: Otto Kleiber – 70 Jahre, in: Aufbau, Jg. 19, Nr. 50, 11.12.1953, S. 17.
- m. g. [Manfred George]: Otto Kleiber – 80 Jahre, in: Aufbau, Jg. 30, Nr. 3, 17.01.1964, S. 16.
- s.- [Ernst Glaeser]: Ueber den Zwiespalt der Deutschen, in: National-Zeitung, Jg. 92, Nr. 572, 10.12.1934, S. 1–2.
- Glaeser, Ernst: Chateau d'If, in: National-Zeitung, Jg. 93, Nr. 113, 08.03.1935, S. 2.
- Glauser, Friedrich: Briefe 2. 1935–1938, hg. von Bernhard Echte, Zürich 1991.
- Glück, Franz: Franz Hessels «Ermunterungen zum Genuss» und eine seiner Allbi-Anekdoten, in: Gregor Ackermann (Hg.): Über Franz Hessel. Erinnerungen, Porträts, Rezensionen, Oldenburg 2001 (= Literatur- und Medienwissenschaft, Bd. 79), S. 226–228.
- Goethe, Johann Wolfgang von: Sämtliche Werke, Bd. 7/1: Faust. Texte, hg. von Albrecht Schöne. Frankfurt a. M. 1994 (= Bibliothek deutscher Klassiker, 1. Abteilung).
- Haacke, Wilmont (Hg.): Die Luftschaukel. Stelldichein kleiner Prosa, Berlin 1939.
- Haacke, Wilmont (Hg.): Das Ringenspiel. Kleine Wiener Prosa, Berlin 1940.
- Haacke, Wilmont: Notizbuch des Herzens, Berlin 1941.
- Haringer, Jakob: Weihnachtslied, in: ders.: Aber des Herzens verbrannte Mühle tröstet ein Vers. Ausgewählte Lyrik, Prosa und Briefe, hg. von Hildegard Holl, Salzburg/Wien 1988, S. 126.
- Herrmann-Neisse, Max: Luganeser Stimmungen, in: Sonntags-Beilage der National-Zeitung, Jg. 18, Nr. 517, 07.11.1937.

- Herrmann (Neisse), Max [Max Herrmann-Neiße]: Tessiner Stimmung, in: Sonntags-Beilage der National-Zeitung, Jg. 19, Nr. 49, 30.01.1938.
- Herrmann-Neiße, Max: Enttäuschung und Stolz, in: ders.: Gesammelte Werke, Bd. 2: Gedichte. Um uns die Fremde, hg. von Klaus Völker, Frankfurt a. M. 1986, S. 649–650.
- Hesse, Hermann: Das Glasperlenspiel. Versuch einer allgemeinverständlichen Einführung in seine Geschichte, in: Die Neue Rundschau, Jg. 45, H. 12, 1934, S. 638–665.
- Hessel, Franz: Sämtliche Werke in fünf Bänden, Bd. 2: Prosasammlungen, hg. von Karin Grund-Ferroud, Oldenburg 1999.
- Hessel, Franz: Sämtliche Werke in fünf Bänden, Bd. 3: Städte und Porträts, hg. von Bernhard Echte, Hamburg 1999.
- Hiller, Kurt: Miniaturen, in: Sonntags-Beilage der National-Zeitung, Jg. 17, Nr. 78, 16.02.1936.
- H. [Kurt Hirschfeld]: Ferdinand Bruckners «Rassen» oder Psychologie und Realität, in: National-Zeitung, Jg. 91, Nr. 557, 30.11.1933, S. 2.
- [Hitler, Adolf]: Hitler, mein Kampf. Eine kritische Edition, Bd. 1, hg. von Christian Hartmann, Thomas Vordermayer, Othmar Plöckinger u. a., München/Berlin 2016.
- H. Kn.: Dem Kämpfer Ossietzky, in: National-Zeitung, Jg. 96, Nr. 206, 05.05.1938, S. 1–2.
- Hochdorf, Max: Gottfried Kellers metaphysischer Hang, in: Sonntags-Beilage der National-Zeitung, Jg. 19, Nr. 97, 27.02.1938.
- Humm, R. J.: Eindrücke vom Pariser Schriftstellerkongress, in: National-Zeitung, Jg. 93, Nr. 292, 28.06.1935, S. 2.
- Humm, R. J.: Internat. Schriftstellerkongress für die Verteidigung der Kultur (Schluß), in: National-Zeitung, Jg. 93, Nr. 298, 02.07.1935, S. 1.
- Humm, Rudolf Jakob: Der Philosoph und die Zauberer, in: Siegfried Lang (Hg.): Lesebuch schweizerischer Dichtung, St. Gallen 1938, S. 136–140.
- G. I. [Gertrud Isolani]: Otto Kleiber zum 70. Geburtstag, in: Neue Zürcher Zeitung, Jg. 174, Nr. 2750, 19.11.1953, Bl. 7.
- Kaergel, Hans Christoph: ohne Titel, in: Gregor Ackermann (Hg.): Über Franz Hessel. Erinnerungen, Porträts, Rezensionen, Oldenburg 2001 (= Literatur- und Medienwissenschaft, Bd. 79), S. 225.
- Keller, Gottfried: Frühlingsglaube, in: Sonntags-Beilage der National-Zeitung, Jg. 21, Nr. 322, 13.07.1940.
- Keller, R. [Rudolf Keller]: Aus der Praxis des Feuilleton-Vertriebs, in: Der Geistesarbeiter, Jg. 23, Oktober 1944, S. 158–161.
- Kersten, Kurt: Der Mann, den man zu guillotinierten vergaß, in: National-Zeitung, Jg. 95, Nr. 515, 05.11.1937, S. 2.
- Kesten, Hermann: Alfred Döblin: Babylonische Wandrung oder Hochmut kommt vor dem Fall. Roman (Querido Verlag, Amsterdam.), in: National-Zeitung, Jg. 92, Nr. 259, 10.06.1934, Bücherseite der National-Zeitung.

- Keun, Irmgard: Ich lebe in einem wilden Wirbel. Briefe an Arnold Strauss, 1933 bis 1947, hg. von Gabriele Kreis, Düsseldorf 1988.
- Kl. [Otto Kleiber]: Die Schweizer Schriftsteller in Baden, in: National-Zeitung, Jg. 91, Nr. 223, 15.05.1933, S. 1.
- Kl. [Otto Kleiber]: Kampf ums Schweizer Theater, in: National-Zeitung, Jg. 91, Nr. 467, 09.10.1933, S. 2.
- kl. [Otto Kleiber]: «Die Pfeffermühle», in: National-Zeitung, Jg. 91, Nr. 510, 02.11.1933, S. 5.
- kl. [Otto Kleiber]: Europäische Makulatur, in: National-Zeitung, Jg. 92, Nr. 33, 21.01.1934, S. 2.
- kl. [Otto Kleiber]: Alfred Polgar: «In der Zwischenzeit». (Verlag Albert [sic] de Lange, Amsterdam.), in: National-Zeitung, Jg. 93, Nr. 479, 16.10.1935, S. 4.
- kl. [Otto Kleiber]: Dichter helfen, in: National-Zeitung, Jg. 93, Nr. 569, 08.12.1935, Bücherseite der National-Zeitung.
- kl. [Otto Kleiber]: Ein offener Brief Thomas Manns, in: National-Zeitung, Jg. 95, Nr. 38, 24.01.1937, S. 2.
- kl. [Otto Kleiber]: «Maß und Wert», in: National-Zeitung, Jg. 95, Nr. 395, 27.08.1937, S. 2.
- Kl. [Otto Kleiber]: Vom zukünftigen Sieg der Demokratie, in: National-Zeitung, Jg. 96, Nr. 421, 11.09.1938, Bücherseite der National-Zeitung.
- Kl. [Otto Kleiber]: Gottfried Kellers politische Sendung. Jonas Fränkel: Gottfried Kellers politische Sendung. (Verlag Oprecht, Zürich.), in: National-Zeitung, Jg. 97, Nr. 152, 02.04.1939, Bücherseite der National-Zeitung.
- kl. [Otto Kleiber]: Ernst Toller †, in: National-Zeitung, Jg. 97, Nr. 232, 23.05.1939, S. 2.
- Kl. [Otto Kleiber]: «Niemandland». Renée Brand: Niemandland. (Verlag Oprecht, Zürich/New York.), in: National-Zeitung, Jg. 98, Nr. 184, 20./21.04.1940, Bücherseite der National-Zeitung.
- Kl. [Otto Kleiber]: «Leser, wie gefall ich dir? Leser, wie gefällst Du mir?» Plaudereien am Feuilleton-Kaminfeuer, in: National-Zeitung, Sondernummer «Nach hundert Jahren im neuen Haus», 18.03.1943, S. 6–7.
- Kleiber, Otto: Magie der Handschrift. Ein Autographenkatalog, Basel 1962.
- Kn.: Aus den Redaktionsstuben. Die Freiheit, die wir meinen, in: National-Zeitung, Sondernummer «Nach hundert Jahren im neuen Haus», 18.03.1943, S. 2–3.
- Knuchel, Eduard Fritz: Vom Feuilleton einer Tageszeitung, in: Der Geistesarbeiter, Jg. 23, November 1944, S. 179–182.
- Kolb, Annette: Beschwerdebuch, Berlin 1932.
- Kolb, Annette: Elegien. I. Badenweiler. II. Stille um Flaubert, in: Sonntags-Beilage der National-Zeitung, Jg. 16, Nr. 202, 28.04.1935.
- Kolb, Annette: Orotava auf Teneriffa, in: National-Zeitung, Jg. 94, Nr. 356, 04.08.1936, S. 3.

- Kolb, Annette: Schriftstellers Klage, in: National-Zeitung, Jg. 96, Nr. 383, 19.08.1938, S. 3.
- e. k. [Eduard Korrodi]: Kleinkunst, in: Neue Zürcher Zeitung, Jg. 158, Nr. 252, 11.02.1937, Bl. 6.
- E. K. [Eduard Korrodi]: Otto Kleiber – sechzig, in: Neue Zürcher Zeitung, Jg. 144, Nr. 1923, 03.12.1943, Bl. 7.
- Kracauer, Siegfried: Werke, Bd. 6: Kleine Schriften zum Film, hg. von Inka Mülder-Bach, Frankfurt a.M. 2004.
- Kracauer, Siegfried: Werke, Bd. 7: Romane und Erzählungen, hg. von Inka Mülder-Bach, Frankfurt a.M. 2004.
- Kraus, Karl: Pro domo et mundo, in: ders.: Aphorismen. Sprüche und Widersprüche. Pro domo et mundo. Nachts, hg. von Christian Wagenknecht, Frankfurt 1986 (= Suhrkamp Taschenbuch, Bd. 1318).
- Kraus, Karl: Man frage nicht, in: AAC-FACKEL. Online Version: «Die Fackel. Herausgeber: Karl Kraus, Wien 1899–1936», Jg. 35, Nr. 888, S. 4, URL: <https://fackel.oew.ac.at/> [24.01.2021].
- Kürnberger, Ferdinand: Siegelringe. Eine ausgewählte Sammlung politischer und kirchlicher Feuilletons, Hamburg 1874.
- Kuh, Anton: Ein zweiter Napoleon?, in: ders.: Luftlinien. Feuilletons, Essays und Publizistik, hg. von Ruth Greuner, Wien 1981, S. 384–387.
- Kuhn, Heinrich: Meinungsfreiheit und Verantwortung, in: National-Zeitung, Sonderbeilage «125 Jahre National-Zeitung», 29.02.1968, S. [2].
- Lämmel, Rudolf: Mitarbeit an Zeitungen und Zeitschriften, in: Der Geistesarbeiter, Jg. 14, Mai 1935, S. 67–69.
- L. [Robert Jakob Lang]: Schriftsteller und Zeitung, in: Der Geistesarbeiter, Jg. 9, Juni 1930, S. 93.
- L. [Robert Jakob Lang]: Zum Budget 1933, in: Der Geistesarbeiter, Jg. 12, Januar 1933, S. 1–2.
- L. [Robert Jakob Lang]: Der schweizerische Feuilletonroman, in: Der Geistesarbeiter, Jg. 12, November 1933, S. 145–147.
- L. [Robert Jakob Lang]: Mangelnde Mitarbeit? – Gute Absatzmöglichkeiten?, in: Der Geistesarbeiter, Jg. 14, März 1935, S. 31–34.
- Lasker-Schüler, Else: Werke und Briefe, Bd. 9: Briefe 1933–1936, bearbeitet von Karl Jürgen Skrodzki, Frankfurt a.M. 2008.
- Lasker-Schüler, Else: Werke und Briefe, Bd. 10: Briefe 1937–1940, bearbeitet von Karl Jürgen Skrodzki, Andreas Kilcher, Frankfurt a.M. 2009.
- Linder, Hans R.: Otto Kleiber zum Gedenken, in: National-Zeitung, Jg. 127, Nr. 362, 11.08.1969, S. 15.
- Ludwig, Emil: Dr. Ludwig Bauer †, in: National-Zeitung, Jg. 93, Nr. 54, 01.02.1935, S. 1–2.

- Lüthy, Herbert: Gesammelte Werke, Bd. 4: Essays 1963–1990, hg. von Irene Riesen, Urs Bitterli, Zürich 2004.
- Mann, Erika: Mein Vater, der Zauberer, hg. von Irmela von der Lühe, Uwe Naumann, Reinbek bei Hamburg 1996.
- Mann, Klaus: Zwei kleine Bücher, in: National-Zeitung, Jg. 91, Nr. 219, 14.05.1933, Bücherseite der National-Zeitung.
- Mann, Thomas: Ein Briefwechsel, Zürich 1937.
- Mann, Thomas: Tagebücher. 1935–1936, hg. von Peter de Mendelssohn, Frankfurt a.M. 1978.
- M. H–t: Ein neuer Alfred Polgar. «Sekundenzeiger» (Humanitas Verlag Zürich), in: Pariser Tageszeitung, Jg. 2, Nr. 244, 10.02.1937, S. 4.
- Mühlestein, Hans: Eine Enzyklopädie zur Verteidigung der Kultur, in: National-Zeitung, Jg. 94, Nr. 298, 01.07.1936, S. 2–3.
- Mühlestein, Hans: Der Weltbund der Schriftsteller – Gast der spanischen Republik, in: National-Zeitung, Jg. 95, Nr. 345, 29.07.1937, S. 1–3.
- Musil, Robert: Briefe 1901–1942, hg. von Adolf Frisé, Reinbek bei Hamburg 1981.
- Musil, Robert: Nachlaß zu Lebzeiten, Hamburg 2004.
- Musil, Robert: Klagenfurter Ausgabe. Kommentierte digitale Edition sämtlicher Werke, Briefe und nachgelassener Schriften, DVD-Version 2009.
- N.: Das schweizerische Zeitungswesen, in: Der Geistesarbeiter, Jg. 18, August 1939, S. 126–127.
- Naef [Karl Naef]: Pressedienst, in: Der Geistesarbeiter, Jg. 12, Juli 1933, S. 81–83.
- H. N. [Hans Natonek]: Aus der Ferne, in: National-Zeitung, Jg. 91, Nr. 311, 09.07.1933, S. 3.
- H. N. [Hans Natonek]: Unsterblichkeit der Aktentasche, in: National-Zeitung, Jg. 91, Nr. 376, 16.08.1933, S. 2.
- Natonek, Hans: Der Schlemihl. Ein Roman vom Leben des Adelbert von Chamisso, Basel 1937 (= Universum Bücherei, Bd. 273).
- Natonek, Hans: Der ewige Landstreicher. Zu Charlie Chaplins 50. Geburtstag am 16. April, in: National-Zeitung, Jg. 97, Nr. 176, 18.04.1939, Filmbeilage.
- Natonek, Hans: Sonett für Chaplin. Zu seinem 50. Geburtstag am 16. April, in: Das Neue Tage-Buch, Jg. 7, H. 17, 22.04.1939, S. 407.
- Jean [Hans Natonek]: Pariser Geschichten, in: National-Zeitung, Jg. 97, Nr. 216, 12.05.1939, S. 2.
- Natonek, Hans: Ein Zeuge Oesterreichs. Vom Leben und Sterben Josef [sic] Roths, in: National-Zeitung, Jg. 97, Nr. 245, 01.06.1939, S. 2.
- Jean [Hans Natonek]: Idyllisches Paris, in: National-Zeitung, Jg. 97, Nr. 282, 22.06.1939, S. 1.
- Natonek, Hans: Die unvollendete Begegnung, in: National-Zeitung, Jg. 97, Nr. 308, 07.07.1939, S. 1.

- Jean [Hans Natonek]: Pariser Geschichten, in: National-Zeitung, Jg. 97, Nr. 376, 16.08.1939, S. 1.
- Jean [Hans Natonek]: Pariser Kriegstagebuch, in: National-Zeitung, Jg. 97, Nr. 438, 21.09.1939, S. 2.
- Natonek, Hans: Das Lächeln Montaignes, in: Das Neue Tage-Buch, Jg. 7, H. 46, 11.11.1939, S. 1079.
- Jean [Hans Natonek]: Der «Bauch von Paris» im Krieg, in: National-Zeitung, Jg. 97, Nr. 540, 20.11.1939, S. 2.
- H. N. [Hans Natonek]: Drinnen und draußen, in: National-Zeitung, Jg. 98, Nr. 98, 28.02.1940, S. 2.
- Jean [Hans Natonek]: Pariser Leben (Alt-Eisen-Fastnacht. Der Apéritif. Das Lächeln Montaignes), in: National-Zeitung, Jg. 98, Nr. 127, 15.03.1940, S. 2.
- Natonek, Hans: Protokollführer Pokorny, in: Das Neue Tage-Buch, Jg. 8, H. 11, 16.03.1940, S. 260–263.
- H. N. [Hans Natonek]: Jugendgedichte eines Toten. Zum Todestag Josef [sic] Roths (27. Mai 1939), in: National-Zeitung, Jg. 98, Nr. 240, 27.05.1940, S. 3.
- H. N. [Hans Natonek]: Weltschau der Portugiesen, in: National-Zeitung, Jg. 98, Nr. 433, 17.09.1940, S. 1
- H. N. [Hans Natonek]: Portugiesische Austern (Lachender Grenzbahnhof. Portugiesischer Stammbaum. Menschen-Umschlaghafen erster Ordnung Leiterias, Neutralität und Schuhputzer), in: National-Zeitung, Jg. 98, Nr. 445, 24.09.1940, S. 2–3.
- H. N. [Hans Natonek]: Leben ohne Bücher, in: Sonntags-Beilage der National-Zeitung, Jg. 21, Nr. 501, 27.10.1940.
- H. N. [Hans Natonek]: Die Krabbe, in: National-Zeitung, Jg. 98, Nr. 545, 21.11.1940, S. 3.
- H. N. [Hans Natonek]: Der verschlossene Schrank, in: National-Zeitung, Jg. 98, Nr. 603, 27.12.1940, S. 3.
- Natonek, Hans: Im Geräusch der Zeit. Gesammelte Publizistik 1914–1933, hg. von Steffi Böttger, Leipzig 2006.
- Natonek, Hans: Letzter Tag in Europa. Gesammelte Publizistik 1933–1963, hg. von Steffi Böttger, Leipzig 2013.
- M. O. [Max Osborn]: Revolutions-Ausstellungen, in: National-Zeitung, Jg. 97, Nr. 326, 18.07.1939, S. 2–3.
- M. O. [Max Osborn]: Erinnerungen an Josef Kainz, in: Sonntags-Beilage der National-Zeitung, Jg. 21, Nr. 478, 13.10.1940.
- M. O. [Max Osborn]: Ein Altberliner Original, in: National-Zeitung, Jg. 98, Nr. 492, 22.10.1940, S. 2.
- M. O. [Max Osborn]: Erinnerungen an Adolph Menzel, in: Sonntags-Beilage der National-Zeitung, Jg. 21, Nr. 573, 08.12.1940.

- Osborn, Max: Der bunte Spiegel. Erinnerungen aus dem Kunst-, Kultur- und Geistesleben der Jahre 1890 bis 1933, hg. von Thomas B. Schumann, Hürth bei Köln 2013.
- E. O. [Ernst Ottwalt]: Irrtum und Leistung, in: Internationale Literatur. Zentralorgan der Vereinigung Revolutionärer Schriftsteller, Jg. 6, H. 8, August 1936, S. 125–132.
- Polgar, Alfred: Der Anzug, in: National-Zeitung, Jg. 91, Nr. 267, 13.06.1933, S. 1.
- Polgar, Alfred: Liebe im Herbst, in: National-Zeitung, Jg. 91, Nr. 497, 26.10.1933, S. 2.
- Polgar, Alfred: Friedhof und Grabmal, in: National-Zeitung, Jg. 91, Nr. 510, 02.11.1933, S. 1–2.
- Polgar, Alfred: Kapitulation, in: National-Zeitung, Jg. 92, Nr. 124, 16.03.1934, S. 2.
- Polgar, Alfred: Komische Figuren, in: National-Zeitung, Jg. 92, Nr. 144, 28.03.1934, S. 2.
- Polgar, Alfred: Das Meer, in: National-Zeitung, Jg. 92, Nr. 258, 09.06.1934, S. 2.
- Polgar, Alfred: Silones «Reise nach Paris», in: National-Zeitung, Jg. 92, Nr. 283, 24.06.1934, Bücherseite der National-Zeitung.
- Polgar, Alfred: Schriftsteller, in: National-Zeitung, Jg. 92, Nr. 389, 25.08.1934, S. 2.
- Polgar, Alfred: Bescherung. Nach einer Lokalnotiz in der Zeitung, in: Prager Tagblatt, Weihnachten 1934. Weihnachtsbeilage zum Prager Tagblatt, Jg. 59, Nr. 301, 25.12.1934, S. 1.
- Polgar, Alfred: In der Zwischenzeit, Amsterdam 1935.
- Polgar, Alfred: Die Uniform, in: National-Zeitung, Jg. 93, Nr. 13, 09.01.1935, S. 2.
- Polgar, Alfred: Genius und Dichter, in: National-Zeitung, Jg. 93, Nr. 70, 11.02.1935, S. 1.
- lg. [Alfred Polgar]: Abschied, in: Neue Zürcher Zeitung, Jg. 156, Nr. 313, 22.02.1935, Bl. 5.
- Polgar, Alfred: Neuer Krieg, in: National-Zeitung, Jg. 93, Nr. 142, 26.03.1935, S. 1.
- Polgar, Alfred: Toddy und die Schwämme, in: National-Zeitung, Jg. 93, Nr. 321, 16.07.1935, S. 2.
- Polgar, Alfred: Geburtstag, in: National-Zeitung, Jg. 93, Nr. 577, 12.12.1935, S. 1.
- Polgar, Alfred: Ein Tag, in: National-Zeitung, Jg. 94, Nr. 172, 15.04.1936, S. 2.
- Polgar, Alfred: Der letzte Schritt, in: Zürcher Illustrierte, Jg. 12, Nr. 26, 26.06.1936, S. 806.
- Polgar Alfred: Film in Salzburg, in: Neue Zürcher Zeitung, Jg. 157, Nr. 1860, 09.08.1936, Bl. 2.
- Polgar, Alfred: Auf dem Balkon, in: Sonntags-Beilage der National-Zeitung, Jg. 17, Nr. 364, 09.08.1936.
- Polgar, Alfred: Sekundenzeiger, Zürich 1937.
- Polgar, Alfred: Ueberlegungen vor einem Bild, in: National-Zeitung, Jg. 95, Nr. 418, 10.09.1937, S. 2.
- Polgar, Alfred: Handbuch des Kritikers, Zürich 1938.
- Polgar, Alfred: Der neue Remarque. E. M. Remarque: «Drei Kameraden.» (Queridoverlag Amsterdam.), in: National-Zeitung, Jg. 96, Nr. 125, 16.03.1938, S. 3.

- Polgar, Alfred: Vom Visum. Und anderes, in: National-Zeitung, Jg. 96, Nr. 354, 03.08.1938, S. 3.
- Polgar, Alfred: Kinder am Strand, in: National-Zeitung, Jg. 96, Nr. 381, 18.08.1938, S. 1.
- Polgar, Alfred: Ein Bild in der Orangerie, in: National-Zeitung, Jg. 97, Nr. 362, 08.08.1939, S. 1.
- Polgar, Alfred: Der Lastträger, in: National-Zeitung, Jg. 98, Nr. 91, 22.02.1940, S. 2.
- Polgar, Alfred: Geschichten ohne Moral, Zürich/New York 1943.
- Polgar, Alfred: Andererseits. Erzählungen und Erwägungen, Amsterdam 1948.
- Polgar, Alfred: Begegnung im Zwielficht, Berlin 1951.
- Polgar, Alfred: Kleine Schriften, Bd. 1: Musterung, hg. von Marcel Reich-Ranicki in Zusammenarbeit mit Ulrich Weinzierl, Reinbek bei Hamburg 1982.
- Polgar, Alfred: Kleine Schriften, Bd. 2: Kreislauf, hg. von Marcel Reich-Ranicki in Zusammenarbeit mit Ulrich Weinzierl, Reinbek bei Hamburg 1983.
- Polgar, Alfred: Kleine Schriften, Bd. 3: Irrlicht, hg. von Marcel Reich-Ranicki in Zusammenarbeit mit Ulrich Weinzierl, Reinbek bei Hamburg 1984.
- Polgar, Alfred: Kleine Schriften, Bd. 4: Literatur, hg. von Marcel Reich-Ranicki in Zusammenarbeit mit Ulrich Weinzierl, Reinbek bei Hamburg 1984.
- Roda Roda: Roda Roda erzählt, in: National-Zeitung, Jg. 96, Nr. 329, 19.07.1938, S. 3.
- Roda Roda: Roda Roda erzählt, in: National-Zeitung, Jg. 97, Nr. 366, 10.08.1939, S. 2.
- Roth, Joseph: Einer liest Zeitung, in: National-Zeitung, Jg. 95, 29.05.1937, Nr. 240, S. 2.
- Rusch, J. B.: Geistiges Sperrholz, in: National-Zeitung, Jg. 100, Nr. 398, 29.08.1942, S. 1–2.
- Sahl, Hans: Sekundenzeiger, in: Das Neue Tage-Buch, Jg. 5, H. 6, 06.02.1937, S. 142–143.
- Schickele, René: Das gelbe Haus, in: Sonntags-Beilage der National-Zeitung, Jg. 17, Nr. 292, 28.06.1936 und Nr. 304, 05.07.1936.
- Schlamm, Willi: So helfst ihnen doch!, in: Ulrich Weinzierl (Hg.): Februar 1934. Schriftsteller erzählen, Wien/München 1984, S. 7–13.
- Schmid, Hans Rudolf: Die Schweizer Feuilleton-Zentrale, in: Der Geistesarbeiter, Jg. 18, März 1939, S. 33–37.
- Schmid, Hans Rudolf: Der Schweizer Feuilleton-Dienst, in: Der Geistesarbeiter, Jg. 19, Januar-April 1940, S. 13–15.
- Schmid Hans Rudolf: Schweizer Feuilleton-Dienst 1941, in: Der Geistesarbeiter, Jg. 21, Januar-März 1942, S. 12–13.
- Schwarz, Rudolf: Berufsschriftsteller und «Schriftsteller im Nebenberuf», in: Der Geistesarbeiter, Jg. 15, April 1936, S. 50–51.
- Sd.: Schweizerwoche und Schweizergeist, in: Neue Zürcher Zeitung, Jg. 154, Nr. 1974, 31.10.1933, Abendausgabe, Bl. 8.
- Seelig, Carl u. a.: Dank an Alfred Polgar. Zu seinem 60. Geburtstag am 17. Oktober, in: National-Zeitung, Jg. 93, Nr. 479, 16.10.1935, S. 2–3.

- S. [Carl Seelig]: «Sekundenzeiger». Ein neues Buch von Alfred Polgar, in: Tagesanzeiger, Jg. 45, Nr. 44, 22.02.1937, 2. Blatt.
- C. S. [Carl Seelig]: Kritik an Zeit und Mensch. Alfred Polgar: «Sekundenzeiger.» Geschichten und Zeitglossen. (Humanitas-Verlag, Zürich) «Handbuch des Kritikers.» (Verlag Oprecht, Zürich), in: National-Zeitung, Jg. 95, Nr. 589, 19.12.1937, Bücherseite der National-Zeitung.
- Seidlin, Oskar: Gotthelf und Keller als Erzieher des Volkes, in: National-Zeitung, Jg. 96, Nr. 469, 09.10.1938, Bücherseite der National-Zeitung.
- st.: Die neuen deutschen Maßnahmen gegen Schweizer Zeitungen, in: National-Zeitung, Jg. 92, 09.07.1934, Nr. 309, S. 4.
- Bundesrat E. von Steiger [Eduard von Steiger]: Hundertjahrfeier im Zeichen der Presseüberwachung, in: National-Zeitung, Sondernummer «Nach hundert Jahren im neuen Haus», 18.03.1943, S. 2.
- Steiner, Gustav: Gründung und Programm der Schweizerischen National-Zeitung vor hundert Jahren, in: National-Zeitung, Sondernummer «Nach hundert Jahren im neuen Haus», 18.03.1943, S. 33–35.
- Sulc, Adrian: Als Hitler den «Bund» verbieten ließ, in: Der Bund, Sonderausgabe «160 Jahre Der Bund», 23.09.2010, S. 11.
- Sutro, Nettie: Ignazio Silone, in: Ignazio Silone: Die Reise nach Paris. Novellen, Zürich 1934, S. 205–223.
- Th. F.: Musils Nachlass bei Lebzeiten, in: Pariser Tageszeitung, Jg. 1, Nr. 110, 29.09.1936, S. 4.
- E. Th. [Elisabeth Thommen]: Deutsche und Schweizer Schriftsteller in Zürich, in: National-Zeitung, Jg. 91, Nr. 289, 26.06.1933, S. 3.
- Thommen, Elisabeth: Mitarbeit an Zeitungen und Zeitschriften, in: Der Geistesarbeiter, Jg. 14, Mai 1935, S. 62–64.
- Toller, Ernst: Marokkanische Hochzeit, in: National-Zeitung, Jg. 91, Nr. 384, 21.08.1933, S. 1–2.
- Torberg, Friedrich: Ein Schädling, in: Die Neue Weltbühne, Jg. 33, H. 8, 18.02.1937, S. 236–238.
- Treitschke, Heinrich von: Das souveräne Feuilleton, in: ders.: Bilder aus der Deutschen Geschichte. Kulturhistorisch-literarische Bilder, Bd. 2, Leipzig 1908, S. 149–182.
- Tucholsky, Kurt: Die Q-Tagebücher 1934–1935, hg. von Mary Gerold-Tucholsky, Gustav Huonker, Reinbek bei Hamburg 1978.
- Tucholsky, Kurt: Gesamtausgabe. Texte und Briefe, Bd. 21: Briefe 1935, hg. von Antje Bonitz, Gustav Huonker, Reinbek bei Hamburg 1997.
- Türk, Werner: «Handbuch des Kritikers», in: Das Wort. Literarische Monatsschrift, Jg. 3, H. 3, 1938, S. 144–146.
- Urdzil, Johannes: Robinson einst und jetzt, in: National-Zeitung, Jg. 97, Nr. 21, 13.01.1939, S. 1–2.

- Utz, Fritz: Schriftsteller und Feuilletonroman, in: *Der Geistesarbeiter*, Jg. 9, Dezember 1930, S. 161–163.
- v.: Ernst Weiß †, in: *National-Zeitung*, Jg. 98, Nr. 452, 28.09.1940, S. 2.
- v.: Walter Benjamin †, in: *National-Zeitung*, Jg. 98, Nr. 531, 13.11.1940, S. 2.
- Vogel, Manfred: Alfred Polgar, in: *Orient. Unabhängige Wochenschrift*, Jg. 3, Nr. 6, 08.05.1942, S. 19–20.
- V. W.: Walter Hasenclever †, in: *National-Zeitung*, Jg. 98, Nr. 362, 07.08.1940, S. 2.
- Walser, Robert: Kritische Ausgabe sämtlicher Drucke und Manuskripte. Drucke in Zeitungen, Bd. 3: Drucke in der Neuen Zürcher Zeitung, hg. von Barbara von Reibnitz und Matthias Sprünglin, Basel 2013.
- W-ch.: Verminderte Zeitungspapier-Weltproduktion, in: *National-Zeitung*, Jg. 97, Nr. 571, 08.12.1939, S. 3.
- Wieland, Klaus Peter: Der Vertrieb feuilletonistischer Arbeiten, in: *Der Geistesarbeiter*, Jg. 23, Oktober 1944, S. 161–163.
- R. [Victor Wittner]: Das literarische Café, in: *National-Zeitung*, Jg. 98, Nr. 523, 08.11.1940, S. 1–2.
- Wöhrle, Oskar: Der Sprung zurück. Geschichten von der Grenze, in: *National-Zeitung*, Jg. 91, Nr. 214, 11.05.1933, S. 1.
- Wolff, Werner: Zur Gottfried Keller-Gedenkfeier im Basler Stadttheater, in: *National-Zeitung*, Jg. 98, Nr. 555, 27.11.1940, S. 2–3.
- X [Sigle]: Mehr Aufrichtigkeit!, in: *National-Zeitung*, Jg. 94, Nr. 364, 09.08.1936, S. 1.
- x.: Die wandernde Literatur, in: *National-Zeitung*, Jg. 98, Nr. 463, 04.10.1940, S. 2.
- Zollinger, Albin: Mitarbeit an Zeitungen und Zeitschriften, in: *Der Geistesarbeiter*, Jg. 14, Mai 1935, S. 64–67.
- Zollinger, Albin: Schriftsteller und Presse, in: *Der Geistesarbeiter*, Jg. 18, Januar 1939, S. 1–6.
- Zollinger, Albin: Dichter und Publikum, in: ders.: *Werke*, Bd. 6: Politische und kulturkritische Schriften, Kleine Prosa, hg. von Gustav Huonker, Zürich/München 1984, S. 114–115.
- Zollinger, Albin: Das schweizerische Feuilleton, in: ders.: *Werke*, Bd. 6: Politische und kulturkritische Schriften, Kleine Prosa, hg. von Gustav Huonker, Zürich/München 1984, S. 124–130.
- Zollinger, Albin: Briefe, hg. von Silvia Weimar, Zürich 1987.
- Zuckmayer, Carl: Das kalte Licht, in: ders.: *Gesammelte Werke*, Bd. 4: Dramen, Frankfurt a.M. 1960, S. 351–476.
- Zur Mühlen, Hermynia: Diät. Humoreske, in: *National-Zeitung*, Jg. 92, Nr. 319, 15.07.1934, S. 1–2.
- Zur Mühlen, Hermynia: Eine Flasche Parfüm. Ein kleiner humoristischer Roman, in: *National-Zeitung*, Jg. 92, Nr. 509, 03.11.1934, S. 1.

Zur Mühlen, Hermynia: Der Geburtstag. Erzählung, in: Sonntags-Beilage der National-Zeitung, Jg. 19, Nr. 338, 24.07.1938.

Zur Mühlen, Hermynia: Nebenglück. Ausgewählte Erzählungen und Feuilletons aus dem Exil, hg. von Deborah J. Vietor-Engländer, Eckart Früh, Ursula Seeber, Bern 2002 (= Exil-Dokumente, Bd. 6).

Sekundärliteratur

Althaus, Thomas; Bunzel, Wolfgang; Götsche, Dirk (Hg.): Kleine Prosa. Theorie und Geschichte eines Textfeldes im Literatursystem der Moderne, Tübingen 2007.

Altner, Manfred: Hermynia Zur Mühlen. Eine Biographie, Bern 1997.

Amann, Klaus: Zahltag. Der Anschluss österreichischer Schriftsteller an das Dritte Reich, Bodenheim 1996.

Amrein, Ursula: «Los von Berlin!» Die Literatur- und Theaterpolitik der Schweiz und das «Dritte Reich», Zürich 2004.

Amrein, Ursula: Phantasma Moderne. Die literarische Schweiz 1880 bis 1950, Zürich 2007.

Amrein, Ursula: Eine Erbschaft und ihre Folgen. Gottfried Kellers Werk und die Universität Zürich verbindet eine Beziehung, die bis heute andauert, in: Neue Zürcher Zeitung, Jg. 233, Nr. 41, 18.02.2012, S. 58.

Amrein, Ursula: Irritation Theater. Max Frisch und das Schauspielhaus Zürich, Zürich 2013.

Arntzen, Helmut: Literatur im Zeitalter der Information. Aufsätze Essays Glossen, Frankfurt a.M. 1971 (= Athenäum Paperbacks. Germanistik, Bd. 5).

Ascheraden, Alexandra von: Der Warenkorb der Nation, in: Der Arbeitsmarkt 12 (2007), S. 8–11, URL: <http://derarbeitsmarkt.ch/de/print-artikel/Der-Warenkorb-der-Nation> [03.02.2021].

Bachleitner, Norbert: Fiktive Nachrichten. Die Anfänge des europäischen Feuilletonromans, Würzburg 2012.

Baltensweiler, Thomas: «Maß und Wert» – die Exilzeitschrift von Thomas Mann und Konrad Falke, Bern 1996 (= Geist und Werk der Zeiten, Bd. 86).

Bannasch, Bettina; Rochus, Gerhild: Einleitung, in: dies. (Hg.): Handbuch der deutschsprachigen Exilliteratur. Von Heinrich Heine bis Herta Müller, Berlin/Boston 2013 (= De Gruyter Handbook), S. XI–XIX.

Becher, Peter: Literatur und Literaturpolitik im Protektorat, in: Peter Becher, Steffen Höhne, Jörg Krappmann, Manfred Weinberg (Hg.): Handbuch der deutschen Literatur Prags und der Böhmischen Länder, Stuttgart 2017, S. 242–249.

Becker, Sabina: «Weg ohne Rückkehr» – Zur Akkulturation deutschsprachiger Autoren im Exil, in: Wilhelm Haefs (Hg.): Nationalsozialismus und Exil 1933–1945, Mün-

- chen 2009 (= Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Bd. 9), S. 245–265.
- Becker, Sabina: Transnational, interkulturell und interdisziplinär: Das Akkulturationsparadigma in der Exilforschung. Bilanz und Ausblick, in: Doerte Bischoff, Susanne Komfort-Hein (Hg.): Literatur und Exil. Neue Perspektiven, Berlin 2013, S. 49–69.
- Behling, Katja: Warum der Prinz von Wales immer so traurig ist und andere Fragen des Lebens (Nachwort), in: Anita Daniel: Mondän ist nicht mehr modern. Feuilletons über die Mode, die Kunst und das Leben, hg. von Katja Behling, Thomas B. Schumann, Hürth 2021, S. 241–260.
- Betz, Albrecht: Exil und Engagement. Deutsche Schriftsteller im Frankreich der dreißiger Jahre, München 1986.
- Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933 = International Biographical Dictionary of Central European Emigrés 1933–1945, hg. vom Institut für Zeitgeschichte München, Research Foundation for Jewish Immigration, Inc., New York, unter der Gesamtleitung von Werner Röder und Herbert A. Strauss, München 1980–1983.
- Bischoff, Doerte; Komfort-Hein, Susanne: Vom *anderen Deutschland* zur Transnationalität. Diskurse des Nationalen in Exilliteratur und Exilforschung, in: Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch 30 (2012), S. 242–273.
- Bischoff, Doerte; Schlör, Joachim: Dinge des Exils. Zur Einleitung, in: Exilforschung. Ein internationales Handbuch 31 (2013), S. 9–20.
- Blaser, Fritz: Bibliographie der Schweizer Presse. Mit Einschluss des Fürstentums Liechtenstein, 2. Halbband, Basel 1958 (= Quellen zur Schweizer Geschichte. Neue Folge. Abteilung 4, Handbücher, Bd. 7).
- Blaum, Verena: Schmarotzende Misteln. Wilmont Haacke und die so genannte Verjudung des deutschen Feuilletons, in: Wolfgang Duchkowitsch (Hg.): Die Spirale des Schweigens. Zum Umgang mit der nationalsozialistischen Zeitungswissenschaft, Münster 2004 (= Kommunikation, Zeit, Raum, Bd. 1), S. 181–192.
- Blume, Doris; Wichmann, Manfred: Chronik 1935, in: LeMO – Lebendiges Museum Online, 02.05.2015, URL: <https://www.dhm.de/lemo/jahreschronik/1935> [09.02.2021].
- Böttger, Steffi: Für immer fremd. Das Leben des jüdischen Schriftstellers Hans Natonek, Leipzig 2013.
- Bohn, Volker: Kritische Erzählungen. Zur Prosa Alfred Polgars, Frankfurt a. M. 1978.
- Bolzern, Rudolf: Spanien, in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 04.07.2013, URL: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D3372.php> [03.02.2021].
- Borrmann, Jennifer: «Bridging the gap». Filmkritik und Akkulturation. Das Beispiel Manfred George, in: Sabina Becker, Robert Krause (Hg.): Exil ohne Rückkehr. Literatur als Medium der Akkulturation nach 1933, München 2010, S. 112–138.
- Bourdieu, Pierre: Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes, Frankfurt a. M. 2001 (= Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, Bd. 1539).

- Braese, Stephan: Deutsche Sprache, jüdisches Exil – Optionen von ‹Identität› nach 1933, in: Hans Otto Horch, Hanni Mittelman, Karin Neuburger (Hg.): Exilerfahrung und Konstruktionen von Identität, 1933 bis 1945, Berlin 2013 (= *Conditio Judaica*, Bd. 85), S. 7–16.
- Braun, Bettina: Das literarische Feuilleton des Exils in der Schweiz. Die Basler *National-Zeitung*, in: Leuenberger, Stefanie; Müller, Dominik; Jäger-Trees, Corinna; Müller, Ralph (Hg.): Literatur und Zeitung. Fallstudien aus der deutschsprachigen Schweiz von Jeremias Gotthelf bis Dieter Bachmann, Zürich 2016, S. 189–204.
- Braun, Bettina: Publikationsbedingungen des Feuilletons in Alfred Polgars Briefen an Carl Seelig, Vortrag an der Jahrestagung der Robert Walser-Gesellschaft, 15.10.2016; URL: <https://www.robertwalser.ch/de/rwg/publikationen/vortraege> [09.02.2021].
- Braun, Bettina: «Der neue Feuilletonist in Deutschland marschiert auf der Straße mit». Die Konzeption einer ‹deutschen› Textgattung in der zeitungswissenschaftlichen Forschung Wilmont Haackes, in: Kernmayer, Hildegard; Jung, Simone (Hg.): Feuilleton. Schreiben an der Schnittstelle zwischen Journalismus und Literatur, Bielefeld 2017, S. 79–104.
- Bundi, Annetta; Jacomet, Andi: «Das gibt es in der Schweiz!» Sozialreportagen in der «Nation» 1939–1952, Bern 1997.
- Bussemer, Thymian: Propaganda. Konzepte und Theorien, Wiesbaden 2008.
- Corino, Karl: Robert Musil. Eine Biographie, Reinbek bei Hamburg 2003.
- Cyprian-Galková, Ivana: Hans Natoneks Schattensuche. Ein Beitrag zur Deutung des Schattenmotivs in «Der Schlemihl» und in den «Weichhardt-Romanen», in: Milan Horňáček (Hg.): Loando. Beiträge Olmützer Doktoranden zur deutschen Literatur und Sprache, Olomouc 2006 (= *Sborníky*, Bd. 8), S. 147–157.
- Debrunner, Albert M.: Ein Basler Dichter in schlechter Gesellschaft. Emanuel Stickerberger und die Nationalsozialisten, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera 64/1 (2014), S. 120–139.
- Deutsches Exilarchiv 1933–1945. Katalog der Bücher und Broschüren, hg. von Mechthild Hahner, Stuttgart 1989.
- Deutsches Exilarchiv 1933–1945 und Sammlung Exil-Literatur 1933–1945. Katalog der Bücher und Broschüren, hg. von Mechthild Hahner, Stuttgart 2003.
- Dorowin, Hermann: «Zwischen Irrsinn und Verzweigung». Alfred Polgar und der Erste Weltkrieg, in: Eveline Polt-Heinzl, Sigurd Paul Scheichl (Hg.): Der Untertreiber schlechthin. Studien zu Alfred Polgar. Mit unbekanntenen Briefen Polgars, Wien 2007, S. 153–174.
- Dovifat, Emil: Feuilleton, in: Walther Heide, Ernst Herbert Lehmann (Hg.): Handbuch der Zeitungswissenschaft, Bd. 1, Leipzig 1940, Sp. 976–1010.
- Echte, Bernhard: Das Feuilleton als Forschungsgegenstand. Propädeutische Beobachtungen, in: Hans Ulrich Jost, Peter Utz (Hg.): Littérature «bas de page». Le feuilleton et

- ses enjeux dans la société des 19e et 20e siècles/Literatur «unter dem Strich». Funktionen des Feuilletons in der Gesellschaft des 19. und 20. Jahrhunderts, Lausanne 1996 (= Les Annuelles, Bd. 7), S. 133–147.
- Ehrke-Rotermund, Heidrun: Rudolf Pechel und Wilmont Haacke – zwei Intellektuelle im ›Dritten Reich‹ oder: Vom ›guten Bekannten‹ zur Unperson, in: Euphorion. Zeitschrift für Literaturgeschichte 108/4 (2014), S. 417–448.
- Enderle-Ristori, Michaela: Markt und intellektuelles Kräftefeld. Literaturkritik im Feuilleton von «Pariser Tageblatt» und «Pariser Tageszeitung» (1933–1940), Tübingen 1997 (= Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur, Bd. 57).
- Enderle-Ristori, Michaela: Literaturkritik, in: Claus-Dieter Krohn, Patrik von zur Mühlen, Gerhard Paul, Lutz Winckler (Hg.): Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933–1945, Darmstadt 2008, Sp. 1010–1018.
- Englmann, Bettina: Poetik des Exils. Die Modernität der deutschsprachigen Exilliteratur, Tübingen 2001 (= Untersuchungen zur deutschen Literaturgeschichte, Bd. 109).
- Exilpresse digital – deutschsprachige Exilzeitschriften 1933–1945, URL: https://www.dnb.de/DE/Sammlungen/DEA/Exilpresse/exilpresse_node.html [10.01.2021].
- Fähnders, Walter; Tobler, Andreas: Briefe von Annemarie Schwarzenbach an Otto Kleiber aus den Jahren 1933–1942, in: Zeitschrift für Germanistik 16/2 (2006), S. 366–374.
- Finkele, Simone: Substrat antiker Tradierung. Brechts Feldherrenmodell Lukullus, Würzburg 2011 (= Der neue Brecht, Bd. 7).
- Fischer, Ernst: Literarische Institutionen des Exils, in: Wilhelm Haefs (Hg.): Nationalsozialismus und Exil 1933–1945, München 2009 (= Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Bd. 9), S. 99–151.
- Flück, Avani Katharina: Schreiben gegen Zeitwiderstände. Alfred Polgars Briefe an Carl Seelig aus dem Exil, Lizentiatsarbeit der Philosophischen Fakultät der Universität Zürich, Zürich 2010.
- Frakele, Beate: «Ich als Österreicherin ...». Hermynia Zur Mühlen (1883–1951), in: Johann Holzner, Sigurd Paul Scheichl, Wolfgang Wiesmüller (Hg.): Eine schwierige Heimkehr. Österreichische Literatur im Exil 1938–1945, Innsbruck 1991 (= Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft. Germanistische Reihe, Bd. 40), S. 373–384.
- Frenzel, Elisabeth: Motive der Weltliteratur. Ein Lexikon dichtungsgeschichtlicher Längsschnitte, Stuttgart 2008 (= Kröners Taschenausgabe, Bd. 301).
- Friedhof und Grabmal, Ausstellungsdokumentation, Museum für Gestaltung Zürich, Archiv Zürcher Hochschule der Künste, eMuseum; URL: <http://www.emuseum.ch/search/Friedhof%20und%20Grabmal> [21.01.2021].
- Fuchs, Natascha: «Der Feuilletonist lebt auf dem Grunde der Menschheit und nährt sich von Zweitdrucken.» Zum Nachlass von Ossip Kalenter (1900–1976), in: Zeitschrift für Germanistik 22/3 (2012), S. 659–664.

- Galková, Ivana: Natonek, Hans, in: Andreas B. Kilcher (Hg.): Metzler Lexikon der deutsch-jüdischen Literatur. Jüdische Autorinnen und Autoren deutscher Sprache von der Aufklärung bis zur Gegenwart, Stuttgart 2012, S. 386–388.
- Genette, Gerard: Die Erzählung, München 1998 (= UTB für Wissenschaft, Bd. 8083).
- Geoffroy, René: Ernst Glaeser und der «Schweizer Schutzengel», in: Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch 2 (1984), S. 359–380.
- Gisi, Lucas Marco: Carl Seelig: Herausgeber, Vormund, «Sprachrohr», in: ders. (Hg.): Robert Walser Handbuch. Leben – Werk – Wirkung, Stuttgart 2015, S. 35–39.
- Gołaszewski, Marcin: «Man muss schreiben, gerade dann, wenn man nicht mehr glaubt durch das gedruckte Wort etwas bessern zu können.» Die Feuilletons Joseph Roths im Exil, in: Marcin Gołaszewski, Magdalena Kardach, Leonore Krenzlin (Hg.): Zwischen Innerer Emigration und Exil. Deutschsprachige Schriftsteller 1933–1945, Berlin/Boston 2016 (= Schriften der Internationalen Ernst-Wiechert-Gesellschaft, Bd. 5), S. 239–260.
- Göttsche, Dirk: Kleine Prosa in Moderne und Gegenwart, Münster 2006 (= Literaturwissenschaft. Theorie & Beispiele, Bd. 8).
- Grüttner, Michael: Das Dritte Reich 1933–1939, Stuttgart 2014 (= Handbuch der deutschen Geschichte/Gebhardt, Bd. 19).
- Haacke, Wilmont: Die kleine Form, in: Europäische Revue, Jg. 15, H. 7 (1939), S. 87–93.
- Haacke, Wilmont: Victor Auburtin und «die kleine Form», in: Victor Auburtin: Einer bläst die Hirtenflöte. Ausgewählte Feuilletons, hg. von Wilmont Haacke, Berlin 1940, S. 203–212.
- Haacke, Wilmont: Vom Wiener Feuilleton, in: ders. (Hg.): Das Ringenspiel. Kleine Wiener Prosa, Berlin 1940, S. 425–433.
- Haacke, Wilmont: Das Wiener jüdische Feuilleton, in: Walther Heide, Ernst Herbert Lehmann (Hg.): Handbuch der Zeitungswissenschaft, Bd. 2, Leipzig 1942, Sp. 2051–2072.
- Haacke, Wilmont: Feuilletonkunde. Das Feuilleton als literarische und journalistische Gattung, Bd. 1, Leipzig 1943.
- Haacke, Wilmont: Feuilletonkunde. Das Feuilleton als literarische und journalistische Gattung, Bd. 2, Leipzig 1944.
- Haacke, Wilmont: Deutschlands erste Feuilleton-Anthologie. Adalbert Stifters «Wien und die Wiener» aus dem Jahre 1844, in: Zeitungswissenschaft, Jg. 19, H. 9/10, 1944, S. 236–252.
- Haacke, Wilmont: Handbuch des Feuilletons, Bd. 1, Emsdetten 1951.
- Haacke, Wilmont: Handbuch des Feuilletons, Bd. 2, Emsdetten 1952.
- Haacke, Wilmont: Das deutsche Feuilleton nach 1945, in: Ria Malms, Hans Günther Auch (Hg.): Mimus und Logos. Eine Festgabe für Carl Niessen, Emsdetten 1952, S. 64–71.
- Haacke, Wilmont: Handbuch des Feuilletons, Bd. 3, Emsdetten 1953.

- Haacke, Wilmont: Das Feuilleton in Zeitung und Zeitschrift. (Unterhaltung, Kultur und Kulturpolitik), in: Emil Dovifat (Hg.): Handbuch der Publizistik. Unter Mitarbeit führender Fachleute, Berlin 1969, S. 218–236.
- Haacke, Wilmont: Das Feuilleton des 20. Jahrhunderts, in: Publizistik. Vierteljahreshefte für Kommunikationsforschung, Jg. 21, H. 3, 1976, S. 285–312.
- Haefs, Wilhelm: Einleitung, in: ders. (Hg.): Nationalsozialismus und Exil 1933–1945, München 2009 (= Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Bd. 9), S. 7–52.
- Haefs, Wilhelm: Lyrik in den 1930er und 1940er Jahren, in: ders. (Hg.): Nationalsozialismus und Exil 1933–1945, München 2009 (= Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Bd. 9), S. 392–416.
- Häntzschel, Hiltrud: Irmgard Keun, Reinbek bei Hamburg 2001 (= Rowohlt's Monographien, Bd. 50452).
- Härtel, Christian: Stromlinien. Wilfrid Bade – eine Karriere im Dritten Reich, Berlin-Brandenburg 2004.
- Häsler, Alfred A.: Das Boot ist voll ... Die Schweiz und die Flüchtlinge 1933–1945, Zürich/Stuttgart 1968.
- Harpprecht, Klaus: Der Gebildete, in: Süddeutsche Zeitung, 02.05.2010; URL: <http://www.sueddeutsche.de/kultur/fritz-rene-allemann-xlvi-der-gebildete-1.419745> [21.02.2021].
- Heesen, Anke te: Der Zeitungsausschnitt. Ein Papierobjekt der Moderne, Frankfurt a.M. 2006.
- Heini, Alexandra: «Wir werden nicht ruhen, bis das Hakenkreuz über der Kuppel des Bundeshauses flattert!» Der Basler Nationalsozialist Ernst Leonhardt gegen den Schweizer Staat, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 119 (2019), S. 35–57.
- Heydebrand, Renate von: Parabel, in: Jan-Dirk Müller (Hg.): Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft, Bd. 3, Berlin/New York 2003, S. 11–15.
- Heyl, Bettina: Der historische Roman, in: Wilhelm Haefs (Hg.): Nationalsozialismus und Exil 1933–1945, München 2009 (= Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Bd. 9), S. 310–335.
- Hilles, Jürgen; Michael, Elisabeth: Lexikon nationalsozialistischer Dichter. Biographien – Analysen – Bibliographien, Würzburg 1993.
- Höhne, Steffen; Köpplová, Barbara: Publizistik, in: Peter Becher, Steffen Höhne Jörg Krappmann, Manfred Weinberg (Hg.): Handbuch der deutschen Literatur Prags und der Böhmisches Länder, Stuttgart 2017, S. 95–104.
- Hoffmann, Christhard: Zum Begriff der Akkulturation, in: Claus-Dieter Krohn, Patrik von zur Mühlen, Gerhard Paul, Lutz Winckler (Hg.): Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933–1945, Darmstadt 2008, Sp. 117–126.

- Hoffmann-Allenspach, Tobias: Eduard Fritz Knuchel, in: Kotte, Andreas (Hg.): Theaterlexikon der Schweiz, Bd. 2, Zürich 2005, S. 1007.
- Horn, Eva: Literatur und Krieg, in: Wilhelm Haefs (Hg.): Nationalsozialismus und Exil 1933–1945, München 2009 (= Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Bd. 9), S. 287–309.
- Husemann, Mirjam: Die NS-Rassenpolitik, in: LeMO – Lebendiges Museum Online, 15.01.2016; URL: <https://www.dhm.de/lemo/kapitel/ns-regime/innenpolitik/rassenpolitik.html> [21.02.2021].
- Huß-Michel, Angela: Literarische und politische Zeitschriften des Exils 1933–1945, Stuttgart 1987 (= Sammlung Metzler, Bd. 238).
- Imhof, Kurt; Ettinger, Patrik; Boller, Boris (Hg.): Die Flüchtlings- und Außenwirtschaftspolitik der Schweiz im Kontext der öffentlichen politischen Kommunikation 1938–1950. Mit zwei Beiträgen zur Pressezensur von Georg Kreis, Zürich 2001 (= Veröffentlichungen der Unabhängigen Expertenkommission Schweiz – Zweiter Weltkrieg, Bd. 8).
- Jäger, Christian: «Die Wirklichkeit ist eine Konstruktion». Überlegungen zur Bestimmung des feuilletonistischen Diskurses, in: Hans Ulrich Jost, Peter Utz (Hg.): Littérature «bas de page». Le feuilleton et ses enjeux dans la société des 19e et 20e siècles/Literatur «unter dem Strich». Funktionen des Feuilletons in der Gesellschaft des 19. und 20. Jahrhunderts, Lausanne 1996 (= Les Annuelles, Bd. 7), S. 149–157.
- Jäger, Christian; Schütz, Erhard: Städtebilder zwischen Literatur und Journalismus. Wien, Berlin und das Feuilleton der Weimarer Republik, Wiesbaden 1999 (= DUV. Literaturwissenschaft).
- Jäger, Georg: Das Zeitungsfeuilleton als literaturwissenschaftliche Quelle. Probleme und Perspektiven seiner Erschließung, in: Wolfgang Martens (Hg.): Bibliographische Probleme im Zeichen eines erweiterten Literaturbegriffs. Zweites Kolloquium zur Bibliographischen Lage in der Germanistischen Literaturwissenschaft, veranstaltet von der Deutschen Forschungsgemeinschaft an der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, 23. bis 25. September 1985, Weinheim 1988 (= Mitteilung der Kommission für Germanistische Forschung/Deutsche Forschungsgemeinschaft, Bd. 4), S. 53–71.
- Jäger, Georg: Feuilleton, in: Walther Killy, Volker Meid (Hg.): Literaturlexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache, Bd. 13, Gütersloh 1992, S. 301–302.
- Jäggi, Max: So ging die «National-Zeitung» kaputt. Pressefreiheit als Verlegerfreiheit, Zürich 1978 (= Schriftenreihe der Schweizerischen Journalisten-Union, Bd. 3).
- Jorio, Marco: Geistige Landesverteidigung, in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 23.11.2006; URL: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/017426/2006-11-23/> [11.02.2021].
- Jost, Hans Ulrich; Utz, Peter (Hg.): Littérature «bas de page». Le feuilleton et ses enjeux dans la société des 19e et 20e siècles/Literatur «unter dem Strich». Funktionen des

- Feuilletons in der Gesellschaft des 19. und 20. Jahrhunderts, Lausanne 1996 (= *Les Annuelles*, Bd. 7).
- Kaiser, Konstantin: Österreichische Exilliteratur im Überblick. Zeitschriften des Exils; URL: https://www.sbg.ac.at/exil/lecturepage5002_9.html [08.02.2021].
- Kauffmann, Kai: Zur derzeitigen Situation der Feuilleton-Forschung, in: Kai Kauffmann, Erhard Schütz (Hg.): *Die lange Geschichte der kleinen Form. Beiträge zur Feuilletonforschung*, Berlin 2000, S. 10–24.
- Keiser-Hayne, Helga: Erika Mann und ihr politisches Kabarett «Die Pfeffermühle». 1933–1937. Texte, Bilder, Hintergründe, Reinbek bei Hamburg 1995.
- Keller, Stefan A.: *Im Gebiet des Unneutralen. Schweizerische Buchzensur im Zweiten Weltkrieg zwischen Nationalsozialismus und Geistiger Landesverteidigung*, Zürich 2009.
- Kennedy, Beate; Irmgard Keun: *Zeit und Zitat. Narrative Verfahren und literarische Autorschaft im Gesamtwerk*, Berlin/Boston 2014 (= *Deutsche Literatur. Studien und Quellen*, Bd. 17).
- Kernmayer, Hildegard: *Judentum im Wiener Feuilleton (1848–1903). Exemplarische Untersuchungen zum literarästhetischen und politischen Diskurs der Moderne*, Tübingen 1998 (= *Conditio Judaica*, Bd. 24).
- Kernmayer, Hildegard: «Unsterblichkeit eines Tages» oder «interdiskursives Sprachspiel»? Gattungshistorisches und Gattungstheoretisches zur Frage: Was ist ein Feuilleton?, in: Sigurd Paul Scheichl (Hg.): *Feuilleton – Essay – Aphorismus. Nicht-fiktionale Prosa in Österreich, Beiträge eines polnisch-österreichischen Germanistensymposiums*, Innsbruck 2008 (= *Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft*, Bd. 71), S. 45–66.
- Kernmayer, Hildegard; Reibnitz, Barbara von; Schütz, Erhard: *Perspektiven der Feuilletonforschung. Vorwort*, in: *Zeitschrift für Germanistik* 22/3 (2012), S. 494–507.
- Kernmayer, Hildegard: *Sprachspiel nach besonderen Regeln. Zur Gattungspoetik des Feuilletons*, in: *Zeitschrift für Germanistik* 22/3 (2012), S. 509–523.
- Kernmayer, Hildegard; Schütz, Erhard: *Oberfläche unterm Strich. Zur Geschichte und Poetik der Kleinen Form*, in: dies. (Hg.): *Die Eleganz des Feuilletons. Literarische Kleinode*, Berlin 2017, S. 119–135.
- Kieser, Rolf: *Erzwungene Symbiose. Thomas Mann, Robert Musil, Georg Kaiser und Bertolt Brecht im Schweizer Exil*, Bern 1984.
- Kinnebrock, Susanne: «Man fühlt sich, als wäre man geistig ein lebender Leichnam». Lida Gustava Heymann (1868–1943) – eine genuin weibliche Exilerfahrung?, in: Markus Behmer (Hg.): *Deutsche Publizistik im Exil 1933–1945. Personen, Positionen, Perspektiven*, Festschrift für Ursula Koch, Münster 2000 (= *Kommunikationsgeschichte*, Bd. 11), S. 108–133.
- Klein, Wolfgang: «Viel können und machtvoll wollen». Heinrich Manns Beiträge zu Pariser Tageblatt und Pariser Tageszeitung 1934–1939, in: Werner Jung, Walter Dela-

- bar (Hg.): Weibisch, frankophil und (nicht nur) von Männern gemacht. Denkbilder, Schmuck- und Fundstücke, Randständiges, Hauptsächliches, Amüsantes und Bedenkliches aus der Geschichte des Feuilletons im frühen 20. Jahrhundert, in: Juni. Magazin für Literatur und Kunst 51/52 (2016), S. 85–99.
- Knopf, Jan: Gemeine Geschichte oder der Kammerdiener als Historiograph. Notizen zu Brechts «Kalendergeschichten», in: Heinz Ludwig Arnold (Hg.): Bertolt Brecht, Sonderband Bertolt Brecht II, München 1973 (= Text + Kritik), S. 97–108.
- Knopf, Jan: Prosa 1933–1941, in: ders. (Hg.): Brecht Handbuch. Prosa, Filme, Drehbücher, Bd. 3, Stuttgart 2002, S. 182–186.
- Knopf, Jan: Nachwort, in: Brecht, Bertolt: Kalendergeschichten, Frankfurt a.M. 2003, S. 141–151.
- Koller, Guido: Entscheidungen über Leben und Tod. Die behördliche Praxis in der schweizerischen Flüchtlingspolitik während des Zweiten Weltkrieges, in: Gérald Arlettaz (Hg.): Die Schweiz und die Flüchtlinge. 1933–1945, Bern 1996 (= Studien und Quellen. Schweizerisches Bundesarchiv, Bd. 22), S. 17–106.
- Kommer, Raimund: Exilpublizistik in der Schweiz, in: Hanno Hardt, Elke Hilscher, Winfried B. Lerg (Hg.): Presse im Exil. Beiträge zur Kommunikationsgeschichte des deutschen Exils 1933–1945, München/New York/London/Paris 1979 (= Dortmunder Beiträge zur Zeitungsforschung, Bd. 30), S. 97–122.
- Kreis, Georg: Juli 1940. Die Aktion Trumpf. Mit einem Nachwort von Herbert Lüthy, Basel/Stuttgart 1973.
- Kreis, Georg: Zensur und Selbstzensur. Die schweizerische Pressepolitik im Zweiten Weltkrieg, Frauenfeld/Stuttgart 1973.
- Kreis, Georg: Zensurregime und Flüchtlingspolitik 1939–1945, in: Kurt Imhof, Patrik Ettinger, Boris Boller (Hg.): Die Flüchtlings- und Außenwirtschaftspolitik der Schweiz im Kontext der öffentlichen politischen Kommunikation 1938–1950. Mit zwei Beiträgen zur Pressezensur von Georg Kreis, Zürich 2001 (= Veröffentlichungen der Unabhängigen Expertenkommission Schweiz – Zweiter Weltkrieg, Bd. 8), S. 437–480.
- Kreis, Georg: Die Schweiz im Zweiten Weltkrieg, Innsbruck/Wien 2011 (= Haymon Taschenbuch, Bd. 68).
- Krohn, Claus-Dieter; von zur Mühlen, Patrik; Paul, Gerhard; Winckler, Lutz (Hg.): Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933–1945, Darmstadt 2008.
- Krohn, Claus-Dieter: Exilforschung, in: Docupedia. Zeitgeschichte, 20.12.2012; URL: <http://docupedia.de/zg/Exilforschung> [21.01.2021].
- Kübler, Hans-Dieter: Lenkung, Zensur und Propaganda. Die Presse unter dem NS-Regime, in: Werner Faulstich (Hg.): Die Kultur der 30er und 40er Jahre, Kulturgeschichte des zwanzigsten Jahrhunderts, Paderborn 2009, S. 149–172.
- Kuster, Robert: Hans Mühlestein. Beiträge zu seiner Biografie und zum Roman «Aurora», Zürich 1984 (= Reihe W).

- Lachat, Pierre: Film, in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 25.09.2015; URL: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D10468.php> [21.02.2021].
- Lätt, Jeanne: *Refuge et écriture. Les écrivains allemands réfugiés en Suisse, 1933–1945*, Neuchâtel 2003.
- Landau, Annette; Maag, Otto, in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 16.06.2016; URL: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D26970.php> [21.01.2021].
- Leuenberger, Stefanie; Müller, Dominik; Jäger-Trees, Corinna; Müller, Ralph (Hg.): *Literatur und Zeitung. Fallstudien aus der deutschsprachigen Schweiz von Jeremias Gotthelf bis Dieter Bachmann*, Zürich 2016.
- Lexikon der österreichischen Exilliteratur, hg. von Siglinde Bolbecher, Evelyn Adunka, Konstantin Kaiser, Wien 2000.
- Lindt, Peter M. (Hg.): *Schriftsteller im Exil. Zwei Jahre deutsche literarische Sendung am Rundfunk in New York*, Nendeln 1974.
- Linsmayer, Charles: Phantasie als Disqualifikation? Die schwierige Partnerschaft zwischen Schweizer Literatur und Schweizer Presse zwischen 1899 und heute, in: Hugo Loetscher, Charles Linsmayer (Hg.): *Für den Tag schreiben. Journalismus und Literatur im Zeitungswesen Schweiz. Eine Anthologie*, Zürich 1999, S. 275–304.
- Linsmayer, Charles; Saager, Adolf, in: *Neue Deutsche Biographie*, Bd. 22, 2005, S. 313–314 [Online-Version]; URL: <http://www.deutsche-biographie.de/sfz109299.html> [02.02.2021].
- Linsmayer, Charles: *Jonas Fränkel 1879–1965*; URL: <http://www.linsmayer.ch/autoren/F/FraenkelJonas.html> [10.02.2021].
- Luchsinger, Fred: *Die Neue Zürcher Zeitung im Zeitalter des Zweiten Weltkrieges 1930–1955*, Zürich 1955.
- Maas, Lieselotte: *Kurfürstendamm auf den Champs-Élysées. Der Verlust von Realität und Moral beim Versuch einer Tageszeitung im Exil*, in: *Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch* 3 (1985), S. 106–126.
- Maas, Lieselotte: *Handbuch der deutschen Exilpresse 1933–1945*, hg. von Eberhard Lämmert, München 1976–1990.
- Mächler, Stefan: Ein Abgrund zwischen zwei Welten. Zwei Rückweisungen jüdischer Flüchtlinge im Jahre 1942, in: Gérald Arlettaz (Hg.): *Die Schweiz und die Flüchtlinge. 1933–1945*, Bern 1996 (= *Studien und Quellen. Schweizerisches Bundesarchiv*, Bd. 22), S. 137–232.
- Marti-Weissenbach, Karin: Behrens, Eduard, in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 19.05.2016; URL: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D28183.php> [21.02.2021].
- Marti-Weissenbach, Karin: Endres, Franz Carl, in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 19.05.2016; URL: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D28198.php> [21.02.2021].
- Matuschek, Oliver: *Stefan Zweig. Drei Leben – eine Biographie*, Frankfurt a. M. 2006.

- Mayatepek, Leo: Das Heimatverständnis des Feuilletonisten Hans Natonek, in: Viera Glosíková, Sina Meißgeier, Ilse Nagelschmidt (Hg.): «Ich träumte: ich saß in der Schule der Emigranten ...». Der jüdische Schriftsteller und Journalist Hans Natonek aus Prag, Berlin 2016 (= Literaturwissenschaft, Bd. 61), S. 198–210.
- Meister, Franziska: Goll, Claire, in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 19.05.2016; URL: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D29454.php> [02.02.2021].
- Mensch, Christian: Enteignete Zeitung? Die Geschichte der «Basler Zeitung». Ein Lehrstück über den Medienwandel, mit einem Nachwort von Kurt Imhof, Basel 2012.
- Mertens, Lothar: Presse und Publizistik, in: Claus-Dieter Krohn, Patrik von zur Mühlen, Gerhard Paul, Lutz Winckler (Hg.): Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933–1945, Darmstadt 2008, Sp. 1062–1072.
- Messerschmidt, Beate: «... von Deutschland herübergekommen»? Die «Büchergilde Gutenberg» im Schweizer Exil, München 1989 (= Tuduv-Studien. Reihe Sprach- und Literaturwissenschaften, Bd. 25).
- Meyer, Conrad; Pascal Morf: Das Unternehmen NZZ 1780–2005, Zürich 2005.
- Meyer, Urs: Kurz- und Kürzestgeschichte, in: Sonja Hilzinger u. a. (Hg.): Kleine literarische Formen in Einzeldarstellungen, Stuttgart 2002, S. 124–146.
- Müller, Karl: «Er wäre auf Besuch in der Heimat gewesen.» (Alfred Polgar). Zur Erfahrung des Exils seit 1933, in: Eduard Beutner, Karlheinz Rossbacher (Hg.): Ferne Heimat – Nahe Fremde. Bei Dichtern und Nachdenkern, Würzburg 2006, S. 61–84.
- Münch-Küng, Helen: Die Gründungsgeschichte des PEN-Clubs in der Schweiz, Bern 2011.
- Münch-Küng, Helen: Der Literaturkritiker Eduard Korrodi (1885–1955), Bern 1989 (= Zürcher germanistische Studien, Bd. 18).
- Niederer, Ueli: Geschichte eines Missverständnisses: Der Schweizer Feuilleton-Dienst und der Schweizerische Schriftstellerverein. 1939–1955, in: 50 Jahre sfd. Schweizer Feuilleton-Dienst 1939/1940–1990, hg. vom Schweizer Feuilleton-Dienst, Zürich 1990, S. 31–42.
- Niederer, Ulrich: Geschichte des Schweizerischen Schriftsteller-Verbandes. Kulturpolitik und individuelle Förderung: Jakob Bühler als Beispiel, Tübingen 1994 (= Basler Studien zur deutschen Sprache und Literatur, Bd. 61).
- Nöllke, Matthias: Daniel Spitzers «Wiener Spaziergänge». Liberales Feuilleton im Zeitungskontext, Frankfurt a. M./New York 1994 (= Münchener Studien zur literarischen Kultur in Deutschland, Bd. 20).
- Oelze, Klaus-Dieter: Das Feuilleton der Kölnischen Zeitung im Dritten Reich, Frankfurt a. M./Bern 1990 (= Regensburger Beiträge zur deutschen Sprach- und Literaturwissenschaft. Reihe B, Untersuchungen, Bd. 45).
- Oschmann, Dirk: Anonymität als Symptom in der Literatur der Weimarer Republik, in: Stephan Pabst (Hg.): Anonymität und Autorschaft. Zur Literatur- und Rechtsge-

- schichte der Namenlosigkeit, Berlin 2011 (= Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur, Bd. 126), S. 289–306.
- Ott, Paul: Stefan Brockhoff – ein faszinierendes Autorenkollektiv, in: Brockhoff, Stefan: Musik im Totengässlein. Detektiv-Roman, hg. von Paul Ott, Kurt Stadelmann, Zürich 2007 (= Schweizer Texte. Neue Folge, Bd. 25), S. 189–205.
- Pabst, Stephan: Anonymität und Autorschaft. Ein Problemaufriss, in: ders. (Hg.): Anonymität und Autorschaft. Zur Literatur- und Rechtsgeschichte der Namenlosigkeit, Berlin 2011 (= Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur, Bd. 126), S. 1–34.
- Payne, Charlton: Der Pass zwischen Dingwanderung und Identitätsübertragung in Remarques *Die Nacht von Lissabon*, in: Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch 31 (2013), S. 343–354.
- Pesnel, Stéphane: Pariser Impressionen: Die Seine-Metropole in Joseph Roths Feuilletons, in: Stéphane Pesnel, Erika Tunner, Heinz Lunzer, Victoria Lunzer-Talos (Hg.): Joseph Roth – Städtebilder. Zur Poetik, Philologie und Interpretation von Stadtdarstellungen aus den 1920er und 1930er Jahren, Berlin 2016 (= Forum: Österreich, Bd. 3), S. 275–288.
- Pezold, Klaus (Hg.): Schweizer Literaturgeschichte. Die deutschsprachige Literatur im 20. Jahrhundert, Leipzig 2007.
- Pfoser, Alfred; Renner, Gerhard: «Ein Toter führt uns an!» Anmerkungen zur kulturellen Situation im Austrofaschismus, in: Emmerich Tólos (Hg.): Austrofaschismus. Politik – Ökonomie – Kultur 1933–1938, Wien 2005 (= Politik und Zeitgeschichte, Bd. 1), S. 338–356.
- Podewski, Madleen: Die Unterhaltungsseite als Kontext. Irmgard Keuns Zeitungs- und Zeitschriftenpublikationen, in: Stefan Scherer (Hg.): Irmgard Keun, München 2009 (= Text + Kritik, Bd. 183), S. 47–57.
- Polt-Heinzl, Eveline; Scheichl, Sigurd Paul: Vorwort, in: dies. (Hg.): Der Untertreiber schlechthin. Studien zu Alfred Polgar. Mit unbekanntenen Briefen Polgars, Wien 2007, S. 7–10.
- Porombka, Stephan: Journalistische Formate, in: Thomas Anz (Hg.): Handbuch Literaturwissenschaft. Gegenstände, Konzepte, Institutionen, Bd. 2, Stuttgart 2007, S. 194–198.
- Porombka, Stephan: Feuilleton, in: Dieter Lamping (Hg.): Handbuch der literarischen Gattungen, Stuttgart 2009, S. 264–269.
- Prüver, Christina: Willy Haas und das Feuilleton der Tageszeitung «Die Welt», Würzburg 2007 (= Epistemata. Reihe Literaturwissenschaft, Bd. 614).
- Raulet, Gérard: «Einbahnstraße», in: Burkhardt Lindner (Hg.): Benjamin-Handbuch. Leben, Werk, Wirkung, Stuttgart 2006, S. 359–373.

- Reck, Oskar: Medien, in: Lukas Burckhardt, René L. Frey, Georg Kreis, Gerhard Schmid (Hg.): *Das politische System Basel-Stadt. Geschichte, Strukturen, Institutionen, Politikbereiche*, Basel 1984, S. 161–168.
- Reibnitz, Barbara von: Feuilletons für Zürich, Berlin, Frankfurt und Prag. Zum druckortbezogenen Editions-konzept der Kritischen Robert Walser-Ausgabe, in: *Zeitschrift für Germanistik* 22/3 (2012), S. 581–598.
- Reibnitz, Barbara von; Sprünglin, Matthias: Robert Walsers Honorarbelege im Buchhaltungsarchiv der «Neuen Zürcher Zeitung», in: *Mitteilungen der Robert Walser-Gesellschaft* 19 (2012), S. 11–15.
- Reibnitz, Barbara von; Sprünglin, Matthias: Editorisches Nachwort, in: Robert Walser: *Kritische Ausgabe sämtlicher Drucke und Manuskripte. Drucke in Zeitungen*, Bd. 3: *Drucke in der Neuen Zürcher Zeitung*, hg. von Barbara von Reibnitz und Matthias Sprünglin, Basel 2013, S. 287–324.
- Reich-Ranicki, Marcel; Weinzierl, Ulrich: Editorische Notiz, in: Alfred Polgar: *Kleine Schriften*, Bd. 3: *Irrlicht*, hg. von Marcel Reich-Ranicki in Zusammenarbeit mit Ulrich Weinzierl, Reinbek bei Hamburg 2004, S. 417–421.
- Reichwein, Marc: Kleine Form gegen den Kadetten-Drill. Vor 100 Jahren wurde der Feuilleton-Forscher Wilmont Haacke geboren, in: *Die Welt*, 04.03.2011; URL: http://www.welt.de/print/die_welt/kultur/article12697031/Kleine-Form-gegen-den-Kadetten-Drill.html [22.02.2021].
- Reichwein, Marc: Alles was zählt. Warum Feuilletonforschung statistische Methoden braucht, *literaturkritik.at*, 05.09.2011; URL: <https://www.uibk.ac.at/literaturkritik/zeitschrift/909493.html> [22.02.2021].
- Reiter, Andrea: Die Funktion der Kinderperspektive in der Darstellung des Holocaust, in: Barbara Bauer-Mahlmann, Waltraud Strickhausen (Hg.): «Für ein Kind war das anders». *Traumatische Erfahrungen jüdischer Kinder und Jugendlicher im nationalsozialistischen Deutschland*, Berlin 1999, S. 215–229.
- Rohrwasser, Michael: Schriftsteller im Zeitalter des Totalitarismus, in: Wilhelm Haefs (Hg.): *Nationalsozialismus und Exil 1933–1945*, München 2009 (= *Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, Bd. 9), S. 173–193.
- Rotermund, Erwin: Formen und Rezeptionsprobleme der «Verdeckten Schreibweise» im «Dritten Reich» (1933–1945), in: Marcin Gołaszewski, Magdalena Kardach, Leonore Krenzlin (Hg.): *Zwischen Innerer Emigration und Exil. Deutschsprachige Schriftsteller 1933–1945*, Berlin/Boston 2016 (= *Schriften der Internationalen Ernst-Wiechert-Gesellschaft*, Bd. 5), S. 29–48.
- Roussel, Hélène; Winckler, Lutz: Pariser Tageblatt/Pariser Tageszeitung: Gescheitertes Projekt oder Experiment publizistischer Akkulturation?, in: *Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch* 7 (1989), S. 119–135.

- Roussel, Hélène; Winckler, Lutz (Hg.): Rechts und links der Seine. Pariser Tageblatt und Pariser Tageszeitung 1933–1940, Tübingen 2002 (= Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur, Bd. 89).
- Roussel, Hélène: Das deutsche Exil in den dreißiger Jahren und die Frage des Zugangs zu den Medien, in: Hélène Roussel, Lutz Winckler (Hg.): Rechts und links der Seine. Pariser Tageblatt und Pariser Tageszeitung 1933–1940, Tübingen 2002 (= Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur, Bd. 89), S. 15–35.
- Rüegg, Walter (Hg.): Herausgefordert. Die Geschichte der Basler Zeitung, Basel 2012.
- Rusterholz, Heinrich: «... als ob unseres Nachbars Haus nicht in Flammen stünde». Paul Vogt, Karl Barth und das Schweizerische Evangelische Hilfswerk für die Bekennende Kirche in Deutschland 1937–1947, Zürich 2015.
- Rusterholz, Peter; Solbach, Andreas (Hg.): Schweizer Literaturgeschichte, Stuttgart 2007.
- Rutz, Rainer: Signal. Eine deutsche Auslandsillustrierte als Propagandainstrument im Zweiten Weltkrieg, Essen 2007.
- Scheichl, Sigurd Paul: Alfred Polgar nach 1945 – kein Amerikaner in Wien, in: Jörg Thuncke (Hg.): Echo des Exils. Das Werk emigrierter [sic] österreichischer Schriftsteller nach 1945, Wuppertal 2006 (= Arco Wissenschaft), S. 201–218.
- Scheichl, Sigurd Paul: Der Briefschreiber Alfred Polgar, in: Eveline Polt-Heinzl, Sigurd Paul Scheichl (Hg.): Der Untertreiber schlechthin. Studien zu Alfred Polgar. Mit unbekanntenen Briefen Polgars, Wien 2007, S. 197–219.
- Scherrer, Adrian: Kober, Alfred, in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 19.05.2016; URL: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D41609.php> [05.03.2021].
- Schiltknecht, Estelle (Hg.): Schweizerische Schillerstiftung. 1905–2005, Zürich 2005.
- Schlaffer, Heinz: Denkbilder. Eine kleine Prosaform zwischen Dichtung und Gesellschaftstheorie, in: Wolfgang Kutteneuler (Hg.): Poesie und Politik. Zur Situation der Literatur in Deutschland, Stuttgart 1973 (= Sprache und Literatur, Bd. 73), S. 137–154.
- Schmitt, Johannes: Charlie Chaplin. Eine dramaturgische Studie, Münster 2006 (= Beiträge zur Medienästhetik und Mediengeschichte, Bd. 25).
- Schmitz-Berning, Cornelia: Vokabular des Nationalsozialismus, Berlin 2007.
- Schönborn, Sibylle: «... wie ein Tropfen ins Meer». Von medialen Raumzeiten und Archiven des Vergessens: das Feuilleton als kleine Form, in: Thomas Althaus, Wolfgang Bunzel, Dirk Götsche (Hg.): Kleine Prosa. Theorie und Geschichte eines Textfeldes im Literatursystem der Moderne, Tübingen 2007, S. 197–212.
- Schoepp, Sebastian: Das Argentinische Tageblatt 1933–1945. Eine «bürgerliche Kampfzeitung» als Forum der Emigration, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 43/1 (1995), S. 75–114.

- Schröder, Christian: «Sein schöner, schmutziger Krieg», in: *Der Tagesspiegel*, 18.08.2014; URL: <http://www.tagesspiegel.de/kultur/ausstellung-ueber-ns-kriegsreporter-hans-bayer-sein-schoener-schmutziger-krieg/10344468.html> [22.02.2021].
- Schöttker, Detlev: *Zeitung/Zeitschrift*, in: Helmut Schanze, Susanne Pütz (Hg.): *Metzler Lexikon Medientheorie – Medienwissenschaft. Ansätze – Personen – Grundbegriffe*, Stuttgart 2002, S. 365–367.
- Schu, Sabine: «Ich will den Krieg singen, wie ich ihn erlebt habe.» Die literarische Verarbeitung der Kriegserfahrung in Oskar Wöhrles Sammlung *Querschläger* (1929), in: Ralf Georg Bogner (Hg.): *Internationales Alfred-Döblin-Kolloquium Saarbrücken 2009. Im Banne von Verdun. Literatur und Publizistik im deutschen Südwesten zum Ersten Weltkrieg von Alfred Döblin und seinen Zeitgenossen*, Bern 2010 (= *Jahrbuch für internationale Germanistik. Reihe A, Kongressberichte*, Bd. 101), S. 299–328.
- Schult, Klaus-Dieter: *Zwischen Selbstbehauptung und Selbstbeschränkung. Die Literatur der Jahrzehnte vor und nach dem Zweiten Weltkrieg*, in: Klaus Pezold (Hg.): *Schweizer Literaturgeschichte. Die deutschsprachige Literatur im 20. Jahrhundert*, Leipzig 2007, S. 75–158.
- Schulz, Kristina: *Die Schweiz und die literarischen Flüchtlinge (1933–1945)*, Berlin 2012 (= *Deutsche Literatur. Studien und Quellen*, Bd. 9).
- Schütte, Wolfgang U.: *Der Mann ohne Schatten. Vorläufiges zu Hans Natonek*, in: Natonek, Hans: *Die Straße des Verrats. Publizistik, Briefe und ein Roman*, hg. von Wolfgang U. Schütte, Berlin 1982, S. 356–372.
- Schütz, Erhard: *Das «Dritte Reich» als Mediendiktatur: Medienpolitik und Modernisierung in Deutschland 1933–1945*, in: *Monatshefte* 87/2 (1995), S. 129–150.
- Schütz, Erhard: «Ich zeichne das Gesicht der Zeit». *Skizzen zu Feuilleton und Feuilletonforschung aus der und zu der Zeit von 1918 bis 1945*, in: Kai Kauffmann, Erhard Schütz (Hg.): *Die lange Geschichte der kleinen Form. Beiträge zur Feuilletonforschung*, Berlin 2000, S. 177–188.
- Schütz, Erhard: *Unterm Strich. Über Grenzverläufe des klassischen Feuilletons*, in: Werner Jung, Walter Delabar (Hg.): *Weibisch, frankophil und (nicht nur) von Männern gemacht. Denkbilder, Schmuck- und Fundstücke, Randständiges, Hauptsächliches, Amüsantes und Bedenkliches aus der Geschichte des Feuilletons im frühen 20. Jahrhundert*, in: *Juni. Magazin für Literatur und Kunst* 51/52 (2016), S. 11–25.
- Scriba, Arnulf: *Die NS-Propaganda*, in: *LeMO – Lebendiges Museum Online*, 14.07.2015; URL: <https://www.dhm.de/lemo/kapitel/ns-regime/innenpolitik/ns-propaganda.html> [22.02.2021].
- Seelmann-Eggebert, Ulrich: *Die Exilsituation in der Schweiz*, in: Manfred Durzak (Hg.): *Die deutsche Exilliteratur 1933–1945*, Stuttgart 1973, S. 101–114.
- Segeberg, Harro: *Literatur im Medienzeitalter. Literatur, Technik und Medien seit 1914*, Darmstadt 2003.

- Serke, Jürgen: Böhmisches Dörfer. Wanderungen durch eine verlassene literarische Landschaft, Wien/Hamburg 1987.
- Siegel, Rainer-Joachim: Joseph Roth-Bibliographie, Morsum/Sylt 1995.
- Silbergleit, Arthur, in: Lexikon deutsch-jüdischer Autoren. Archiv Bibliographia Judaica, unter der redaktionellen Leitung von Renate Heuer, Bd. 19, Berlin 2021, S. 234–238.
- Spalek, John M.; Strelka, Joseph (Hg.): Deutschsprachige Exilliteratur seit 1933, Bd. 4: Bibliographien. Schriftsteller, Publizisten und Literaturwissenschaftler in den USA, Bern/München 1994.
- Spitta, Arnold: Beobachtungen aus der Distanz. Das Argentinische Tageblatt und der deutsche Faschismus, in: Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch 8 (1990), S. 185–200.
- Stahelin, Andreas: Basel in den Jahren 1905 bis 1945, in: Lukas Burckhardt, René L. Frey, Georg Kreis, Gerhard Schmid (Hg.): Das politische System Basel-Stadt. Geschichte, Strukturen, Institutionen, Politikbereiche, Basel 1984, S. 55–86.
- Stahli, Marlis: Die Helfer der Emigranten: Rudolf Jakob Humm und Carl Seelig, in: Frank Wende, Gesa M. Falk: Deutschsprachige Schriftsteller im Schweizer Exil 1933–1950. Eine Ausstellung des Deutschen Exilarchivs 1933–1945 der Deutschen Bibliothek, Wiesbaden 2002 (= Gesellschaft für das Buch, Bd. 8), S. 314–336.
- Stahlberger, Peter: Der Zürcher Verleger Emil Oprecht und die deutsche politische Emigration 1933–1945, Zürich 1970.
- Steffen Gerber, Therese: Fritz René Allemann, in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 07.03.2016; URL: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D41587.php> [22.02.2021].
- Steinmann, Martin: Otto Kleiber, der «hochzuverehrende Herr Redakteur». Die Neuerwerbung des Feuilleton-Archivs durch die Universitätsbibliothek Basel, in: Librum 49 (2006), S. 42–57.
- Sternfeld, Wilhelm; Tiedemann, Eva: Deutsche Exil-Literatur 1933–1945. Eine Bio-Bibliographie, Heidelberg 1970.
- Stöckli, Jürg: Das Ende der Verleger-Dynastie Hagemann. Das Bemühen war nicht unerheblich, die Zeitumstände aber mächtiger, in: Basler Stadtbuch 2010, hg. von der Christoph Merian Stiftung, Basel 2010, S. 70–72.
- Strauss, Herbert A.; Buddensieg, Tilmann; Düwell, Kurt (Hg.): Emigration. Deutsche Wissenschaftler nach 1933. Entlassung und Vertreibung, Berlin 1987.
- Sulzer, Alain Claude: «Der Basilisk». Literarische Wochenbeilage der National-Zeitung Basel. Register 1919–1939, Diplomarbeit der Vereinigung Schweizerischer Bibliothekare, Basel 1974.
- Tanner, Jakob: «Die Ereignisse marschieren schnell». Die Schweiz im Sommer 1940, in: Andreas Suter, Manfred Hettling (Hg.): Struktur und Ereignis, Göttingen 2001 (= Geschichte und Gesellschaft. Sonderheft, Bd. 19), S. 257–282.

- Tauscher, Rolf: Brechts Faschismuskritik in Prosaarbeiten und Gedichten der ersten Exiljahre, Berlin 1981 (= Brecht-Studien, Bd. 5).
- Thielking, Sigrid: «L'homme statue»? Brechts Inschriften im Kontext von Denkmalsdiskurs und Erinnerungspolitik, in: John Rouse, *The International Brecht Society* (Hg.): Brecht 100 <=> 2000, Madison/Wisconsin 1999 (= *The Brecht Yearbook*, Bd. 24), S. 53–67.
- Thielking, Sigrid: Roman, in: Claus-Dieter Krohn, Patrik von zur Mühlen, Gerhard Paul, Lutz Winckler (Hg.): *Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933–1945*, Darmstadt 2008, Sp. 1072–1087.
- Thürer, Georg: Gründung und Kriegsjahre 1939–1945, in: *50 Jahre sfd. Schweizer Feuilleton-Dienst 1939/1940–1990*, hg. von Schweizer Feuilleton-Dienst, Zürich 1990, S. 6–19.
- Thurner, Christina: *Der andere Ort des Erzählens. Exil und Utopie in der Literatur deutscher Emigrantinnen und Emigranten 1933–1945*, Köln/Weimar/Wien 2003.
- Todorow, Almut: «Wollten die Eintagsfliegen in den Rang höherer Insekten aufsteigen?» Die Feuilletonkonzeption der Frankfurter Zeitung während der Weimarer Republik im redaktionellen Selbstverständnis, in: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 62/4 (1988), S. 697–740.
- Todorow, Almut: Feuilleton, in: Gert Ueding (Hg.): *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*, Bd. 3, Tübingen 1996, Sp. 259–266.
- Todorow, Almut: *Das Feuilleton der «Frankfurter Zeitung» in der Weimarer Republik. Zur Grundlegung einer rhetorischen Medienforschung*, Tübingen 1996 (= *Rhetorik-Forschungen*, Bd. 8).
- Töllner, Axel: Judensau, in: Wolfgang Benz (Hg.): *Handbuch des Antisemitismus. Judenfeindschaft in Geschichte und Gegenwart*, Bd. 3, Berlin 2010, S. 159–160.
- Tréfás, David: *Kleine Basler Pressegeschichte*, Basel 2016 (= *Publikationen der Universitätsbibliothek Basel*, Bd. 43).
- Utz, Peter: Eine feuilletonistische Fallstudie: Robert Walser, in: Hans Ulrich Jost, Peter Utz (Hg.): *Littérature «bas de page». Le feuilleton et ses enjeux dans la société des 19e et 20e siècles/Literatur «unter dem Strich». Funktionen des Feuilletons in der Gesellschaft des 19. und 20. Jahrhunderts*, Lausanne 1996 (= *Les Annales*, Bd. 7), S. 161–184.
- Utz, Peter: *Tanz auf den Rändern. Robert Walsers «Jetztzeitstil»*, Frankfurt a. M. 1998.
- Utz, Peter: «Sichgehenlassen» unter dem Strich. Beobachtungen am Freigehege des Feuilletons, in: Kai Kauffmann, Erhard Schütz (Hg.): *Die lange Geschichte der kleinen Form. Beiträge zur Feuilletonforschung*, Berlin 2000, S. 142–162.
- Utz, Peter: Zu kurz gekommene Kleinigkeiten. Robert Walser und der Beitrag des Feuilletons zur literarischen Moderne, in: Elmar Locher (Hg.): *Die kleinen Formen in der Moderne*, Bozen 2001 (= *Essay & Poesie*, Bd. 13), S. 133–165.

- Utz, Peter: Feuilleton, in: Lucas Marco Gisi (Hg.): Robert Walser Handbuch. Leben – Werk – Wirkung, Stuttgart 2015, S. 49–54.
- Utz, Peter: Das «Gesicht der Zeit» und seine feuilletonistischen Facetten. Zur Physiognomie der «kleinen Form» nach 1900, in: Arburg, Hans-Georg von; Tremp, Benedikt; Zimmermann, Elias: Physiognomisches Schreiben. Stilistik, Rhetorik und Poetik einer gestaltdeutenden Kulturtechnik, Freiburg i. Br./Berlin/Wien 2016 (= Rombach Wissenschaften. Das unsichere Wissen der Literatur, Bd. 3), S. 47–66.
- Vietor-Engländer, Deborah J.: Vorwort, in: Hermynia Zur Mühlen: Nebenglück. Ausgewählte Erzählungen und Feuilletons aus dem Exil, hg. von Deborah Vietor-Engländer, Eckart Früh, Ursula Seeber, Bern 2002 (= Exil-Dokumente, Bd. 6), S. 9–17.
- Villwock, Peter: Walter Benjamins Feuilleton-Reihe in der «Frankfurter Zeitung»: «Briefe» (1931/32), in: Zeitschrift für Germanistik 22/3 (2012), S. 599–613.
- Von der Lühe, Irmela: Erika Mann. Eine Biographie, Frankfurt a. M./New York 1993.
- Wagner, Frank Dietrich: Bertolt Brecht. Kritik des Faschismus, Opladen 1989.
- Wagner, Frank D.: Der Soldat von La Ciotat, in: Jan Knopf (Hg.): Brecht Handbuch. Prosa, Filme, Drehbücher, Bd. 3, Stuttgart 2002, S. 273–276.
- Wagner, Karl: Spuren des «Grünen Heinrich» in der Literatur des 20. Jahrhunderts, in: Wolfram Groddeck (Hg.): Der grüne Heinrich. Gottfried Kellers Lebensbuch – neu gelesen, Zürich 2009, S. 245–271.
- Wagner, Moritz: Babylon – Mallorca. Figurationen des Komischen im deutschsprachigen Exilroman, Stuttgart 2017 (= Schriften zur Weltliteratur, Bd. 6).
- Wallace, Ailsa: Hermynia Zur Mühlen. The Guises of Socialist Fiction, Oxford/New York 2009 (= Oxford modern languages and literature monographs).
- Walser, Rahel: Der edle Tropfen der Oberschicht: die Basler Nachrichten, in: Walter Rüegg (Hg.): Herausgefordert. Die Geschichte der Basler Zeitung, Basel 2012, S. 13–35.
- Walter, Hans-Albert: Asylpraxis und Lebensbedingungen in Europa, Darmstadt 1972 (= Deutsche Exilliteratur 1933–1950, Bd. 2).
- Walter, Hans-Albert: Exilpresse, Stuttgart 1978 (= Deutsche Exilliteratur 1933–1950, Bd. 4).
- Walter, Hans-Albert: Europäisches Appeasement und überseeische Asylpraxis, Stuttgart 1984 (= Deutsche Exilliteratur 1933–1950, Bd. 2).
- Walter, Hans-Albert: «Der Meisterzeichner von Nachtstücken und Traumgesichten». Alexander Moritz Frey, wiederzuentdecken; mit einer ausführlichen Dokumentation, Frankfurt a. M. 1988 (= Bibliothek Exilliteratur).
- Weinzierl, Ulrich: Er war Zeuge. Alfred Polgar. Ein Leben zwischen Publizistik und Literatur, Wien 1978.
- Weinzierl, Ulrich: Alfred Polgar im Exil, in: Alfred Polgar: Taschenspiegel, hg. und mit einem Nachwort von Ulrich Weinzierl, Wien 1979, S. 189–233.
- Weinzierl, Ulrich: Carl Seelig, Schriftsteller, Wien 1982.

- Weinzierl, Ulrich: Die Schriftsteller und der Februar 1934, in: ders. (Hg.): Februar 1934. Schriftsteller erzählen, Wien/München 1984, S. 134–155.
- Weinzierl, Ulrich: Alfred Polgar. Eine Biographie, Frankfurt a. M. 1995.
- Weinzierl, Ulrich: Alfred Polgar. Poetische Kritik und die Prosa der Verhältnisse, Wien 2007 (= Wiener Vorlesungen im Rathaus, Bd. 133).
- Weinzierl, Ulrich: Aber verliebt in sie war ich schon ... Alfred Polgar und Marlene Dietrich, in: Alfred Polgar: Marlene. Bild einer berühmten Zeitgenossin, hg. von Ulrich Weinzierl, Wien 2015, S. 75–119.
- Weischenberg, Siegfried: Journalistik. Theorie und Praxis aktueller Medienkommunikation, Bd. 1: Mediensysteme, Medienethik, Medieninstitutionen, Opladen 1992.
- Wende, Frank; Falk, Gesa M.: Deutschsprachige Schriftsteller im Schweizer Exil 1933–1950. Eine Ausstellung des Deutschen Exilarchivs 1933–1945 der Deutschen Bibliothek, Wiesbaden 2002 (= Gesellschaft für das Buch, Bd. 8).
- Wendland, Ulrike: Biographisches Handbuch deutschsprachiger Kunsthistoriker im Exil. Leben und Werk der unter dem Nationalsozialismus verfolgten und vertriebenen Wissenschaftler, München 1999.
- Werner, Klaus Ulrich: Dichter-Exil und Dichter-Roman. Studien zur verdeckten Exilthematik in der deutschen Exilliteratur 1933–1945, Frankfurt a. M./Bern/New York 1987 (= Europäische Hochschulschriften Reihe 1, Deutsche Sprache und Literatur, Bd. 1031).
- Werner, Klaus Ulrich: Der Feuilletonist und Romancier Hans Natonek im Exil, in: Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch 7 (1989), S. 155–165.
- Wichers, Hermann: Im Kampf gegen Hitler. Deutsche Sozialisten im Schweizer Exil 1933–1940, Zürich 1994.
- Wichers, Hermann: Schweiz, in: Claus-Dieter Krohn, Patrik von zur Mühlen, Gerhard Paul, Lutz Winckler (Hg.): Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933–1945, Darmstadt 2008, Sp. 375–383.
- Wichor, Simone: Zwischen Literatur und Journalismus. Die Reportagen und Feuilletons von Annemarie Schwarzenbach, Bielefeld 2013.
- Wiedemann, Thomas: Wilmont Haacke, in: Michael Meyen, Thomas Wiedemann (Hg.): Biografisches Lexikon der Kommunikationswissenschaft, Köln 2014; URL: <http://blexkom.halemverlag.de/wilmont-haacke/> [10.02.2021]
- Winckler, Lutz: Mythen der Exilforschung?, in: Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch 13 (1995), S. 68–81.
- Winckler, Lutz (Hg.): Unter der «Coupole». Die Paris-Feuilletons Hermann Wendels 1933–1936, Tübingen 1995 (= Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur, Bd. 47).
- Winckler, Lutz: Paris-Mythos im Feuilleton, in: Hélène Roussel, Lutz Winckler (Hg.): Rechts und links der Seine. Pariser Tageblatt und Pariser Tageszeitung 1933–1940,

- Tübingen 2002 (= Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur, Bd. 89), S. 285–310.
- Wolf, Walter: Das Aufgebot, in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 01.12.2006; URL: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/030181/2006-12-01/> [22.02.2021].
- Wulf, Joseph: Presse und Funk im Dritten Reich. Eine Dokumentation, Frankfurt a.M. 1983 (= Ullstein-Buch Zeitgeschichte, Bd. 33028).
- Wulff, Hans Jürgen: Preußenfilm, in: Lexikon der Filmbegegriffe; URL: <https://filmlexikon.uni-kiel.de/doku.php/p:preuenfilm-715> [21.01.2021].
- Zobel, Klaus: Textanalysen. Eine Einführung in die Interpretation moderner Kurzprosa, Paderborn/München/Wien 1985.
- Zollinger, Konrad: Frischer Wind oder faschistische Reaktion? Die Haltung der Schweizer Presse zum Frontismus, Zürich 1991.
- Zymner, Rüdiger: Parabel, in: Sonja Hilzinger u. a. (Hg.): Kleine literarische Formen in Einzeldarstellungen, Stuttgart 2002, S. 174–190.
- Zymner, Rüdiger: Kleine Formen: Denkbilder, Parabeln, Aphorismen, in: Manfred Engel (Hg.): Kafka-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung, Stuttgart 2010, S. 449–466.

Personenregister

- Ackermann, Werner 179
Adler, Bruno 179
Adorno, Theodor W. 232
Allemann, Fritz René 34, 63, 113, 123,
151, 156, 158, 191
Altenberg, Peter 64
Altman, Georg 179
Amberger, Olga 92
Amstein, Richard 129
Andres, Helmut 45
Angel, Ernst 179
Angel, Walter 178
Arnet, Edwin 216 f.
Arnheim, Rudolf 41
Arvay, Richard 179
Arx, Cäsar von 88, 132
Auburtin, Victor 40, 47 f., 51
Auernheimer, Raoul 41, 69, 166, 178,
182

Bade, Wilfried 51–53, 56
Baerwart, Theodor 114
Bahr, Hermann 59
Bartels, Adolf 41
Barth, Karl 125 f.
Barth, Max 178
Bauer, Hans 129
Bauer, Ludwig 129, 178, 230
Bauer, Walter 179
Baum, Vicki 179
Bayer, Hans 56

Becher, Johannes R. 179
Becher, Ulrich 179, 182
Beck, Maximilian 178
Behrens, Eduard 129, 138
Bellon, Waldemar 179
Ben-Gavriel, M. Y. 179
Benedikt, Ernst 178
Benjamin, Walter 142, 164, 231 f., 244
Benn, Gottfried 162
Berend, Alice 178, 193
Berendsohn, Walter A. 179
Bergmann, Hilda 178
Bermann, Richard A. 179
Berndl, Dora 179
Berndl, Ludwig 179
Bernhard, Georg 60
Bihalji-Merin, Oto 179
Bloch, Ernst 179, 184
Bögli, Lina 92
Böhm, Johanna 98
Börne, Ludwig 302
Böschenstein, Hermann 129, 147
Bolt, Niklaus 92
Brand, Renée 149, 179
Brann, Paul 179
Braun, Felix 178
Braun, Hanns 45
Braun, Robert 178
Brecht, Bertolt 35, 179, 184, 223 f., 255–
261, 262, 264–268
Brehm, Alfred Edmund 319

- Brehm, Bruno 54
 Brentano, Bernard von 179, 182
 Bretscher, Willy 128
 Breuer, Robert 179
 Brieger, Lothar 178
 Broch, Hermann 72 f.
 Brod, Max 110, 166, 173, 178
 Brod, Otto 179
 Bruckner, Ferdinand 152 f.
 Brües, Otto 45
 Brügel, Fritz 70, 179
 Bühner, Jakob 89, 96, 118
 Burschell, Friedrich 71, 179
 Burte, Hermann 120
- Cahen, Israel 179, 187
 Caro, Kurt 71
 Castonier, Elisabeth von 178
 Chamisso, Adelbert von 307
 Chaplin, Charlie 298 f.
 Claudius, Eduard 179
 Courteline, Georges 307
 Csokor, Franz Theodor 110, 112, 123,
 178
 Cunz, Dieter 180
- Damaye, Henry 264
 Daumier, Honoré 307
 Dehmel, Richard 153
 Deutsch, Otto Erich 178, 181
 Diebold, Bernhard 160 f., 205, 207
 Diesel, Eugen 187
 Dietrich, Otto 55 f.
 Dietschi, Eugen 129
 Doberer, Kurt 142
 Döblin, Alfred 165, 174, 176, 211, 315
 Dohrenbusch, Hans 179
 Dollfuß, Engelbert 228, 230, 238
 Donath, Adolph 178
 Dovifat, Emil 45, 47, 49 f., 52, 55, 58
- Droop, Fritz 207
 Duckstein, Herbert 45
- Eckstein-Diener, Berta 179
 Edschmid, Kasimir 116
 Ehrenstein, Albert 123, 130, 178, 184 f.,
 192, 214
 Ehrismann, Albert 117 f.
 Einstein, Alfred 178
 Eisenmann, Will 179
 Elbogen, Paul 179
 Endres, Franz Carl 129
 Etter, Philipp 102
- Fabian, Walter 178, 187
 Fabry, Joseph Peter 178
 Faesi, Robert 92, 120, 161, 173
 Feder, Ernst 178, 182
 Federn, Karl 179
 Feller, Dragutin 81 f.
 Feuchtwanger, Lion 179
 Fey, Emil 229
 Figdor, Karl 179, 182
 Fischer, Margarethe 179
 Flatter, Richard 179
 Fontana, Oskar Maurus 178, 181
 Fontane, Theodor 165
 Fränkel, Jonas 159–161
 Frank, Bruno 179
 Frank, Leonhard 166
 Frank, Liesl 327
 Franke, Hans 45
 Franke-Ruta, Walther 178
 Freud, Sigmund 179
 Frey, Alexander Moritz 25, 97, 109, 116,
 123, 151, 173, 176, 178, 180, 182–
 185, 190
 Friedell, Egon 59
 Friedländer, Albert 179
 Friedrich II. 318

- Frisch, Fega 179
 Fuchs, Walter 179
 Fürnberg, Louis 179
 Fürst, Manfred 179
- Galsworthy, John 162
 Garten, Hugo Frederick 179
 Gass, Willy 129
 Gebser, Hans 179
 Gebühr, Otto 318
 George, Manfred 111 f., 115, 145, 149,
 162, 178, 182
 Gerber, Emil 117
 Gerold, Karl 178
 Gide, André 308
 Ginzkey, Franz Karl 54
 Glaeser, Ernst 19, 123, 133, 178, 187, 336
 Glauser, Friedrich 122
 Gleit, Maria 179
 Goebbels, Joseph 52, 55, 265
 Göring, Hermann 140, 255
 Goethe, Johann Wolfgang 67, 116, 199,
 297
 Goetz, Wolfgang 45
 Goldner, Franz 179
 Goldschmidt, Günther 179
 Goll, Claire 130, 178
 Gottgetreu, Erich 179
 Grab, Hermann 214 f.
 Grabowsky, Adolf 179
 Graef, Hilda Charlotte 179
 Graeter, Eduard 129, 145
 Graf, Hans 218
 Graf, Oskar Maria 179
 Graumann, Heinz 179
 Green, Julien 308
 Greinz, Hugo 54
 Grengg, Maria 54
 Grimm, Jacob und Wilhelm 307
 Grothe, Heinz 45
- Grünewald, Alfred 179
 Gürster, Eugen 170, 178, 180, 185
 Guggenbühl, Adolf 102
- Haacke, Wilmont 28, 37–60, 83, 96
 Haas, Willy 178, 182
 Haegler, Kurt 114
 Hagemann, Fritz 128, 130
 Hagemann, Walter 38
 Hamburger, Käte 207
 Hammond-Norden, Wilhelm 45
 Hardekopf, Ferdinand 179
 Hardt, Ludwig 153 f.
 Haringer, Jakob 178, 185, 205
 Harms, Ernst 179
 Harthern, Ernst 179
 Hartung, Gustav 179
 Hasenclever, Walter 164, 179
 Hauser, Carry 179
 Hauser, Heinrich 179
 Hegnauer, Jean 128
 Heiden, Konrad 179
 Heilbut, Iwan 123 f., 171, 178
 Heimeran, Ernst 51
 Heine, Heinrich 42, 44, 159, 302
 Heine Wolfgang 179
 Heinemann, Fritz H. 179
 Hemingway, Ernest 241–245
 Herczeg, Franz 179
 Herodot 244
 Herrmann-Neiße, Max 178, 194 f., 205
 Herzog, Wilhelm 178
 Heß, Rudolf 255
 Hesse, Hermann 69, 116, 122, 152, 189,
 191 f.
 Hessel, Franz 29, 60, 64–67, 71, 283,
 332–334, 336
 Heye, Arthur 179
 Heymann, Karl 179
 Hiller, Kurt 179, 196 f.

- Hiltbrunner, Hermann 121, 134, 190
 Hinzelmann, Elsa Margot 179
 Hirschfeld, Kurt 152, 179
 Hitler, Adolf 52, 108, 134, 140–142, 170,
 266, 268, 273, 278
 Hochdorf, Max 160, 179
 Hönigswald, Richard 179
 Hofmann, Martha 179
 Hofmannsthal, Hugo von 59
 Hohenlohe-Langenburg, Max Karl zu
 179
 Holitscher, Arthur 179, 183
 Homer 244–246, 328
 Huelsenbeck, Richard 179
 Humm, Rudolf Jakob 91, 117 f., 144 f.,
 173, 189, 201, 203
 Inglin, Meinrad 88
 Isolani, Gertrud 25, 111 f., 179
 Jacob, Hans 179
 Jacobsohn, Edith 196
 Jacobsohn, Siegfried 196
 Jean Paul 40
 Jenny, Heinrich 145
 Jent, Friedrich 129
 Joachim-Daniel, Anita 178, 187
 Job, Jakob 166
 Jolles, Heinz 179
 Joyce, James 83
 Kästner, Erich 178, 181
 Kahler, Erich 179
 Kaiser, Georg 179
 Kaléko, Mascha 178
 Kalenter, Ossip 178, 183
 Kalischer, Hans 179
 Kalmer, Joseph 179
 Karlweis, Marta 179
 Katz, Richard 179
 Kaus, Gina 178, 209, 212
 Keller, Gottfried 159–161, 183
 Kellner, Dora Sophie 179
 Kerr, Alfred 40 f., 173 f.
 Kersten, Kurt 178, 336
 Kesten, Hermann 174, 179, 211
 Keun, Irmgard 175, 179, 202, 208, 211,
 269
 Kiaulehn, Walter 51, 56
 Kiefer, Wilhelm 123, 178
 Kindermann, Heinz 60
 Kirschbaum, Charlotte von 126
 Kisch, Egon Erwin 153 f.
 Kläber, Kurt 25, 178, 182
 Klée Gobert, Ascan 51
 Kleiber, Otto 9, 19, 30–32, 85, 91–93,
 107–126, 129, 132–134, 144 f., 150 f.,
 153, 157, 159–163, 166 f., 170 f., 173–
 175, 177, 180 f., 183–185, 187–207,
 216, 248, 286, 310, 316 f.
 Klein, Ernst 179
 Klein, Hans 179
 Klein, Stefan I. 178, 202 f., 273
 Knuchel, Eduard Fritz 85, 89–91, 102,
 125 f.
 Kober, Alfred 129–130
 Koechlin, Alphons 125 f.
 Körner, Ruth 179
 Koestler, Arthur 179
 Kolb, Annette 108, 123, 178, 208
 Koplowitz, Oskar 113, 178, 180, 182, 185
 Korrodi, Eduard 30 f., 76 f., 90, 120 f.,
 135, 152, 155 f., 216
 Kracauer, Siegfried 34, 107 f., 113, 123,
 173, 178, 191, 193, 206
 Kraus, Karl 59, 142, 315 f., 324
 Krell, Max 178
 Krenek, Ernst 179
 Kreutz, Rudolf Jeremias 178, 181
 Krille, Otto 179

- Kronacher, Alwin 179
 Kürnberger, Ferdinand 59, 72, 76
 Kuh, Anton 41, 69
 Kuhn, Heinrich 129, 134
 Kuttner, Erich 179
- Lackner, Stephan 179
 Lämmel, Rudolf 98
 Landau, Paul 179
 Landauer, Walter 61
 Landshoff, Rut 179
 Lang, Robert Jakob 93–96, 98
 Langer, Felix 178
 Lansburgh, Werner Neander 178, 187
 Lasker-Schüler, Else 9, 108, 179
 Lasky, Melvin 113
 Latzko, Andreas 179
 Lawrence, D. H. 162
 Lazar, Maria 178
 Lederer, Joe 179, 212
 Lehmann, Lotte 179
 Leitgeb, Josef 54
 Leitner, Maria 179
 Leonhardt, Ernst 136
 Lepère, Cläre 179
 Leppin, Paul 178, 212 f.
 Lernet-Holenia, Alexander 179, 214 f.
 Lesch, Walter 92
 Ley, Willy 178
 Lichtenberg, Wilhelm 19, 85, 110, 112,
 178, 185
 Lichtenberg, Georg Christoph 40
 Lieb, Fritz 129
 Lienert, Meinrad G. 102
 Linder, Hans R. 114
 Lissauer, Ernst 178
 Löhnberg, Erhart 179
 Löwenstein, Hubertus Prinz zu 268
 Lonsbach, Richard Maximilian 179
 Lorenz, Jacob 136
- Losa, Ilse 269
 Ludwig, Emil 129, 165, 178
 Lüthy, Herbert 133
 Luschnat, David 179
 Lutz-Gantenbein, Maria 190
- Maag, Otto 129, 141
 Malten, William 179
 Mann, Erika 109, 112, 135 f., 153, 179
 Mann, Heinrich 162, 179
 Mann, Klaus 64 f., 67, 155, 178
 Mann, Thomas 31, 109, 124, 135, 155–
 157, 173, 178, 207, 315
 Marcus, Paul E. 179
 Marcuse, Ludwig 179
 Martin, Lucy 179
 Meckauer, Walter 179
 Mehring, Walter 166, 179, 298
 Meisel, Hans 179
 Mell, Max 54
 Mendelssohn, Moses 40
 Meng, Heinrich 178
 Menzel, Simon 75
 Merz, Ernst 134
 Meyer, Peter 120
 Milch, Werner 179
 Moenius, Georg 179
 Moeschlin, Felix 81, 84, 99, 102, 123, 191
 Mombert, Alfred 179
 Montaigne, Michel 306
 Mordo, Renato 179
 Mosse, Erich 179
 Mostar, Gerhart Herrmann 60, 179
 Mühlestein, Hans 88, 116–119, 122
 Müller, Dominik 114
 Müller, Hedwig 140
 Münzer, Kurt 179
 Musil, Robert 29, 60, 66–70, 179, 190,
 206
 Mussolini, Benito 319

- Nadler, Josef 41, 60
 Naef, Karl 81, 94, 99 f.
 Natonek, Hans 35, 164, 178, 213, 223,
 274–279, 281–309, 335 f.
 Necker, Wilhelm 179
 Neumann, Robert 179
 Nietzsche, Friedrich 297
 Nissen, Walter 178

 Offenbach, Jacques 305
 Older, Balder 179
 Oprecht, Emil 20
 Osborn, Max 13 f., 108 f., 178, 181 f., 330,
 336
 Ossietzky, Carl von 158 f., 196
 Osten-Sacken, Maria 179
 Ottwalt, Ernst 66, 68, 70

 Pannwitz, Rudolf 179
 Petersen, Jan 178
 Pfeiffer-Belli, Emil 45
 Picard, Jakob 178
 Pick, Otto 179
 Pinner, Erna 179
 Platen, August von 156
 Plaut, Richard 113, 178, 180, 184
 Podach, Erich F. 178
 Polgar, Alfred 25, 29, 33–35, 40, 43–45,
 59, 61–64, 69–77, 93, 112, 162, 166,
 171, 178, 190, 204, 209, 212 f., 214–
 223, 225–254, 261–263, 281–285,
 309–334, 335 f.
 Polgar, Lisl 322
 Pollog, Carl Hanns 126, 178, 180
 Poritzky, Jakob Elias 179
 Preczang, Ernst 179
 Preradovic, Paula von 179
 Proust, Marcel 297
 Psammenit 244

 Rabelais, François 307
 Rabener, Gottlieb Wilhelm 40
 Radecki, Sigismund von 34, 51
 Radó, Helene 179
 Rathsprecher, Martin 179
 Reger, Erik 178
 Regler, Gustav 88, 117
 Reichner, Herbert 62
 Reinke, Siegfried 81 f.
 Reiwald, Paul 179
 Richter, Hans 179
 Richter, Werner 178
 Rieger, Erwin 178
 Rilke, Rainer Maria 297
 Ritter, Fritz 179
 Ritzel, Heinrich Georg 179
 Roda Roda, Alexander 123, 178, 185,
 194, 211, 336
 Rode, Walther 178, 211
 Rodenberg, Julius 38
 Rodin, Auguste 242
 Rosenberg, Herbert 179
 Roth, Joseph 60, 163 f., 178, 209, 282 f.,
 298–304, 336
 Rothe, Hans 179
 Rothgiesser, Fritz 179
 Rück, Fritz 179
 Rundt, Arthur 178

 Saager, Adolf 130
 Sacher-Masoch, Alexander 179
 Sahl, Hans 73–75, 179, 223
 Sancta Clara, Abraham a 40
 Saphir, Moritz Gottlieb 41
 Schabbel, Otto 45
 Schaber, Will 178
 Schibli, Emil 93
 Schickele, René 178, 194, 315
 Schiller, Friedrich 142
 Schirokeuer, Arno 179

- Schlamm, Willi 229 f.
 Schlegel, August Wilhelm 160
 Schlögl, Friedrich 40
 Schmid, Hans Rudolf 101 f., 104
 Schnitter, Hellmut 129
 Schoen, Ernst 179
 Schönlank, Bruno 178
 Schramm, Friedrich 179
 Schreiber, Adele 179
 Schwabe, Benno 128
 Schwabe, Hugo 128
 Schwarz, Rudolf 85
 Schwarzenbach, Annemarie 64, 134, 191
 Schwarzenbach-Wille, Renée 134
 Schwarzschild, Leopold 135, 155, 277
 Schwarzwald, Eugenie 178
 Schwerin, Wolfgang 179
 Seehof, Arthur 179
 Seelig, Carl 62 f., 69, 75, 77, 151, 154,
 171, 190, 209, 214–222, 233, 245 f.,
 310, 322 f., 325–327, 331, 333
 Seghers, Anna 179
 Seidlin, Oskar s. Kopolowitz, Oskar
 Sieburg, Friedrich 51
 Silbergleit, Arthur 175, 178, 181
 Silone, Ignazio 162, 241–244, 247
 Simon, Heinrich 179
 Sinclair, Upton 162
 Sondheimer, Robert 179
 Sonnemann, Leopold 9
 Sonnenfels, Joseph von 40
 Soucoup, Karl 129
 Speidel, Ludwig 59, 76
 Speyer, Wilhelm 179
 Spitteler, Carl 157
 Spitzer, Daniel 59
 Staehelin, Felix 125 f.
 Staehelin, John 125 f.
 Stähelin, Peter 129
 Staiger, Emil 135 f.
 Steffin, Margarete 255
 Steiger, Eduard von 132, 146
 Stein, Ernst E. 179
 Steiner, Gustav 160
 Stern, Alfred 179
 Sternfeld, Wilhelm 18, 176, 179, 203
 Stickelberger, Emanuel 120
 Stifter, Adalbert 40, 53 f., 56
 Stifter, Herbert 179
 Stöcker, Helene 178
 Storfer, Adolf Josef 178, 213
 Strauss, Arnold 175, 202
 Strub, Edwin 129
 Stucki, Walter 124
 Sturmman, Manfred 178, 195
 Stutschewsky, Joachim 179
 Tetzner, Lisa 178, 182
 Thelen, Albert Vigoleis 179
 Thoma, Ludwig 40
 Thomas, Adrienne 179
 Thommen, Elisabeth 96 f., 153 f.
 Toller, Ernst 163, 179, 209, 211, 300
 Tombrock, Hans 179
 Torberg, Friedrich 73 f., 166, 223
 Trebitsch, Siegfried 171, 178, 185, 187,
 194
 Treitschke, Heinrich von 41–43
 Truog-Saluz, Tina 201
 Tschichold, Jan 179
 Tucholsky, Kurt 34, 40 f., 59, 127, 140,
 163, 190 f., 300
 Tumler, Franz 54
 Türk, Werner 72
 Ullmann, Regina 179
 Undset, Sigrid 165
 Unger, Max 179
 Urbanitzky, Grete von 179
 Urzidil, Gertrud 178

- Urzidil, Johannes 178, 212, 336
Utz, Fritz 82
- Valéry, Paul 162
Vaucher, Charles Ferdinand 118
Victor, Walther 178, 185
Vincze, László 54
- Wadler, Arnold 179
Waggerl, Karl Heinrich 54
Waldstetter, Ruth 116, 122
Walser, Robert 23, 34, 191
Walter, Silja 295
Walther, Victor 178
Wassermann, Jakob 179
Wechsberg, Josef 178
Weilenmann, Hermann 86f., 132
Weingartner, Felix 179
Weiß, Ernst 164, 214
Weisenborn, Günther 178
Weltmann, Lutz 179
Wendel, Hermann 15, 178
Wertheim, Max 179
Wescher, Paul 178
Wessel, Horst 52
Westheim, Paul 178, 213
Wickenburg, Erik 51
Wiegand, Heinrich 179
- Wilhelm, Gustav 54
Wilhelm II. 129
Wittlin, Alma Stephanie 179
Wittmann, Hugo 59
Wittner, Victor 178, 182, 336
Wöhrle, Oskar 175, 179
Wohl, Ludwig von 179
Wolbe, Eugen 179
Wolf, Victoria 178, 185
Wolfenstein, Alfred 178
Wolff, Hans 179
Wolff, Theodor 179
Wolff, Werner 160, 178
- Zadek, Walter 179
Zahn, Ernst 189
Zarek, Otto 178, 189f.
Zech, Paul 179
Zerfaß, Julius 178, 185
Zoff, Otto 178
Zola, Émile 307
Zollinger, Albin 92, 97, 116–118, 173,
207
Zuckmayer, Carl 18
Zühlsdorff, Volker von 176
Zur Mühlen, Hermynia 35, 178, 189,
201–203, 212f., 223f., 268–274
Zweig, Stefan 39, 130, 178, 315, 325

Dank

Karl Wagner hat das Dissertationsprojekt bis zum Schluss mit Wohlwollen begleitet und mir in zahlreichen Gesprächen inhaltliche Impulse gegeben und teilweise auch mit praktischen Lösungsvorschlägen weitergeholfen. Dafür möchte ich sehr herzlich danken. Auch Peter Utz danke ich sehr herzlich für die fachlichen Hinweise und Gespräche, die stets konstruktiv waren, und insbesondere für die genaue Lektüre des Manuskripts.

Mein besonderer Dank gilt zudem Ladina Fessler, Claudia Keller, Marianne Schreier-Kleiber, Manuela Waeber, Lars Blöchliger und Elisabeth Braun, die das Projekt auf unterschiedliche Weise unterstützt haben.

Für die Bereitstellung der Archivalien sowie Auskünfte bedanke ich mich bei den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Universitätsbibliothek Basel, des Staatsarchivs Basel-Stadt, des Deutschen Exilarchivs 1933–1945, des Deutschen Literaturarchivs Marbach, des Karl Barth-Archivs, des Schweizerischen Literaturarchivs und der Zentralbibliothek Zürich.

Dem Schweizerischen Nationalfonds, der Dr. H. A. Vögelin-Bienz-Stiftung für das Staatsarchiv Basel-Stadt und dem Salomon David Steinberg Stipendienfonds danke ich für die grosszügige Förderung des Forschungsprojekts.



Das Signet des Schwabe Verlags ist die Druckermarke der 1488 in Basel gegründeten Offizin Petri, des Ursprungs des heutigen Verlags-
hauses. Das Signet verweist auf die Anfänge des Buchdrucks und stammt aus dem Umkreis von Hans Holbein. Es illustriert die Bibelstelle Jeremia 23,29:
«Ist mein Wort nicht wie Feuer, spricht der Herr, und wie ein Hammer, der Felsen zerschmeißt?»

Das Feuilleton des Exils

In der Zeit des Nationalsozialismus erschienen im Feuilleton deutschsprachiger Zeitungen, die außerhalb des deutschen Machtbereichs lagen, zahlreiche Beiträge exilierter Autorinnen und Autoren. Ein bedeutender Erscheinungsort war die größte Basler Tageszeitung, die *National-Zeitung*. Die Studie rekonstruiert den institutionellen Kontext sowie die Entstehungs- und Publikationsbedingungen der Texte. Anhand von Feuilletons u.a. von Alfred Polgar und Hans Natonek nehmen zwei Schwerpunktkapitel indirekte Verfahren in Texten zum politischen Geschehen und die Reflexion der Exilerfahrung in den Blick.

Der Band versteht sich als Forschungsbeitrag zum Feuilleton der 1930er Jahre und des Exils, die bisher nur am Rande beachtet wurden. Zugleich beleuchtet er einen Teilaspekt des Literatursystems des Exils wie auch die Schweiz als Exilland näher.

Bettina Braun, geboren 1978, hat an der Universität Zürich Germanistik, Filmwissenschaft und Ethnologie studiert. Sie ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Basel.

SCHWABE VERLAG

www.schwabeverlag.de

ISBN 978-3-7574-0028-6



9 783757 400286

ichen Arbeit
onen der
eleistet wer
sen, was b
von derart

gstellung,
esfriedigt h
iese Drift
ah zur „D
er Eisbrech
t zu entr
lege“, der
ucht, ihm S
r vergange
euz und

Oktober 19
des Son
ien. Von
i, folgt er
ht nach der
diese Zeile
ft.

nnert, war
eflichen F
Eis trieb
haftliche G
n kommen
nde Statio
en. Diesm
ner über d
tion 57“ im
dens ober